

*Inauguraldissertation
zum Grad des Dr. phil.*

*Die soziale Vererbung von politischen Orientierungen -
Familiale Binnendynamik und intergenerationale
Transmissionen der Parteibindung*

*am Fachbereich Politik- und
Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin*

eingereicht von

Michael Bromba

Berlin, den 16.01. 2013

-
1. Gutachter: Prof. Dr. Martin Kohli, Freie Universität Berlin und Europäisches Hochschulinstitut, Florenz
 2. Gutachter: Prof. Dr. Jürgen Schupp, Freie Universität Berlin und Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin

Tag der Disputation: 13. Juli 2012

Widmung und Danksagung

Die vorliegende Dissertationsschrift ist meinem Vater, Herbert Ernst Michael Bromba, geb. am 12.01.1934, gewidmet.

Gedankt sei meiner Familie, die mich während der Zeit unterstützt hat, und meinen Gutachtern Prof. Dr. Martin Kohli und Prof. Dr. Jürgen Schupp für Ihre Geduld und Ihre Kritik, die zur Vervollkommnung dieser Arbeit beigetragen hat. Prof. Dr. Dieter Ohr verdanke ich ebenfalls wertvolle Anmerkungen.

Mein besonderer Dank gilt dem Unternehmen "www.wissenschaftsdienste.com" bzw. "www.wissenschaftliche-beratung.com", das mir in dem Zeitraum der Fertigstellung dieser Dissertation oftmals den nötigen Freiraum gab.

Inhaltsverzeichnis

Widmung und Danksagung	3
Einleitung	10
Das Untersuchungsdesign und Methodik	17
Struktur der Arbeit	19
1 Die Genese und Persistenz der Parteibindung	22
1.1 Theoretische Ansätze zur Entstehung der Parteibindung	22
1.1.1 <i>Frühe soziologische Modelle des Wahlverhaltens</i>	22
1.1.2 <i>Sozialpsychologische Modelle des Wahlverhaltens</i>	23
1.1.3 <i>Rational-Choice- Modelle des Wahlverhaltens</i>	25
1.1.4 <i>Die These der traditionellen Konfliktlinien</i>	27
1.1.5 <i>Integrative Modelle des Wahlverhaltens</i>	30
1.1.6 <i>Der Zusammenhang zwischen Parteiidentifikation und Wahlabsicht empirisch</i>	32
2 Soziologische Ansätze zur Genese politischer Orientierungen	39
2.1 Soziostrukturelle Erklärungsansätze: Klasse, Schicht und Milieu	39
2.1.1 <i>Klasse als gesellschaftliches Stratifikationsmerkmal</i>	39
2.1.2 <i>Schichtmodelle und politische Orientierungen</i>	45
2.1.3 <i>Subjektbetonte Schichtbegriffe</i>	49
2.2 Arbeitsbedingungen und politische Orientierungen: Die Vermittlung zwischen Sozialstruktur und Persönlichkeit	57
2.3 Lebenslaufkonzepte jenseits von Stand und Klasse	59
2.4 Lebenslaufereignisse und ihre Folgen für die intergenerationale Tradierung	62
2.4.1 <i>Scheidungen und Trennungen</i>	62
2.4.2 <i>Auszug aus dem Elternhaus und Neugründung eigener Haushalte</i>	64
2.5 Politische Orientierungen nach Alters-, Kohorten-, und Periodeneffekten	65
2.5.1 <i>Die Kohortenhypothese</i>	66
2.5.2 <i>Die Lebenszyklushypothese</i>	68
2.5.3 <i>Parteiidentifikation und Altersstruktur der Bevölkerung</i>	73
2.5.4 <i>Politisches Interesse und Alter</i>	77
2.5.5 <i>Periodeneffekte und politische Orientierungen</i>	79
2.5.5.1 <i>Die DDR-„Erbschaft“ oder die Pfadabhängigkeit des Lebenslaufs</i>	81
2.5.5.2 <i>Der Transitionsschock als Subjektivitätsblockade</i>	82
3 Die Intergenerationale Transmission politischer Orientierungen	86
3.1 Sozialisationsprozesse in der Familie	86
3.2 Politische Sozialisation	90
3.2.1 <i>Latente politische Sozialisation</i>	91
3.2.2 <i>Manifeste politische Sozialisation</i>	93
3.2.3 <i>Familiale Binnenstruktur und intergenerationale Transmissionen</i>	96
3.3 Politische Sozialisation über mehrere Generationen	99
3.4 Moderne Mehrgenerationenverhältnisse	100
3.5 Exkurs: Entwicklungslinien intergenerationaler Tradierung in modernen Gesellschaften	105

3.5.1	<i>Pluralisierung der Lebensformen</i>	108
3.5.1.1	<i>Veränderung des Familienstandes</i>	109
3.5.1.2	<i>Eheschließungen/Ehelösungen</i>	110
4	Befunde zur intergenerationalen Transmission der Parteibindung	112
4.1.1	<i>Die Entwicklung der Parteibindung im Aggregat</i>	112
4.1.2	<i>Spezifische Parteibindung</i>	116
4.1.3	<i>Zur Stabilität der Parteibindung auf Individualebene</i>	118
4.2	Bisherige Befunde zur intergenerationalen Transmission der Parteibindung	123
4.3	Hypothesen	126
4.3.1	<i>Hypothesen zur intergenerationalen Transmission der Parteiidentifikation</i>	126
4.3.2	<i>Hypothesen zu den Auswirkungen von Lebenslaufereignissen auf intergenerationalen Transmissionen</i>	127
4.3.3	<i>Hypothesen zu soziostrukturellen, familienspezifischen und personalen Determinanten der dyadischen Übereinstimmung der Parteiidentifikation</i>	128
4.3.4	<i>Hypothesen zum Haushalts- bzw. Familienverbund als eigenständigem Faktor im Prozess der intergenerationalen Transmission der Parteiidentifikation</i>	129
4.3.5	<i>Hypothesen zu intergenerationalen Transmissionen in Dreigenerationenhaushalten</i>	129
4.4	Die Operationalisierung der Parteiidentifikation	130
4.5	Datenbasis	131
4.6	Das Messmodell der intergenerationalen familialen Transmission	132
4.7	Ergebnisse zur allgemeinen Parteienvererbung	134
4.8	Ergebnisse zur spezifischen Parteienvererbung	145
4.8.1	<i>Parteiidentifikation versus Parteipräferenz: Ein alternatives Messmodell</i>	146
4.8.2	<i>Dyadische Homogenitäten: keine Parteipräferenz</i>	157
4.8.3	<i>Dyadische Homogenitäten: SPD</i>	157
4.8.4	<i>Dyadische Homogenitäten: CDU</i>	158
4.8.5	<i>Dyadische Homogenitäten: PDS/Die Linke, Bündnis90/Die GRÜNEN, FDP</i>	160
4.9	Beziehungsqualität und intergenerationale Transmissionen	161
4.9.1	<i>Kreuzdyaden: Vater-Tochter</i>	165
4.9.2	<i>Kreuzdyaden: Mutter/Sohn</i>	165
4.9.3	<i>Geschlechtsidentische Dyaden: Mutter-Tochter</i>	166
4.9.4	<i>Geschlechtsidentische Dyaden: Vater-Sohn</i>	166
4.9.5	<i>Die empirische Prüfung auf geschlechtsspezifische Interferenz</i>	167
5	Lebenslaufereignisse und intergenerationale Transmissionen	170
5.1	Aus- und Neugründung eines Haushaltes	170
5.2	Lebenslaufereignisse und die intrafamiliale generationale Transmission der Parteiidentifikation	176
5.3	Kritische Lebenslaufereignisse und Übereinstimmung der Parteiidentifikation	180
5.3.1	<i>Verwitwungen</i>	181
5.3.2	<i>Scheidung und Trennungen</i>	183
6	Bedingungsfaktoren intergenerationaler Transmissionen der Parteiidentifikation	189
6.1	Vorgehen und Variablenauswahl	189
6.2	Hierarchische Modelle (Mehrebenenmodelle)	197
6.3	Grundlagen der Mehrebenen-Modellierung	197

6.4	Strukturgleichungsmodelle	200
6.5	Ergebnisse der Mehrebenenmodellierung	203
6.5.1	<i>Die Vater-Tochter-Dyade in der Mehrebenenmodellierung</i>	<i>206</i>
6.5.2	<i>Die Vater-Sohn-Dyade in der Mehrebenenmodellierung</i>	<i>210</i>
6.5.3	<i>Die Mutter-Sohn-Dyade in der Mehrebenenmodellierung</i>	<i>213</i>
6.5.4	<i>Die Mutter-Tochter-Dyade in der Mehrebenenmodellierung</i>	<i>216</i>
7	Politische Sozialisation in drei Generationen	220
7.1	Transmission der Parteiidentifikation in Drei-Generationenhaushalten	224
7.2	Überprüfung der individuellen Stabilität im Haushaltskontext	231
7.3	Die intergenerationale Transmission politischer Einstellungen über drei Generationen	232
7.3.1	<i>Stichprobenselektivität und -validität</i>	<i>232</i>
8.1.1	<i>Ergebnis der Pfadanalysen im Dreigenerationenzusammenhang</i>	<i>234</i>
	Zusammenfassung	239
	Literatur	247
	Anhang 270	
	Eidesstattliche Erklärung	302
	Lebenslauf	303

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1.1: Bestimmungsfaktoren der Wahlentscheidung	35
Tabelle 2.1: Wahlverhalten nach Bildung, Beruf, Konfession und Gewerkschaftsmitgliedschaft 2005, Angaben in Prozent	47
Tabelle 2.2: Tatsächliches Wahlverhalten und Altersstruktur (BTW 2005), Angaben in Prozent	73
Tabelle 4.1: Parteiidentifikation, Westdeutschland 2002-2006, Prozent	117
Tabelle 4.2: Parteiidentifikation, Ostdeutschland 2002-2006, Prozent	118
Tabelle 4.3: Übersicht der bisherigen Forschungsergebnisse zur intergenerationalen Transmission der Parteibindung	124
Tabelle 4.4: Homogene Haushalte: Ehepaare mit gleicher Parteiidentifikation, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet) in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005	136
Tabelle 4.5: Heterogene Haushalte: Ehepaare mit ungleicher Parteiidentifikation, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet) in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005	137
Tabelle 4.6: Haushalte von alleinerziehenden Elternteilen, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet), in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005	138
Tabelle 4.7: Homogene Haushalte: Ehepaare mit gleicher Parteiidentifikation, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet) in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005	140
Tabelle 4.8: Heterogene Haushalte: Ehepaare mit ungleicher Parteiidentifikation, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet) in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005	141
Tabelle 4.9: Haushalte von alleinerziehenden Elternteilen, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet), in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005	142
Tabelle 4.10a: Parteiidentifikation im Vergleich mit Parteipräferenz 1998	149
Tabelle 4.10b: Parteiidentifikation im Vergleich mit Parteipräferenz 2002	150
Tabelle 4.10c: Parteiidentifikation im Vergleich mit Parteipräferenz 2005	151
Tabelle 4.11: Westdeutschland: dyadische Übereinstimmung „keine Parteipräferenz“, Angaben in Prozent	153
Tabelle 4.12: Ostdeutschland: dyadische Übereinstimmung „keine Parteipräferenz“, Angaben in Prozent	153
Tabelle 4.13: Westdeutschland: dyadische Übereinstimmung der Parteipräferenz für die SPD, Angaben in Prozent	154
Tabelle 4.14: Ostdeutschland: dyadische Übereinstimmung der Parteipräferenz für die SPD, Angaben in Prozent	154
Tabelle 4.15: Westdeutschland: dyadische Übereinstimmung der Parteipräferenz für die CDU, Angaben in Prozent	155
Tabelle 4.16: Ostdeutschland: dyadische Übereinstimmung der Parteipräferenz für die CDU, Angaben in Prozent	155
Tabelle 4.17: Ostdeutschland: dyadische Übereinstimmung der Parteipräferenz für die PDS/Die Linke, Angaben in Prozent	156
Tabelle 4.18a: Beziehung zum Vater (Itemformulierung in der Originalfassung)	163
Tabelle 4.18a: Beziehung zur Mutter (Itemformulierung in der Originalfassung)	164
Tabelle 5.1: Trends der dyadischen Übereinstimmung, in Prozent	173
Tabelle 7.1: Stichprobenvergleich, Befragte über 70 Jahren, Mittelwerte	233
Tabelle 7.2: Stichprobenvergleich, Befragte im Alter von 18 bis 29 Jahren, Mittelwerte	234
Tabelle 7.3: Gesamteffekte (standardisiert)	237
Anhang I: Westdeutschland-2002: Wahlverhalten letzte BTW und Parteiidentifikation	270
Ostdeutschland-2002: Wahlverhalten letzte BTW und Parteiidentifikation	272

Westdeutschland-2006: Wahlverhalten letzte BTW und Parteiidentifikation	274
Ostdeutschland-2006: Wahlverhalten letzte BTW und Parteiidentifikation	276
Anhang II: Stärke des Politikinteresses nach Alter, Westdeutschland, 2006	278
Stärke des Politikinteresses nach Alter, Ostdeutschland, 2006	278
Anhang III: Westdeutschland, Parteipräferenz der FDP	279
Westdeutschland, Parteipräferenz des Bündnis90/Die GRÜNEN	280
Ostdeutschland: Parteipräferenz des Bündnis90/Die GRÜNEN	280
Anhang IV: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation nach Auszug (Anteilswerte), Westdeutschland, 1990-2007, homogene und heterogene Ausgangshaushalte, vollständige 2-Generationenhaushalte mit mindestens einem Kind über 16 Jahren	281
Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation nach Auszug (Anteilswerte), Ostdeutschland, 1990-2007, homogene und heterogene Ausgangshaushalte, vollständige 2- Generationenhaushalte mit mindestens einem Kind über 16 Jahren	285
Anhang V: Stichprobenselektivität	289
Anhang VI: Mehrebenenmodelle der Vater-Tochter-Übereinstimmung, Parameter	294
Mehrebenenmodelle der Vater-Sohn-Übereinstimmung, Parameter	296
Mehrebenenmodelle der Mutter-Sohn-Übereinstimmung, Parameter	298
Mehrebenenmodelle der Mutter-Tochter-Übereinstimmung, Parameter	300

Abbildungsverzeichnis

Grafik 1.1:	Die Bestimmungsfaktoren der Wahlentscheidung	25
Grafik 1.2:	Modellierung der Wahlentscheidung nach Paul (2005)	31
Grafik 2.1:	Kausalmodell zur Erklärung der Parteiidentifikation	55
Grafik 2.2:	Stärke der Parteiidentifikation nach Alter, 2006, Westdeutschland	75
Grafik 2.3:	Stärke der Parteiidentifikation nach Alter, 2006, Ostdeutschland	76
Grafik 3.1:	Salden zwischen Ehelösungen und Eheschließungen, 1965-2004	111
Grafik 4.1:	Stärke der Parteiidentifikation in Ost- und Westdeutschland, 2000-2006	115
Grafik 4.2:	Dyadische Struktur der Kernfamilie	133
Grafik 5.1:	Altersverteilung und dyadische Übereinstimmung im Intervall 1990-2007	172
Grafik 5.2:	Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation nach Auszug (Anteilswerte), West- und Ostdeutschland, 1990-2007, Ausgangshaushalte mit einem Elternteil und mindestens einem Kind über 16 Jahren	178
Grafik 5.3:	Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation nach Auszug (Anteilswerte), Westdeutschland, 1990-2007, Ausgangshaushalte mit einem Elternteil und mindestens einem Kind über 16 Jahren	179
Grafik 5.4:	Übereinstimmung der Parteiidentifikation in allein lebenden Mutter-Kind-Dyaden und Tod des Vaters nach Altersphasen, 1990-2007	183
Grafik 5.5:	Übereinstimmung der Parteiidentifikation in allein lebenden Mutter-Kind-Dyaden in 2005 und Scheidung nach Altersphase	187
Grafik 6.1:	Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Vater-Tochter, 2005, Westdeutschland, between-model	208
Grafik 6.2:	Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Vater-Tochter, 2005, Westdeutschland, within-model	209
Grafik 6.3:	Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Vater-Sohn, 2005, Westdeutschland, between-model	211
Grafik 6.4:	Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Vater-Sohn, 2005, Westdeutschland, within-model	212
Grafik 6.5:	Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Mutter-Sohn, 2005, Westdeutschland	214
Grafik 6.6:	Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Mutter-Sohn, 2005, Westdeutschland, within-model	215
Grafik 6.7:	Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Mutter-Tochter, 2005, Westdeutschland, between model	218
Grafik 6.8:	Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Mutter-Tochter, 2005, Westdeutschland, within-model	219
Grafik 7.1:	Generationensequenzen im SOEP 1984	222
Grafik 7.2:	Ergebnisse der Drei-Generationen-Haushalte: Häufigkeit der Angabe „keine Parteiidentifikation“	227
Grafik 7.3:	Ergebnisse der Drei-Generationen-Haushalte: Häufigkeit der Angabe „SPD-Parteiidentifikation“	228
Grafik 7.4:	Ergebnisse der Drei-Generationen-Haushalte: Häufigkeit der Angabe „CDU-Parteiidentifikation“	229
Grafik 7.5:	Die Binnendynamik politischer Orientierungen über drei familiale Generationen	236

Einleitung

Die Idee zu dieser Dissertationsschrift entstand während den Arbeiten an der Expertise „Zum anti-demokratischen und rechtsextremen Potenzial unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland“ (Bromba/Edelstein, 2001). Zielsetzung der Expertise war es unter anderem zu prüfen, ob die seit Anfang der 90er Jahre zunehmenden fremdenfeindlichen *Gewaltakte* besonders unter ostdeutschen Jugendlichen mit einer Zunahme ethnozentrischer (d.h. nationalistischer und fremdenfeindlicher) *Einstellungen* bis hin zum Rechtsextremismus korrespondierten. Auf der Grundlage sekundärstatistischer Analysen konnte ein erhöhtes Ethnozentrismuspotenzial bei damals 21- bis 25Jährigen nachgewiesen werden, das sich deutlich von dem der älteren Jahrgänge abhebt. Eine mögliche Erklärung dieses Phänomens liegt in der spezifischen Prägung der als „90er“ bezeichneten Kohorte¹, die wir als die Gesamtheit aller zur Zeit der Wiedervereinigung 10- bis 14Jährigen definierten. Diese Jugendlichen mussten die ihrem Alter eigene Suche nach Identität in einem Kontext bewältigen, der durch den gesamt-gesellschaftlichen Modernisierungsdruck und im Osten Deutschlands zusätzlich durch die Umstellungen zum Gesellschaftssystem der Bundesrepublik Deutschland geprägt war. Die Angehörigen der 90er-Generation in den neuen Bundesländern trafen in ihrer identitätsprägenden Phase somit auf eine gesellschaftliche und ökonomische Umbruchsituation im Zuge der Wiedervereinigung, welche vielfach die Biographien ihrer Eltern entwertete und für jugendliche Lebensentwürfe nicht mehr anschlussfähig erscheinen ließ. So gibt es Hinweise darauf, dass in sozialistisch geprägten Elternhäusern mit deren jugendlichen Nachkommen nicht mehr über Politik gesprochen wird (vgl. Bromba/Edelstein, 2001). Ein nicht geringer Teil der 90er-Generation entwickelt demgegenüber ausgeprägt ethnozentrische Orientierungen bis hin zum Rechtsextremismus. Gibt es daher einen neuen *Generationenkonflikt*?

¹ Aus der politischen Sozialisationsforschung (Pawelka, 1977) ist bekannt, dass gerade diese (vor-)pubertäre Phase entscheidend für die Ausprägung „politischer“ Einstellungen im weitesten Sinne ist. Fogt (1982: 21) setzt dagegen die Prägephase zwischen dem 17. und dem 25. Lebensjahr an und liegt damit näher an Karl Mannheims Definition (etwa ab dem 17. Lebensjahr, vgl. Mannheim, 1928).

Gleichzeitig gibt es jedoch Belege, die auf eine *Kontinuität* bestimmter politischer Orientierungen zwischen der Großeltern- und der Enkelgeneration hindeuten: Politisch sich als rechts begreifende Jugendliche gaben doppelt so häufig wie der Durchschnitt ihrer Altersgruppe an, dass ihre Großeltern Angehörige der SS bzw. der NSdAP waren (Frindte, 1999). Wirken politisch extreme Einstellungen also nachhaltig über mehrere Generationen?²

Aber nicht nur die Genese und Transmission politisch extremer Orientierungen, sondern auch die Bindungen heranreifender Generationen an die etablierten Parteien des politischen Spektrums sind von enormer Wichtigkeit in einer nach westlichen Maßstäben organisierten Parteiendemokratie wie der Bundesrepublik Deutschland. Die Bindungsfähigkeit von politischen Parteien, ihre Attraktivität und ihr Legitimationsanspruch zur Vertretung der Interessenlage der Bevölkerung sind von entscheidender Bedeutung für die Stabilität des politischen Systems, so lässt sich formulieren.

Als Symptom für eine angebliche Krise des politischen Systems werden demzufolge die Ausfransung der Ränder, das heißt der abnehmende Konzentrationsgrad auf die großen Volksparteien, welche an Integrationskraft verloren hätten, und vor allem die niedrige Wahlbeteiligung, die Fragen nach der Legitimität der gewählten Vertreter aufwirft, gedeutet. Die scheinbar abnehmende Attraktivität etablierter politischer Parteien wird auch als Zeichen mangelnder Immunität gegenüber der Hinwendung zu extremen Parteien gesehen. Der Zusammenhang zwischen der empfundenen Unzufriedenheit mit dem politischen System und der Bereitschaft zur Extremwahl lässt sich übrigens empirisch nachweisen: „Anhänger ... der Republikaner weisen... signifikant niedrigere Zufriedenheitswerte (*mit dem politischen System*, d. V.) auf als der Durchschnitt der befragten Jugendlichen“ (Hoffmann-Lange/Gille/Schneider, 1993: 12). Weiterhin „...lässt sich festhalten, dass Politikverdrossenheit die Wahl einer extremen Partei fördert“ (Deinert, 1997: 57). Damit stellt sich die Frage, ob eine Zersplitterung der Parteienlandschaft die politische *Systemintegration* (vgl. Easton, 1965) bedroht. Sind

² Forschungen zum Holocaust oder zu den Spätfolgen von Kriegserlebnissen zeigen, wie traumatische Erfahrungen erst zeitverzögert im Generationenzusammenhang bearbeitet werden (vgl. Bar-On, 1997; Rosenthal, 1997).

also Zentrifugalkräfte am Werke, die das politische System in seiner Integrität bedrohen?

Wenn man hinter dem Modell der Demokratie-, Institutionen-, Regierungs-, Parteien- und schließlich Politikerunzufriedenheit ein hierarchisches Stufenmodell der politischen Anomie versteht, dann lässt sich in der Tat ein Gefährdungspotenzial ab einem bestimmten Grad vermuten. Ein Blick auf die Daten zeigt jedoch, dass sich das *Wahlverhalten* noch stark an den etablierten Parteien orientiert, auch bei jüngeren Wählern. SPD, CDU, FDP zusammen kamen auf 80,6% der Stimmen der 18-25jährigen bei der Bundestagswahl 1990. Bei der Bundestagswahl (BTW) 2005 entfielen auf die Parteien der SPD, CDU/CSU, B90/Grüne, FDP und PDS fast 93% aller gültigen Zweitstimmen bei den 18-29jährigen (Neu, 2006: 30). Ein Blick auf die *Wahlbeteiligung* bei Bundestagswahlen im Zeitraum von 1990 bis 2005 lässt ebenfalls ein relativ stabiles Niveau erkennen. Etwas mehr als drei Viertel der Wahlberechtigten gingen auch zur Wahlurne bzw. nutzten das Verfahren der Briefwahl, wobei die BTW 1998 mit rund 82% die größte Wahlbeteiligung verzeichnete (Schorn/v. Schwartzberg, 2005: 41). Bei den unter 21jährigen stieg die Wahlbeteiligung zwischen 1990 und 2005 sogar von rund 65% auf 70% an, lag dennoch niedriger als im Durchschnitt (77,7%). Das sogenannte Zweitwähler-Defizit war zwar deutlich erkennbar, denn bei den 21-25jährigen lag die Wahlbeteiligung mit rund 67% am niedrigsten, aber auch hier erhöhte sich die Zahl der Urnengänger im Vergleichszeitraum um etwa fünf Prozent (Namislo et al., 2006: 225). Somit lässt sich zumindest in jüngerer Zeit kein dramatischer Rückgang der Wahlbeteiligung konstatieren, der auf eine Aushöhlung der Systemunterstützung im Sinne Eastons hinweisen würde.³

Jedoch macht die Frage nach affektiv eingefärbten langfristigen Grundsatzbewertungen der Parteien - der *Parteiidentifikation* - deutlich, dass nur 45% bzw. 34% der west- bzw. ostdeutschen Jugendlichen eine der beiden großen

³ Darüber hinaus lässt sich argumentieren, dass angesichts von weniger als 40% der über 18-25jährigen, die Politik am Rande wahrnehmen - dies an der Frage gemessen: „Kennen Sie den Bundeskanzler? (nein)“ - eine Wahlbeteiligung von durchschnittlich 70% sehr hoch wäre (Roth, 1992).

Parteien bevorzugen (DJI-Jugendsurvey 1992, aktuelle Zahlen in Abschnitt 4.8.1ff). Und das hat Folgen, denn langfristige Parteiidentifikationen spielen eine wichtige Rolle bei dem konkreten Wahlverhalten. Zwar variiert dieser Zusammenhang je nach Bindung an eine spezifische Partei, ist jedoch relativ hoch.⁴ Der Anteil der Wechselwähler von etwa 40% lässt sich ebenso als abnehmende Bindungskraft etablierter Parteien, andererseits aber als eine zunehmend rationale Wahlentscheidung deuten. Für den modernen Wähler gelte: „Themen- und Kandidatenorientierung sind dabei um so einflussreicher, je schwächer seine Bindung an etablierte Parteien ist“ (Deinert, 1997: 40). Und das wäre durchaus ein Anzeichen von demokratischer Rationalität: Eine Verschiebung von eher trägen, habituell eingprägten Parteibindungen hin zu tagesaktuellen Bewertungen der politischen „Objekte“, also den Parteien und Politikern.

Wie aber entstehen langfristig angelegte Parteiidentifikationen, was bedingt ihre Persistenz und was ihre Auflösung? Dazu sind einige zum Teil konkurrierende Erklärungsansätze bekannt, die aus der Politikwissenschaft, der Sozialpsychologie, der Soziologie und auch der Entwicklungspsychologie stammen.

Um den in dieser Studie eingeschlagenen Weg vorwegzunehmen: Vertreten wird ein soziologischer Ansatz, der sich auf die politische Sozialisation in der Primärgruppe der Familie stützt. Ohne die Einflussnahme von Gleichaltrigen, Lehrern, Medien u.a. als Referenzen für die Ausbildung von Parteiidentifikation schmälern zu wollen, erscheint doch der Familienkontext zentral für die frühe politische Sozialisation zu sein. Die Familie ist nach wie vor der Nukleus, in dem sich politische Reifungsprozesse der heranwachsenden Generation abspielen, sich dort entzünden oder auch unterdrückt werden. So scheint das Elternhaus auch bei der Bindung an bestimmte Parteien eine prominente Rolle zu spielen. Befunde aus den 70er Jahren weisen auf hohe Übereinstimmung der Parteipräferenz zwischen Eltern und Kindern hin; sie bewegt sich „zwischen 66% und 77%“ (Hopf/Hopf, 1997: 139, vgl. auch Geißler, 1996: 57). Aus den 80er Jahren wurden Eltern-Kind-Übereinstimmungen von 67 Prozent in Familien, in denen die Eltern der CDU nahe stehen, gegenüber nur 48 Prozent bei SPD-Anhängern berichtet (vgl. Fend, 1991:

⁴ Parteiidentifikation und Wahlentscheidung sind jedoch nicht identisch, sondern stehen in einem temporalen und kausalen Zusammenhang zueinander (vgl. Kapitel 1).

237). Wird der Vater als sozialistisch-kommunistisch eingestellt erinnert, dann ergab sich eine höhere Wahrscheinlichkeit, auch PDS-Identifikationen zu entwickeln. Ein soziales Erbe, das also über den Zusammenbruch der ehemaligen DDR hinaus weitergegeben werden kann. Dabei scheint der Einfluss des Vaters größer als derjenige der Mutter zu sein.⁵ Insgesamt gaben „drei Viertel aller befragten Personen (an), dass die Eltern Einfluss auf die Entwicklung ihrer politischen Einstellungen hatten“ (Kreikenbom, 1997: 179).

Die familiäre Transmission politischer Orientierungen über mehrere Generationen ist ebenfalls möglich (vgl. Bürklin/Klein, 1998: 104). In einer Phase der hohen politischen Aufladung geprägte Generationen (zum Beispiel die politisierte Generation der sogenannten 68er) geben ihr politisches Erbe im Verlaufe der primären Sozialisation an ihre Kinder weiter und lassen bestimmte Orientierungen und Grundüberzeugungen in der zweiten Generation wachsen. Das ist der Keim für die Bevorzugung einer bestimmten Partei und ist mit einer hohen Wahrscheinlichkeit auch konsistent im weiteren Lebenslauf. Bei der zweiten Generation geht jedoch der affektive Anteil entsprechender Einstellungen zurück, bis die dritte Generation nunmehr ausschließlich über rationale Bewertungen von Sachthemen und des zur Wahl stehenden politischen Personals (*issue- und candidate-orientations*) zu erreichen ist und Prädispositionen der beiden vorgängigen Generationen nicht mehr ausreichen, um eine dauerhafte Bindung zu erzeugen.

Die Fragen nach Genese und Persistenz der Parteiidentifikation berühren somit intergenerationale Transmissionen zwischen familialen Generationen, im Sinne von Abstammungslinien (*lineages*).⁶ Verbindungslinien zu ökonomischen, politischen oder kulturellen Generationen sind denkbar und wurden entsprechend hergestellt (vgl. Kohli, 2000). So wirken sich z. B. ökonomische Verteilungskonflikte, wie sie für besondere Generationslagen angenommen werden, auch und gerade in den Familien aus. Sie sind Gesprächsthema und exemplifizieren abstraktere

⁵ Aus diesem Befund ließe sich möglicherweise die Hypothese ableiten, dass in einem autoritär-patrimonialen Staatssystem der väterliche Bezug der effektivere bei der *Generationentransmission* politischer Überzeugungen ist.

⁶ Vielleicht könnte man in diesem speziellen Kontext – etwas pointiert - auch von Abstammungslinien sprechen.

Problemlagen. Politische Auseinandersetzungen werden im Proximalbereich der Familie geführt und können sogar im Kern den Familienzusammenhang selbst thematisieren, wie die Frage nach der nationalsozialistischen Vergangenheit der Vätergeneration ein wichtiger Faktor bei der Bewusstseinsbildung einer ganzen Generation, der sogenannten 68er-Generation, war. Ein *Generationenkonflikt*, in dessen Folge der Wert der Familie selbst in Frage gestellt wurde und Sozialisation in veränderten Generationenzusammenhängen versucht wurde.

Im Licht der soziologischen Individualisierungstheorie, die ein Aufweichen des familiären Verbundes durch die Zunahme unvollständiger Kernfamilien aufgrund hoher Scheidungsraten, aber auch aufgrund der Präferenz für Selbstverwirklichung gegenüber Solidaritätswerten annimmt, erscheint die Familie in ihrer Bedeutung daher geschwächt. Andererseits zeigen Befunde zu materiellen Transfers zwischen den Generationen (*inter-vivos-transfers*), dass gegenseitige Solidarität nach wie vor in erheblichem Maße vorherrscht (vgl. Kohli, 1999, 2007). Somit erfüllten Familien immer noch Schutzfunktionen, sie milderten durch Solidarität und Beziehungsnähe unter Umständen die tiefen Gräben gesellschaftlicher Entsolidarisierung ab (vgl. Szydlik, 2000). Zudem lassen Daten zur räumlichen Mobilität vermuten, dass neue Haushaltsgründungen der Kinder zumeist in der Nähe zu den elterlichen Haushalten stattfinden und somit die Wahrscheinlichkeit enger familiärer Beziehungen durchaus gegeben ist: „Die Familiengenerationen leben in ihrer großen Mehrheit nicht weit voneinander entfernt, sie helfen sich material und instrumentell, sie stehen in häufigem Kontakt zueinander, sie fühlen sich eng miteinander verbunden, sie fühlen sich zur Generationensolidarität verpflichtet – und all dies lebenslang“ (Kohli/Szydlik, 2000: 11). Somit scheinen die Bedingungen für die familiäre Transmission von Werten, Normen und Orientierungen (*immaterielle Transfers*) günstig zu sein.

Der Reproduktionsprozess von Normen und Werten, des Kulturkapitals, unterliegt jedoch anderen Mechanismen. Kulturkritisch wurde der Verfall von Normen und Werten beklagt, da der Prozess des Transfers akkumulierter Kulturgüter, von Normen und Werten von einer Generation auf die nächste unterbrochen sei, das heißt der Generationenzusammenhang zerrissen wäre. Andererseits wurde mit Blick auf gesellschaftliche Modernisierungsprozesse, die oft mit dem Etikett der Globalisierung versehen werden, die These aufgestellt: „Beschleunigt sich das Tempo der sozialen Umwälzungen zu stark, so verschütten sich potentielle Ansätze

für generationenspezifische Neuorientierungen gegenseitig.“ Für die ehemalige Bundesrepublik wurde dies schon früh diagnostiziert: „Die Väter sind nicht mehr sicher, was überhaupt ‚Erbe‘ sein soll oder kann.“ (beide: Ziehe, 1975: 138). Es komme zu einer neuen *Parallelität*, zu neuen Gemeinsamkeiten, so dass das Generationenverhältnis an (notwendiger) Schärfe und Abgrenzung verliere. Denn das „klassisch-bürgerliche Weltbild“ beginne zu zerbrechen, die Erwachsenen befänden sich damit in derselben Situation der *Orientierungslosigkeit* wie ihre Kinder. So könnte daher das Lebensgefühl der jungen Generation durch die „Abwesenheit von Vorstellungen, die den persönlichen Erwartungshorizont zu strukturieren imstande wären“ (Ziegler, 2001: 249) geprägt sein.

Das Bild, das von heutigen familialen Generationenbeziehungen gezeichnet werden kann, ist wohl eher zwiespältig und verdient besonderes Interesse. Lüscher machte den Vorschlag, familiale Generationenverhältnisse als inhärent ambivalent aufzufassen, weder idealisiert als Verbund gegenseitiger Unterstützungsleistungen und des kontinuierlichen Voneinanderlernens noch von Konflikt und Zerfall bedroht. Es ist natürlich leicht von Ambivalenzen zu sprechen, schließlich ist das menschliche Leben seither dialektisch angelegt, z. B. im Spannungsbogen zwischen Geburt und Tod oder Krankheit und Gesundheit, jedoch gibt Lüscher dafür zu erfüllende Kriterien an: Ambivalenzen sind Polarisierungen, die zunächst nicht auflösbar erscheinen und in Generationenbeziehungen permanent ausgehalten werden müssen (Lüscher, 2000). Ambivalenz gründet „...im Spannungsfeld von Autonomie und Dependenz, das für diese Beziehungen kennzeichnend ist. Ihnen liegt die Tatsache zugrunde, dass zwischen den Angehörigen aufeinander folgender Generationen identitätsprägende Differenzen vor dem Hintergrund ebenfalls identitätsrelevanter Gemeinsamkeiten bestehen.“ (Liegle/Lüscher, 2008).

Leitende Fragestellungen dieser Arbeit betreffen daher insbesondere die intrafamiliale Dynamik in Eltern-Kind-Dyaden, prototypisch für das Spannungsfeld zwischen Autonomie und Dependenz. Wie hoch sind dort die Übereinstimmungen politischer Orientierungen in filialen Generationen? Wie stabil sind die Transmissionsraten über die Zeit? Und wovon hängt eine gelungene Transmission elterlicher Identifikation mit einer spezifischen Partei ab? Oder was behindert sie? Sind geschlechtsspezifische Unterschiede festzustellen, sind also beispielsweise

Mutter-Kind-Dyaden gegenüber Vater-Kind-Dyaden hinsichtlich der Parteiidentifikation von besonderer Qualität? Welche Einflussfaktoren lassen sich dabei identifizieren?

Somit verengt sich der Fokus dieser Studie auf einen lebensgeschichtlich mittleren Abschnitt der Eltern-Kind-Beziehungen. Lebenslanges politisches Lernen steht hier nicht an erster Stelle. Ebenso werden Veränderungen der politischen „Landkarte“ angebotsseitig - z. B. durch inhaltliche Neuausrichtungen bestimmter Parteien - nur randständig aufgegriffen, ohne dabei ihre Bedeutung für die Transmission innerhalb familialer Generationen zu verkennen. Weiterhin stehen affektive und habituelle Bindungen an eine bestimmte Partei im Mittelpunkt, nicht etwa politische Handlungsfähigkeit oder die Bereitschaft zu (außerparlamentarischem) politischem Engagement. Das ist eine Engführung, die durch die besondere Stellung des Konstruktes der Parteiidentifikation - im Übrigen oft und verkürzt mit Parteipräferenz oder Parteisympathie gleichgesetzt⁷ - im Entstehungsprozess der konkreten Wahlentscheidung bedingt ist.

Das Untersuchungsdesign und Methodik

Das Dissertationsvorhaben sollte dazu beitragen, die intergenerationale Vermittlung politischer Orientierungen – unter anderem der Parteiidentifikation – in den Jahren zwischen 1990 und 2007 in der Bundesrepublik Deutschland zu erhellen und Belege für die Gültigkeit von Kontinuitäts- oder Konfliktthese zu erbringen. Insgesamt ist der entsprechende Forschungsstand defizitär: Ob sich politische Orientierungen von Jugendlichen und ihren Eltern „über die Jahre angleichen oder auseinander driften,

⁷ Parteiidentifikation, Parteipräferenz oder Parteisympathie sind unterschiedliche Konstrukte bzw. Definitionen des umfassenderen Begriffs der Parteibindung. In den Abschnitten zu den empirischen Befunden wird der in der jeweiligen Studie gebrauchte Begriff verwendet (vgl. Abschnitt 4.2). In den eigenen Analysen wird zumeist auf die Parteiidentifikation abgestellt, die mit der Frage nach der Neigung zu einer bestimmten Partei operationalisiert wird (vgl. Abschnitt 4.4). In Abschnitt 4.8.1 wird ein alternatives Meßmodell vorgestellt, das die beiden Konstrukte Parteiidentifikation und Parteipräferenz empirisch voneinander abgrenzt.

ist unseres Wissens bisher empirisch nicht untersucht“ (Schütze/Wagner, 1991: 307).⁸

Über die Messung von Eltern-Kind-Übereinstimmungen der Parteidentifikation (der Transmissionsrate) und ihrer Stärke zu verschiedenen Zeitpunkten soll die intergenerationale Transmission empirisch bestimmt werden. Eine solche Untersuchungsanlage erfordert die Erhebung von Längsschnittdaten, bei denen im günstigsten Falle Eltern und ihre Kinder separat zu ihren politischen Einstellungen Auskunft geben. Dies ist normalerweise schwer zu realisieren und erklärt, warum derartige Untersuchungen sehr selten sind. Bis auf die Konstanzer Längsschnittstudie (vgl. Fend, 1991) und eine weitere Regionalstudie aus Thüringen (vgl. Urban/Singelmann/Schmidt, 1997) liegen bislang nach Kenntnis des Autors keine Studien vor, die den Zeitraum seit der Wiedervereinigung Deutschlands betrachten. Die beiden genannten Ausnahmen können im Übrigen keine Repräsentativität für die deutsche Bevölkerung beanspruchen. Eine dem angestrebten Untersuchungsdesign vergleichbare Studie ist aus den 70er Jahren in den USA bekannt (vgl. Jennings/Niemi, 1981). Auch diese verfolgten Paarbeziehungen zwischen Eltern und Kindern zu verschiedenen Zeitpunkten. Jedoch soll das geplante Dissertationsvorhaben wesentlich über die einfache Gegenüberstellung von Eltern-Kind-Paaren hinausgehen, denn die Studie von Jennings und Niemi konnte die Binnendifferenzierung in den Familien nicht berücksichtigen.

Auf der Datenbasis des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) werden indes sekundäranalytisch Vergleiche von Eltern-Tochter- bzw. Eltern-Sohn-Verhältnissen möglich. Weitere Indikatoren, etwa die Übereinstimmung zwischen den Eltern, ermöglichen Differenzierungen der Familienkonstellation, die bei der Weitergabe politischer Orientierungen von Bedeutung sein können. Über diese Binnendifferenzierung ist theoretisch und empirisch kaum etwas bekannt. Die Unterscheidung dieser Effekte ist nur mit einem Längsschnittdesign möglich und spricht ebenfalls für die Verwendung des Sozio-Oekonomischen Panels (SOEP). Das SOEP lässt aufgrund seiner Anlage durch das Prinzip der individuellen

⁸ Jennings/Niemi (1981) konnten in ihrer Längsschnittstudie abnehmende Homogenitäten politischer Einstellungen - wie der Parteidentifikation - zwischen US-amerikanischen Collegeabsolventen und ihren Eltern belegen.

Weiterverfolgung und aufgrund seines zahlenmäßigen Umfangs auch Aussagen darüber zu, inwieweit Lebenslaufereignisse wie der Auszug aus dem Elternhaus und die Gründung eines eigenen Haushaltes die Homogenität der Parteiidentifikation zwischen Eltern und Kindern beeinflusst.

Wichtig wird die Kenntnis der individuellen Stabilität politischer Orientierungen auch für wahlsoziologische Prognosen möglicher Veränderungen der politischen Landkarte. Natürlich ist die Parteiidentifikation oder die Parteipräferenz nicht identisch mit der Bereitschaft zur Wahl einer Partei oder dem tatsächlichen Wahlverhalten. Jedoch lässt die Kenntnis von Homogenität oder Heterogenität politischer Einstellungen zwischen den Generationen auf basale Mechanismen und – am Beispiel der Parteiidentifikation – auf „Erbhöfe“ bestimmter Parteien des politischen Spektrums schließen, die einen Einfluss auf den konkreten Wahlakt besitzen können.

Struktur der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in sieben Kapitel. Das erste Kapitel beleuchtet die Entstehung (Genese) und die Dauer (Persistenz) der Parteipräferenz bzw. Parteiidentifikation aus verschiedenen Blickwinkeln. Dabei werden Ansätze aus der Soziologie, der Sozialpsychologie, der Politikwissenschaft und der Entwicklungspsychologie vorgestellt. Insbesondere wird auf den Zusammenhang zwischen Parteiidentifikation und Wahlverhalten bzw. Wahlabsicht eingegangen, um die Relevanz des Konstruktes der Parteiidentifikation zu untermauern.

Kapitel 2 begründet theoretisch, warum Analysen der Parteiidentifikation auch heute noch die verschiedenen Kulturen der beiden Teile Deutschlands berücksichtigen müssen. Besonderes Gewicht wird auf Klassen- oder Schichtbegründungen der Parteiidentifikation gelegt. Alters-, Kohorten- und Periodeneffekte werden als weitere Faktoren beim Entstehen einer Parteiidentifikation bestimmt und auf ihre empirische Gültigkeit überprüft. Neuere theoretische Ansätze der Lebensstilforschung bzw. der Lebenslaufsoziologie werden anschließend auf ihre Plausibilität zur Erklärung unterschiedlicher Parteibindungen herangezogen. Darauf aufbauend wird ein Vermittlungsmechanismus zwischen Sozialstruktur und individuellen Einstellungen und Überzeugungen diskutiert, der Forschungen aus der Arbeitspsychologie mit soziologischen Begriffen der

Klassenstruktur verbindet und nahe der Lebenslaufsoziologie zu verorten ist. Die daraus extrahierten Thesen fließen in die multivariaten Analysen mit Mehrebenen-Modellen in Kapitel 6 mit ein.

Kapitel 3 gibt einen Überblick auf Prozesse familiärer Sozialisation, wobei insbesondere die Sozialisation politischer Orientierungen in der Kernfamilie eine Rolle spielt. Neben den bislang vorliegenden empirischen Ergebnissen werden aktuelle Befunde zur Generationentiefe dargestellt, die Einfluss auf die Bedingungen der Möglichkeit intergenerationaler Tradierungen nehmen können. Das Kapitel schließt mit einem Ausblick ab und leitet über zu Kapitel 4. Dort werden Hypothesen zur intergenerationalen Tradierung politischer Orientierungen am Beispiel der Parteipräferenz vorgestellt und der bisherige Forschungsstand aufgearbeitet. Eigene Analysen mit den kumulierten Politbarometern zwischen 2000 und 2006 gehen auf die Entwicklung der Stärke der Parteibindung ein. Der oftmals synonym gebrauchte Begriff der Parteipräferenz wird von dem gehaltvolleren Begriff der Parteiidentifikation empirisch begründet abgegrenzt. Daran schließen sich die Befunde zur Parteiidentifikation differenziert nach Haushaltsstruktur an, die auf Grundlage des SOEP 2007 gewonnen wurden. Neben der allgemeinen Übereinstimmung der Parteiidentifikation in den Dyaden als Maß der Tradierungsleistung zwischen filialen Generationen werden Befunde zur spezifischen Parteienvererbung vorgestellt. Weiterhin wird am Beispiel der Parteiidentifikation die These geprüft, dass die Tradierung politischer Einstellungen mit Beziehungsnähe einhergeht, somit beide als Facetten eines eindimensionalen Konstruktes intergenerationaler Solidarität zu verstehen sind (vgl. Roberts/Bengtson, 1990).

In Kapitel 5 steht die Stabilität der intergenerationalen Tradierung der Parteiidentifikation auf dem Prüfstand. Dabei wird der Verlauf der dyadischen Übereinstimmung nach Auszug des ersten Kindes aus dem elterlichen Haushalt bestimmt, wieder getrennt nach homogenen und heterogenen Eltern. So sollte die langfristige Prägung der Parteienvererbung untersucht werden. Ein in der bisherigen Forschung wenig beachteter, aber plausibler Effekt einschneidender Lebensverlaufsereignisse wie einer Scheidung oder Trennung auf die intergenerationale Tradierung der Parteiidentifikation wird in explorativ angelegten Analysen geprüft. Dabei werden den Analysen Haushalte mit alleinerziehender Mutter mit mindestens einem Kind zugrunde gelegt und die Frage nach langfristig wirksamen, die Binnenrelation zwischen Mutter und ihrem Kinde verändernder

Effekte in einem Bereich aufgeworfen, der sich zunächst nicht leicht mit der Tradierung politischer Orientierungen über Generationen in Verbindung bringen lässt. Dennoch zeigen Befunde aus Kapitel 4, dass die höchsten dyadischen Übereinstimmungen zwischen Mutter und Tochter in Eineltern-Haushalten erzielt werden. Kritische Lebenslaufereignisse wie der Tod eines Elternteils oder Scheidungen bzw. Trennungen, die in verschiedene Lebensabschnitte des Kindes fielen, wurden auf ihre prägenden Effekte zum Referenzzeitpunkt der Bundestagswahl 2005 untersucht.

In Kapitel 6 werden komplexe statistische Analysen mit sogenannten Mehrebenen-Pfadanalysen (*multi level structural equation models*) vorgestellt, mit denen die Binnendynamik in den einzelnen Eltern-Kind-Dyaden modelliert wird. Die analytische Trennung zwischen Haushaltsebene und Individualebene erlaubt dabei ein tieferes Verständnis der Prozesse der intergenerationalen Tradierung politischer Orientierungen. Insbesondere können Analysen, die politische Einstellungen von *allen* Haushaltsmitgliedern über 16 Jahren zueinander in Beziehung setzen, Rückschlüsse darauf geben, warum die Übereinstimmung als Maß des Tradierungserfolges in den Dyaden sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. Die analytische Trennung in Haushalts- und Individualebene ist auch aufgrund der methodischen Anlage der verwendeten Datenbasis des SOEP 2007 geboten. Ein Vergleich mit den Ergebnissen konventioneller logistischer Regressionen zeigt, dass eine komplexere Modellierung Blicke in das Innenleben einer vollständigen Familie mit mindestens einem Kind erlaubt, die sonst verschleiert würden.

Kapitel 7 schließt die Arbeit ab, indem zunächst Drei-Generationenhaushalte auf ihre Übereinstimmung in bezug auf die SPD, die CDU/CSU sowie ohne eine Parteibindung untersucht werden (spezifische Parteienvererbung über mehrere Generationen). Dabei steht auch die Stabilität der Parteienvererbung im Blickpunkt, bevor die Übereinstimmung mit heranreifenden Kindern, die nun im SOEP neu nach ihrer Parteiidentifikation befragt werden, als Maß für die Prägekraft dieser Haushalte im Zeitverlauf bestimmt wird. Die Analysen werden dann auf die intergenerationale Transmission des politischen Interesses und die Links-Rechts-Einstellung über drei Generationen erweitert. Dabei werden Erfahrungsbestände miteinander verglichen, die sich zum Referenzzeitpunkt 2005 zumeist auf 50 oder 60 Jahre erstrecken und einen Eindruck davon vermitteln, durch welche Pfade Mitglieder dieser Generationenkette (politisch) verbunden sind.

1 Die Genese und Persistenz der Parteibindung

1.1 Theoretische Ansätze zur Entstehung der Parteibindung

In den folgenden Abschnitten werden die hauptsächlich diskutierten Ansätze zur Herausbildung der Bindung an politische Parteien dargestellt. Dabei werden Ansätze aus der Politikwissenschaft, der politischen Soziologie, der Sozialpsychologie, der Entwicklungspsychologie und der Soziologie des Lebenslaufs berücksichtigt und mit Ergebnissen aus Wahlstudien und Repräsentativbefragungen auf ihre Plausibilität überprüft. Die Abfolge der Übersicht ist nach dem Zeitpunkt der wichtigsten Veröffentlichungen chronologisch geordnet und stellt daher nicht den Versuch einer inhaltlichen Bewertung dar.

1.1.1 Frühe soziologische Modelle des Wahlverhaltens

Parteibindungen hängen insbesondere von Gruppenmitgliedschaften ab, so die These. Das kann den engeren Familienkreis bedeuten, aber auch Schicht- bzw. Klassenzugehörigkeit, Milieugebundenheit, Konfessionszugehörigkeit und Teilhabe in anderen sozialen Zusammenhängen. Der soziostrukturelle Kontext somit der wesentliche Einflussfaktor: „A person thinks, politically, as he is, socially. Social characteristics determine political preference...“ (Lazarsfeld et al., 1948: 27). Vermittelt über Normen in den jeweiligen Bezugssystemen der Familie, des Freundeskreises, des Wohnortes, des Arbeitsplatzes, der Religionszugehörigkeit – um nur einige zu nennen – werden stabile Präferenzen aufgebaut, so diese Normen konsistent sind. In einer Art Diffusionsmodell der sozialen Kreise (zuerst: Simmel, 1890) üben diese eine Kontroll- und Steuerungsfunktion auf die diesen angehörigen Individuen aus, da letztere bestrebt sind, mit ihrer „sozialen Umwelt in einem spannungsfreien Verhältnis zu leben“ (Bürklin/Klein, 1998: 55). So werde der Freundes- und Bekanntenkreis danach „ausgesucht, ob sie mit den eigenen politischen Grundüberzeugungen übereinstimmen“ (a.a.O.: 57). Inkonsistenzen, die sich aus mehrfacher Gruppenzugehörigkeit und unter Umständen widersprüchlichen normativen Anforderungen ergeben (*cross pressures*), führen jedoch zu einem Aufweichen der Determinationskraft des jeweiligen Kontextes und individualisieren bzw. rationalisieren die Wahlentscheidung. Soziologische Modelle nehmen einen Wechsel der Parteibindung dann an, wenn sich der soziale Kontext ändert und damit

Widersprüchlichkeiten zwischen sozialen Gruppierungen und der diese repräsentierenden Partei oder Organisation auftreten und die vormalige Interessenkoalition aufgekündigt wird. Für diese Annahmen sprechen schon früh Befunde (vgl. Lazarsfeld et al., 1948), welche die größte Bindung an eine bestimmte Partei bei Personen in homogenen sozialen Kreisen finden, zum Beispiel in ländlichen Wohngebieten oder bei Zugehörigkeit zu bestimmten religiösen Gemeinschaften. Bezugsgruppentheoretisch ist die Primärgruppe der wichtigste Faktor: „Der Instrumentalwert - ‚die Vorteile‘ – des Konformismus bringt es mit sich, dass Personen im allgemeinen die Meinungen, Einstellungen und Handlungen der Menschen, mit denen sie in engem Kontakt stehen, zu teilen *wünschen*“ (Katz/Lazarsfeld, 1962: 74). Verhaltensrelevante Referenzierungen an die Gruppennorm werden in dem ursprünglichen Konzept bei Lazarsfeld et al. (1948) insbesondere in interaktionsdichten, wenige Mitglieder umfassenden Kleingruppen gemacht. Bei größeren und unpersönlicheren Gruppierungen ist die Genese homogener Präferenzen weniger eindeutig und bedarf zusätzlicher Annahmen.

1.1.2 Sozialpsychologische Modelle des Wahlverhaltens

Komplementär dazu stehen eher sozialpsychologisch ausgerichtete Erklärungsmodelle des Wahlverhaltens in der Tradition der sogenannten *Michigan-Schule* (vgl. Campbell et al., 1960). Der sozialpsychologische Ansatz gibt der subjektiven Wahrnehmung einen größeren Raum und steht insoweit auch in einem Wechsel des Paradigmas hin zu subjektzentrierten Ansätzen. Zwischen den soziostrukturellen Zugehörigkeiten und der Wahlentscheidung vermitteln die jeweiligen Einstellungen zu Kandidaten und Sachfragen, wobei der eher affektiv gefärbten Parteiidentifikation annahmegemäß eine vorgelagerte Filterfunktion zukomme. „Im Sozialisationsprozess erworben und durch Wahlen immer wieder aktualisiert, wirkt die Parteiidentifikation dabei wie ein Filter, der Wahrnehmung und Bewertung politischer Themen und Ereignisse strukturiert.“ (Schultze, 2003: o.S.). Daraus lässt sich die These gewinnen, dass „je enger die Bindung an eine Partei ausfalle, desto wahrscheinlicher sie gewählt (werde).“ (Gabriel, 2002: 236).

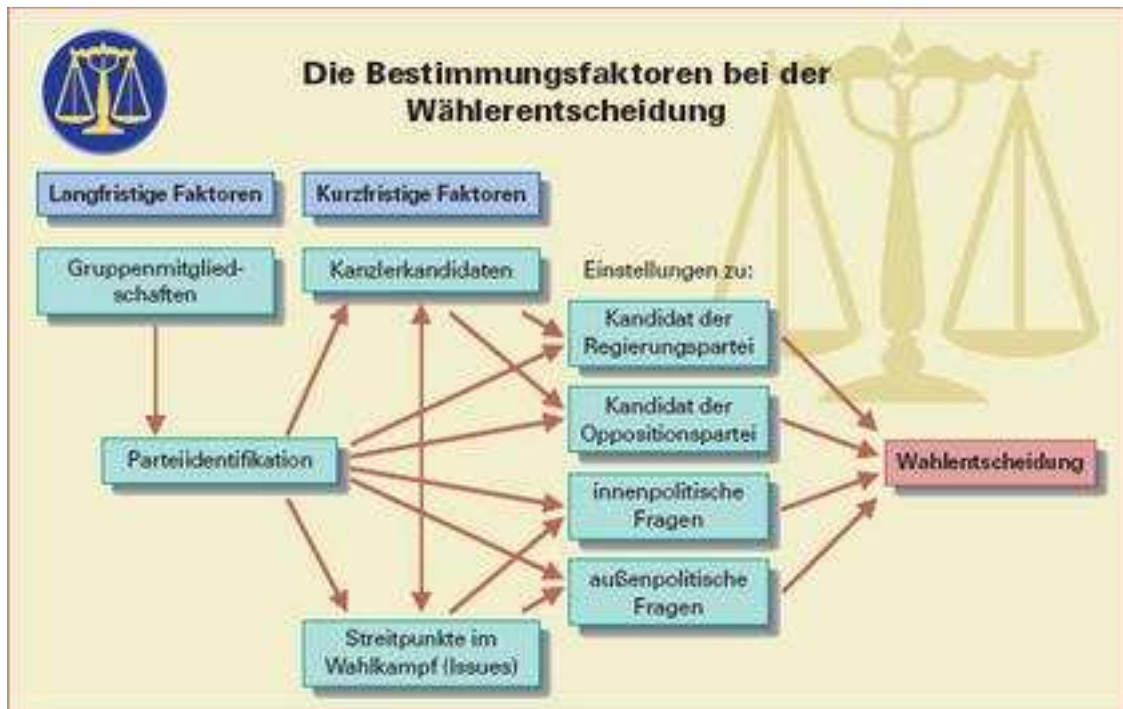
So stellt sich das Konzept der Parteiidentifikation, das eher auf *affektuelle* und daher langfristige Bindungen an bestimmte Parteien abhebt, der *rationalen und reaktiven* Bewertung des politischen Systems, der Parteien und ihrer Politiker entgegen. Parteiidentifikationen dürften damit soziostrukturell eher determiniert sein

als situative Komponenten des Wahlaktes oder der Wahlabsicht. Das kommt auch in Grafik 1.1 zum Ausdruck, in der die behaupteten Zusammenhänge veranschaulicht werden können.⁹ Das genannte Modell ist zunächst als non-rekursives Modell angelegt, das heißt, dass die kausalen Effekte zunächst nur in eine Richtung – von der Parteiidentifikation bis zum Wahlverhalten – verlaufen. Das sozialpsychologische Modell der *Ann-Arbor*-Schule nimmt Parteibindungen als langfristig und nur schwer veränderbar an. Neuere Forschungslinien nehmen dahingehend eine Erweiterung vor, dass durchaus Wechselwirkungen von aktuellen Bewertungen der politischen *outcomes* vorgenommen werden, die dann auf die erworbene Parteiidentifikation zurückwirken und sie unter Umständen verändern können (rekursive Modelle). Die Annahme von Wechselwirkungen zwischen Parteiidentifikation und Wahlverhalten führt auch zur Möglichkeit, dass „Wähler, wenn sie erst einmal eine andere Partei gewählt haben, zu einem späteren Zeitpunkt eine positive Einstellung zu dieser Partei entwickeln.“ (Bürklin/Klein, 1998: 63). Zum Beispiel kann aus einmaliger Protestwahl auch eine sich im Zeitverlauf verfestigende Parteibindung wachsen, die dann weder sozialisationsbedingt noch durch Gruppenzugehörigkeiten geprägt ist.

Ein wichtiger Aspekt des vorgestellten sozialpsychologischen Ansatzes ist die Behauptung, dass sich mit der Häufigkeit der gleichbleibenden Wahl einer Partei auch intensivere, das heißt stärkere, Parteibindungen ergäben. Der Grad der Parteiidentifikation ist dabei annahmegemäß eine Funktion der Häufigkeit der bisher getroffenen Wahlentscheidungen für eine bestimmte Partei (vgl. Dalton/Rohrschneider, 1990). Dieser Zusammenhang wurde vor allem im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf empirisch nachgewiesen (vgl. die Übersicht bei Finkel, 1994). Aus dieser Annahme eines Trägheitsmodells der Parteibindung lässt sich auf deren systemstabilisierenden Charakter schließen, denn einmal gebildete Identifikationen mit einer Partei werden nur schwer aufgegeben und damit ein Wechsel erschwert (vgl. Gehring/Winkler, 1997: 475).

⁹ In dieser oder ähnlicher Form wird das *Ann-Arbor*- oder *Michigan*-Modell häufig visualisiert. Die hier verwendete Grafik dürfte auf die Veröffentlichung von Bürklin/Roth (1994: 15) zurückgehen (vgl. Gabriel, 2002: 236).

Grafik 1.1: Die Bestimmungsfaktoren der Wahlentscheidung



(aus: Korte, Theorien des Wählerverhaltens, unter: <http://www.bpb.de/themen/NT3WM6.html>)

Kritik an diesem, dem amerikanischen Wahlsystem angepassten Modell betraf vorwiegend deren Übertragbarkeit auf das bundesrepublikanische System, das in vielerlei Hinsicht unterschiedlich ist. Insbesondere sollte der Kandidatenorientierung in den USA durch deren stärker an Persönlichkeiten orientiertem Wahlsystem stärkeres Gewicht als in der BRD zukommen. Ohne auf diese in den Politikwissenschaften kontrovers diskutierte Kritik en détail eingehen zu wollen, soll hier der Hinweis darauf genügen, dass das Konzept der Parteiidentifikation als zentrales Bestimmungsmerkmal der Wahl einer bestimmten Partei in fast allen größeren Wahlstudien und Prognosemodellen Eingang fand und findet. Auf die empirische Relevanz dieses Konzeptes wird weiter unten eingegangen.

1.1.3 Rational-Choice- Modelle des Wahlverhaltens

Vom Modell des rationalen Wählers ausgehend wird die individuelle Nutzenmaximierung in den Vordergrund gestellt, somit der rationale Anteil (*rational choice*) am Wahlakt - im Vergleich zu langfristigen Überzeugungen und Parteibindungen - stark erhöht. Über die explizite Formulierung von Entscheidungsregeln für die Wahl einer bestimmten Partei werden Nutzenmaximierungskalküle unter Einbezug von Opportunitäts- und

Informationskosten berechnet; ein Ansatz, der mikroökonomisch fundiert ist und zuerst von Anthony Downs (1957) begründet wurde. Wahlentscheidungen wirken durch die anschließende Evaluation von Kandidaten und der Problemlösungskompetenz in Sachfragen auf die Parteiidentifikation zurück und können diese - jedoch eher langfristig - verändern. Parteiidentifikationen werden als Informationskosten reduzierende Größe in der Bilanz des Kosten-Nutzen-Kalküls der Wahl einer bestimmten Partei aufgefasst (Parteiidentifikation als *information shortcut*).¹⁰

Insbesondere durch die Art der aufgeworfenen Fragen kann die *Rational-Choice*-Theorie beachtliche Impulse zur Erforschung des Wahlverhaltens liefern. So Abrams et al. (2005): „After five decades of research the answers to two questions that are critical to our understanding of democracy are still incomplete. The first is why some people acquire costly information about politics when we would expect them to be ‘rationally ignorant’. The second is why people vote when we would expect them to ‘rationally abstain’.” Für die im weiteren Verlauf der Analysen zur intergenerationalen Transmission der Parteiidentifikation stellen *Rational-Choice*-Theorien, da sie primär Handlungsalternativen bewerten, nur eine Ergänzung dar und werden im weiteren Verlauf der Arbeit lediglich punktuell berücksichtigt. Dazu kommt, dass oft der Eindruck entsteht, dass Aspekte der vermittelnden Sozialstruktur in individuelle Nutzenkalküle aufwändig eingearbeitet werden müssen, so dass beispielsweise Theorien der Prägekraft homogener Bezugsgruppen lediglich reformuliert werden, ohne dass der daraus entstehende Erkenntnisgewinn allzu groß ist. Abgesehen davon, dass es nach wie vor erstaunlich ist, dass fast 62 Millionen Wahlberechtigte gerade einmal sieben Parteien gewählt haben,¹¹ obwohl das Parteienangebot mit 31 Parteien bei der Bundestagswahl 2005 wesentlich größer war und durchaus die Möglichkeit zur „individualisierten“ Wahl von Partikularinteressen bzw. deren Repräsentation gegeben war.

¹⁰ Dementsprechend müssten auch die Informationskosten bei nicht parteilich gebundenen Wählern steigen, so dass stärker affektiv gefärbte Parteibindungen besonders rational wären. Hier lägen Ansatzpunkte für eine engere Verzahnung zwischen Theoriesträngen, die sonst eher als konträr aufgefaßt werden.

¹¹ Gemessen an einem Zweitstimmenanteil über einem Prozent bei der BTW 2005 (vgl. Schorn/von Schwartzberg, 2005: 1153).

Wichtig jedoch sind Ansätze, die Prozesse der zunehmenden *kognitiven Mobilisierung* in Zusammenhang mit der Abschwächung von Parteiidentifikationen bringen. Steigender Bildungsgrad, gemessen an dem Anteil der Bevölkerung mit Abitur, und wachsende Informationsmöglichkeiten über Massenmedien sowie hohes politisches Interesse führten zu einem abnehmenden Rückgriff auf tradierte Parteibindungen bei der Wahlentscheidung (sogenannte *Substitutionsthese*). Die Wahlentscheidung werde zunehmend rational begründbar und komme ohne affektive Bindung an eine Partei aus (vgl. Dalton, 1984, 2000). Andererseits konnte empirisch gezeigt werden: „Je größer das Politikinteresse ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass eine Parteeinigung besteht, und desto stärker fällt diese Bindung aus“ und zwar unter Kontrolle der Klassenzugehörigkeit (vgl. Ohr et al., 2005: 449). Und „je höher der zuletzt besuchte Schultyp rangiert, desto expliziter und intensiver werden die für das jeweilige herrschende politische System geltenden Werte und Normen vermittelt“ (Klingemann/Pappi, 1972: 51) - und damit explizite Parteibindungen wahrscheinlicher. Darüber hinaus lassen „Parteibindungen ... augenscheinlich den intrinsischen Wert der politischen Sphäre für einen Bürger anwachsen und animieren zur Beschäftigung mit der Politik“ (Falter et al., 2000: 251). Somit entspreche einer Intensivierung der Parteiidentifikation größeres Politikinteresse, und zwar unabhängig vom Bildungsgrad (a.a.O.: 251, Fußnote 3). Das heißt also, kognitive Mobilisierungen schließen eher affektiv bzw. habituell geprägte Parteibindungen nicht aus,¹² stehen vielmehr in einem Wirkungszusammenhang und können sich wechselseitig verstärken.

1.1.4 Die These der traditionellen Konfliktlinien

In der vielbeachteten *cleavage*-Theorie (vgl. Lipset/Rokkan, 1967), die zwischen den skizzierten und oft gegenüber gestellten soziostrukturellen bzw. sozialpsychologischen Ansätzen und dem Modell des *rational voters* zu verorten ist, wird davon ausgegangen, dass die bestehende Parteienlandschaft aus Konfliktlinien (*cleavages*) entstanden sind. Dazu gehören die Gegensätze zwischen Staat und

¹² Aufgrund von Mehrebenenanalysen mit dem Politbarometer kommen Ohr et al. zum Schluss: „Das normativ ... so attraktive Bild des hoch gebildeten, kenntnisreichen und politisch interessierten Bürgers, der frei von jeder Bindung an eine politische Partei sein politisches Urteil formuliert, erscheint ... als ein Mythos“ (2009: 555).

Kirche, Stand und Land sowie Arbeit und Kapital. Die Wahl einer Partei bedeute die Koalition zwischen den beispielsweise schicht- oder klassengebundenen Interessen der Wähler und der entsprechenden Partei, die diese Konflikte nach außen repräsentiert (*Interesstheorie*). Klassische Beispiele sind die eher protestantisch bzw. gewerkschaftlich geprägte Anhängerschaft der SPD aus städtischen Wohngebieten oder die katholischen Wähler der CDU aus ländlichen Gegenden. Beide Konfliktlinien zeigen sich im Zeitvergleich als bemerkenswert stabil (vgl. Bürklin/Klein, 1998: 77).

Im bundesrepublikanischen Parteiensystem artikuliert die Partei der GRÜNEN/Bündnis90 besonders Strömungen des Umweltschutzes und der Friedensbewegung, die Partei der PDS neben ihrer vorwiegend regionalen Bedeutung in den Neuen Bundesländern auch antikapitalistische bzw. lazaistische Orientierungen. Beide zuletzt genannten Parteien benötigen – nach der cleavage-Theorie – das Fortbestehen der ihr zugrunde liegenden Konfliktlinien, um genügend Mitglieder und Wähler an sich zu binden. Umgekehrt müssten sich ihre Wahlchancen dann verschlechtern, wenn zum einen konkurrierende Parteien diese Konfliktlinien ebenfalls vertreten und somit deren Alleinstellungsmerkmal streitig machen bzw. wenn sich die Konflikte durch sozialen und historischen Wandel auflösen. Ein Beispiel ist die regionale Vertretung der Neuen Bundesländer durch die PDS, deren Wahlchancen sich anteilig vermindern müssten, sobald sich der soziostrukturelle und kulturelle Gegensatz zwischen den beiden Teilen Deutschland abschwächt.

Ein neuer *cleavage* scheint in diesem Zusammenhang das *Alter* selbst zu sein, das nach vorliegenden Analysen eher die GRÜNEN/Bündnis90 begünstige und die CDU benachteilige (vgl. Falter, 1990; kontrovers: Arzheimer et al., 2005). Ein Vorschlag der Herausbildung von Parteibindungen betont dem entsprechend den Wertewandel hin zum sogenannten Postmaterialismus, zum Beispiel zu mehr Selbstentfaltung (vgl. das Neun-Typenmodell nach Gluchowski, 1993). Der Wertewandel zu postmaterialistischen Wertorientierungen dürfte zunächst die jüngeren Generationen betreffen, die in ihren prägenden Phasen modernen Wertorientierungen und Anreizstrukturen eher ausgesetzt waren als ältere Generationen. Der Nachweis könnte also über die Generationszugehörigkeit und die damit verbundenen Wertpräferenzen geführt werden. Wobei die Effekte des Alters nicht vernachlässigt werden können, denn zunehmendes Alter führt mit einer bestimmaren Wahrscheinlichkeit auch zur intrapsychischen Verfestigung von

Wertpräferenzen. Das Gleiche gilt auch für die Präferenz einer bestimmten Partei. Diese wird als zunehmend invariant angenommen, je älter man wird.

Selbstentfaltung als Modalwert eines Milieus begünstigt dabei zum einem die Partei der GRÜNEN/Bündnis90, aber auch die „Partei“ der Nichtwähler. Der Bezug auf Gemeinwohl-Orientierung, Partizipationsansprüche und libertäre Wertvorstellungen, wie sie unter anderem durch die konkreten Erfahrungen am Arbeitsplatz ausgebildet oder durch höhere Bildung verstärkt werden (vgl. Kohn/Schooler, 1993, Kitschelt, 1994), leistet dementsprechend eher Parteien der neuen Mitte, also besonders der Partei der Bündnis90/GRÜNEN, Vorschub. Das gilt vorzugsweise in Zeiten in ökonomischer Prosperität mit hohem Beschäftigungsgrad für sozial abgesicherte Wähler mit hohem Berufsstatus und Berufsprestige.

Für die neuen Bundesländer gilt, dass „die Effekte der Wertvorstellungen auf das Wahlverhalten ... geringer sind als in den alten Ländern.“ (Jagodzinski/Kühnel, 1997). Empirisch lässt sich ein für alle Altersgruppen geltender Unterschied in bezug auf die Bewertung wohlfahrtsstaatlicher Regelungen, gesellschaftlicher Ungleichheit und der Idee des Sozialismus bei Ostdeutschen vorfinden (Jagodzinski/Kühnel, 1997: 453). Für die Idee des Sozialismus findet sich jedoch weniger Zustimmung bei den *jüngeren* Jahrgängen, die weniger Zeit in der DDR verbracht haben.¹³ Dabei ist der Anteil an parteilich ungebundenen Wähler besonders durch sogenannte postmaterielle Orientierungen der Selbstentfaltung charakterisiert.¹⁴

13 In der angegebenen Quelle (vgl. Tabelle 1) lässt sich somit auf deskriptiver Ebene das Zusammenwirken von Alters-, Kohorten- und Periodeneffekten vermuten, denn konsistente Ost-Westunterschiede in den genannten Dimensionen dürften auf gemeinhin geteilte und durch die DDR-Sozialisation vermittelte sozialistische Wertvorstellungen zurückgehen. Die abnehmende, dem Alter umgekehrt proportionale Zustimmung zur Idee des Sozialismus könnte auf die geringere Zeitspanne der Erfahrungen mit dem realexistierenden Sozialismus zurückgeführt werden. Und der Generationenbruch etwa bei den im Jahre 1994 18-44 Jahre alten Befragungspersonen aus den NBL dürfte als Effekt des Alters und der Periode zu fassen sein, also vermutlich einen Kohorteneffekt darstellen.

14 Hoch diskriminieren bei parteilich Ungebundenen in den NBL besonders die Ablehnung bzw. Zustimmung der Idee des Sozialismus und die Religiosität (gemessen an der Kirchengangshäufigkeit und der Haltung zu Abtreibung und Homosexualität). Die Links-Rechtseinstufung als Indikator für eine ideologische Verortung besitzt in den von Jagodzinski/Kühnel (1997) verwendeten Regressionsanalysen einen eigenständigen Prädiktionswert, unabhängig von der Frage nach der Parteiidentifikation. Das gilt im Übrigen für beide Teile Deutschlands.

1.1.5 Integrative Modelle des Wahlverhaltens

Bisher wurde in der politischen Wahlforschung vor allem die Gegensätzlichkeit der einzelnen Ansätze zur Erklärung des Wahlverhaltens betont. Beispielsweise war die Übertragbarkeit des sogenannten Michigan- oder *Ann-Arbor*-Modells – des sozialpsychologischen Ansatzes von Campbell et al. (1960) – auf deutsche Verhältnisse umstritten. Gegenstand der Kritik war auch die theoretisch behauptete Stabilität der Parteiidentifikation bzw. der validen Messung dieses Konstrukts durch die Frage nach der Parteineigung. Falter et al. (2000) kommen in differenzierten Analysen auf der Grundlage verschiedener Datenquellen jedoch zum Schluss, dass ihr „Validierungsversuch wohl weitgehend als geglückt“ anzusehen ist, denn die Parteiidentifikation hat sich „...zwar nicht ... als vollkommen stabile Einstellung erwiesen. Aber im Vergleich mit anderen Attitüden zeichnet sie sich durch ein hohes Maß an Konstanz aus“. Und auch die Befragten selbst sehen die ihre Parteiidentifikation als „relativ fest verankerte Einstellung“ (alle: Falter et al., 2000: 265). Komplexe Modelle, die verschiedene Ansätze aufgrund ihrer theoretischen Reichweite und ihres Gegenstandsbereiches integrieren können, fehlen bislang. Ein Versuch von Paul (2005) in diese Richtung soll im Folgenden kurz referiert werden, weil ihm der Verdienst gebührt, mehrere konkurrierende Ansätze trotz starker Vereinfachung anschaulich in Beziehung zu setzen, wie Grafik 1.2 zeigt. Daraus wird deutlich, dass die Herausbildung von Parteiidentifikationen von Klassenpositionen abhängen, die bei Paul (a.a.O.) als interessengestützt konzipiert werden, aber auch von der Einlagerung in soziale Milieus, die über gemeinsam geteilte Werte bzw. Lebensstile Verbindlichkeit schaffen. Somit wird dem soziologische Ansatz der (Groß-)Gruppenzugehörigkeit, gleichlautender Parteiidentifikationen bei homogener Gruppenzugehörigkeit innerhalb der Familie (durch familiäre Sozialisation) oder auch im Wohnumfeld oder am Arbeitsplatz in differenzierter Form Rechnung getragen. Neuere Entwicklungen der Sozialstruktur - wie in der sogenannten Individualisierungsthese angelegt – werden durch den Rekurs auf Milieus bzw. Soziallagen eingearbeitet und aktualisiert, ohne freilich genau anzugeben, wie sich Klassenpositionen, Milieus und entsprechende interessenbasierte Repräsentationen zueinander verhalten. Andererseits werden in diesem Modell die postulierten Zusammenhänge zwischen Parteiidentifikation, Kandidatenorientierung und Sachfragenbewertung qua Kompetenzzuschreibung auf das konkrete Wahlverhalten einbezogen, wie sie aus dem *Ann-Arbor*-Modell sozialpsychologischer Provenienz

1.1.6 Der Zusammenhang zwischen Parteiidentifikation und Wahlabsicht empirisch

Ausgehend von dem integrierten Modell in Grafik 1.2 soll im folgenden der behauptete Zusammenhang zwischen der Wahlentscheidung und der Parteiidentifikation empirisch überprüft und damit die Relevanz des Konstruktes der Parteiidentifikation bestimmt werden.

Für die alte Bundesrepublik konnte über das Verfahren der sogenannten *Normalwahlanalyse* gezeigt werden, dass der Anteil der eher langfristig wirkenden Parteiidentifikation im Vergleich zu den aktuellen Bezügen der Sachfragen bzw. der Kandidatenfrage in Hinsicht auf die Wahlabsicht relativ hoch ist (vgl. Falter/Rattinger, 1983: 418). Analysen des Zusammenhangs zwischen Parteiidentifikation und Wahlabsicht ergeben für die neuen Bundesländer mit $r = 0.85$ recht hohe Korrelationen (Kaase/Klingemann, 1994: 392); lassen aber auch andere Bestimmungsgründe der Wahlabsicht vermuten.

Mit den Daten des Politbarometers konnten Schmidt-Beck/Weick (2001) nachweisen, dass der Zusammenhang zwischen Wahlentscheidung und Parteiidentifikation für die SPD, die Unionsparteien aber auch für die damalige PDS im Jahre 1994 relativ hoch war. Im Wahljahr 1998 zeigten sich die Werte für die beiden großen Parteien und auch für die Bündnisgrünen in etwa stabil, die Aggregatstabilitäten lagen für die FDP und die PDS vergleichsweise niedriger.

Eigene Berechnungen mit dem Politbarometer für die Jahre 2002 und 2006 ergaben, dass sich der Zusammenhang von (erinnertem) Wahlverhalten mit expliziter Parteiidentifikation für die SPD in Westdeutschland von rund 87% auf etwa 84% leicht abschwächt.¹⁵ Bei der CDU/CSU erhöhte sich dieser Wert im Vergleichszeitraum von rund 82% auf 90%, bei Bündnis90/Die GRÜNEN blieb der Anteil mit knapp 70% stabil. Der Prozentsatz derjenigen mit expliziter Parteiidentifikation und gleichlautender Wahl bei der jeweils letzten Bundestagswahl als Bezugspunkt sank für die FDP von rund 65% auf 60% ab, während dieser bei der PDS/Die Linken von 44% auf 66% stark zulegte.

In Ostdeutschland sank der entsprechende Anteilswert für die SPD von 85% auf 83%. An die CDU/CDU affektiv und langfristig gebundene Befragte wählten diese auch zu 88%; dies entsprach einem Anstieg von rund fünf Prozent. Der

¹⁵ Die entsprechenden Tabellen finden sich in Anhang I.

Zusammenhang zwischen angegebenem Wahlverhalten und Parteiidentifikation war dagegen bei der FDP mit rund 55% deutlich schwächer ausgeprägt. Für die Bündnisgrünen betrug dieser Wert rund 68% in 2006 und lag damit um drei Prozent über dem Wert von 2002. Rund 74 % mit PDS-Identifikation wählten diese Partei auch im Jahre 2006, das waren fünf Prozent mehr als in 2002.

Die Daten zeigen, dass der vermutete Zusammenhang zwischen dem Konstrukt der Parteiidentifikation und dem Wahlverhalten auch empirisch nachzuweisen ist, und zwar parteispezifisch. Die stärkste Korrelation zeigte sich für die CDU/CSU in Westdeutschland 2002, die geringste für die FDP in Ostdeutschland im Jahre 2006, so dass eine regionale Unterteilung in neue und alte Bundesländer und Parteien nach wie vor notwendig ist. Augenfällig ist aber auch, dass scheinbar die gleichen Prozesse am Wirken sind, denn obwohl Unterschiede im Niveau bestehen, zeigt die Entwicklung im Vergleichszeitraum in den meisten Fällen in die gleiche Richtung. Die SPD verliert einen Teil ihrer überzeugten und gebundenen Wählerschaft, während die CDU größere Bindekraft entwickeln kann. Für die kleineren Parteien wurden durchgängig niedrigere Korrelationen berechnet, das könnte auf deutlich volatilere Wählerschaften hindeuten. Somit dürften situative Erwägungen bei der Wahl der kleineren Parteien mehr ins Gewicht fallen als langfristige Bindungen.

Um den Zusammenhang zwischen den zentralen Komponenten des *Ann-Arbor*-Modells im Zeitverlauf zu klären, wurden bei Gabriel (2002) multiple Varianzanalysen auf die Wahlabsicht der CDU/CSU bzw. SPD unter Einschluss der Parteiidentifikation, der Kandidaten- sowie Themenorientierungen berechnet. Zwischen 1983 und 1990 lässt sich für die Wahlabsicht zugunsten der Unionsparteien ein abnehmendes Gewicht der Kandidatenpräferenz ablesen und ein zunehmender Einfluss für die entsprechende Parteiidentifikation. Der abnehmende Einfluss der Kandidatenorientierung zwischen 1972 und 1990 in Hinsicht auf die Wahlabsicht zugunsten der SPD lässt den Schluss einer zunehmenden Bedeutung der Parteiidentifikation zumindest bis zum Wahljahr 1990 für die alte Bundesrepublik zu (a.a.O.: 241).

Der hohe Einfluss der Parteiidentifikation auf das Wahlverhalten konnte auch in elaborierten statistischen Modellen nachgewiesen werden. Rattinger (1994) analysierte Kausalmodelle mit den Kernelementen des Michigan-Modells – der

Parteiidentifikation, der sogenannten Issuedistanz (als Maß zur Bestimmung der Sachfragenorientierung) und der Bewertung von Politikern (als Maß zur Bestimmung der Kandidatenpräferenz) – sowie der Links-Rechts-Einstufung im Hinblick auf die Sympathieeinstufung einer Partei (approximativ für die Wahlabsicht). Dabei wurden direkte und indirekte Effekte der Parteiidentifikation zugelassen, so dass die Parteiidentifikation für eine bestimmte Partei zum einen direkt und zum anderen über die Kandidatenpräferenz bzw. die Issuedistanz die Wahlabsicht beeinflussen konnte. Die Gesamteffekte der Parteiidentifikation auf die Wahlabsicht 1992 lagen mit 0.45 für die CDU/CSU, 0.44 für die SPD bzw. 0.21 für die FDP in den alten Bundesländern, im Osten Deutschlands ergaben sich in etwa die gleichen Werte, so dass Rattinger von „Strukturkonstanz“ (a.a.O.: 299) zwischen den beiden Landesteilen in dieser Hinsicht ausgeht. Einzige Ausnahme bildet die Partei der Bündnisgrünen, die in Ostdeutschland stärker von der diesbezüglichen Parteiidentifikation abhing. In bezug auf die Wahlabsicht der PDS waren die Kandidatenpräferenz und die ideologische Position wesentlich wichtiger als die Identifikation mit dieser Partei. Auch bei der Präferenz für einen CDU-Kandidaten (den damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl) ergaben sich die höchsten Erklärungsbeiträge, ansonsten war die Parteiidentifikation die erklärungskräftigste Variable im simultanen Modell. Der Determinationskoeffizient lag bei 0.76 in beiden Landesteilen; ein relativ hoher Erklärungsbeitrag des verwendeten Modells.

Klein/Rosar (2006) berechneten multivariate logistische Regressionsmodelle auf die Wahlentscheidung unter Einbezug von Parteiidentifikation, der allgemeinen Kompetenzzuschreibung einer bestimmten Partei, der Bewertung des Wahlkampfes und spezifischer Kandidatenkompetenzen bzw. Kandidateneigenschaften (vgl. Tabelle 1.1). Im Ergebnis dieser umfangreichen und theoriegeleiteten Untersuchung auf Basis der Forsa-Omnitel-Wahlstudie lässt sich erkennen, dass die Parteiidentifikation selbst unter Kontrolle aller anderen Variablen hinsichtlich der Wahlentscheidung für die SPD und die CDU/CSU den nach wie vor größten Effekt aufwies. Zum Beispiel erhöhte eine explizite Bindung an die SPD die Wahrscheinlichkeit der Wahl dieser Partei um fast das Fünffache. Das Themenfeld „Gerechtigkeit“, ein klassisches Terrain der Sozialdemokratie, war diesbezüglich weniger wichtig. Auch hinsichtlich der Wahlentscheidung für die CDU/CSU war der standardisierte Effektkoeffizient der affektiven Parteibindung am größten, gefolgt von der Kompetenzzuschreibung für den Kanzlerkandidaten Stoiber in ökonomischen

Sachfragen. Die Modellgüte des verwendeten Regressionsmodells ist als sehr gut zu bezeichnen (McFadden's $P^2=0,68$) und spricht dafür, dass die Wahlentscheidung mit den einbezogenen Faktoren gut erklärt werden kann.

Tabelle 1.1: Bestimmungsfaktoren der Wahlentscheidung

	SPD		CDU/CSU	
	bivariat exp(β 's)	multivariat exp(β 's)	bivariat exp(β 's)	multivariat exp(β 's)
<i>allgemeine politische Variablen</i>				
Identifikation mit der Partei	6,58**	4,66**	5,19**	3,41**
Bewertung des Wahlkampfes	2,06**	1,59**	1,11**	n.s.
Allgemeine Kompetenzzuschreibung Partei	3,14**	n.s.	5,96**	2,43**
<i>Kandidatenkompetenz nach Themenfeldern</i>				
Ökonomie	4,75**	1,73**	7,87**	2,53**
Gerechtigkeit	4,50**	2,07**	7,03**	2,47**
Ordnungsaufgaben	3,42**	n.s.	4,22**	n.s.
Bürgerfürsorge	3,16**	n.s.	4,28**	n.s.
<i>Kandidateneigenschaften nach Dimensionen</i>				
Managerqualitäten	4,12**	n.s.	5,14**	n.s.
Politisches Konzept	4,88**	1,53*	6,31**	n.s.
Vertrauenswürdigkeit	3,73**	n.s.	4,26**	n.s.
Öffentliches Auftreten	2,41**	n.s.	3,31**	n.s.
Ausstrahlung	1,83**	n.s.	3,13**	2,12**
Privatleben	1,86**	n.s.	1,76**	n.s.
McFadden P^2 (in %)		53,8		67,5
N	612	612	628	628

Anmerkung: *, $p < 0,05$; **, $p < 0,01$. Datenbasis: forsa.omnitel-Wahlstudien.

(nach: Klein/Rosar, 2005: 198)

Der Anteil erklärter Varianz von etwa 70% in Regressionsmodellen unter Einschluss der Parteiidentifikation und kurzfristig wirksamen Einflüssen der Sachkompetenz und Kandidatenorientierung wurde auch von Gabriel (2002) für den Zusammenhang mit der Wahlabsicht bestätigt. Dort lag die Vorhersagekraft der Modelle auf Grundlage der deutschen Bundestagswahlstudien 1972 bis 1990 bei mindestens 70% und nahm eher zu. Gabriel kommt zu folgendem Schluss: „Die Annahme einer im Zeitverlauf abnehmenden Erklärungskapazität des Modells wird durch die Daten nicht gestützt.“ (a.a.O.: 240). Auch in diesen Berechnungen zeigte sich der zentrale Einfluss der Parteiidentifikation.

In erweiterten Analysen auf die Wahlentscheidung wurden in bei Klein/Rosar (2006) neben Parteiidentifikation, situativen Faktoren des Wahlkampfes („Gewinner der TV-Duelle“), der Kandidaten- und Sachfragenpräferenz auch sozio-strukturelle

Merkmale in einem relativ differenzierten Modell mit einbezogen. Wieder erweist sich die Parteiidentifikation als stärkster Einflussfaktor zumindest hinsichtlich der Wahlentscheidung für die SPD. Eine Wahlentscheidung für die CDU/CSU wurde von der Kanzlerpräferenz bestimmt, aber auch durch die Parteiidentifikation, die im Übrigen etwa die gleiche Effektstärke wie bei der Wahlentscheidung für die SPD aufwies. Daher kommen Klein/Rosar zum Schluss, dass „...nicht zu erwarten war, dass die sozialstrukturellen Variablen allzu große Effekte auf die Entscheidung aufweisen“, denn „die soziale Verortung einer Person (wirkt) in erster Linie auf die Parteibindung, so dass sozialstrukturelle Variablen in einem multivariaten Modell bei gleichzeitiger Kontrolle der Parteiidentifikation keine großen direkten Effekte haben werden“ (Klein/Rosar, a.a.O.: 191). Interessanterweise schwächen sich bei den dort betrachteten kleineren Parteien – den GRÜNEN und der FDP – die Einflussstärken der Parteibindung zugunsten eher situativer und rationaler Bewertungen der Spitzenpolitiker sowie der Kompetenzzuschreibung der jeweiligen Partei ab. Das stimmt mit den vorgestellten, deskriptiven Analysen des Zusammenhangs von Wahlentscheidungen bei der letzten Bundestagswahl und der Parteibindung gut überein: Die Wahlentscheidung zugunsten einer der kleineren Parteien ist weitaus weniger determiniert durch eine langfristige und affektive Bindung an die jeweilige Partei, ist somit volatiler und stärker von kurzfristigen Erwägungen abhängig. Das gilt – auch dieser Befund wurde aus den deskriptiven Ergebnissen bereits deutlich – insbesondere für die FDP.

Der *Stammwähleranteil* in den neuen Bundesländern erreicht kaum noch die 50%-Marke (vgl. Kaase/Klingemann, 1994: 384, Rattinger 1995: 233, Falter, 1995: 276), wobei die „Verteilung der Parteiidentifikationen in der ostdeutschen Wählerschaft eindeutig die SPD“ begünstigt (Gehring/Winkler, 1997: 483), was aus der Konstanz der Identifikation abgeleitet wird. Eine alternative Erklärung für die größere Häufigkeit von SPD-Anhängern in der ostdeutschen Wählerschaft lässt sich in einem Kompositionseffekt finden, Aufgrund des wesentlich höheren Protestanten-Anteils, des höheren Anteils an Konfessionslosen und der soziostrukturellen Zusammensetzung vorwiegend aus einfachen Angestellten und Arbeitern in den NBL - die klassischen *cleavages* - lassen sich sozialdemokratische bzw. sozialistische Einstellungen auch häufiger erwarten. Als Ursache niedrigerer Anteile an parteilich gebundenen Wählern wurde auch eine Verschiebung von langfristigen

Orientierungen zu aktuellen politischen Fragen ausgemacht: „In Ostdeutschland lässt sich mithin ein größerer Einfluss kurzfristiger Erklärungsfaktoren feststellen. Die geringer werdende Bedeutung der Parteiidentifikation für die Wahlentscheidung wird von der Kandidaten- und vor allem der Issueorientierung ersetzt“ (Gehring/Winkler, 1997: 505).¹⁶ Das müsste sich insbesondere an der Wahlabsicht bzw. auch der Parteiidentifikation zugunsten der SED-Nachfolgepartei, der PDS bzw. nach ihrer erneuten Umbenennung nunmehr die „Die Linke“, zeigen. Für die PDS-Wähler in den Neuen Bundesländern wird ein hohes Maß an persönlicher *Identifikation* erwartet. Für die PDS-gebundenen Wahlberechtigten lassen sich aus den bei Rattinger (1995: 234) angegebenen Umfragewerten des KSPW-Bus 1993 annahmegemäß die größte Bindungsstärke sowie die größte Konstanz der Parteiidentifikation herauslesen. Wie aus den letztgenannten Befunden recht eindeutig hervorgeht, sind es häufig Personen mit höherem Bildungsabschluss und höhere Angestellte, die sich mit der PDS identifizierten, dagegen weniger Arbeiter und Jüngere unter 45 Jahren (a.a.O.: 241). Frauen waren dabei eher unterdurchschnittlich repräsentiert. Zu anderen Ergebnissen kommt Wittich (2003), so dass hier die Befundlage unklar ist.

Die Analyse der *Wahlabsicht* zeigte, dass zum einen höhere Bildung, weiblich, nicht konfessionell, nicht Arbeiter, zum anderen aber auch die als schlecht empfundene wirtschaftliche Situation die Bestimmungsgründe für die Wahlabsicht zugunsten der PDS abgeben (vgl. Falter, 1995: 280). Bei Rattinger (1995: 242) wird ein Wechsel der Wahlabsicht zugunsten der PDS eher mit aktueller Nichterwerbstätigkeit in Verbindung gebracht, ein weiteres Indiz für die „janusköpfige“ Wählerschaft der PDS: Hier die gut gebildeten, noch der DDR verhafteten ehemaligen Funktionärseliten, heute gutverdienende höhere Angestellte (vgl. Bürklin/Klein, 1998: 172), dort die arbeitslos gewordenen Protestwähler aus eher bildungsfernen Schichten. In diesen begründet die Beurteilung der eigenen (wirtschaftlichen) Lage das tatsächliche Wahlverhalten unmittelbarer als eine langfristige Parteibindung.

Ein Fazit: Der Befund der zentralen Bedeutung der Parteiidentifikation kann zumindest für die letzten 30 Jahre der bundesrepublikanischen Parteienlandschaft

¹⁶ Ihre eigenen multivariaten Analysen stützen diese Aussage jedoch nur bedingt; die Parteiidentifikation (PID) bleibt die Größe mit der höchsten Bestimmungskraft für die Wahlabsicht.

als gesichert gelten. Die individuelle Wahlentscheidung wird durch diese mittelbar beeinflusst. Man kann von einem Kontinuum zwischen langfristig angelegten und kurzfristig-situativen Bedingungsfaktoren ausgehen, die dann letztlich ausschlaggebend für die Wahl oder auch Nicht-Wahl einer bestimmten Partei sind.¹⁷

¹⁷ Dabei spielt im Übrigen auch das Wetter am Wahltag eine nicht zu unterschätzende Rolle: Schlechtes Wetter dürfte die Wahlbeteiligung sinken lassen und parteienspezifische Auswirkungen haben.

2 Soziologische Ansätze zur Genese politischer Orientierungen

2.1 Soziostrukturelle Erklärungsansätze: Klasse, Schicht und Milieu

2.1.1 Klasse als gesellschaftliches Stratifikationsmerkmal

Immer im Spannungsbogen zwischen Individuum und Gesellschaft angesiedelt, steht jede Sozialstrukturanalyse vor dem Problem, die Genese und die Persistenz von Unterschieden zwischen Individuen zu erklären, die nicht allein auf die individuelle Gestalt zu reduzieren sind: „Soziale Tatbestände“ im Sinne Durkheim's. „Klasse“ als beschreibende sozialstrukturelle Kategorie in ihrem ursprünglichen Sinne hatte das Elend und die Lebensumstände des lohnabhängigen Arbeiters am Beginn der industriellen Revolution – die Klassenlage - und den Antagonismus zwischen Arbeit und Kapital für die wachsende Verelendung und dementsprechend die Bereicherung einiger weniger, „Kapitalisten“ genannt, vor Augen. Der Begriff der Klasse oder Klassenlage als beschreibende Kategorie sozialer Großgruppenstrukturen bezeichnet letztlich eine Ungleichheitsrelation, die an Trennschärfe – so wird in der Individualisierungsthese behauptet – zunehmend verloren hat.

Das Wort Klassenlage wurde von Friedrich Engels zuerst 1877 verwendet bei der Arbeit am Anti-Dühring. Bis dahin sprachen er und Karl Marx von der »Lage der arbeitenden Klasse« oder der »Lage der Arbeiter«. (vgl. Wittich, 2008: 214ff). Für die „Allgemeinen Statuten der Internationalen Arbeiterassoziation“ erarbeitete Karl Marx 1871 einen Vorschlag für die „statistische Untersuchung der Lage der arbeitenden Klasse“, ein „Untersuchungsschema, je nach Umständen zu verändern und zu ergänzen“:

»Gewerk, Name.

Alter und Geschlecht der Arbeiter.

Zahl der beschäftigten Arbeiter.

Löhne.

Lehrlinge und Gehilfen.

Tagelohn oder Stücklohn? Von Zwischenunternehmern gezahlte Löhne.

Wöchentlicher und jährlicher Durchschnitt.

Arbeitsstunden in Fabriken.

Arbeitsstunden bei kleinen Meistern und in der Hausarbeit, falls das Gewerbe in diesen verschiedenen Weisen betrieben wird.

Nacht- und Tagesarbeit.

Mahlzeitsstunden und Behandlung.

Beschaffenheit der Werkstätten und der Arbeit, Überfüllung, mangelhafte Ventilation, Mangel an Tageslicht, Gasbeleuchtung, Reinlichkeit usw.

Wirkung der Arbeit auf den Körperzustand.

Moralitäts- und Bildungszustand, Erziehung.

Charakter des Geschäfts; ob mehr oder weniger gleichförmig für das ganze Jahr oder an gewisse Jahreszeiten gebunden; ob großen Schwankungen ausgesetzt, ob fremder Konkurrenz unterworfen, ob hauptsächlich für den innern oder auswärtigen Markt arbeitend.

Besondere Gesetzgebung über das Verhältnis zwischen Arbeiter und Meister.

Nahrungs- und Wohnungszustände der Arbeiter.« (aus: MEW 17, 449).

Deutlich wird, dass die Klassenlage in dieser ursprünglichen Konzeption bereits sehr komplex angelegt wurde und Firmengröße, Arbeitszeiten, Einkommen, das Verhältnis zu Vorgesetzten, auch Arbeitsplatzmerkmale wie Sicherheit, Sauberkeit und körperliche Belastung sowie kognitive Anforderungen am Arbeitsplatz mit einbezogen wurden. Aus der ursprünglichen Konzeption des Begriffes der Klasse oder Klassenlage gingen weitere hervor, die veränderten Produktionsbedingungen Rechnung trugen und Entwicklungslinien der Sozialstruktur abbildeten. So definierte Max Weber die Klassenlage als „die typische Chance 1. der Güterversorgung, 2. der äußeren Lebensstellung, 3. des inneren Lebensschicksals ..., welche aus Maß und Art der Verfügungsgewalt (oder des Fehlens solcher) über Güter oder Leistungsqualifikationen und aus der gegebenen Art ihrer Verwertbarkeit für die Erzielung von Einkommen oder Einkünften innerhalb einer gegebenen Wirtschaftsordnung folgt.“ (Weber 1972, 177). Auf Ungleichheitsrelationen verweisend, lautet die Definition der Klasse bei Hradil: „Klassen‘ werden in den Sozialwissenschaften jene Gruppierungen innerhalb von Gefügen sozialer Ungleichheit genannt, die aufgrund ihrer Stellung innerhalb des Wirtschaftsprozesses anderen Gruppierungen über- oder unterlegen sind (zum Beispiel aufgrund des Besitzes oder Nichtbesitzes von Produktionsmitteln oder wegen ihrer Machtposition auf dem Arbeitsmarkt), woraus ihnen bessere bzw. schlechtere Lebensbedingungen

erwachsen“ (Hradil, 1999: 34). Bei Geißler heißt es: „Klassen- oder Soziallagen können insbesondere durch eines oder mehrere der folgenden Bestimmungsmerkmale ... identifiziert werden: durch die Stellung zu den Produktionsmitteln, durch ähnliche Besitz- oder Einkommensverhältnisse, durch ähnliche Berufe oder ähnliche Qualifikationen“ (Geißler, 2002: 110). Berufszentrierte Einteilungen finden sich bei Goldthorpe et al. (1987), die insbesondere der Ausweitung des tertiären Sektors Rechnung tragen und den Begriff der *Dienstklasse* als “class of those exerting power and expertise on behalf of corporate bodies - plus such elements of the classic bourgeoisie (independent business men and ‘free’ professionals) as are not yet assimilated into this new formation” definieren (Goldthorpe et al., 1987: 40). In letzterer Definition werden insbesondere Qualifikationen bzw. Ungleichheitsrelationen der formalen Bildung angelegt und münden in ein Klassenschema, wobei die sogenannte Goldthorpe-Skala aus sieben bzw. in der modifizierten Form neun Klassen besteht (vgl. Erikson, Goldthorpe & Portocarrero, 1979; Erikson/Goldthorpe, 1992).

Fraglich ist, ob auch empirische Belege herangezogen werden können, die klassentypische Verteilungsmuster der Parteipräferenz bzw. *Parteiidentifikation* nachweisen. Parteiidentifikation in dem hier verwendeten Sinne meint die affektive und langfristige Bindung an eine Partei, wobei insbesondere frühe Sozialisationserfahrungen und homogene Bezugsgruppen eine Rolle bei der Ausbildung der Parteiidentifikation spielen. Deren Perpetuierung wäre dagegen eine Funktion der stetigen Interessenkoalition zwischen Individuum und Parteien, so dass die ansozialisierte Parteiidentifikation fest in die Sozialstruktur eingelagert wäre (vgl. Abschnitt 1.1.4).

Hohe Bildung und hoher Sozialstatus – so die Ergebnisse der Studie „The People’s Choice“ (vgl. Lazarsfeld et. al., 1954) - standen in Zusammenhang mit hohem politischen Interesse und stabiler Parteiidentifikation. Der Typus des instabilen Wechselwählers scheint dagegen von mäßigem politischen Interesse gekennzeichnet zu sein. Formale Bildung und politisches Interesse wurden als Indikatoren für „die grundlegenden kognitiven Kapazitäten eines Individuums“ bzw. den Grad der „Involvierung in politische Fragen“ herangezogen und in Verbindung mit dem Grad der Mediennutzung als Aspekte der sogenannten kognitiven Mobilisierung verstanden (vgl. Ohr et al., 2005: 446). Anders ausgedrückt, es wurde

damit die politische *Urteilkraft* gemessen. Bei Ohr et al. (2005) finden sich indes Belege, die darauf hinweisen, dass formale Bildungsabschlüsse mit der Existenz einer Parteiidentifikation wenig zu tun haben, dagegen bildete politische Interesse den stärksten Prädiktor in einem multivariaten Modell unter Einschluss der Klassenlage, der Konfessionszugehörigkeit, der Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft sowie dem Alter, Geschlecht und der Gemeindegröße (a.a.O.: 448). Lediglich das sogenannte Kleinbürgertum (kleinere Selbständige und selbständige Landwirte) übte in diesem Modell einen nennenswerten Einfluss auf das Vorhandensein einer Parteiidentifikation aus. Bei Schmitt (1998) finden sich ebenfalls Belege für die abnehmende Determinationskraft von Klasseneinteilungen und soziostrukturellen Konfliktlinien. In multiplen Regressionsmodellen zu zwei Messzeitpunkten konnte er zeigen, dass im Vergleich zu 1961 im Jahre 1998 kaum noch nennenswerte Prädiktionswerte des sozialstrukturellen Merkmals „Arbeiter“ auf die Parteibindung existierten, ebenso für Konfessionszugehörigkeit, Region und den Stadt/Land-Unterschied.¹⁸ Gattig (o.J.) untersuchte den Varianzbeitrag der Klassenlage auf die Parteiidentifikation, wobei die Klassenlage entlang einer sechsstufigen, kategorialen Skala - angelehnt an die Goldthorpe-Skala - modelliert wurde. Er kommt zu dem Ergebnis: „Für die Bundesrepublik zeigt sich eine klare Abnahme des Einflusses der Klassenstruktur sowohl auf das Wahlverhalten als auch auf die Parteibindung. Dieser Rückgang war jedoch Mitte der siebziger Jahre abgeschlossen, danach blieben die erklärten Varianzanteile konstant, bei der Wahl 1998 erreichten sie einmalig wieder das Niveau vor den siebziger Jahren.“ (a.a.O.: 15). Niedrige Varianzbeiträge von weniger als zehn Prozent bedeuten aber auch, dass die Parteiidentifikation kaum durch die Klassenstruktur determiniert wird, lediglich die wachsende Unschärfe der Klasseneinteilung wird mit den bei Gattig verwendeten multinomialen Logitanalysen gemessen.

¹⁸ Es muß jedoch bemerkt werden, dass die verwendeten Abfragen der Parteipräferenz zu den beiden Zeitpunkten unterschiedlich waren und dass die präferierbaren Kategorien in 1998 von drei auf fünf anwuchsen (Bündnis90/GRÜNE und PDS kamen neu hinzu). Somit erweiterte sich die Zahl der Optionen für die Befragten, eine Tatsache, die auch nicht durch die Verwendung von einzelnen multiplen Regressionen auf die Parteipräferenz aufgefangen werden kann. Hier ist dem entsprechend ein Vergleich zwischen den beiden Zeitpunkten nur bedingt möglich.

Der Verdacht liegt nahe, dass die verwendeten Indikatoren für die Klassenlage nur unzureichend das messen, was sie messen sollen, mit anderen Worten, sie könnten nicht *valide* zur Messung der Klassenlage sein, so dass mangelnde Einflussstärken der Klassenposition ein Methodenartefakt darstellen (vgl. Brettschneider, et al., 2002). Lassen sich durch differenziertere Klassenschemata indes eher Effekte der Klassenposition nachweisen?¹⁹

Müller (1998a) ist dem Zusammenhang zwischen Klasse und Wahlverhalten nachgegangen, und zwar aufgrund einer Re-Analyse eines kumulierten Datensatzes, mit dem Schnell/Kohler (1995)²⁰ eine spezifischen Definition der Individualisierungsthese untersuchten. Die These lautete: „die Erklärungskraft sozio-demographischer Variablen (wie Konfessionszugehörigkeit, Alter, Geschlecht, berufliche Stellung und Bildung) in statistischen Modellen zur Erklärung der in Umfragen bekundeten individuellen Wahlabsicht nimmt ‚im Laufe der Zeit‘ ... ab“ (a.a.O.: 636). Analysiert wurden bei Schnell/Kohler vergleichbare Datensätze im Zeitraum von 1953 und 1992, die zumindest eine Klassen- bzw. Schichteinteilung (Landwirte, hochgebildete Selbständige, sonstige Selbständige, hochgebildete Angestellte und Beamte, sonstige Angestellte und Beamte sowie Arbeiter) erlaubten und auch die Konfessionszugehörigkeit, Geschlecht, Alter, Ortsgröße und das Bundesland enthielten. Diese Variablen wurden auf die Parteiidentifikation bzw. die Wahlabsicht regredierte und die Modellgüten – als Maß für die Erklärungskraft des einfach spezifizierten Modells – im Zeitverlauf verglichen. Das Ergebnis war ein recht eindeutiger, abwärtsgerichteter Trend der Erklärungskraft der Modelle etwa ab dem Jahr 1970, insbesondere hinsichtlich der Parteiidentifikation. Ähnliche Trends

¹⁹ Müller (1998b) konnte durch eine verfeinerte Untergliederung der sogenannten Dienstklasse zeigen, dass es zu Verschiebungen bzw. einer Neubindung bestimmter Segmente an Parteien innerhalb der Dienstklasse gekommen ist, so dass der Prozess des *dealignment* durch eine Art *realignment* wieder aufgefangen wird. So wäre eine abflachende Klassenspaltung nur ein Artefakt unzureichender Messung.

²⁰ Die kontroverse Debatte zwischen Schnell/Kohler (1995) und Müller (1997) bzw. Jagodzinski/Quandt ist auch deswegen bemerkenswert, weil sie teilweise eine hausinterne Debatte der sozialwissenschaftlichen Fakultät zu Mannheim war. Neben der doch in weiten Teilen übereinstimmenden Befunde hielten sich die genannten Autoren gegenseitig mangelnde konzeptionelle Tiefenschärfe vor; den Vorwurf der „Variablensoziologie“, dem nur zuzustimmen ist.

abnehmender Erklärungskraft ergaben sich für Variablen der Klassenzugehörigkeit²¹ oder der Konfession. In der von Müller vorgelegten Re-Analyse dieses kumulierten Datensatzes und veränderter Operationalisierung der Klassenzugehörigkeit, wobei der höchste Bildungsabschluss separat in die Modelle einging, zeigten sich abgeschwächte Effekte, jedoch in die gleiche Richtung, so dass von einer sinkenden Einflussstärke der Klassenposition - statistisch kontrolliert auf im Zeitverlauf größere Anteile höherwertigerer Bildungsabschlüsse in jüngeren Kohorten (Bildungsexpansion) - auszugehen ist.²² In einer Synopse der bis 2002 verfügbaren Forschungsliteratur kommt Brettschneider daher zu dem Ergebnis, dass „auch die auf der Basis fortgeschrittener Methoden durchgeführten Analysen eine – wenn auch nur leichte, aber dennoch – kontinuierlich abnehmende Prägekraft sozialer Gruppen über die Generationenfolge“ verzeichnen (Brettschneider et al., 2002: 13).²³

Nun lassen sich hinter diesen Befunden möglicherweise unterschiedliche Mechanismen vermuten. Wessels (2000) hat das in seinem Aufsatz zum Zusammenhang zwischen Gruppenbindung und Wahlverhalten herausgearbeitet. Sozial homogene Schichten oder Klassenlagen sind nicht gleichbedeutend mit der

²¹ Es verwundert doch, wie häufig der Klassenbegriff in einer Art verwendet wird, der sich zunehmend von einer „gefühlten“ Klassenlage, einer inneren Verortung oder einer spezifischen Mentalität entfernt, wie das noch bei Marx/Engels und auch noch bei Weber angelegt war, und eher an einfache Schichteinteilungen nach beruflicher Stellung erinnert.

²² Ein zweiter Einwand, der in der vorgestellten Debatte erhoben wurde, war die mangelnde Aussagekraft der verwendeten Parameter, seien es PRE-Maße, Pseudo-R² oder Maße der Entropie, da sie mehr oder weniger abhängig von der jeweiligen Randverteilung sind. Somit sind Auswirkungen von Individualisierungsprozessen, wie sie sich aus abnehmender Schicht- oder Klassengröße ergeben können, bereits in den Messungen zum Teil als Privilegierung der untersuchten Hypothese enthalten. Andererseits sind die Trends eindeutig, wenn auch von unterschiedlicher Ausprägung, und zeigen den stetigen Rückgang der Einflussstärke der Klassenposition.

²³ Mangelnde Einflussstärken soziostruktureller Variablen wie der Klassenlage mögen auch daher rühren, dass den Analysen unvollkommene Messungen der Parteiidentifikation zugrunde lagen. Ohr et al. (2002: 452f) konnten faktorenanalytisch zeigen, dass auf der affektiven Dimension, dem zentralen Element des Konstruktes der Parteiidentifikation, Einflüsse bestimmter Klassenlagen - insbesondere bei der „unteren Dienstklasse“, aber auch bei un- bzw. angelernten Arbeitern und der sogenannten „Arbeiterelite“ - sichtbar wurden, die bei Verwendung eines Globalmaßes der Parteineigung verschleiert waren.

sie vertretenden Organisationsstruktur und nicht gleichbedeutend mit der Relation zwischen Organisation als Vermittlungsinstanz ähnlicher Soziallagen und dem individuellen Wahlverhalten. Somit sind sinkende Einflussstärken von Globalmodellen wie auch von Variablen, die Klassen- oder Schichtzugehörigkeit indizieren, nicht notwendigerweise als global abnehmende Bindungsstärke von gesellschaftlichen Organisationen zu werten.²⁴ Sozialer Wandel, wie er durch Individualisierungsprozesse zum Ausdruck kommen kann, verringert unter Umständen auch die zahlenmäßige Zusammensetzung der Klassen, so dass bei gleichbleibender Bindungsstärke von Großgruppen allein durch den Kompositionseffekt abnehmende Einflussstärken in den (einfachen) Wahlmodellen resultieren können.

2.1.2 Schichtmodelle und politische Orientierungen

In der Beurteilung der Entwicklungstendenzen des derzeitigen politischen Systems wurde für die Zahl der Machtwechsel zwischen Regierung und Opposition, die Etablierung neuer Parteien, wie der GRÜNEN, als Reaktion auf neue Konfliktlinien sowie die Abschwächung der „sozialen Determination des Wahlverhaltens“ durch Kirchenbindung, Gewerkschaftsnähe oder Schichtzugehörigkeit (vgl. Feist, 1992) als Ausdruck einer modernen, flexiblen Sozialstruktur gewertet. Unübersichtliche und dabei dynamische Lebensentwürfe ziehen ebenfalls flexible und wechselhafte Beziehungen zwischen Angebot und Nachfrage auf dem politischen Markt nach sich.

Das Ausbilden eines neuen Mittelschichttypus – also hauptsächlich Angestellte im tertiären Sektor – bedeute abnehmende Prägekräfte der *cleavages*

²⁴ Wessels (2000) ermittelte den sogenannten Gruppeneffekt als einfache Differenz zwischen sozialstruktureller Zugehörigkeit (bspw. der Arbeiterschaft) und den Kerngruppen (in Gewerkschaften organisierte Arbeiter) bezogen auf das Wahlverhalten (bspw. die SPD). Im Zeitverlauf werden abnehmende Trends bei so definierten Sozial- und Kerngruppen in dem Wahlverhalten, insbesondere für die SPD, deutlich. Da sie sich jedoch in der Differenz nivellieren, kommt Wessels zum Schluß, dass hinsichtlich der Gruppenbindung – also der Relation zwischen sozialstruktureller Lage und deren Interessenvertretung durch Verbände, Gewerkschaften etc. – kein abnehmender Trend ablesbar sei: „Die empirischen Befunde ... sprechen ... damit gegen die Individualisierungsthese“ (a.a.O.: 152). Eher ließe sich eine „dramatische Verkleinerung von Mitgliedschafts- und Kerngruppen“ aufgrund sozialer und demographischer Wandlungsprozesse ausmachen (a.a.O.: 153).

dadurch, dass dieser Typus weder die Mentalität einer Schicht besitze noch dass sich dieser entlang eines neuen *cleavage* organisiert (vgl. Bürklin/Klein, 1998). Daher gebe dieser Typus auch das Reservoir an Wechselwählern, das heißt Wählern ohne langfristige Bindungen an eine Partei gemäß der These des *dealignment* (vgl. Dalton, 2000), ab. Die Wahlabsicht dieser neuen Mittelschicht müsste dem gegenüber stärker von situativen Komponenten, wie Sachfragen- und Kandidatenorientierungen, abhängen. Empirisch lässt sich zeigen, dass die beiden großen Parteien – also CDU/CSU bzw. SPD – von Angestellten in etwa gleich häufig gewählt werden (a.a.O.: 85). Ein Blick auf die Ergebnisse der Bundestagswahl von 2005 mag das verdeutlichen (Tabelle 2.1).

Deutlich erkennbar sind unterschiedliche Verteilungen hinsichtlich der Wahl der Unionsparteien bzw. der SPD. Nach wie vor wählen Gewerkschaftsmitglieder etwa doppelt so häufig die SPD als die CDU und nach wie vor wählen Katholiken wesentlich häufiger die CDU/CSU als die SPD. Arbeiter votieren häufiger für die SPD und Landwirte wählen die Union. Das ist in beiden Landesteilen Deutschlands ähnlich.

Angestellte lassen sich von beiden Lagern anziehen, während Beamte etwas häufiger noch die CDU/CSU an der Wahlurne bevorzugten. Die FDP bleibt die Partei der Selbständigen; diese votierten überproportional für die FDP. Die PDS kann sich als starke Kraft in Ostdeutschland behaupten und vereint recht hohe Stimmanteile bei den Arbeitern, den Angestellten und den Beamten und insbesondere bei den Arbeitslosen. Keine politische Partei konnte dermaßen stark in dieser Gruppe punkten und verwies die SPD zumindest im Osten Deutschlands auf den zweiten Rang. Die Wählerschaft der Pensionierten und Rentner bevorzugte relativ eindeutig die CDU/CSU in Westdeutschland; in Ostdeutschland wurden eher die SPD und auch die PDS gewählt.

Höhergebildete mit Universitätsabschluss, insbesondere wenn sie zwischen 18 und 34 Jahre alt waren, präferierten überdurchschnittlich die Partei der Bündnisgrünen, dies zu gleichen Teilen von Angestellten, Beamten und Selbständigen. Niedrigere Bildungsabschlüsse, wie sie durch den Hauptschulabschluss als höchsten allgemeinbildenden Abschluss indiziert werden, wählten etwa gleich häufig die Unionsparteien wie die SPD.

Tabelle 2.1: Wahlverhalten nach Bildung, Beruf, Konfession und Gewerkschaftsmitgliedschaft 2005, Angaben in Prozent

	SPD		CDU/CSU		B90/Grüne		FDP		PDS	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
Bildung										
Hauptschule	39	33	40	30	5	3	8	7	5	23
Mittlere Reife	35	28	38	24	8	3	11	9	5	27
Hochschulreife	33	34	33	24	14	8	12	8	6	22
Hochschule/Uni	28	31	36	22	16	10	13	8	5	28
Bildung nach Alter										
Hauptschule.										
18-34	31	31	34	18	7	2	10	9	7	22
35+	40	33	40	31	5	3	8	6	4	23
Mittlere Reife										
18-34	36	25	32	22	7	3	12	12	7	15
35+	35	29	40	25	8	3	10	8	5	28
Hochschulreife										
18-34	33	36	32	23	17	12	12	10	4	15
35+	30	31	35	22	14	8	13	7	6	29
Berufsgruppe										
Arbeiter	40	29	35	25	6	3	8	6	6	29
Angestellte	36	34	37	23	10	6	10	8	5	26
Beamte	34	27	39	30	11	9	10	7	3	23
Selbstständige.	22	23	43	32	10	8	20	18	3	14
Landwirte	10	25	73	38	2	1	9	10	1	20
Erwerbsstatus										
Arbeitslose	38	26	24	14	9	4	8	6	14	42
Rentner	36	36	44	27	5	4	9	5	3	26
Konfession										
Katholisch	28	23	48	45	7	7	10	10	4	12
Evangelisch	40	31	34	34	9	5	10	8	4	16
keine	38	31	23	20	13	5	12	8	10	30
Gewerkschaft										
Mitglieder	50	34	23	18	9	5	5	6	8	30
Nichtmitglieder	32	30	40	26	9	5	11	9	4	24

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Wahltagsbefragung Bundestagswahl am 18. September 2005, ähnlich: Neu (2005: 30).

Berechnungen auf Grundlage der Deutschen Nationalen Wahlstudien (vgl. Bürklin/Klein, 1998: 80) zeigen im Vergleich mit dem Wahljahr 1990 im Wesentlichen keine Veränderungen. Lediglich die Relation der Stimmanteile von SPD zur Union verschob sich in der Arbeiterschaft von 54:35 Prozent (1990) auf ein Verhältnis von 40:35 Prozent in 2005. Dieser Befund lässt ein Aufweichen des Vertretungsanspruches der SPD in der traditionellen Arbeiterschaft vermuten. Man

muss sich vor Augen halten, dass die historisch gewachsenen und perpetuierten Gegensätze zwischen Arbeit und Kapital – also im weitesten Sinne der Klassenantagonismus - auch ihre Repräsentation durch Parteien, in Vorkampfordorganisationen wie den Gewerkschaften, in Vereinen etc. finden müssen, um sich durchsetzen zu können. Hier scheint die SPD im Zeitverlauf der letzten fünfzehn Jahre erheblich an Geltung verloren zu haben.²⁵ Das gleiche gilt für die Selbständigen, hier verlor die CDU/CSU Stimmen insbesondere an die FDP und Bündnis90/Die GRÜNEN. Jedoch lassen sich Differenzierungen zwischen Arbeit und Kapital, zwischen Protestantismus und Katholizismus sowie Stand und Land durchaus auch noch in der heutigen Sozialstruktur nachweisen. Es finden sich aber auch Belege zur Ausdifferenzierung des Parteiensystems, der Hinwendung zu den kleineren Parteien oder anhaltender Nichtwahl bzw. häufiger Wechsel der Wahlabsicht.

Fazit

Der Zusammenhang zwischen dem *Wahlverhalten* und sozio-strukturellen Konfliktlinien, etwa zwischen dem Stimmanteil für die SPD und der Arbeiterschaft oder zwischen katholischer Konfessionszugehörigkeit und der Bereitschaft, die Unionsparteien zu wählen, konnte hergestellt und belegt werden. Die sogenannten *cleavages* stellen nach wie vor wichtige Bestimmungsgründe für den Wahlakt dar. Jedoch verminderte sich die Schärfe traditioneller Interessengegensätze im Zeitverlauf.

Die These des sogenannten *dealignment* lässt sich daher nicht von der Hand weisen und erscheint zumindest graduell bestätigt zu sein. Diese These ist eng verwandt mit der (soziologischen) Individualisierungsthese, wie sie beispielhaft von Ulrich Beck vertreten wird. Steigende Wohlfahrtsproduktion, wachsende Freizeitverfügung und Gestaltungsmöglichkeiten sowie höhere Bildungsabschlüsse in allen Schichten (sogenannter „Fahrstuhleffekt“) führen zur abnehmenden Bedeutung tradierter Klassen- und Schichteinteilungen. Soziale Differenzierungen werden – so die Annahme - nunmehr vermehrt über Lebensstile und

²⁵ Die Ergebnisse bei Müller (1998b) weisen dem gegenüber auf eine Art *realignment* dergestalt hin, dass die SPD auch aufgrund ihrer programmatischen Neuausrichtung nach dem Godesberger Programm insbesondere in der Klasse der Experten bzw. Professionellen/Semiprofessionellen in Sozial- und Gesundheitsberufen neue Wähler hinzu gewinnen konnte.

Milieuzugehörigkeit vermittelt. Neue Kriterien der Statuszuweisung führen – so die Gesellschaftsdiagnose zumindest für die alte Bundesrepublik bis zum Beginn der neunziger Jahre – zu einer „Atomisierung“ der Lebenslagen.²⁶ Problematisiert wird die Herauslösung des Menschen aus überkommenen sozialen Lagen, Klassen oder Schichten, die unter dem Gesichtspunkt ihrer Orientierungsleistung und Identitätsstiftung auf der Individualebene als zunehmende Statusunsicherheit und Identitätsproblematik aufgefasst werden kann (vgl. Berger, 1995: 65ff). Desintegration bis hin zur Anomie im Durkheim'schen Sinne können folgen. Dem entsprechend verändern sich auch die Ansprüche an soziologische Klassen- oder Schichtkonzepte, wenn sie der Wirklichkeit noch angemessen sein sollen.

2.1.3 Subjektbetonte Schichtbegriffe

Im Rückgriff auf Theodor Geiger's Konzept der Schicht wird der *moderne* Schichtbegriff als Grundkategorie der Sozialstrukturanalyse umfassender als die bloße Einteilung nach beruflicher Stellung (vgl. Hradil, 2001) verwendet. Neben der Einteilung nach sozialer Lage – also „Lebensstandard, Chancen und Risiken, Glücksmöglichkeiten, aber auch Privilegien, und Diskriminationen, Rang und öffentliches Ansehen“ (Geiger, 1955: 186, zit. nach Geißler, 1990: 85) – begreift der Schichtbegriff nun auch Mentalitäten und Lebensstile mit ein. Der „objektiven“ Schichtkomponente stehe eine „subjektive“ zur Seite, die Auswirkungen der äußeren Lebensumstände auf die psychische Verfassung, wobei die Mentalität als psychische Antwort auf die Soziallage zu verstehen sei. Das steht somit in einem Verweisungszusammenhang mit einer der Grundthesen marxistischer Sozialstrukturanalyse, nämlich dass das Bewusstsein durch das Sein bestimmt sei. Nun wird bei Geißler in seiner Neufassung der Geiger'schen Schichtkonzeption, die als Bestimmungsgrößen für Soziallagen neben dem Besitz und dem Einkommen die Region, ethnische Zugehörigkeit, Konfession sowie Qualifikationsniveau und berufliche Stellung vorsehen, für die moderne Bundesrepublik eine Strukturdominanz der Bildung und des Berufes postuliert. Demnach dominieren nicht mehr der Besitz

²⁶ Empirisch lässt sich schon früh eine größere Streuung von milieu- und lebenslagenspezifischen Orientierungen im Querschnitt und ein häufigerer Wechsel von Lebensstilen im Längsschnitt beobachten (vgl. Zapf, 1987).

an Produktionsmitteln oder etwa die ständische Zugehörigkeit die moderne Sozialstruktur, sondern im Zuge der „Entökonomisierung“ (a.a.O.: 92) zunehmend der erreichte Bildungsgrad, der das „geistige Niveau der Arbeit“ bestimmt und damit als „Grobindikator für einen Komplex von Persönlichkeitsmerkmalen und Fähigkeiten an Bedeutung gewinnt“ (a.a.O.: 93).

Jedoch greift Geißlers Analyse in mehreren Punkten zu kurz bzw. kann nur für einen sehr eng definierten Zeitrahmen Geltung beanspruchen. Zum einen unterschlägt er die seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhundert steigende Zahl prekärer Beschäftigungsverhältnisse, die nach neuen Erkenntnissen quer zu den erreichten Bildungsabschlüssen um sich greifen und unter Umständen in Arbeitslosigkeit von Dauer umschlagen können, und zum zweiten konzentriert sich zunehmend Kapitaleigentum in wenigen, vorwiegend institutionellen Händen. Noch nie war der Anteil an Besitz ungleicher verteilt als in den letzten Jahren (vgl. Beck, 1997). Shareholder-Value und Profitmaximierung gewinnen unter dem Regime eines entfesselten Kapitalismus die Oberhand und führen zum Abbau tausender Arbeitsplätze trotz steigender Konzerngewinne. Arbeitslosigkeit bedeutet zunehmend den sozialen Abstieg in die Armut, wobei alleinerziehende Elternteile und Pensionäre zunehmend aus ihren Lebensstandards herauszufallen drohen. Die Kritik an marxistischen Erklärungen, die mit dem Vorwurf der Verkürzung der modernen Sozialstruktur auf den Klassenantagonismus zwischen Eigentümern an Produktionsmitteln und Lohnabhängigen operiert, lässt außer acht, dass schon bei Marx/Engels die sogenannte Klassenlage wesentlich umfassender gedacht war (vgl. Abschnitt 2.1.1). Außerdem verschweigt die These der „Umschichtung“ nach Kriterien der Bildung, die implizit auf Unterschiede der Mentalitäts-, Einstellungs- und damit Distinktionschancen als neuartige soziale Ungleichheitsdeterminanten abstellen, dass es nach wie vor große Unterschiede in der Verfügung über Ressourcen wie Geld und Zeit gibt, die durch faktische Einkommensmöglichkeiten und Arbeitsabläufe mitbestimmt werden. Thesen, die auf Grundlage der materiellen Absicherung des größten Teils der Bevölkerung *immaterielle* Lebenschancen als vorrangiges Schichtungsmerkmal behaupten, stehen damit auf dem unsicheren Boden erodierender Lebenschancen: „An die Stelle von konstanten Lagen, die im radikalen Oben und Unten gelten, aber zugleich auseinanderbrechen, treten ... Lagen auf Widerruf. ... Armut, die sich aus den sozialstrukturellen Auffangbecken der Klassen und politischen Organisationen herausentwickelt, in den Brechungen des

eigenen Lebens verschwindet und sich verschärft, ist ... noch lange nicht verschwunden“ (Beck, 1990: 196). Und die Prekarisierung der Lebensläufe betrifft heute potenziell alle, unabhängig von ihrem Bildungsgrad. Die zweite Argumentationslinie, die den Bedeutungsverlust des Schichtungsmerkmals Beruf konstatiert, da durch Arbeitszeitverkürzungen und Freizeitgewinn die Prägekräft des Arbeitslebens abnehme, verkennt gerade angesichts der massiven Risiken der modernen Beschäftigungsgesellschaft deren normierenden Charakter.

Kudera sieht in der alltäglichen *Lebensführung* den „systematischen Ort“, an dem „Personen nicht nur die gesellschaftlich ausdifferenzierten und fragmentierten Arbeits- und Lebensbereiche, sondern auch ihre sozialen Beziehungen sachlich, zeitlich, symbolisch und emotional *integrieren* und in sicherlich stets prekärer *Balance auf Dauer stellen*.“ (Kudera, 1995: 88). Der Begriff der Lebensführung wird als „eigenes Vergesellschaftungsprogramm“ ausgeweitet, was schon sprachlich irreführt, denn es unterstellt ein (gesellschaftliches oder individuelles) Subjekt. Welches Subjekt aber sollte dieses Programm ausgearbeitet haben, und zu welchem Zweck?

Selbst wenn es zutreffen mag, dass im Prozess einer Modernisierung der Lebensführung eine umfassendere Rationalisierung, das heißt ein ausgeweiteter Anspruch an Begründung und Reflexion des eigenen Lebensweges, gefordert würde, und diese „Biographisierung“ den Kern dessen, „was gewöhnlich unter Individualisierung verstanden wird“ (a.a.O.: 94) darstellte, bedeutet das nicht zwangsläufig den „Geltungsverlust traditionaler Orientierungen“, wie Kudera behauptet. Ganz im Gegenteil. Insofern die behauptete Freisetzung der Individuen „aus Stand und Klasse“ (vgl. Beck, 1994) gültig ist, bedeutet der Prozess der Individualisierung eben auch erhebliche Anpassungsleistungen und Sinnarbeit des modernen Individuums. Ein Anpassungsdruck, der unter Umständen überfordern und identitätsbrechend wirken kann. Dass ein Individuum sich nicht nur und nicht einmal vorwiegend über die „Mitgliedschaft zur einer sozialen Gruppe konstituiert“, ist beinahe tautologisch, und die Konstitution des Individuums über eine „entsprechende, eigenwillige Lebensführung“ schließt den reflexiven – also überdachten und begründeten – Rückbezug auf traditionale Handlungslogiken bei weitem nicht aus. Das wird vor allem deutlich, wenn sich unter zunehmenden Druck des Arbeitsmarktes und hoher Sockelarbeitslosigkeit im Zuge neo-konservativer

Orientierungen überholt geglaubte innerfamiliäre Handlungsmuster und Arbeitsteilungen langsam wieder durchzusetzen beginnen, wie der Anstieg familienzentrierter Wertvorstellungen insbesondere in den jüngsten Altersgruppen zeigt. Dies kann als Reflex auf die steigende Unsicherheit und mangelnden Planungshorizont nach Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und steigender Flexibilisierungsanforderungen der modernen Dienstleistungsgesellschaft aufgefasst werden. Daher kann der Prozess der Individualisierung – sofern er als zunehmender Biographisierungs- und Selbstzuschreibungsprozess verstanden wird – ohne weiteres und möglicherweise folgerichtig von einem komplementären Prozess einer Rückbesinnung auf Tradition sowie Pflicht- und Akzeptanzwerte begleitet werden.

In einem Lebensführungskonzept, das dem routinisierten, repetitiven und geordneten Alltagshandeln, dem „Fluss des Lebens“ (a.a.O.: 91), eine Art Systematik abringen möchte, wird die Verfügung über eigene Zeit zu einer zentralen Dimension sozialer Ungleichheit erhoben. Lebensführung im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft und als deren Kristallisationspunkt besitze Systemcharakter, da es sich um „...komplexe Handlungsstrukturen mit *eigener* Form und Logik handelt, die der Steigerung der Autonomie von der Umwelt dienen, ein eigenes Regelwerk und formale Rationalität aufweisen, im Handeln der Personen reproduziert werden, und sich schließlich durch hierarchische, segmentäre und funktionale Differenzierung auszeichnen.“ (a.a.O.: 88, Herv. im Original). Kuderer betont in seiner Arbeit besonders den Aspekt der Dauerhaftigkeit und der Stabilität, er beschreibt Lebensführung als System von Gewohnheiten, das heißt regelhaften und repetitiven Arrangements, die sich nur durch gravierende Lebensereignisse wie Trennung oder Tod, Scheidung, Arbeitslosigkeit oder Wechsel des Betriebes aufbrechen lassen und Neuformulierungen verlangen. Biographie hingegen komme eine erweiterte, nämlich sinnhafte bzw. eigene „teleologische“ Funktion zu, als „Umschlagplatz und individuelle Geschichte der Lebensführung, wobei letztere als „individuelle alltagspraktische Ausgestaltung der Biographie“ verstanden wird (a.a.O.: 96ff).

Wenn darüber hinaus gilt, dass Biographie als diachrone Zeitstruktur ihr Regulativ in der Idee „individueller Autonomie“ hat, so wäre die freizügige und reflexive Verwendungsmöglichkeit eigener Zeit das Wesensmerkmal biographischer Entwürfe. Und das müsste insbesondere dann Spannungen erzeugen, wenn rigide und in Maschinenzeiten gepresste Arbeitstage, zum Beispiel bei angelernten

Hilfskräften in der verarbeitenden Industrie, auf individuelle Forderungen nach freier Zeitverwendung stoßen. Aber auch da hat Kudara eine systemische Lösung, denn sein Begriff der Lebensführung impliziert die Normalisierung dieser Spannungszustände durch „Systembildung“ eigener Art (a.a.O.: 98). Sogenannten „hermetischen“ – also geschlossenen – Konstruktionen alltäglicher Lebensführung, für die Selbstbeschränkung, Stabilität und Geschlossenheit charakteristisch seien, müsste man deren biographisches Potenzial absprechen können, somit scheint ein stabiles System hermetischer Lebensführung als ein möglicher Modus auch ohne reflexive Biographisierungsleistungen auszukommen (und zu müssen). Letztere stellen eine Qualität dar, die einem Modus der „offenen“ Lebensführung zu Eigen sei, für die „Ambivalenz, Unsicherheit und Unberechenbarkeit“ kennzeichnend wären (a.a.O.: 102). Somit ein Typus, der sich qua Arbeitsbedingungen – am Beispiel freier Journalistenberufe – besonders gut biographisieren lässt bzw. hohe Ansprüche an Ausbalancierungen stellt. Regelmäßigkeit und Dauerhaftigkeit sind dort prekär und damit ihr Systemcharakter stets gefährdet. Insofern versöhnen sich im Konstrukt der Lebensführung eben nicht immer Individuum und Gesellschaft bzw. Autonomie und Strukturforderung. Der überdehnte Subjektgehalt, der dem Begriff der Lebensführung anhaftet, findet seine Grenzen genau dort, wo individuelle Autonomie im Privaten wie in der Sphäre der Berufswelt beschnitten wird. Lebensführung als Integrationsmechanismus zieht dann nur noch nach und passt Strukturforderungen in das Alltagshandeln ein.²⁷ Zudem lassen Arbeitszeitverlängerungen, höhere Anforderungen an Flexibilität und Mobilität, Sonntags- und Schichtarbeit unter harten Konkurrenzbedingungen den Zugewinn an Distinktionsmöglichkeiten durch Konsum und Stil für große Teile der erwerbsfähigen Bevölkerung als zweitrangig erscheinen.

Lebensstile als Konzept einer subjektiven Sozialstrukturanalyse, die eng mit dem von Inglehart eingeführten Wertewandel-Paradigma der Verschiebung von materialistischen Werten, zum Beispiel der Pflichterfüllung, zu sogenannten postmaterialistischen Werten wie der Selbstverwirklichung verbunden sind, wurden bereits als neue Konfliktlinie (*cleavage*) im Sinne von gesellschaftlichen

²⁷ Eine Sozialforschung, die sich dem Subjekt verpflichtet fühlt, wird auch subjektzentrierte Ergebnisse produzieren und möglicherweise über den Fokus auf Randphänomene und deren Verallgemeinerung den Blick auf den Korpus der Gesellschaft nicht mehr riskieren mögen.

Antagonismen bzw. Interessenkonflikten angenommen, die sich jeweils unterschiedlich artikulieren und in Parteien - oder allgemeiner - Gruppierungen im politischen Raum institutionalisieren können. Besonders in den jüngeren Altersgruppen müssten sich demzufolge eher postmaterialistische Werthaltungen ausprägen, die dann über die Generationenfolge zu einem neuen Wertekonsens der gesamten Gesellschaft führen. Letztlich wird die Postmaterialismus-These vor dem Hintergrund einer relativ gut mit materiellen Gütern versorgten Gesellschaft verständlich, wobei Distinktionsleistungen nicht mehr über die Verfügung materieller Ressourcen erbracht werden können, sondern über die Art und Weise der Verfügung über Zeit, sozialen Netzwerken bis hin zu Alltagsästhetisierungen und guten oder schlechten Geschmack.

Wenn das Konzept der Lebensführung ein „akteurnäheres erklärendes Verstehen sozialen Handelns“ (vgl. Otte, 2004: 23) ermöglichen soll, müssten Lebensstile – dieser Begriff wird nicht nur bei Otte (a.a.O.) synonym mit Lebensführung verwendet – eigenständige Wirkungen entfalten, das heißt Konsequenzen für das Handeln der Akteure nach sich ziehen, die unabhängig von Merkmalen der sozialen Klassen- oder Schichtzugehörigkeit sind. Empirisch gesehen, sollten „Lebensstile nicht lediglich ‚Scheineffekte‘ ausüben, die verschwinden, sobald man Lagevariablen ‚kontrolliere‘, sondern sie sollten unabhängig davon wirken“ (a.a.O.: 25).

Dazu tritt jedoch immer auch die Forderung des Nachweises einer Kausalrichtung, denn es läge nahe, Attribute der Lebensführung als lediglich nachgeordnete, einer bestimmten sozialen Schicht oder Klasse inhärente Ausdrucksformen zu verstehen. Es gibt Belege, die enge Verbindungen zur sozialer Verortung zeigen, so bilden Bildung und Geschlecht, Generationszugehörigkeit sowie die Haushaltszusammensetzung rund 25% der Variation in der Lebensstilzugehörigkeit ab (vgl. Georg, 1998) ab.²⁸

Die empirische Evidenz eines eigenständigen Erklärungsbeitrages des Konzeptes der Lebensstile bzw. der Lebensführung hinsichtlich sozialen Handelns, das über Konsumententscheidungen hinausgeht, ist eher gering: „Unter Kontrolle... sinkt der

²⁸ Einfache multiple Regressionsmodelle auf der Grundlage von Querschnitterhebungen können natürlich keine kausale Struktur überprüfen.

Lebensstileinfluss typischerweise auf einen Anteil von 2% bis 4% erklärter Varianz.“ (a.a.O.: 27).

Grafik 2.1: Kausalmodell zur Erklärung der Parteiidentifikation



(aus: Otte, 2004: 334)

Um den Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und Parteibindungen herzustellen, setzt Otte (a.a.O.: 334) ein Kausalmodell auf, das Lebensführung über Wertorientierungen, politisches Interesse und den sogenannten manifesten Lebensstil zu operationalisieren sucht, wie Grafik 2.1 zeigt. Es zeigt sich, dass in diesem Modell „Lebensführung“ letztlich determiniert wird von Strukturvariablen, die nach Maßgabe der gängigen Erklärungsversuche der Parteiidentifikation angelegt werden.

Dem entsprechend lassen sich auf Datenbasis einer Regionalstichprobe (n=1363) auch keine Effekte der milieubasierten Lebensstil-Typologie finden;²⁹ ganz im Gegensatz zu den Variablen der Kohortenzugehörigkeit, der Religionszugehörigkeit sowie der Klassenlage, deren Operationalisierung eher an berufliche Stellung mit

²⁹ Das von Otte (a.a.O.: 343) verwendete Regressionsmodell beeindruckt zwar durch seine relative Vollständigkeit, obwohl leider auf die Modellierung des Effekts der sozialen Herkunft verzichtet wurde. Es scheint jedoch als Versuch der empirischen Überprüfung des oben angegebenen Kausalmodells nicht tauglich zu sein, da ein derartiges Modell in keinem Falle kausale Effekte nachweisen kann. Zudem lässt der geringe Anteil erklärter Varianz von rund 16% trotz der hohen Variablenzahl im Modell auf das Vorliegen weiterer, jedoch nicht spezifizierter Effekte schließen.

neuen Ausprägungen denken lässt.³⁰ Otte (2004) kommt dann auch zu dem Resumé, dass über Religiosität, der Kohortenzugehörigkeit, der Klassenlage und dem politischen Interesse hinaus „keine weiteren *statistischen* Wirkungen“ der Lebensführungsvariablen (a.a.O.: 346; Hervorhebung im Original) auf die Parteiidentifikation vorliegen.³¹

³⁰ Otte verwendet als Klassenlage: Administrative Dienstklasse, Experten (I), Soziale Dienstleistungen /nichtmanuell Beschäftigte mit Routinetätigkeiten (IIIa) / Kleinbürgertum (IVabc) / Arbeiterelite (V) / Facharbeiter (VI) / un- und angelernte Arbeiter und einfache Angestellte (VIIab und IIIb) / Missing-Data-Kategorie.

³¹ Das gilt auch für die in jüngerer Zeit publizierten Analysen zum Zusammenhang zwischen Lebensführungstypologie und Parteipräferenz: „auch im multinomialen Modell reduziert sich die Einflussstärke der Lebensführung auf einen substanziell und statistisch insignifikanten Beitrag“ (Otte, 2008: 342).

2.2 *Arbeitsbedingungen und politische Orientierungen: Die Vermittlung zwischen Sozialstruktur und Persönlichkeit*

Kohn/Schooler (1983) machten den vielbeachteten Vorschlag, die konkreten Arbeitsbedingungen und besonders die berufliche Selbststeuerung³² als Ursache für schichtspezifische Auswirkungen auf Personmerkmale wie kognitive Flexibilität (*intellectual flexibility*) oder Eigenverantwortung und –steuerung (*self-directedness of orientation*) zu begreifen. Diese sind also über tägliche Erfahrungen am Arbeitsplatz an die gesellschaftliche Aufschichtung gebunden, lassen sich aber nicht auf diese reduzieren: „... we have found that stratification affects psychological functioning not because of the status the job confers, nor because of the income that it affords, but because higher stratification position provides greater opportunities for occupational self-direction“ (Kohn et al., 1990: 1005) Unabhängig davon, ob nach Klassenzugehörigkeit³³ oder Stratifikation (höchster Ausbildungsabschluss, Berufsstatus und Einkommen) differenziert wird, es sind die gewährten Freiräume im Beruf, welche auf allgemeine Persönlichkeitsmerkmale wirken. Diese Generalisierungsthese konnte auch im Ländervergleich bestätigt werden. Selbst für ein damals (1978) noch kommunistisches Polen³⁴ und selbst nach statistischer Kontrolle für Stratifikation und Klassenzugehörigkeit bleiben die Effekte der *occupational self-direction* auf psychologische Variable signifikant. Natürlich kann die Verortung innerhalb einer Klasse oder eines Stratum auch den Grad an erfahrbarer Autonomie am Arbeitsplatz angeben, aber nicht notwendigerweise. So könnte der Befund, dass selbst in „unteren“ Schichten der Oberschicht entsprechende Muster an

³² Berufliche Selbst- oder Eigensteuerung (*occupational self-direction*) wird über den Grad an Initiative, intellektueller Anforderung und Entscheidungsfreiheit (zusammengezogen zur „substantiellen Komplexität der Arbeit“) sowie den Grad an Kontrolle der Arbeitsleistung bzw. an repetitiver Tätigkeit gemessen.

³³ Bei Kohn et al. (1990) definiert über Eigentum an Produktionsmitteln im weitesten Sinne.

³⁴ Es mutet zunächst merkwürdig an, daß für eine „klassenlose“ Gesellschaft sinnvoll eine vergleichbare Differenzierung wie in den USA und Japan nach Klassenzugehörigkeit vorgenommen wurde. Jedoch wurden für Polen gewisse nationale Abweichungen in der sechsstufigen Klasseneinteilung vorgenommen, was Kohn et al. (1990) sogar als Vorteil verstehen. Für Polen stand mehr die Differenzierung nach Leitungstätigkeiten bzw. die Anzahl „Untergebener“ im Vordergrund sowie nach *manual/non-manual work*.

hoher Selbstwirksamkeit und hohen Kausalitätsüberzeugungen anzutreffen sind, über arbeitsplatzspezifische Freiräume und Entscheidungsmöglichkeiten erklärt werden.³⁵

In dieser Arbeit wird die These vertreten, dass die konkreten Arbeitsbedingungen geeigneter zur Messung des Einflusses der Klassen- oder Schichtzugehörigkeit auf die Parteiidentifikation sind als die bisher vorwiegend verwendete Grobstruktur nach dem Goldthorpe-Schema oder dessen Erweiterung, dem EGP-Schema (vgl. Erikson, Goldthorpe und Portocarrero, 1979).³⁶ Dabei sind verschiedene Wirkungszusammenhänge denkbar. Zum einen können kognitiv anspruchsvolle Arbeitsinhalte ebenfalls mit einer größeren kognitiven Mobilisierung im Sinne Daltons einhergehen (1984, 2000) und führen möglicherweise zur Hinwendung zu eher liberalen Strömungen, je nach Zuschnitt eher der Partei der Bündnisgrünen oder der FDP. Zum anderen können bei schlecht bezahlten, kognitiv weniger anspruchsvollen Tätigkeiten ohne Aufstiegschancen mit geringem Autonomiegrad eher Parteien präferiert werden, die sich insbesondere der Vertretung der Arbeitnehmerschaft programmatisch widmen, also der SPD und in jüngster Zeit der Linkspartei.PDS. Und das könnte Konsequenzen für die intergenerationale Tradierung der Parteiidentifikation haben.

Dieser These wird in den Kapitel 6 nachgegangen. Dabei wird mit logistischen Regressionsmodellen und anschließend in komplexer Mehrebenen-Modellierung versucht, die bisher skizzierten Wirkungszusammenhänge bei der Entstehung von Parteiidentifikationen zu berücksichtigen.

³⁵ Es gibt viele Beispiele für Entscheidungsfreiheit oder Komplexität der Tätigkeit unabhängig von der Klassen- oder Schichtposition: Vom schlechtbezahlten aber mit relativ viel „Freiheiten“ ausgestatteten Wissenschaftler über den mit Existenzsorgen geplagten Freiberufler bis zur Näherin mit Heimarbeitsplatz (verbunden mit relativ freier Zeiteinteilung). Es gibt im Übrigen Hinweise darauf, daß sich der Anteil an „freien“, aber keineswegs materiell besser gestellten Arbeitsplätzen in modernen Gesellschaften vergrößert hat.

³⁶ Deswegen konnte Kohler (2002) letztlich keine Belege für den Effekt des freiwilligen oder erzwungenen Wechsels der Klassenposition auf veränderte Parteipräferenzen finden: „Wenn Menschen vollständig informiert sind, sollten sich Präferenzen mit einer neu entstehenden Interessenlage verändern. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass dies nicht der Fall ist. Die Parteipräferenzen ändern sich nur wenig...“ (Kohler, 2002: 268).

2.3 Lebenslaufkonzepte jenseits von Stand und Klasse

Über die Konzepte der Lebensführung und der Milieus hinausgehend, die soziale Ungleichheiten zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen thematisieren und sehr feingliedrige Einteilungen auf Mikroebene vornehmen, wird der Faktor Zeit in Ansätzen der Lebenslauftheorie betont und entsprechende Analysen auf größere temporale Zusammenhänge bezogen. Über die Verzeitlichung der Perspektive in längsschnittlichen Analysen können über die Abfolge von Positionsveränderungen beispielsweise in Berufskarrieren Kumulationen ungünstiger Lebensumstände sichtbar gemacht werden, „womit sich im Übrigen das altbekannte Problem der Statusinkonsistenz nochmals verschärft“ (Berger/Sopp, 1995: 13). Das ist unter dem sogenannten *Matthäus*-Effekt kumulierender Ungleichheiten bekannt und zeigt die Fruchtbarkeit von Lebensverlaufsanalysen, die über lange Beobachtungszeiträume verfügen können. Dabei kommt den Übergängen zwischen zwei Ereignissen besondere Aufmerksamkeit zu: „Die begriffliche Klarheit wie auch die gute methodische Operationalisierbarkeit des Übergangskonzepts haben dazu geführt, dass die empirische Lebenslaufforschung zum größten Teil Übergangsforschung ist“ (Sackmann/Wingens, 2001: 19).

Die Verbindung zwischen Sozialstruktur und Individuum wird im theoretischen Unterbau der Lebensverlaufssoziologie in der Dreiteilung des Lebenslaufs (Ausbildungs-, Erwerbs- und Rentenphase) und korrespondierenden (wohlfahrts-)staatlichen Systemen gesehen, diese setzten bei den Individuen als Träger oder Einheiten der Sozialstruktur an: „Der historische Prozess der Institutionalisierung des Lebenslaufs umfasst im wesentlichen drei Aspekte...: erstens Kontinuität im Sinn einer verlässlichen, auch materiell gesicherten Lebensspanne; zweitens Sequenzialität im Sinn eines geordneten (und chronologisch festgelegten) Ablaufs der wesentlichen Lebensereignisse; und drittens Biographizität im Sinn eines Codes von personaler Entwicklung und Emergenz“ (Kohli, 1994: 220). Der zunehmende Staatsanteil führe dabei zur Standardisierung des Lebenslaufs: Der Staat als *gate keeper* (vgl. Mayer/Müller, 1989). Zum Beispiel glättet Einkommensersatz durch Transferzahlungen ökonomische Risiken und lässt Lebensverläufe einigermaßen kalkulierbar werden. Die Chronologisierung des Lebenslaufs durch Fristenregelungen, durch gesetzliche Definitionen von Zuständen wie

Erwerbstätigkeit bzw. Nicht-Erwerbstätigkeit, die Standardisierung von Zustandswechselln und die verbindliche Definition von Altersnormen bilde Erwartungssicherheit aus und standardisiere auch die Lebensbedingungen. Gleichzeitig bringe „die institutionelle Differenzierung eine ... große Heterogenität individueller Handlungslogiken mit sich“. Die kausale Richtung geht also von Differenzierungen auf institutioneller Ebene aus, die das „Individuum ...ins Leben gerufen“ haben. (Mayer/Müller: 1994: 274). Häufig wird der normierende, das heißt verhaltenssteuernde Charakter des Normallebenslaufes unterschätzt, auch die Geltung des normierenden Modells des Normalarbeitsverhältnisses. Nicht nur dass die sozialen Sicherungssysteme und Rentensysteme nach wie vor auf dauerhaften, unbefristeten Vollarbeitsverhältnissen aufbauen, sondern auch individuelle Entscheidungen von einiger Tragweite verlangen Orientierungs- und Planungssicherheit, die auch individuell angestrebt und gewünscht werden.

Die Teilung des Lebenslaufs in Kindheits- bzw. Ausbildungsphase, Erwerbsleben und der anschließenden Ruhephase ermöglicht den Fokus auf Statuspassagen, auf Übergänge zwischen den Phasen, Abschließungsprozesse von Arbeits- und Ausbildungsmärkten, Sequenzierungen von Lebensverläufen und anderes mehr. Zwar lassen sich damit soziostrukturelle Veränderungen abbilden, zum Beispiel die Zunahme von Nichterwerbstätigkeitszeiten durch Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichzeitiger Verlängerung der Lebenszeit, jedoch vermag die Betrachtung der sich unterhalb dieser Makroebene abspielenden Phänomene der Vervielfältigung der Lebensformen häufig eher einen Beitrag zur konstatierten Individualisierung oder De-Institutionalisierung der Lebensläufe zu leisten. Kohli setzt das Durchschlagen der Individualisierung vor allem im Mikro-Bereich an, bei persönlichen Entscheidungen auch in der Familie (Kohli, 1994). Dabei entsteht ein Zwang zur subjektiven Lebensführung; es verschwinde die institutionelle Entlastung bei Entscheidungsfindungen. So rückt die Individualität bzw. die Suche danach selbst an die Stelle der Institutionen, die individuelle Zurechenbarkeit voraussetzen und fordern. Reflexivität und Selbst-Betrachtung sind damit die (stabile) Folgestruktur, die Suche nach Individualität jedoch wird mit instabilen Handlungsergebnissen verbunden. Freisetzung aus traditionellen Zusammenhängen (Familie, Stände, Klassen oder Schichten) bedeute den „Aufforderungscharakter, ein eigenes Leben

zu führen“; in einem Satz: „Das Leben verliert seine Selbstverständlichkeit“ (Beck/Beck-Gernsheim, 1994: 18).

Auf der Mikroebene angesiedelt sind auch neuere Erkenntnisse über individuelle Lebensläufe im Zuge der *Globalisierung*. Fraglich war, inwieweit Prozesse steigender internationaler Verflechtung auf staatlicher und privatwirtschaftlicher Ebene auf die Handlungsebene durchschlagen. Im internationalen Vergleich zeigte sich, dass sich der konstatierte rapide Globalisierungsdruck je nach Regime bzw. Region unterschiedlich auswirkte (vgl. Blossfeld et al, 2007). Kernaussage des Globalife-Projektes ist die zunehmende ökonomische Unsicherheit, die sich in prekären Erwerbskarrieren vor allem jüngerer Menschen als den „Verlierern der Globalisierung“ (a.a.O.: 672) auswirke. Diese reagierten mit Vermeidungs- und Aufschiebungsstrategien, wobei langfristig bindende Entscheidungen z.B. zugunsten einer Partnerschaft mit Kindern, die nach Sicherheit und Berechenbarkeit verlange, zumindest aufgeschoben, wenn nicht sogar aufgehoben werden. Und selbst wenn Volatilitäten und Unsicherheiten auf Makroebene kanalisiert oder gebändigt werden, kann bereits das Gefühl oder die Wahrnehmung zunehmender Unsicherheit direkt handlungswirksam werden. Jüngste Entwicklungen der zunehmenden Volatilität auf den Finanzmärkten, der Unsicherheit über den Fortbestand der Euro-Zone und Befürchtungen um Verlust an Kaufkraft tragen ebenfalls dazu bei, dass trotz unterschiedlicher institutioneller Abfederung in den einzelnen Staaten der Euro-Zone durchgehende Erwerbskarrieren auf immer tönernen Füßen stehen. Und das hat beispielsweise Folgen auf die individuelle Familienplanung, die riskante und nicht vorhersehbare Zukunften einberechnen müsste, sofern sie rational angegangen wird. In der Folge käme es insbesondere in den südlichen Ländern Europas zur Diskrepanz zwischen Kinderwunsch und der Realität der eigenen Familiengründung sowie sinkenden Nettoerzeugungsquoten auf Länderebene, die vermutlich auf das Beschäftigungs-, Sozial- und Bildungssystem spezifisch rückwirken werden.

Andererseits korrespondierten dem Aufweichen des Normalarbeitsverhältnisses oder traditioneller Familienstrukturen und zunehmender individueller Planungsunsicherheit aber auch erhöhte Chancen der Wahrnehmung unterschiedlicher Positionen innerhalb der Sozialstruktur. Damit ließen sich Erfahrungswerte gewinnen, die „den Individuen zu einem differenzierteren, weltoffeneren Gesellschaftsbild“ verhelfen können. In der Wahrnehmung des eigenen sozialen Ortes erzeuge der Vergleich mit

signifikanten Anderen eine orientierende Wirkung. Wobei Erfahrungen gleichsam als Ressource fungieren, und das nicht nur als Flexibilitätsgewinn und Kontrollstrategie, sondern „auf einer kollektiven Ebene zur gesamtgesellschaftlichen Integration beitragen, indem gleichsam grenzüberschreitend Abtrennungen zwischen sozialen Lagen diffundieren und somit „tolerantere Haltungen gegenüber anderen Lebensweisen gefördert werden“ (alle: Berger/Sopp, 1995: 18). Damit wird eine Figur der Korrespondenz zwischen Lebenswelt und Sozialstruktur in ihrem dialektischen Bezug aufeinander deutlich. In einem Erfahrungsbegriff wird der Vielfalt der Lebensformen eine Vielfalt der geistigen Flexibilität gegenüber gestellt, die an die Korrespondenz zwischen den konkreten Arbeitsbedingungen, insbesondere dem Gehalt an Autonomie am Arbeitsplatz, und einem erweiterten Begriff des *intellectual functioning* bei Kohn/Schooler (1983), erinnert.

2.4 Lebenslaufereignisse und ihre Folgen für die intergenerationale Tradierung

Lebenslaufereignisse wurden bislang hinsichtlich ihrer möglichen Auswirkungen auf die Genese und Persistenz von Parteiidentifikationen kaum in den Blick genommen. Der Auszug aus dem Elternhaus, der Abschluss der Ausbildung, Haushalt- bzw. Familiengründung, die Geburt des ersten Kindes stellen Ereignisse im individuellen Lebensverlauf dar, die unterschiedliche Interessenlagen bedingen und damit veränderte Parteiidentifikationen nach sich ziehen können.³⁷

2.4.1 Scheidungen und Trennungen

Interessant ist die Frage nach den Bedingungen des Aufwachsens ohne den Vater bzw. die Mutter: Nehmen Scheidungen bzw. Trennungen Einfluss auf die familiäre

³⁷ Schon in einem der frühen Texte zur Entstehung langfristiger Bindungen an Parteien, der Parteiidentifikation sozialpsychologischer Provenienz, wurde von Campbell et al. (1960) auf Lebenslaufereignisse hingewiesen, die Parteiidentifikationen verändern können: „A marriage, a new job, or a change in neighborhood may place a person under strong social pressure to conform to political values different from his own.“ (a.a.O.: 150).

Transmission politischer Orientierungen? Und wenn ja, lassen sich Zeitfenster identifizieren, in denen das Fehlen eines Elternteils besonders ins Gewicht fällt?

Aufgegriffen werden hier Thematiken der Vulnerabilität in spezifischen Lebensphasen innerhalb des Familienzyklus. Bisherige Forschungsergebnisse gehen in der Mehrzahl von *nachhaltig* prägenden Einflüssen des Fehlens eines Elternteils auf die psychosoziale Entwicklung des Kindes aus. So erbringen neuere Befunde den Nachweis, dass schon postnatale Depressionen der Eltern einen messbaren Einfluss auf die Psyche der Kinder haben, und zwar geschlechtsdifferentiell. Eine Depression des Vaters wirkte sich mehr als doppelt so häufig negativ auf die Psyche der Jungen als auf die Psyche der Mädchen aus. Sofern sie dagegen bei der Mutter auftraten, wirkten sich depressionsartige Verstimmungen auf beide Nachkommen gleichermaßen aus, so dass die Autoren zu dem Schluss kommen: „Die Eltern sind die Ursache für Veränderungen bei ihren Kindern – nicht umgekehrt“ (vgl. Ramchandani et al., 2005: 2201). Im Rahmen der Bindungstheorie (vgl. den Überblicksartikel von Grossmann/Grossmann, 2003) gelten die ersten drei Kindheitsjahre als entscheidend bei der Herausbildung sicherer Bindungsrepräsentationen, die sich im späteren Leben der Kinder auch auf entsprechend sichere partnerschaftliche Beziehungen auswirken (vgl. Nuber, 2005: 26).³⁸ Aus der Scheidungsforschung sind ebenfalls langfristige Effekte der Herkunftsfamilie auf spätere Beziehungen der Kinder nachgewiesen worden, die unter Umständen auch über drei Generationen sozial vererbt werden können (vgl. Walper/ Beckh, 2006; Amato/Cheadle, 2005; Wallerstein/Blakeslee, 1989).

Forschungen zu den Langzeiteffekten des abwesenden Vaters am Beispiel der Geburtsjahrgänge 1930 bis 1945 gehen bei 20-25% der Kindern mit andauernder väterlicher Abwesenheit (z. B. durch Kriegsgefangenschaft) von lang anhaltenden, beschädigten oder eingeschränkten Lebensumständen aus, die sich überzufällig in stärkerer „negativer Affektivität“ und größerer „sozialer Inhibition“ äußern. Und zwar

³⁸ Aber auch veränderte Rollenkonstellationen und Verantwortungszuschreibungen innerhalb des Systems Familie können zu langfristigen Auswirkungen auf entwicklungspsychologische Parameter führen, wie Glen Elder und Mitarbeiter am Beispiel der *Great Depression*, der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre in den USA, überzeugend nachweisen konnten (vgl. Elder/Caspi: 1990). Je nach Auftreffen des Ereignisses in einem bestimmten Lebensalter wurden dabei unterschiedliche Verarbeitungsmuster ausgeprägt.

unterschiedslos bei Jungen und Mädchen: „Die Folgen dauernder väterlicher Abwesenheit – inzwischen als Risikofaktor für die psychosoziale Entwicklung erkannt und anerkannt - konnten nachgewiesen werden. (...) Individuell erlebt und individuell wirksam können sie – bei fehlenden protektiven Einflüssen – Verhalten und Lebensqualität lebenslang beeinträchtigen... von ihrer Weitergabe an die nachfolgende Generation ganz zu schweigen!“ (vgl. Brähler/Decker/Radebold, 2004).

So lässt sich die Annahme treffen, dass die Abwesenheit des Vaters gravierende Auswirkungen auf die Bindungsstärke und -qualität zwischen den verbleibenden Mitgliedern des Familienverbunden haben dürfte; ein Aspekt, der vor allem die Weitergabe politischer Orientierungen im Wege der latenten politischen Sozialisation betrifft. Wobei die konkreten Mechanismen in der Literatur zum größten Teil auf das Fehlen elterlicher Vorbildwirkung und Überzeugungskraft bis zur mangelnden und fehlenden Repräsentation der jeweiligen Vaterfigur im psychoanalytischen Sinne zurückgeführt werden (vgl. Kapitel 3).

Für den Aspekt der manifesten politischen Sozialisation, das heißt der im Wesentlichen über Gespräche vermittelten sozialen Vererbung, müsste daher gelten: Sollte eine väterliche Korrektiv- oder auch Amplifikationswirkung in kritischen Lebensphasen ausbleiben, könnte der Mutter eine dominantere Position zukommen. Eine Dominanz, die sich auch in höheren Übereinstimmungen der Parteidentifikation in den Mutter-Kind-Dyaden bemerkbar machen sollte.

2.4.2 Auszug aus dem Elternhaus und Neugründung eigener Haushalte

Der Auszug aus dem elterlichen Haushalt und die Neugründung des eigenen Haushaltes haben im Lebenslauf eines jungen Menschen eine besondere Bedeutung. In der Regel ist dieser Abschnitt der Lösung aus dem Elternhaus verbunden mit einem Reifungsprozess, der hohe Anforderungen an die Selbstorganisation des modernen Individuums stellt, jedoch eben aus diesem Grunde auch Risiken der Überforderung und Isolation birgt. Man kann annehmen, dass die direkten Möglichkeiten der elterlichen Einflussnahme auf ihren nun flügge gewordenen Nachwuchs abnehmen. Und damit auch die Wirksamkeit politischer Überzeugungen des Elternhauses, die nunmehr nicht mehr in dem Umfange kommuniziert und transferiert werden können wie bisher. Zwar sind die räumlichen

Distanzen in aller Regel nicht groß, auch wird der Kontakt häufig aufrecht erhalten. Materielle und immaterielle Transfers als Indikatoren für die Beziehungsqualität zwischen den Generationen sind häufig.³⁹ Jedoch lässt sich annehmen, dass die nun eigenständigen Wege in einem zunehmend komplexeren Sozialraum individuell zu *begründen* sein werden, mithin elterliche Sichtweisen und Überzeugungen einer (weiteren) Prüfung auf ihre Sinnhaftigkeit unterzogen werden. Bei Auszug und Neugründung eines eigenen Haushaltes sind Absetzbewegungen und eine kritische Würdigung elterlicher Maßgaben und Vorbildwirkungen somit wahrscheinlich.

Folgende These lässt sich formulieren: Die Übereinstimmung in der Parteiidentifikation müsste *differentiell* nachlassen, da die unmittelbare und ständige Interaktion mit der Elterngeneration ebenfalls nachlässt. Differentiell heißt in diesem Falle, dass Unterschiede in der regionalen Herkunft der elterlichen Haushalte zu erwarten sind, denn die Sozialisationsbedingungen stellen sich in west- bzw.-ostdeutschen Haushalten unterschiedlich dar (differentielle *Interaktionsthese*). Das Gebiet der ehemaligen DDR befindet sich seit der Wiedervereinigung in einer kollektiven Sonderrolle der schwierig zu bewältigenden Systemtransformation in eine Gesellschaft nach westlich-kapitalistischem Muster. Darauf wird in den folgenden Abschnitten, insbesondere bei der Behandlung von Periodeneffekten auf politische Orientierungen, näher eingegangen.

2.5 Politische Orientierungen nach Alters-, Kohorten-, und Periodeneffekten

Unter einem *Alterseffekt* wird ein Zusammenhang bestimmter Phänomene mit dem biologischen Alter verstanden. Beispielsweise besagt die *Lebenszyklusthese*, dass politisch extreme Orientierungen mit zunehmendem Alter aufgrund zunehmender gesellschaftlicher Integration in das Berufsleben und Familiengründung unwahrscheinlicher werden. Außerdem sinke „mit zunehmendem Alter (für alle Kohorten) die Chance individuellen Wechsels der Parteipräferenz“ (Kohler, 1997: 283). Ältere Menschen tendieren zur „Verfestigung der Parteibindung mit zunehmender Wahlerfahrung“ (Metje, 1994: 49). *Kohorteneffekte* werden vor allem

³⁹Vgl. Kohli, Martin/Szydlik, Marc: Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen, 2000: 11.

unter dem Eindruck einschneidender gesellschaftlicher Veränderungen angenommen, die in die formative Phase der Adoleszenz fallen und über Vermittlungsprozesse in Familien, etwa durch neue Rollenkonstellationen (vgl. Elder, 1974) oder veränderte Beziehungen zwischen den Generationen (vgl. Hopf/Hopf, 1997), auf junge Menschen einwirken. Über besondere Sozialisationsprozesse in der frühen Kindheit oder der Adoleszenz ausgeprägt, bleiben sie auch im weiteren Lebenslauf mehr oder weniger stabil. Ein Beispiel ist die besondere Prägung der so genannten 68er-Generation. Jedoch ist „trotz zahlreicher, empirischer Ergebnisse, die gerade im Bereich politischer Werte die allgemeine Sozialisationshypothese stützten, ... eine wirklich schlüssige Bestätigung bislang noch kaum auszumachen“ (Klein, 1991: 19). Zu unterscheiden sind schließlich *Periodeneffekte*, das heißt die Wirkungen historischer Ereignisse oder Prozesse, die alle Generationen in gleicher Weise betreffen. Ein Wandel von Einstellungsmustern und politischen Orientierungen kann somit alle Altersstufen betreffen, wobei auch die Kombination von Alters- und Periodeneffekt bzw. von Alters-, Kohorten- und Periodeneffekt denkbar ist. Dies wurde häufig unter dem Gesichtspunkt der Unter-Identifizierung entsprechender Modelle, zum Beispiel zur Erklärung der Wahlbereitschaft, diskutiert, denn gemäß der Gleichung $A = P + K$ lässt sich ein Alterseffekt aus der additiven Zusammenwirkung von Perioden- und Kohorteneffekt darstellen (vgl. Becker, 2002: 250).⁴⁰

2.5.1 Die Kohortenhypothese

Neben soziostruktureller Stabilität, die darauf beruht, dass Lebenslagen hinsichtlich relativer und absoluter Einkommensposition, Arbeitsbedingungen, materieller Sicherheit, Wohlstandsverfügung und Beschäftigungsmöglichkeit geteilt werden und dadurch ähnliche Einstellungsmuster hervorrufen können, ist die Prägung in bestimmten Lebensphasen von Bedeutung. So nimmt die sogenannte *Kohortenhypothese* die einmalige und dauerhafte Wirkung bestimmter historischer Ereignisse oder Epochen an, die Einstellungskonstanz auch im späteren Lebenslauf

⁴⁰ Das Problem besteht dabei in der analytischen Trennung der drei zeitvarianten Variablen. Das Eigentümliche von Analysen, die Alters-, Kohorten- und Periodeneinflüsse zu berücksichtigen versuchen, ist daher ihre enge Bindung an die chronologische Zeit und macht die Betrachtung von langen Zeitspannen notwendig.

hervorbringt. Die so gefasste Kohortenhypothese wird auch als spezifische *Sozialisationssthes*e bezeichnet, denn sie nimmt eine besondere und dauerhafte Prägung in den formativen Phasen des Individuums an, also in den Phasen, in denen (politische) Sozialisation - auf vielen verschiedenen Wegen und durch vielfältige Instanzen - stattfindet. Im Allgemeinen vermutet man das Zeitfenster der politischen Sozialisation ungefähr in der Phase der Pubertät, erweiterte Sozialisationsbegriffe gehen von einem wesentlich früheren Beginn schon ab Geburt aus. Dahinter steckt die Annahme, dass frühzeitige Sozialisationserfahrungen nicht mehr so einfach abgelegt werden können und dass sie sich möglicherweise verfestigen, da mit zunehmendem Alter die Wahrscheinlichkeit einer gravierenden Veränderung einmal in die Persönlichkeitsstruktur eingefasster, zentraler Merkmale des politischen „Charakters“ sinkt.⁴¹

Warum ist die Kenntnis von kohortentypischen Einstellungsmustern von Bedeutung? Und: „Wie kommt es, dass eine solche (*spezielle*) Mentalität hervortritt und eine Weile durchhält in Absetzung und Widerspruch zu der übrigen Gesellschaft...?“ (Jaide, 1988: 281; Hervorhebung im Original). Sollte sich eine bestimmte Alterskohorte (definiert über das gemeinsame Alter) oder eine Geburtskohorte (definiert über die zeitgleiche Lagerung der Geburt), dadurch von anderen Kohorten unterscheiden, dass zum Beispiel ihre Affinität zu Klimaschutz oder Umweltfragen von Dauer ist, wäre mit einer stabilen Grundlage für eine Partei zu rechnen, die diesen Interessen auch programmatisch Rechnung tragen kann. Das ist von hohem prognostischem Wert, weil hier soziale Tatsachen geschaffen werden, die sich nicht „auswachsen“, sondern im Wege der intergenerationalen Tradierung perpetuieren können.

Am Beispiel der sogenannten 68er-Generation kann die These des Nachwirkens besonderer Ereignisse zu einem bestimmten Zeitpunkt, also die Kohortenhypothese

⁴¹ Darauf wird später bei der Behandlung der Theorien zur politischen Sozialisation noch genauer eingegangen (vgl. Kapitel 3).

einer nachhaltigen Prägung politischer Einstellungen,⁴² auf den Prüfstand gestellt werden. Ein Kriterium zur Überprüfung dieser These geben Gluchowski/Mnich (1983) wie folgt an: „Ereignisse wie der Einstieg in eine berufliche Karriere oder die Übernahme von Verantwortung für andere in einem Familienverbund dürften als typische Stationen im weiteren Lebensverlauf keinen Einfluss auf die Einstellungen der dann älter gewordenen Anhänger der Studentenbewegung ausüben.“ Als Gegenthese wurde ein *Alterseffekt* vorgestellt, der beim „Durchlaufen der weiteren Stationen im Lebenszyklus“ den „ursprünglichen Generationeneffekt überlagert oder sogar auslöscht“ (alle: a.a.O.: 13).

2.5.2 Die Lebenszyklushypothese

Die *Lebenszyklushypothese* (Alterseffekt) behauptet einen Einstellungswandel durch den Eintritt in bestimmte Lebensphasen, die wiederum andere Themen und Orientierungen mit sich bringen, wie das beispielsweise bei der Geburt des ersten Kindes oder dem Eintritt in den Ruhestand der Fall sein kann (vgl. Klein/Arzheimer, 1997: 652). Eng verbunden mit der Vorstellung der Dominanz konservativer und materialistischer Werte mit steigendem Alter wird eine so gefasste Lebenszyklushypothese auch als *Alterskonservatismus-These* verstanden. Beispielsweise müsste sich mit zunehmendem Alter eine größere Wahlbereitschaft für Parteien ergeben, die konservative und materialistische Wertvorstellungen vertreten. Dem gegenüber steht die These der sogenannten „generationalen Wasserscheide“. Diese behauptet in Anlehnung an Inglehart's vielbeachteter These vom Wertewandel hin zu postmaterialistischen Werten und weg von pflichtbetonten Werten - unter Berücksichtigung von Mischtypen - ein Ausbreiten von postmaterialistischen Einstellungen ab einem bestimmten Zeitpunkt für *alle* nachfolgenden Generationen (vgl. Klein/Arzheimer, 1997: 652f). Diese These geht somit über die enger gefasste Kohortenhypothese hinaus und erweitert die

⁴² Im Unterschied zum Kohortenbegriff geht der Generationenbegriff über die reine Zugehörigkeit, z. B. zu einer Geburtskohorte oder Altersgruppe, hinaus und verlangt eine gemeinsam geteilte Erfahrungsbasis, die ein *Bewusstsein* von der eigenen Generation erzeugt, auf das in späteren Jahren rekurriert werden kann. In dieser Hinsicht wird oft auf den Begriff der Generation bei Mannheim (1928) zurückgegriffen, der genau das fordert. Eine Zugehörigkeit zu einer (politischen) Generation ist also wesentlich voraussetzungsreicher als die bloße Kohortenzugehörigkeit.

besondere Prägung einer Epoche auf mehrere Kohorten und verlängert diesen Effekt; ließe sich daher auch als erweiterter Periodeneffekt darstellen, sofern sich die Entwicklung hin zu postmaterialistischen Orientierungen bei jüngeren Altersgruppen als umkehrbar erweist.⁴³

Hinsichtlich der Teilnahmebereitschaft an Wahlen wurde oftmals ein umgekehrt U-förmiger Verlauf entlang der Altersstruktur postuliert, der dadurch zustande käme, dass jüngeren und älteren Wähler noch nicht bzw. nicht mehr in das (politische) Leben eingebunden seien und deswegen auch weniger Interesse an politischer Teilhabe zeigten, als dies in den mittleren Altersstufen der Fall sei. Diese stünden mitten im Leben und seien besonders von politischen Entscheidungen, zum Beispiel von Besteuerungssätzen und Arbeitsmarktpolitiken, betroffen.

In einer APK-Analyse, die mittels logistischer Regression auf die Wahlbeteiligung im Zeitraum 1953 bis 1987 die Einflüsse von Alter, Kohorte und Periode untersucht, kommt Becker zum Schluss, dass „eher die langfristige generationenspezifische Prägung durch gesellschaftliche Randbedingungen ausschlaggebend für den sozialen Wandel der Wahlbeteiligung“ (vgl. Becker, 2002: 256ff) war, nicht jedoch das Altern an sich. In dieser Analyse erweist sich die Zeit um 1970 als Zäsur; ab diesem Datum nimmt die Wahlbeteiligung kohortenspezifisch ab, kontrolliert nach Alter und Periodeneinfluss.

Dieser Befund deckt sich somit mit der behaupteten „generationalen Wasserscheide“, die bei Arzheimer/Klein (a.a.O.: 669f.) ursprünglich die höhere Parteibindung für die Partei der GRÜNEN bei jüngeren Wählern mit erklären half. Dort wurde das Vorhandensein materialistischer oder postmaterialistischer Einstellungen als *proxy* für die Kohortenzugehörigkeit verwendet, denn die Verteilung dieser Einstellung zeigt einen engen Zusammenhang mit dem Alter. Nun ist eine altersdifferentielle Verteilung von Postmaterialismus-Einstellungen für sich genommen noch kein hinreichendes Indiz zur Bestimmung einer Kohortenlagerung,

⁴³ Wenig beachtet werden bisher Stabilitäten, die durch das Durchlaufen ähnlicher *Lebenslaufstationen* entstehen. Hier könnten Muster des Lebensverlaufes als Bezugspunkt genommen werden, die auch den Vorteil hätten, als hochgradig individuell empfundene Lebensverläufe zu aggregieren und möglicherweise auf zugrundeliegende Mechanismen der Steuerung, z. B. durch Altersnormen, überprüfen zu können.

insbesondere dann nicht, wenn sich – selbst bei den ältesten Geburtskohorten der vor 1918 Geborenen - ein Anstieg postmaterialistischer Einstellungen zeigt, zumindest bis zum Anfang der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts (a.a.O.: 669f.). Historische Einflüsse werden dabei deutlich, auch wenn man sich die Entwicklung der Wahlabsicht zugunsten der GRÜNEN in den verschiedenen Altersgruppen ansieht. Zwar liegen die Werte für die jeweils 18-34Jährigen bis etwa 1992 konsistent höher als bei den über 35Jährigen, jedoch markiert die Vereinigung der beiden deutschen Staaten eine Scheidelinie; die Wahlabsicht für die GRÜNEN sinkt in allen Altersgruppen. So lässt sich Wahlabsicht für die GRÜNEN wohl am besten als einen kombinierten Kohorten- und Periodeneinfluss beschreiben, aber auch das Alter der Befragten besitzt Erklärungskraft.⁴⁴

Ähnliche Analysen bezüglich der Stimmabgabe für die SPD zeigen ebenfalls den herausragenden Einfluss des Jahres 1972 und lassen zugleich (und damit verbunden) auf einen schwachen Kohorteneffekt der zwischen 1954 und 1958 Geborenen zugunsten der Wahl der SPD schließen (vgl. Gehring, 1997). Insgesamt waren jedoch keine klaren Kohorten- oder Alterseffekte vorzufinden. Für die SPD-Parteipräferenz gegenüber einer Präferenz für die Unionsparteien ließ sich ebenfalls kein Kohorteneffekt nachweisen, wohl aber ein Alterseffekt für die Jahre nach 1969, wie Analysen von Gluchowski/Mnich (1983: 18) ausweisen. Dabei war die Präferenz für die SPD (ab 1983 die Präferenz für die SPD und die Partei der GRÜNEN) bei jüngeren Wahlberechtigten konsistent stärker ausgeprägt; die Schwankungen in den Koeffizienten verweisen auf Periodeneinflüsse. Ein ähnlich gebildeter Quotient postmaterialistischer versus materialistischer Einstellungen macht das Vorliegen von Alterseffekten und Periodeneinflüssen deutlich: Es sind stets die jüngeren Altersstufen mit den höchsten Quotienten, das heißt mit den höchsten Anteilen an Postmaterialisten, aber die Zunahme in allen Altersstufen markiert die historische Scheidelinie zwischen 1982 und 1986, gleichbedeutend mit dem Auftreten der Partei der GRÜNEN.

⁴⁴ Der Verdienst dieser Analyse liegt in der sehr brauchbaren und innovativen Beschreibung der Zeit von 1980 bis 1995 und den skizzierten Entwicklungslinien der Partei der GRÜNEN. Der technische Begriff des Periodeneinflusses wird bei Klein/Arzheimer (2005) qualitativ unterfüttert und erscheint plausibel.

Zudem wurde die Frage aufgeworfen, ob das Alter als solches bereits die Grundlage für eine neue Scheidelinie im Sinne der *cleavages* entlang Konfession, Bildung, Zentrum und andere bilde. Sollten nämlich dauerhaft jüngere Wähler Parteien bevorzugen, die Themen der sozialen Gerechtigkeit, der Umwelt- oder auch Friedenspolitik überzeugend aufgreifen, wofür bislang besonders die GRÜNEN standen, und gleichzeitig ältere Wähler konsistent die Unionsparteien präferieren, weil diese ihrem höheren Lebensalter gemäß Forderungen nach Sicherheit und materiellem Wohlstand, nach Besitzstandswahrung statt Umverteilung, programmatisch aufnehmen, dann lassen sich in Zukunft vermehrt Generationenkonflikte vermuten. Fraglich ist dabei auch, inwieweit der starke Anstieg des Anteils älterer Wahlberechtigter (vgl. Falter/Gehring, 1994: 463), sofern diese „alterskonservativ“ wählen,⁴⁵ die Präferenz jüngerer Wählergruppen für eher linksorientierte Parteien kompensieren oder gar übersteigen wird. Ist daher auf der Nachfrageseite des Wählers mit demografischen Verwerfungen zu rechnen, die absehbar bestimmte Parteien oder Parteienkonstellationen bevorzugt regierungsfähig machen? Oder wirkt sich der Zustrom in die Jahre gekommener 68er- und Post-68-Generationen deswegen nicht positiv für eher konservative Repräsentationen innerhalb des politischen Spektrums aus, weil diese ihre Einstellungen im Alter nicht verwerfen?

Mit log-linearen APK-Analysen auf Grundlage der ALLBUS-Querschnittsbefragungen zwischen 1980 und 1996 wurde versucht, dieser Fragestellung nachzugehen. Die Ergebnisse verweisen auf vorherrschende Kohorteneffekte in bezug auf die Wahlabsicht für die CDU bzw. insbesondere für die GRÜNEN, bei der SPD bleiben die Anteile in etwa gleich, auch nach Kontrolle von Alter und Periodeneffekten. Falter/Gehring (a.a.O.: 501) kommen daher zum Schluss, dass sich „mit den vorliegenden Daten ein ... Lebenszyklusprozess nicht ablesen lässt, eher (ist) die Generationszugehörigkeit für die festgestellten Differenzen im Wahlverhalten verantwortlich...“. Ein Blick auf den tatsächlichen

⁴⁵ Ein Zitat: „Ältere Wähler sind – mit einem Wort – konservativer, etatistischer und materialistischer eingestellt als die mittlere und vor allem die jüngere Altersgruppe. Mit Ausnahme der Indikatoren von Parteiverdrossenheit handelt es sich ... um Korrelate der CDU/CSU-Wahl“ (Falter/Gehring: 1994: 477).

Wahlausgang bei der Bundestagswahl 2005 in Tabelle 2.2 bestätigt einige der genannten Ergebnisse auch in neuerer Zeit.

Die Zahlen für die Stimmanteile an Zweitstimmen bei der Bundestagswahl 2005 zeigen, dass insbesondere die GRÜNEN und die FDP für jüngere Wähler bis 25 Jahren überproportional attraktiv waren. Die Anteile für die SPD liegen ab der Altersstufe von 35 Jahren und älter etwa gleichauf, während CDU/CSU gut bei den älteren Wählern ab 60 Jahren abschnitten. Die Partei „Die Linke/PDS“ punktete in der Altersstufe der 45-60jährigen, während die FDP am stärksten von der 25-35jährigen gewählt wurde. Die Wahl sonstiger Parteien, auch rechtsextremer Parteien, scheint ein Phänomen bei eher jungen Wählern zu sein, hier schnitt insbesondere die NPD überdurchschnittlich ab.

Im Vergleich mit dem Ergebnis der BTW 1990 zeigen sich Differenzen insbesondere bei den massiven Verlusten der CDU; sie verlor bei jüngeren Wählern zwischen 18 und 25 Jahren knapp 10 Prozent, bei den 25-35jährigen wählten immerhin sechs Prozent weniger die CDU in 2005 und bei den 35-45jährigen - wie auch bei den über 60jährigen - beziffern sich die Verluste der CDU wiederum auf etwa 10 Prozent.

Am schlechtesten schnitt die CDU bei den 45-60jährigen mit Stimmverlusten von mehr als 13 Prozent ab. Die SPD dagegen konnte in etwa ihr Ergebnis in den aufgeführten Altersgruppen im Vergleichszeitraum halten. Eindeutig fallen die Gewinne an Stimmanteilen für die Partei Die Linke.PDS aus, diese gewinnt in allen Altersgruppen hinzu und etabliert sich im bundesdeutschen Parteiensystem.

Tabelle 2.2: Tatsächliches Wahlverhalten und Altersstruktur (BTW 2005), Angaben in Prozent

	gesamt	18–25 J.	25-35 J.	35-45 J.	45-60 J.	60+
SPD	34,2	36,9	32,7	34,1	34,4	34,1
CDU	27,8	20,2	23,0	24,3	26,2	34,8
CSU	7,4	6,2	7,2	6,8	6,9	8,5
GRÜNE	8,1	10,9	10,9	11,5	8,7	3,9
FDP	9,8	11,1	13,1	9,9	9,1	8,8
Die Linke	8,7	7,8	7,4	8,7	11,1	7,5
Sonstige	3,9	6,9	5,7	4,8	3,6	2,3
dar.: NPD	1,5	3,8	2,5	1,7	1,3	0,7
REP	0,5	0,8	0,8	0,7	0,5	0,3
zusammen	100	100	100	100	100	100

Aus: Statistisches Bundesamt, 2006

Die FDP verlor im Vergleichszeitraum insbesondere bei den älteren Wählern ab 35 Jahren, legte aber insbesondere bei den 25-35jährigen Wählern etwa drei Prozent zu. Die Partei der Bündnisgrünen ist neben der Partei Die Linke.PDS der eigentliche Gewinner in diesen fünfzehn Jahren Wahlgeschichte und konnte in allen Altersstufen hinzugewinnen, insbesondere bei den 35-60jährigen um etwa sieben Prozent.⁴⁶

2.5.3 Parteiidentifikation und Altersstruktur der Bevölkerung

Aus den Berechnungen bei Zelle (1994: 78ff) lässt sich folgendes herauslesen: Je jünger die Befragten sind, desto weniger ist eine Parteiidentifikation überhaupt vorhanden, wiederum gemessen an der Standardfrage der Neigung zu einer bestimmten Partei. Das galt in Umfragen des Wendejahres 1990 für die Westdeutschen. Dabei gaben 64 Prozent der Befragten über 60 Jahren eine explizite Parteiidentifikation an, dagegen nur 46 Prozent der 18-24jährigen. Dieser Befund eines näherungsweise linearen Anstiegs der Angaben mit expliziter Parteiidentifikation ließ sich bereits für die Jahre 1980, 1983 und 1987 nachweisen,

⁴⁶ Dieser Zahlenvergleich lässt sich aus der „Tabelle Zweitstimmen der Männer und Frauen nach Altersgruppen seit 1953“ des Statistischen Bundesamtes (2006) entnehmen.

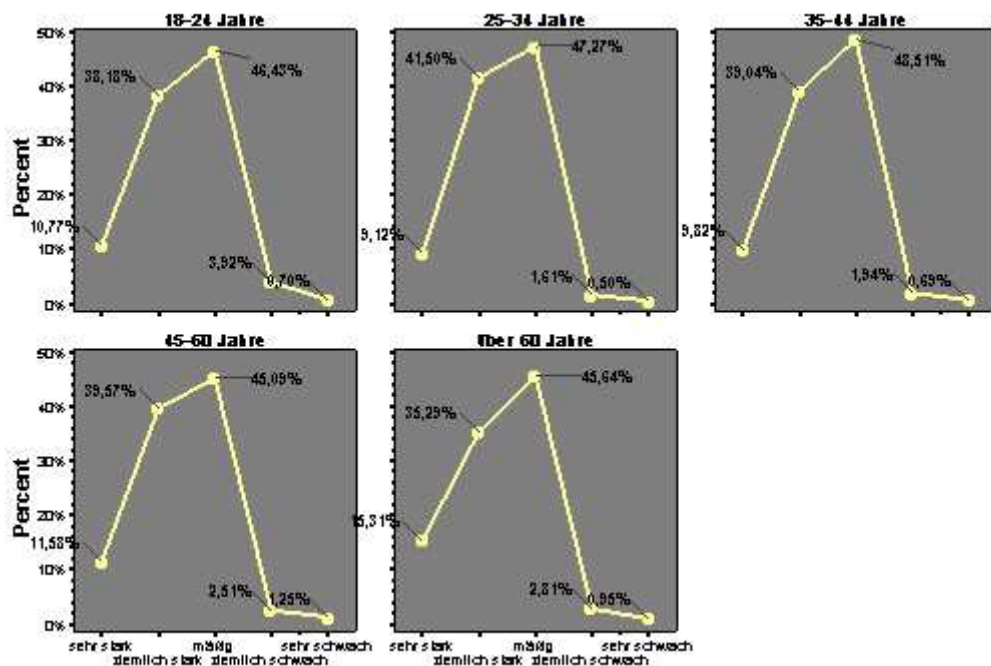
wobei sich insbesondere 1983 über alle Altersgruppen höhere Werte ergaben und vermutlich historische Effekte bzw. Periodeneinflüsse am Werke waren.

Ein reiner Alterseffekt ließe sich für die Entwicklung der Stärke der Parteiidentifikation vermuten (vgl. Rattinger, 1994; Gluchowski, 1983). So „sollte der Anteil der Personen mit einer Parteinäigung mit dem Lebensalter zunehmen, weil ... während des Lebenszyklus laufend Beobachtungen der parteipolitischen Landschaft ... gemacht werden“. Zweitens werde über zunehmende Wahlerfahrungen, das heißt das Erleben der Wahlkämpfe und die Partizipation an Wahlen bestimmte Parteiidentifikationen verstärkt und verfestigt, so dass mit zunehmendem Alter der Wechsel der Parteibindung *unwahrscheinlicher* werde (vgl. Converse, 1976).

Die Vereinigung Deutschlands mit den ersten gesamtdeutschen Wahlen in 1990 war ein wichtiger Test unter anderem dieser Implikation des *Ann-Arbor*-Modells, da in Ostdeutschland nur gering ausgeprägte Parteiidentifikationen für eine der zur Wahl stehenden (West-)Parteien erwartet wurden und damit Sachfragen – also in diesem Fall die Modalitäten des Vollzugs der deutschen Einheit bis hin zur Befürwortung eines ostdeutschen Sonderweges und der Aufrechterhaltung der Teilung – ausschlaggebend wären. Interessanterweise lagen in Ostdeutschland bereits 1990 dezidierte Parteiidentifikationen vor, die verhältnismäßig denen in Westdeutschland durchaus entsprachen, so dass von „Vorwende-Orientierungen“ gesprochen wurde (vgl. Bluck/Kreikenbom, 1991). Nach Angaben bei Rattinger (1994: 275) lag der Anteil der Befragten mit Parteiidentifikation in Ostdeutschland 1991 mit rund 73% nur etwa sieben Prozent unter dem entsprechenden Anteil in Westdeutschland. In einer Art *Recall*-Frage wurden diejenigen mit der expliziten Angabe einer Parteiidentifikation auch nach der Dauer ihres Bestehens gefragt, und über ein Viertel der ostdeutschen Befragten antworteten schon 1991 „mit vielen Jahren“, wobei sich dieser Anteil dann ein Jahr später auf fast 60% erhöhte, und damit möglicherweise einen genaueren Rückblick abbildete, da ein Bekenntnis zu einer bestimmten Partei der nunmehr gesamtdeutschen Parteienlandschaft eher möglich war. Interessanterweise stellte sich auf gleicher Datengrundlage ein Alterseffekt heraus, der einen umgekehrt U-förmigen Verlauf widerspiegelt und zunächst an einen Lebenszykluseffekt denken lässt. Jedoch ergibt der Vergleich mit den westdeutschen Befragten, dass dort die älteren Befragten (51 Jahre und älter) durchschnittlich die höchsten Werte der Stärke ihrer Parteiidentifikation angaben, in Ostdeutschland war dies die Altersgruppe der 31-50jährigen. Nicht auszuschließen

wäre somit auch ein partielles Abklingen einer entsprechenden Parteiidentifikation im Verlaufe der 40 Jahre des Bestehens der DDR. Damit wäre das Gelten des *Ann Arbor*-Modells für die ehemaligen staatssozialistischen Länder nicht von der Hand zu weisen, denn die Komponente des sozialisationsbedingten Ausprägens vergleichbarer Parteiidentifikationen blieb aus – trotz der formaldemokratischen Charakters der Parteienlandschaft der DDR und Restbeständen ehemaliger gesamtdeutscher Parteien vor 1933 (den Blockparteien in der Volkskammer der DDR). Eigene Berechnungen mit den kumulierten Politbarometer-Befragungen der Jahre 2000 und 2006 lassen den Schluss zu, dass bei den älteren Befragten ab 45 Jahren in Westdeutschland eine „sehr starke“ Parteiidentifikation häufiger angegeben wird als das bei den jüngeren Altersgruppen der Fall ist (vgl. Grafiken 2.2 und 2.3). Nimmt man jedoch die Kategorien der „sehr starken“ und der „starken“ Parteiidentifikation zusammen, ergeben sich keine wesentlichen Unterschiede.

Grafik 2.2: Stärke der Parteiidentifikation nach Alter, 2006, Westdeutschland



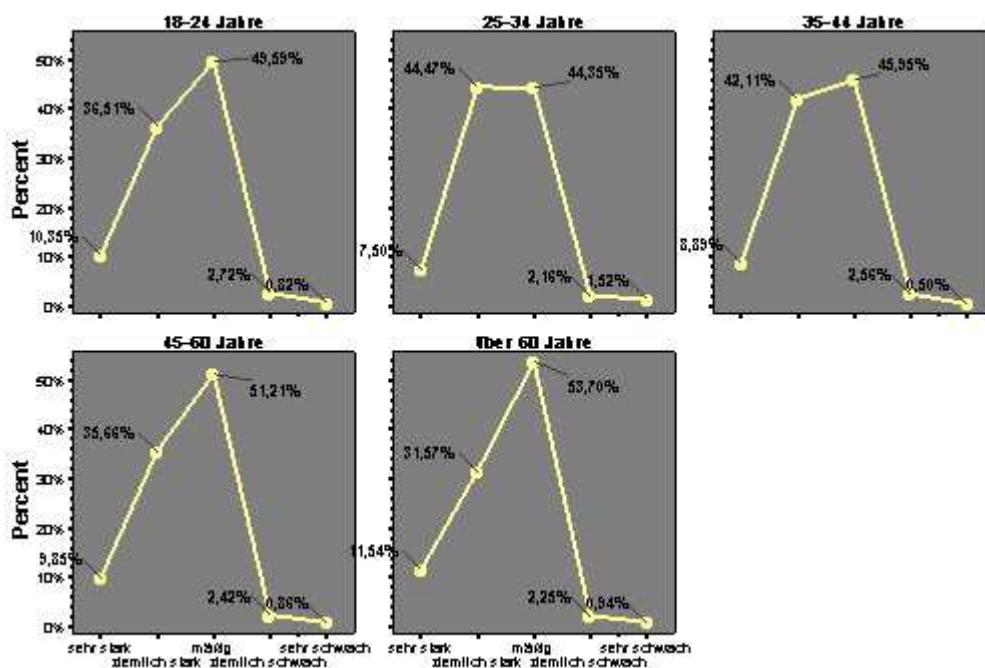
Eigene Berechnungen, kumulierte Politbarometer des Jahres 2006.

In Ostdeutschland ergeben sich ebenfalls keine Auffälligkeiten, die mittleren Altersgruppen liegen in bezug auf eine sehr starke bzw. starke Parteiidentifikation mit rund 50% etwas höher als andere Altersstufen.

Somit sind auch Unterschiede zwischen den beiden Landesteilen im Jahre 2006 eher gering und sprechen für eine gemeinsame Entwicklung. Noch in 2000 waren altersspezifische Unterschiede stärker ausgeprägt, insbesondere hinsichtlich des fast linearen Anstiegs der Nennung einer sehr starken Parteiidentifikation bei fortlaufendem Alter sowohl bei ost- wie auch bei westdeutschen Befragten (Ergebnisse hier nicht dargestellt). Auch diesen Berechnungen lag das kumulierte Politbarometer zugrunde.

Zu etwas anderen Ergebnissen gelangen Falter et al. (2000) in Berechnungen des Anteils starker „Identifizierer“ im Jahre 1994 auf Grundlage der Daten des DFG-Projektes „Politische Einstellungen, politische Partizipation und Wählerverhalten im vereinigten Deutschland“.

Grafik 2.3: Stärke der Parteiidentifikation nach Alter, 2006, Ostdeutschland



Eigene Berechnungen, kumulierte Politbarometer des Jahres 2006.

Dort sind es in West- und Ostdeutschland die jüngsten Altersgruppen mit den höchsten Anteilen; ein überraschender Befund angesichts der These, dass die Stärke der Parteiidentifikation als Funktion zunehmender (Wahl-)Erfahrung und der Verfestigung politischer Orientierungen mit steigendem Alter zunehmen sollte. Hohe Änderungsraten zwischen 1994 und 1998 in allen Altersstufen lassen dabei Zweifel

aufkommen, ob die verwendete Datenbasis bei Falter et al. (2000) individuelle Wandlungsprozesse korrekt abbilden kann.

2.5.4 Politisches Interesse und Alter

Hohes politisches Interesse scheint einer der Bestimmungsgründe für die Stärke der individuellen Parteibindung zu sein (vgl. Ohr et al., 2005, Schmidt-Beck/Weick, 2001). Dabei wird die Herausbildung des Interesses an Politik allgemein mit zunehmenden Reifegrad in Verbindung gebracht, spiegelt also einen Alterseffekt wider, und zwar dergestalt, dass mit der politischen Mündigkeit um das Erreichen des Wahlalters das politische Interesse zunächst relativ hoch ist, dann etwas abflaut, um dann in den Jahren der stärksten Einbindung in das gesellschaftliche Leben den Höhepunkt zu erreichen. Ab dem Rentenalter, wenn nicht mehr viel *at stake* steht, wie in der *Lebenszyklushypothese* angenommen, sinke das politische Interesse wieder ab.

Aus verschiedenen Jugendstudien sind regionale Unterschiede bei der Altersverteilung des politischen Interesses bekannt. Ostdeutsche Jugendlichen waren durchweg stärker politisch interessiert als ihre Altersgenossen in Westdeutschland (DJI-Jugendsurvey: 55,5 zu 44,6% der 16-17jährigen bzw. Shell-Studie: 61,9% zu 56,2%). Das galt in den Befragungsjahren 1990 bzw. 1991 und bildete möglicherweise den historischen Sonderfall der Wiedervereinigung ab. Eigene Berechnungen mit den hier schon mehrfach verwendeten kumulierten Politbarometer-Befragungen der Jahre 2000 und 2006 zeigen, dass sich das politische Interesse – gemessen an starkem und sehr starkem politischen Interesse – tatsächlich mit zunehmenden Alter erhöht.⁴⁷ Dies gilt für Ost- und Westdeutschland indes gleichermaßen. Die jüngste Altersgruppe bleibt diesbezüglich um rund 20 Prozent unter den älteren Deutschen, bei denen starkes und sehr starkes politisches Interesse zusammen genommen bei über 50 Prozent liegt (vgl. Grafiken in Anhang

⁴⁷ Auch mit dem DJI-Jugendsurvey aus dem Jahre 2003 lässt sich zeigen, dass das politische Interesse zwischen 12 und 29 Jahren wächst (eigene Berechnungen, hier nicht dargestellt). Dabei entwickelt sich das politische Interesse bei den Geschlechtern in dieselbe Richtung, männliche Jugendliche bleiben jedoch stärker politisch interessiert. Ein ähnlicher Befund ergibt sich aus den Daten der Jugendstudie der Deutschen Shell von 2006. Dort stieg das politische Interesse von 16% bei 12jährigen auf 48% bei Jugendlichen im Alter von 22 bis 25 Jahren an.

II). Sieben Jahre früher in 2000 waren die Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Befragten noch etwas stärker ausgeprägt, die Ostdeutschen aller Altersgruppen gaben konsistent niedrigere Werte für starkes bzw. sehr starkes politische Interesse an, wobei der Befund des steigenden politischen Interesses mit zunehmenden Alter ebenfalls Bestand hatte (eigene Berechnungen, hier nicht dargestellt). Die Ergebnisse des kumulierten Politbarometers erlauben den Schluss auf eine sich im Zeitverlauf angleichende Entwicklung des politischen Interesses in beiden Landesteilen.

Sollte die These höherer gesellschaftlicher Integration im mittleren Lebensalter - und damit verbunden - ausgeprägterem Interesse an politischen Entscheidungsprozessen, die sich vorwiegend um den Arbeitsmarkt und die Reproduktionssphäre zentrierten, stimmen, müsste die Entwicklung des politischen Interesses einen U-förmigen Verlauf über die Altersstufen nehmen. Das lässt sich jedoch nicht aus den Daten ablesen. Lebenszyklische Effekte scheinen somit kaum von Bedeutung zu sein.

Andere Erklärungen rücken das politische Interesse mehr in die Richtung schwer veränderbarer Persönlichkeitsmerkmale ähnlich der Intelligenz oder auch der „Offenheit für Erfahrungen“, wie das zum Beispiel bei Schumann (2001) zu finden ist. In einer Art Distanzmodell werde durch sozialen Vergleich zwischen eigenen Persönlichkeitsmerkmalen und zugeschriebenen Eigenschaften exponierter Politiker auf persönliche Nähe oder Distanz geschlossen. Das Ergebnis dieser Kalkulation fließt dann in die Bewertung der Partei ein, dem der betreffende Politiker angehört, und somit persönliche Eigenschaften in Bewertungen der Parteien transformiert: „...fremde Personen (werden) umso positiver bewertet, je größer nach Ansicht der bewertenden Person die Ähnlichkeiten zwischen ihr und der fremden Person sind“ (Schumann, 2001: 73f). Empirisch konnte gezeigt werden, dass „Gewissenhaftigkeit“ eher der CDU/CSU zugeschrieben wird, dagegen „Offenheit für Erfahrung“ der Partei Bündnis90/Die GRÜNEN und „Verträglichkeit“ vorwiegend der SPD. Alle beschriebenen Merkmale entstammen einer Skala zur Persönlichkeitsmessung, dem *Big Five Inventory*, oder dessen deutscher Fassung, dem NEO-FFI, bzw. sind daran adaptiert. Die Besonderheit persönlichkeitsnaher Merkmale liegt in ihrer vermuteten Stabilität, sie könnten möglicherweise eine Art *baseline* bei der Entwicklung von Parteiidentifikationen verstanden werden, auf die weitere - zum Beispiel affektive oder habituelle - Prägungen aufsetzen.

Andererseits kamen Schoen/Schumann (2007) aufgrund empirischer Analysen zum Ergebnis nur mäßiger Einflüsse der *big five* (Extraversion, Offenheit für Erfahrungen, Neurotizismus, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit) auf Parteisympathie und Wahlentscheidung, wobei die theoretischen Einwände gegen gravierende Persönlichkeitseffekte bestätigt werden. Und es ist entsprechend unplausibel, warum diese Dimensionen einen herausragenden Einfluß auf die Ausbildung der Parteibindung haben sollten.

2.5.5 Periodeneffekte und politische Orientierungen

Im folgenden Abschnitt wird auf die besonderen Charakteristika der ostdeutschen Bevölkerung eingegangen, die durch die *Wiedervereinigung* bedingt wurden. Ein Periodeneffekt, der alle Altersstufen gleichzeitig beeinflusste.

Der Zusammenbruch der DDR und die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten gab die Chance, sozialen Wandel *in vivo* zu verfolgen.⁴⁸ Wenn auch Erklärungsversuche schnell bei der Hand waren, so war der rasche und vollständige Untergang des „real existierenden Sozialismus“ doch von den wenigsten vorhergesehen worden. Kontrovers diskutiert wurde unter anderem, warum die ostdeutsche⁴⁹ Bevölkerung dem eigenen Staat plötzlich die Gefolgschaft verweigerte und mehrheitlich den Beitritt zur „alten“ Bundesrepublik Deutschland wählte. Waren systemimmanente Gründe, zum Beispiel im Sinne einer sich ausweitenden und letztlich nicht mehr zu überdeckenden Divergenz zwischen Plan und Wirklichkeit, ausschlaggebend? Oder waren es exogene Faktoren, wie sich verschlechternde *terms of trade* im Außenhandel und damit wirtschaftliches Ausbluten der DDR oder die Reformpolitik des Michail Gorbatschow, die das SED-Regime zu Fall brachten? Oder lässt sich das Ende der DDR nur aus dem Zusammenspiel exogener und endogener Faktoren begreifen?

⁴⁸ Die folgenden Ausführungen lehnen sich eng an Bromba (1999) an.

⁴⁹ Diese Sprachregelung hat sich durchgesetzt, obwohl unter „Ostdeutschland“ (zumindest bis 1945) auch die deutschsprachigen Gebiete östlich der heutigen Oder/Neiße-Grenze, das Sudetenland usw. zu verstehen waren.

Dieses Aufklärungsinteresse könnte ein rein historisches sein, wenn man davon ausgeht, dass mit der Transformation der sozialistischen Wirtschaftsform in die der sozialen Marktwirtschaft alles getan sei und nun den Ostdeutschen „blühende Landschaften“ ins Haus stünden. Jedoch: Massiver Arbeitsplatzabbau durch De-Industrialisierung und scharfe Konkurrenz um Güter und Kapital widersprachen allzu optimistischen Erwartungen über rasche wirtschaftliche Gesundung. Trotz Institutionentransfer und Transfermilliarden für den sozialverträglichen Umbau der Ökonomie äußern sich Unmut und Orientierungslosigkeit (nicht nur) im Beitrittsgebiet als „psychosoziale Kosten der Einheit“ (Schmitz, 1995). Der Import westlicher Steuerungsinstrumente und Eliten (in der Privatwirtschaft wie den öffentlichen Institutionen) wird als Kolonisierung gewertet, die Umverteilung von Finanzmitteln von West nach Ost – als Solidarbeitrag benannt – macht in den Augen vieler die Ungleichheit nur noch sichtbarer. Vor allem das völlige Verschwinden vertrauter institutioneller Stützen im Zuge der Inkorporation des westdeutschen Institutionengefüges und die damit verbundene Unsicherheit lassen die Transformation als „Experiment Wiedervereinigung“ erscheinen.

Abgesehen von der Frage der subjektiven Befindlichkeiten ist die aktiv verfolgte, je individuelle Planung und Realisierung von Berufskarrieren zentral für den Wiederaufbau der ökonomischen Landschaft. Viele setzten auf den nun freigewordenen Eigensinn der Subjekte; viele hofften auf eine neue Gründerzeit durch die neuen Selbständigen, welche den Arbeitsplatzabbau (nach Stilllegung ganzer Industrien) durch individuelle Mobilitätsanstrengungen kompensieren könnten (vgl. Mayer, 1994). Andererseits konnte man nicht unbedingt davon ausgehen, dass den Ostdeutschen nach über vierzig Jahren DDR, in der die Mechanismen eines freien Marktes weitgehend außer Kraft gesetzt und durch zentrale Lenkung ersetzt wurden, der Übergang in die Marktökonomie leicht fallen würde. Denn Eigeninitiative und Verantwortungsübernahme wurden in der DDR zwar gefordert, aber durch den sogenannten demokratischen Zentralismus eher blockiert als befördert. Fraglich ist daher, wie durch Einschnitte in individuelle Lebensläufe subjektive Ressourcen entweder freigelegt oder aber derart verschüttet werden, dass sie für Mobilitätsanstrengungen nicht mehr zur Verfügung stehen.

2.5.5.1 Die DDR-„Erbschaft“ oder die Pfadabhängigkeit des Lebenslaufs

Verantwortlich für die offenkundigen Schwierigkeiten der Transformation wurde oft die Passivität der Ostdeutschen gemacht, ihre Gehemmtheit, welche den nach der Wiedervereinigung eröffneten Entfaltungsmöglichkeiten für individuelle Karrieren entgegen stünde. Argumentiert wird mit der Psychologie des realen Sozialismus: „In der Anpassung an die herrschenden Verkehrsformen fördern autoritäre Systeme die Entwicklung autoritärer Persönlichkeiten (Schmitz, 1995: 21). Ähnlich impliziert der Begriff der „Herrschaft des Monosubjektes“ (Brie, 1990) die De-Subjektivierung der Individuen im Sozialismus. Mit anderen Worten, die monopolistische Machtkonzentration in einem kleinen Kreis der Partielite (Politbüro, ZK der SED) nötigte Gefügsamkeit und Unterordnung ab, welche durch stetige Ausweitung offener und verdeckter Repression oppositioneller Gegenformierung durch die Organe der Staatssicherheit nur noch bestärkt wurde. Das Fehlen einer Gegenöffentlichkeit sieht Frank Adler daher als zentral an: „Strukturell waren bereits die Chancen und Zwänge ... zur Ausprägung und Artikulation von Interessen ... begrenzt“ (Adler, 1991: 158). Die institutionelle Entdifferenzierung führte außerdem dazu, dass „das System und seine Strukturen ... zu wenig Raum (boten), um die wachsende Vielfalt von Bedürfnissen⁵⁰ ... als evolutionäre Potenz zu integrieren“ (a.a.O.: 170). Zu Blockaden des Eigensinns der Subjekte trugen auch die Abschaffung von Privateigentum und Kapitalbesitz, Planbürokratie und politisch angebundene Aufstiegswege in höhere Leitungspositionen bei. Relativ zur ehemaligen Bundesrepublik geringe Einkommens-Differenzierungen (zumindest am unteren Ende der Lohnskala) und mangelnde Leistungsbelohnung ließen Anreizquellen für initiatives Handeln versiegen.

Die These des Monosubjektes ist nicht unbestritten, selbst wenn man den sozialistischen Staat als paternalistisch beschreibt, der sich die Stabilität der Gesellschaft durch Arbeitsplatzsicherheit und Grundbedarfsdeckung (subventionierte Mieten und Gesundheitsfürsorge etc.) erkaufte, anstatt durch offene Gewalt erzwingt. Oft zitiertes Merkmal des Realsozialismus war die persönliche Nähe, die freundschaftliche und kollegiale Qualität der Beziehungen am Arbeitsplatz und

⁵⁰ Individuelle Bedürfnisse wären demnach bei den Bürgern der Ex-DDR durchaus vorhanden gewesen (trotz Nivellierungstendenzen), nur nicht ausformuliert und gesättigt worden.

darüberhinaus, die sich ergab, weil vieles in der DDR aushandelbar war und ausgehandelt werden musste. So könnte man vermuten, dass dem allseitigen Druck das Entweichen der Subjektivität in ein letztes, umso geschützteres Refugium, nämlich die „Nische“, folgte. Beziehungen wurden sehr sorgfältig ausgewählt und gepflegt; man könnte sie sich - nach dem Grad an Intimität geordnet - entlang konzentrischer Kreise mit Familienmittelpunkt vorstellen (vgl. Diewald, 1995). Ob die Ausgestaltung und Pflege der persönlichen Netzwerke lediglich als Tauschnetzwerk, also instrumentell zur Bedarfsdeckung, (vgl. Srubar, 1991), oder tatsächlich als eine individuelle Gegenstrategie zur Bewahrung der Subjektivität zu deuten sind, sei dahingestellt.

Außerdem stellt sich die Frage, ob der Bestand des SED-Regimes über eine Zeitspanne von vierzig Jahren tatsächlich ohne die kooperative und aktive Teilnahme der Subjekte möglich war.⁵¹ Belege gibt es auch für ein kohortenspezifisches *commitment*. So scheint die Akzeptanz und aktive Verfolgung der sozialistischen Idee bei dem Teil der sogenannten Aufbaugeneration am stärksten zu sein, bei der Antifaschismus als Grundhaltung eine zentrale Rolle spielte und deren Widerstand gegen die Hitler-Diktatur während des zweiten Weltkrieges als eine wichtige Legitimationsgrundlage für spätere Führungsansprüche in der Partei diente. Diese Generation hatte im Verlauf der DDR-Geschichte wohl die besten Aufstiegschancen und verteidigte ihre Positionen bis ins hohe Alter. Jedenfalls scheint die Prägekraft des realexistierenden Sozialismus individuell stärker zu variieren, als in der These von der Herrschaft des Monosubjektes angelegt.

2.5.5.2 *Der Transitionsschock als Subjektivitätsblockade*

Festzuhalten bleibt, dass die Rück-Sicht auf die ehemalige DDR unverzichtbar ist, wenn man die Transformation als Abbildung einer zu transformierenden Ausgangsgesellschaft auf eine vordefinierte Zielgesellschaft verstehen will. Denn: „Die Menschen in den neuen Bundesländern bewältigen die Herausforderungen und Verhaltenszumutungen der Transitionsperiode ... mit Hilfe der soziokulturellen und

⁵¹ Die These des „Kommunistischen Neotraditionalismus“ (vgl. Jowitt, 1983) steht dem entgegen. „Im Gegensatz zur De-Subjektivierungsthese postuliert die Neo-Traditionalismus-Theorie ... nicht passive, ohnmächtige Herrschaftssubjekte, sondern hochaktive, auf ihren Vorteil bedachte Akteure mit vielfältigen Handlungsstrategien“ (Mayer, 1994: 315).

psychischen Ressourcen, über die sie verfügen. Sie reagieren auf die Veränderungen mit Vorstellungs- und Verhaltensweisen, die sie kennen“ (Thomas, 1992: 320). Die Einpassung in die neue Sozialordnung verlangte jedoch einen Bruch mit alten Verhaltensgewohnheiten und Routinen und zugleich die Einübung zunächst als fremd empfundener neuer Verhaltensrepertoires.

So ist es wahrscheinlich, dass zu der sozialistischen „Erblast“ noch ein Transitions-Schock⁵² trat, der Orientierungslosigkeit und Verhaltensunsicherheit in weiten Teilen der Bevölkerung brachte. Dem schnellen Institutionentransfer als Verhaltensangebot und –steuerung konnte die Akzeptanz und Einübung durch die individuellen Akteure kaum nachfolgen. Denn es wäre falsch, die „neuen Institutionen ... allein als ausgefüllte, für je bestimmte Handlungsbereiche klar definierte resp. festsitzende Regelwerke zu begreifen“. Thematisiert werden müsse vielmehr „die normative Rückkopplung derselben an Lebensweltstrukturen, Weltbilder und ... Mentalitäten“ (Kollmorgen, 1994: 390). So wird auch die Schnelligkeit der Wiedervereinigung dafür verantwortlich gemacht, dass sich Ostdeutsche wieder in ihre „Nischen“ zurückzogen.

Es waren also verschiedene Effekte, die den Verlauf der Transformation mitbestimmten und auch über das Gelingen des Transformationsprozesses mitentschieden. Zum einen die Pfadabhängigkeit individueller Lebensschicksale – also die darin angelegte DDR-Erbenschaft als endogenem Faktor – zum anderen der kollektiv, aber nicht gleich empfundene Transitionsschock als exogener Faktor.

Wie stellt sich nun die historische Sondersituation des Vereinigungsprozesses zweier geteilter Staaten in bezug auf intergenerationale Transmissionen politischer Orientierungen dar? Die Berücksichtigung der besonderen Charakteristika der ostdeutschen Bevölkerung ist gerade in dieser Hinsicht von Bedeutung, denn die Tradierung von einer Generation auf die nächste kann Diskontinuitäten im individuellen Lebenslauf überbrücken und Erfahrungen aus historisch weiter zurückliegenden Abschnitten in die jüngere Generation einbringen. Diese greift womöglich auf Erfahrungsbestände zu, die sie nicht selbst machen konnte. So lassen sich die Jahre in der DDR auch mit Werten von Solidarität und Kollektivität,

⁵² Zur begrifflichen Unterscheidung zwischen Transformation und Transition siehe Kollmorgen, 1994.

Gleichheit und Gemeinsinn in Verbindung bringen; ein soziales Erbe, das tradiert werden könnte.

Der Beitritt der DDR zur „alten“ Bundesrepublik und die Übernahme des Institutionengefüges entwerteten jedoch die im real-existierenden Sozialismus geprägten Biographien der Eltern-Generation. Gerade bei Jugendlichen in einem Alter, das nach Vorbildern verlangt, konnten die Älteren der jungen Generation vielfach keine Stütze mehr sein. Denn sie mussten selbst neue Orientierungspunkte suchen, sich der für sie ungewohnten Konkurrenz des neu etablierten Arbeitsmarktes stellen. Oft wurden sie durch massiven Arbeitsplatzabbau aufgrund De-Industrialisierung arbeitslos und ihre Qualifikationen oft nicht mehr nachgefragt. Ihr sozialistisch geprägtes Weltbild verlor gleichsam über Nacht seinen Wert, da nun Konkurrenzdenken, Durchsetzungsfähigkeit und individuelle Stilisierung für marktgerechtes Handeln wichtig wurden.⁵³ Aber auch die Umgestaltung des politischen Bereichs hatte gravierende Folgen, obwohl bereits vor der Wende dezidierte Parteipräferenzen für westdeutsche Parteien auszumachen waren (Vorwendeorientierungen). Die rasche Übernahme des westlichen Parteiensystems nach den ersten gesamtdeutschen Wahlen 1990 bedingte auch den Bruch mit der SED. Weniger als fünf Prozent der SED-Mitglieder traten der neuen PDS (Partei des Demokratischen Sozialismus) bei.⁵⁴ Auch der ehemals riesige Parteiapparat der SED (4.000 hauptamtliche Mitarbeiter) wurde drastisch verkleinert, so dass im Parteivorstand der PDS nur noch etwa 200 Mitglieder hauptamtlich tätig waren (Bleek, 2009). Die nun umbenannte und programmatisch erneuerte ehemalige SED entwickelte sich in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu einer Partei mit stabil über 20 Prozent der abgegebenen Wählerstimmen in den ostdeutschen Bundesländern, lag in den Ostbezirken Berlins häufig über 30 Prozent und war stets

⁵³ Für die jüngeren Jahrgänge scheint diese Transformation einfacher vollziehbar zu sein, denn zum einen haben sie die DDR nur noch in ihrer frühen Kindheit kennen gelernt. Zum anderen ist in der Übergangsphase der Adoleszenz, wenn der Nahbereich der Familie zunächst verlassen werden und der Heranwachsende seine Rolle in einem größeren sozialen Gefüge einnehmen muss, die Formbarkeit des Charakters besonders hoch.

⁵⁴ Im zweiten Tagungsabschnitt des Außerordentlichen Parteitages der SED am 16. und 17. Dezember 1989 beschlossen die über 2700 Delegierten die Umbenennung der SED in SED-PDS. Am 4. Februar 1990 beschloß der im Dezember gewählte Parteivorstand, den Doppelnamen SED-PDS durch den Namen PDS zu ersetzen (vgl. Adolphi, 2005)

im Deutschen Bundestag vertreten. Für diese anfänglichen Wahlerfolge, die sicher auch für gewisse Kontinuität sprechen, dürfte jedoch ein festgefügtes kommunistisches Weltbild wohl nur bei einem Teil der Wählerschaft der PDS ausschlaggebend gewesen sein.

Denn Arbeits- und Perspektivlosigkeit prägten die Erlebniswelt aller Altersgruppen in vielen ostdeutschen Regionen und könnten zu einem übereinstimmenden politischen Verständnis zwischen den Generationen führen. Protestwahl und die Ablehnung der etablierten Parteien bzw. des neuen gesamtdeutschen Staates waren demzufolge für die Wahl der PDS mitverantwortlich, die vorwiegend von sehr jungen Wählern und Wählern über 55 Jahren überproportional gewählt wurde (Wittich, 2002).

Der hohe Wert, den die Familie besonders in der ehemaligen DDR einnahm, auch als eine Strategie des Rückzuges ins Private, könnte ebenfalls eine höhere Verbundenheit zwischen den Generationen und damit auch höhere Übereinstimmungen politischer Orientierungen erzeugen. Welche Annahmen eher zutreffen, ist empirisch zu klären (vgl. die Analysen in den Abschnitten 4.7 und 4.8).

In den nächsten Kapiteln wird die intergenerationale Weitergabe politischer Orientierungen am Beispiel der Parteiidentifikation genauer behandelt und empirische Belege für die Gültigkeit der *Transmissionshypothese* bzw. der These der sozialen Vererbung vorgestellt. Dabei stehen zunächst Sozialisationsprozesse in der Familie im Vordergrund.

3 Die Intergenerationale Transmission politischer Orientierungen

3.1 Sozialisationsprozesse in der Familie

Sozialisation kann als die Gesamtheit von Lernprozessen definiert werden, die von Individuen in sozialen Beziehungen durchlaufen werden und „innerhalb derer Sintradierung, Sinnerschließung und Sinnkonstituierung auf den Ebenen des Denkens, Fühlens und Handelns erfolgen“ (Claußen, 1982: 3). Im Zeitverlauf wird dabei unterschieden zwischen primärer und sekundärer Sozialisation. Erstere wird schon ab dem ersten Lebensjahr in der Familie bzw. dem primären Sozialisationsumfeld geleistet, letztere vorwiegend durch Schule, Gleichaltrige, Freunde und medialen Einfluss. Sozialisationsprozesse können den gesamten Lebenslauf umfassen, jedoch nimmt der Einfluss der Primärgruppe, der Kernfamilie, dabei ab.

Im Prozess der Sozialisierung wird die Kernfamilie⁵⁵ als „prototypischer sozialer Durchgangsraum“ begriffen, in dem das „ungeformte, nur potentiell seiner Entfaltung harrende Individuum durch tiefgreifende Prozesse „sozialisiert wird“ (Claessens, 1967: 14). Dahinter steckt die mehr oder weniger explizierte Vorstellung eines sozialen Nahraums („Wohnstubenkraft“), der dem sich entwickelnden Kinde als *Modell* für soziale Zusammenhänge im größeren Maßstab diene. Eine wichtige Entwicklungsaufgabe dabei ist es, über die Erfahrung von Distanz zu den wichtigsten Bezugspersonen – zumeist Mutter und Vater – eigene Individualität auszuprägen. Wobei die Erfahrung zeitweiliger Trennung nur dann in die höherstufige Dimension des Vertrauens münden kann, wenn sichergestellt ist, dass Interaktionen mit den Primärpersonen auf Dauer gestellt und verlässlich sind. Über einen weiteren Schritt der Verallgemeinerung des Vertrauens und der Solidarität über den sozialen Nahraum der Kernfamilie hinaus werden Grundsteine für das Handeln in erweiterten sozialen Bezügen eingeübt. In dieser Logik dient die Familie also der Vorbereitung

⁵⁵ Der Begriff der Kernfamilie wird hier verwendet, um das Beziehungsgeflecht zwischen Eltern und deren unselbständigen Kindern zu bezeichnen. Wie Friedhelm Neidhardt ausführt, soll Kleinfamilie verstanden werden als: „... relativ unabhängig von weiteren Verwandtschaftszirkeln ... eine Gruppe, in der Eltern und unselbständige Kinder exklusiv in einem gemeinsamen Haushalt zusammenleben“ (Neidhardt, 1973: 206).

auf soziales Handeln, so dass „sich aus der Erfahrung von Kontinuität und relativ regelmäßiger Wiederholung der Pflegeaktionen in der emotionalen Fundierung existenzielle Grundhaltungen einbahnen...“ (a.a.O.: 94).

Systemisch übersetzt kann die moderne Familie erst durch ihre strukturelle Verselbständigung, ihre Abgrenzung zu der Umwelt bei ausreichender Binnendifferenzierung, existieren. „...Familien, die ihre Stabilität überhaupt nur dadurch erhalten können, dass sie ein starkes Gruppenbewusstsein und eine gewisse Binnenorientierung entwickeln, dass sie ... „*Familiensinn*“ entwickeln.“ (Kaufmann, 1995: 31). Neben den emotionalen tritt der solidarische Aspekt: Gemeinsames Wirtschaften und zu erbringende Fürsorgeleistungen in geteilter alltäglicher Lebenswelt. Parsons et al. sehen die Kernfamilie als Vermittlungsinstanz der Sozialisation und der Stabilisierung der Persönlichkeit an, die gerade aufgrund ihrer Beschränkung auf wenige Mitglieder, aber einer relativ hohen Anzahl möglicher Binnenbeziehungen, und dem Grad ihrer Differenzierung als relativ abgeschlossenem Familiensystem funktionieren kann (vgl. Parsons/Bales: 1956).⁵⁶

Innerhalb des Systems Familie als Medium zwischen Individuum und Gesellschaft können Erziehungserfahrungen mit den eigenen Eltern intergenerational aktiviert werden: „Die besonderen Beziehungen der Eltern zu ihrer Kultur, Gesellschaft und engeren sozialen Umgebung, insbesondere die früheren Erfahrungen mit ihren eigenen Eltern, ... gehen damit in den Prozess der

⁵⁶ René König kommt in historischer Betrachtung der Entwicklung von Familienformen im mittelalterlichen Gallien zu dem Ergebnis: „Die Betonung der <lineages> und der Großfamilien verschiedener Typen beginnt dagegen erst mit der Auflösung des alten Staates, also erst ca. seit dem Jahre 1000. ... Die Ursache dafür ist das Zurücktreten des Staates, mit dem auch die Wirtschaft rezessiv wird, so daß ökonomische und politische Umstände (Schutzbedürfnis) für das neuerliche Hervortreten weiterer Verwandtschaftszusammenhänge... verantwortlich werden...“ (König, 1973: 141). Er weist auch überzeugend nach, dass man sich die Entwicklung verschiedener Familienformen oder -typen eher zyklisch als kontrahierend vorzustellen hat, wobei es schon in der Antike das Nebeneinander von Groß- und Kernfamilien je nach rechtlicher und Sozio-Oekonomischer Stellung gegeben hat. Damit wird natürlich die Argumentation hinfällig, dass sich die Kernfamilie aufgrund der Industrialisierung herausbildete; dies scheint nur für die Entwicklung der modernen Kernfamilie zu gelten. Zudem sind die Parallelen augenfällig: Der Rückzug des Staates aus Schutz- und Sicherungsfunktionen führt dazu, dass Verwandtschaftsbeziehungen und größere Familienverbände in distributiver Hinsicht wichtiger werden.

Sozialisation ... ein“ (Claessens: 1967: 141). In den spezifischen Familienkontext also konkreter Erziehungsstil, emotionales Klima, materielle Ausstattung, kulturelle Kompetenzen, eingeübte Kommunikationsmuster, Rituale und vieles mehr, das dem jeweiligen Familiensystem seine Einzigartigkeit verleiht, gehen auch überbrachte, aus dem Erzogenwerden durch die vorherige Generation abgeleitete Traditionsbestände ein, selbst in ihrer Negation. So wurde behauptet, dass sich der exklusive Binnenraum der Kern- oder Kleinfamilie als eine „Verhäuslichung“ der Eltern-Kind-Beziehungen bezeichnen lässt, der sich in bestimmter Hinsicht von Ansprüchen übergeordneter Sozialsphären wie Milieu, Schicht oder Klasse lösen kann (vgl. Claessens, a.a.O.: 18).

Ob durch unterschiedliche Erziehungsstile, andersartige Bildungsaspirationen, verschiedene Modi der Zeitverwendung oder der emotionalen Unterstützung, die Weitergabe von Werten von einer Generation auf die nachfolgende verlaufe andererseits auch klassen- bzw. schichtspezifisch (vgl. Neidhardt, 1965, S. 339f.). Diese These wurde ausgeweitet, um der Familie als Instanz der primären Sozialisation auch die klassen- oder schichtspezifische Reproduktion politischer Orientierungen zu unterlegen (vgl. Kapitel 1).⁵⁷ In seiner Intimisierung und Konzentration wirkt das System Familie also mehrfach ambivalent. Zum einen kann es - abgegrenzt von anderen Institutionen der Erziehung und vor allem auch frühzeitig wirksam - zur Sozialisierung erforderliche Handlungsanleitungen und Normen erbringen. Immer eingelagert in größere soziale Zusammenhänge, *modifiziert* zum anderen der jeweilige Familienzusammenhang schicht-, milieu- oder klassenspezifische Erwartungen, Normen und Regelungen. Zudem – und das ist eine der Thesen dieser Arbeit – spielen Familiengeschichten (vgl. Bertaux/Bertaux-Wiame, 1991) eine Rolle, also besondere und tradierte Erfahrungsbestände. Das

⁵⁷ Daher auch die Versuche, das zu sozialisierende Kind schon frühzeitig aus dem familialen Rahmen in andere Erziehungsinstitutionen zu überführen, um den Mechanismus der fort dauernden Schichtung der Sozialstruktur aufzubrechen. Als beispielhaft dafür kann die intensive Erziehung in den nationalsozialistischen Erziehungsinstitutionen (insbesondere der NAPOLA-Schulen) oder auch die institutionalisierte Horterziehung ab dem Beginn des zweiten Lebensjahres in der ehemaligen DDR gelten. Die Logik war die gleiche: Je früher das Kind ausgeformt werden konnte, desto wahrscheinlicher war eine dauerhafte und im Sinne der jeweiligen Erziehungsregime gleichförmige Prägung, die wiederum gute Chancen bot, das jeweilige Wertesystem von Anfang an zu internalisieren.

können zum Beispiel bestimmte erbliche, also biologische Dispositionen oder die herausragende Persönlichkeit eines Vorfahren, Heldentaten, aber auch Tragödien sein, sowie wiederholte Lebenslaufmuster über mehrere Generationen, die das Familienthema konstituieren und in einer je eigenen Familienbiographie kulminieren. Bildungsaspirationen der Eltern, Erhaltung des status quo innerhalb einer günstigen sozio-soziostrukturellen Position, Erbverpflichtungen des Adels innerhalb des eigenen Standes zu heiraten, aber auch materielle Vererbungswünsche bilden die „Aufträge“ an die nächste Generation.⁵⁸ Oft übersehen wird dabei, dass es auch darum gehen kann, sich über den Tod hinaus im Leben zu verewigen und zwar durch seine Nachkommen, die auf Grund der Vorfahren, sozusagen aus ihren Wurzeln, sich speisen und erwachsen. Nicht ohne Grund stellt man sich in einen Stammbaum, der als Sinnbild für fortwährendes Entwickeln entlang der Generationenkette steht, die über das Individuelle hinausweist, es aber auch rückbezieht. Möglicherweise wird hier sichtbar, warum die Beschäftigung und die Rückverfolgung von Stammbäumen, warum überhaupt das Interesse an Generationen-Thematiken merkbar zunimmt: Die generationale Verortung gibt scheinbar Hilfestellung angesichts zunehmender Verunsicherung und Unwägbarkeiten der Zukunftsperspektive; sie kann Sicherheiten vermitteln und das Gefühl von Geborgenheit und Sinnstiftung wecken.

⁵⁸ Ein häufig wenig beachteter Aspekt ist die implizite oder explizite Erwartungshaltung der Eltern, die damit Ansprüche an das Kind formulieren. „Entweder tendieren sie dazu, im Kind ein getreues Abbild ihrer selbst wiederzufinden, oder sie externalisieren vornehmlich den idealen Aspekt des eigenen Selbst bzw. ihr Ich-Ideal in der Weise, daß sie mit Hilfe des Kindes eine Nacherfüllung entsprechend eigenen Strebens zu erreichen hoffen“ (Neidhardt, 1973: 214). Sozialisierungseffekte ergeben sich auch aus der Rollenbestimmung des Kindes, „die ihm im Rahmen des elterlichen Versuches zufällt, ihren eigenen Konflikt zu bewältigen“ (Richter, 1967: 185). Das wurde am Schicksal von nach 1945 geborenen Kindern christlichen Glaubens, gleichzeitig jüdischer Herkunft, deutlich: „Die geschädigte Identitätsentwicklung des stigmatisierten Vaters wird als offene Frage an die Tochter übergeben“ (Oberlaender, 1995: 269).

3.2 Politische Sozialisation

Politische Sozialisation soll ein spezifischer Bereich der Sozialisation sein, in der Politik ein „zentraler Gegenstand des Lernens“ ist (Claußen, 1982: 2ff). Als permanenter Prozess gedacht, umfasst die politische Sozialisation „Anteile der latenten (unbeabsichtigten, zufälligen, beiläufigen) und manifesten (absichtsvollen, planmäßigen, organisierten) politischen Sozialisation“ (a.a.O.: 5). In einem Phasenmodell wird zunächst die primäre politische Sozialisation unterschieden, d. h. vorwiegend in der Familie früh erlernte kognitive, moralische und soziale Fähigkeiten – die „politische Grundpersönlichkeit“ (Weiß, 1981: 48). Dort werden Identitätsdarstellung, Empathie und Frustrationstoleranz sowie Rollendistanz aus interaktionstheoretischer Perspektive als Voraussetzung für mündiges politisches Handeln eingeübt. Daran schließt sich die sekundäre politische Sozialisation an, die politisches Interesse, Verantwortungsbewusstsein und Handlungsbereitschaft weckt, wobei die Zahl der Sozialisationsagenten zunimmt und die politische Identität mehr oder weniger *bewusst* ausgebildet wird. Dieser Prozess wird nicht abgeschlossen, z. B. mit dem Erreichen des Wahlalters, sondern kann lebenslang modifiziert, ausgeformt und vertieft werden.

Politische Sozialisation kann somit zu verschiedenen Entwicklungsstufen des Individuums unterschiedlich einwirken; umstritten ist dabei der Zeitpunkt der größten Formbarkeit bzw. der größten Aufnahmebereitschaft der heranwachsenden Generation auf dem Wege zur politischen Vollmündigkeit. Vieles deutet darauf hin, dass politische Einstellungen schon früh kenntlich werden (*primacy model*, vgl. Weissberg, 1974), wobei der sogenannten formativen Phase, der Zeit zwischen dem 10. und 15. Lebensjahr, die größte Prägekraft bei der Entwicklung grundlegender politischer Orientierungen zugemessen wird (vgl. Pawelka, 1977).⁵⁹ So wird die Präferenz für eine bestimmte Partei zumeist in der Kindheits- und Jugendphase

⁵⁹ Formativ auch deswegen, weil die Adoleszenz bzw. die Pubertät als eine kritische Phase im Lebenslauf aufgefasst werden kann, in der die eigene Identität gesucht und der Platz in der Gesellschaft gefunden werden muß, insbesondere in der Differenz zu den eigenen Eltern. „Die mit dem Durchbruch der sexuellen Reife einhergehende psychische Krise kann die erworbenen Charakterstrukturen so erschüttern, dass eine Neuorientierung möglich wird.“ (Gottschalch, 1990: 66).

erworben (*intermediate period model*).⁶⁰ Zuweilen wird die Entwicklung grundlegender Kenntnisse, Fähigkeiten und Kompetenzen - je nach individuellem Entwicklungsstand - auch noch später geleistet. Dieser Reifungsprozess zieht sich im *regency model* bis weit in das Erwachsenenleben hinein und vollzieht sich analog zunehmender Fähigkeiten zur Verarbeitung komplexer Information und orientiert sich an Entwicklungsstufen-Modellen, wie sie beispielweise durch Piaget und Kohlberg in bezug auf moralische Urteilsfähigkeit vertreten wurden. Dabei reduziere sich der Einfluss der Familie auf eine „quantité négligeable“ (Wasmund, 1982: 30).

3.2.1 Latente politische Sozialisation

Auffällig ist, dass viele Arbeiten zur politischen Sozialisation in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstanden. Im Zuge der sogenannten 68er-Bewegung entflammte die Beschäftigung mit den Altlasten des Nationalsozialismus in Deutschland, beispielsweise in der Debatte um das Entstehen der „autoritären Persönlichkeit“. In der sogenannten Kritischen Theorie, die eng mit den Studien am Frankfurter Institut für Sozialforschung (z. B. Adorno, Horkheimer, Marcuse) verbunden ist, wurde nach den Bedingungen einer Persönlichkeitsstruktur gefragt, die autoritären Herrschaftssystemen affin ist oder von diesen hervorgebracht wird.

Ohne auf diese kontrovers und langanhaltend geführte Diskussion einzugehen, ist doch festzuhalten, dass elterlicher Erziehungsstil, Kommunikations- und Sanktionsverhalten, emotionales Klima im Binnenraum der Familie der Eltern etc. wichtige Faktoren zur Erklärung bestimmter Persönlichkeitseigenschaften sein können, die autoritären Einstellungen und Überzeugungen Vorschub leisten und unter Umständen zu extremen politischen Haltungen führen. Zumeist wurden die Forschungen zur autoritären Persönlichkeit psychoanalytisch begründet: Durch Prozesse der frühkindlichen Identifikation mit der zuerst erfahrenen väterlichen Autorität wird auf die Einstellung gegenüber Autoritäten im Allgemeinen geschlossen (Idealisierung). So disponiere eine Familienkonstellation, die „durch einen gefühlsarmen, rigiden und barschen Vater, der den Anspruch auf unbedingten

⁶⁰ Aus US-amerikanischen Studien ist bekannt, dass sich die Identifikation mit einer der beiden Parteien, Demokraten oder Republikaner, schon mit 8 bis 10 Jahren herausgebildet hat (vgl. Dawson/Prewitt, 1969: 46). Aus deutschen Regionalstudien ergaben sich bei rund 70% der befragten Viertklässler bereits feststellbare Sympathien mit einer Partei (vgl. Pawelka, 1977: 51).

Gehorsam erhebt, und eine liebevolle, sich aufopfernde und unterwürfige Mutter gekennzeichnet ist, zu autoritären Einstellungen des Kindes“ (Wasmund, 1982: 42). Autoritäre Einstellungen lassen sich als ein Syndrom von Unterwürfigkeit, blindem Gehorsam, Ethnozentrismus, Rigidität, autoritärer Aggression und anderem mehr beschreiben, wobei dieses mit hoher Wahrscheinlichkeit auch im späteren Lebensverlauf stabil bleibt. Die Studien zur Autoritären Persönlichkeit bleiben trotz aller Kritik ein Meilenstein der Forschung zur politischen Sozialisation und inspirierten eine Vielzahl von Folgeuntersuchungen. So wurden in neuerer Zeit weitere Ergebnisse vorgelegt, die in Verbindung mit der Bindungstheorie im Bowlby'schen Sinne von vielfältigen Mustern der Eltern-Idealisierung ausgehen. Mentale Repräsentationen frühkindlicher Bindung an die Eltern standen jedoch nicht in jedem Falle mit autoritärem Verhalten später im Lebenslauf in Zusammenhang (vgl. Hopf/Hopf, 1997, kritisch: Seipel/Rippl, 1999). Neuere Forschungen erweiterten die Annahmen dahin gehend, dass insbesondere „abwehrend-bagatellisierende“ Repräsentationen der Bindung an die Eltern in Zusammenhang mit autoritären Einstellungen standen (vgl. Hopf, 2000).

Bereits bei Fend (1991: 238) finden sich Belege für den Zusammenhang zwischen elterlichem Erziehungsstil und politischen Orientierungen der Kinder: Autoritäre Umgangsformen bzw. die empfundene Notwendigkeit von Zwang und Strafe auf Seite der Eltern korrelierte mit der Neigung zum Rechtsradikalismus der Kinder ($r = .20$ bzw. $r = .15$). Österreich (2000) kommt bei Schülern aus der 8. Klasse – also bei etwa 14jährigen – zum Ergebnis, dass die Einschränkung kindlicher Entfaltungsmöglichkeiten - verbunden mit wenig Vertrauen in kindliche Fähigkeiten - mit Autoritarismus einher gehen kann. Schmid fand in einer neueren Untersuchung hingegen keine Effekte eines (rigiden) elterlichen Erziehungsstiles auf autoritäre Einstellungen brandenburgischer Jugendlichen, wohl aber autoritärer Einstellungen der Eltern und das stand mit ausländerfeindlichen Haltungen der befragten Zehntklässlern in Verbindung. Der Einfluss der manifesten Sozialisation erwies sich gegenüber der latenten Sozialisation im Elternhaus als stärker (Schmid, 2008).

Beziehungsnähe zu den Eltern, Erziehungsverhalten und intrafamiliales Autoritätsgefüge spielten aber auch eine wesentliche Rolle bei der Tradierung politischer Aktivitäts- und Partizipationsbereitschaft sowie dem politischen Interesse (vgl. Hess/Torney, 1967: 105). Hatte die Mutter in US-amerikanischen Familien das Sagen („Who is the boss in your family?“), dann war das politische Interesse, aber

auch die Partizipationsbereitschaft bei männlichen Jugendlichen zwischen 10 und 14 Jahren niedrig. War der Vater *low in power* („Can make people do what he wants“), dann waren Jungen und Mädchen gleichermaßen wenig politisch interessiert und aktiv. Erklärt wurden diese Befunde mit der Generalisierung der Erfahrungen mit Macht (*power*) und emotionaler Nähe (*affection*), die in der Familie insbesondere mit dem Vater gemacht wurden. „The child apparently learns to judge family members along these two dimensions of power and affection; he transfers these dimension of relationship into perceptions of his relationships with figures of the larger political system“ (a.a.O.: 99).

3.2.2 Manifeste politische Sozialisation

Der Zusammenhang zwischen elterlichen Erziehungsstil bzw. emotionaler Eltern-Kind-Bindung und vorwiegend extremen politischen Haltungen bezieht sich auf Einflüsse der latenten politischer Sozialisation, während die Übereinstimmung elterlicher bzw. kindlicher Parteibindungen und des politischen Interesses eher der manifesten politischen Sozialisation zugerechnet werden: „Again, we have suggestive evidence that the socialization of the individual into a party is a much more direct process than the socialization of the logically congruent area of ideology.“ (Hyman, 1959: 56). Das wurde theoretisch zum einem mit der direkten Übernahme elterlicher Positionen erklärt, Eltern lehrten ihre Kinder, was ihnen (den Eltern) wichtig erscheine, insbesondere im Hinblick auf die elterliche Parteibindung. Hier spielt die verbale Kommunikation mit explizitem politischem Inhalt die entscheidende Rolle - das Gespräch zwischen Generationen mit oder ohne erzieherische Intention. So könnten die Chancen zur intergenerationalen Tradierung spezifischer politischer Einstellungen von Überzeugungskraft, Argumentation sowie der persönlichen Ausstrahlung und Integrität der Eltern abhängen - und weniger von der empfundenen Nähe oder einer festgezurrten Autoritätsstruktur im Binnenleben der Familie. So begründe ein Identifikationsprozess mit den Eltern auch homogene Einstellungen zwischen Eltern und Kindern: Eltern als Vorbilder, denen das Vertrauen entgegen gebracht wird, schon die richtige Wahl zu treffen. Sicher auch aufgrund des Informationsvorsprungs, der den Eltern zugemessen wird, wenn es um komplexe politische Themen und Zusammenhänge geht. Daraus wäre abzuleiten, dass im Laufe des Sozialisationsprozesses, wenn eigene Standpunkte erarbeitet werden müssen, der Informationsvorsprung der Eltern aus der Sicht des Kindes schmilzt und

gleichzeitig mehr Vertrauen in die eigene Urteilsfähigkeit entwickelt wird. Ein Prozess, der, so lässt sich vermuten, niedrigere Übereinstimmungen der Parteiidentifikation zwischen den Eltern und Kindern nach sich ziehen dürfte: „...when the child becomes alienated from its parents, it tends also to become politically alienated“ (Davies, 1965; 11). Eine Wendemarke im Ablösungsprozess dürfte dabei der Auszug aus dem Elternhaus sein. Wie sich Generationenbeziehungen danach im Lebenslauf verändern, ob sich Eltern und Kinder in politischen Fragen annähern oder sogar weiter auseinander driften, ist bislang jedoch kaum untersucht worden.

Fend (1999) konnte nachweisen, dass die Übernahme elterlicher Positionen, z. B. in bezug auf die Friedensbewegung der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts oder auch von Ausländerfeindlichkeit, bei 16jährigen deutlich von Gesprächsintensität und hohem politischen Interesse der Eltern abhing. Sind die Eltern an Politik (stark) interessiert, dann bezeichnen sich rund zwei Drittel der Jugendlichen ebenfalls als politisch interessiert. Besteht hingegen kein politisches Interesse bei den Eltern, sinkt der entsprechende Wert auf nur noch 15% (Jugend 2006: 107).⁶¹

Ein wichtiger Gesichtspunkt dabei ist die elterliche Einstellungskongruenz. Schmid konnte zeigen, dass der Anteil an SPD-Wählern bei Erstwählern aus den neuen Bundesländern zur BTW 1998 etwa dreimal höher lag, wenn beide Elternteile der SPD zustimmten. Referenzbasis war dabei der Anteil an SPD-Wählern, wenn kein Elternteil für diese Partei votierte (65% zu 21%). Für die CDU war der prozentuale Zugewinn dabei noch höher: Haben beide Elternteile die CDU gewählt, stieg der Anteil der jugendlichen CDU-Wähler von 10% (kein Elternteil wählte CDU) auf 60% an (Schmid, 2001: 160). Zuckerman et al. (2007) zeigen anschaulich, dass bei gleichartigen Parteiidentifikationen der Eltern deren Kinder dreimal häufiger mit der elterlichen Parteiidentifikation übereinstimmten als dies aufgrund der un konditionalen Verteilung erwartet wurde. Für die SPD-Parteiidentifikation lag die entsprechende Wahrscheinlichkeit etwas höher als für die Entwicklung einer CDU/CSU-Parteibindung. Neben der elterlichen Parteiidentifikation spielte ein ausgeprägtes

⁶¹ Aus US-amerikanischen Studien ist schon früh bekannt, dass bei niedrigem politischen Interesse im Elternhaus die entsprechenden Werte bei ihren Kindern ebenfalls gering ausfielen und zwar unabhängig von ihrer Klassenposition (vgl. Hess/Torney, 1967: 105).

politisches Interesse der jüngeren Generation die entscheidende Rolle.⁶² „Children follow their parent's partisanship, we argue, because they ... usually take the political cues of trusted loved ones with whom they frequently interact. When those cues are consistent and when the young persons are interested in politics, they almost always agree” (a.a.O.: 93). Einstellungskongruenz der Eltern hing dabei mit der Zeit des Zusammenlebens als (verheiratetem) Paar zusammen und war damit altersabhängig (Zuckerman, 2005).

Daraus ließe sich die Hypothese ableiten, dass *ältere* Eltern aufgrund ihrer konsistenteren und gleichzeitig stabileren Überzeugungen im Verbund klarer auf ihre Nachkommen wirken und damit höhere Chancen auf intergenerationale Tradierungen haben könnten. Die Alternativhypothese ist ebenfalls plausibel, denn je weiter die Altersspanne zwischen Eltern und ihren Kindern sind, desto größer könnten auch die Unterschiede ihrer politischen Orientierungen sein. Dafür könnten z. B. unterschiedlichen Positionen im Lebenslauf verantwortlich sein, allgemein also Lebenslaufeffekte. Die Eltern befinden sich vielleicht schon in der Lebensmitte und präferieren Stabilität vor Veränderung – so wie das in der These vom Alterskonservatismus anklingt. Ihre Kinder hingegen stecken in einer turbulenten Phase der Ablösung vom Elternhaus, verbunden mit dem Abschluss der Schulzeit, dem Umzug in eine andere Stadt, eigener Wohnung u.a.m. In der schon klassischen US-Studie von Jennings und Niemi (1974), einer der am häufigsten zitierten Quellen in der politischen Transmissionsforschung, fanden sich im Zeitverlauf von acht Jahren sinkende Werte der paarweisen Übereinstimmung zwischen 17-18jährigen Gymnasiasten und ihren Eltern. 1965 lag die entsprechende Übereinstimmung noch bei 57% und fiel dann 1973 auf 47% ab. Das war unabhängig vom Grad an emotionaler Verbundenheit oder der Wohnentfernung. Nun lässt sich aus diesen Analysen nicht der Schluss ziehen, dass dies ein allgemein gültiger Zusammenhang ist. Besondere historische Problemlagen könnten auf eine bestimmte Altersgruppe prägend einwirken, so dass diese auch besondere politische Haltungen entwickelt,

⁶² Für Indikatoren der Klassenlage – operationalisiert durch das Haushaltseinkommen – galt das im Übrigen nicht; religiöse Bindungen spielten nur bei der CDU/CSU-Parteidentifikation die erwartete Rolle, während überraschenderweise SPD-Parteibindungen nicht mit der Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft zusammenhingen, sondern eher mit Befürchtungen über die allgemeine wirtschaftliche Lage („worried about the economy“).

die sich von vorherigen oder nachfolgenden Altersgruppen abheben und noch lange im Lebenslauf nachwirken (Kohorteneffekt). Oder besondere historische Ereignisse wirken umfassend auf alle Altersgruppen (Periodeneffekt). Und genau das traf auf die Studie von Jennings und Niemi zu, sie wurde in einer Zeit politischer Umbrüche und wirtschaftlicher Krisen in den USA erstellt, die eine ganze Generation prägten: Vietnamkrieg, erste Ölkrise, die Studentenrevolten. Sie konnten auch nicht nachweisen, ob sich Generationenkonflikte, wie angenommen, vielleicht wieder entschärfen, wenn aus rebellischen und politisch aktiven Jugendlichen später reife Familienväter auf einem vielversprechenden Karrierepfad werden. Insbesondere, wenn man in Rechnung stellt, dass die sogenannte 68er-Generation, die Jennings und Niemi im Blick hatten, in vielerlei Hinsicht begünstigt war und berufliche Aufstiege vergleichsweise leicht realisieren konnte.

3.2.3 Familiäre Binnenstruktur und intergenerationale Transmissionen

Die Familienstruktur selbst kann von Bedeutung bei der Herausbildung bestimmter Persönlichkeitsmerkmale und politischer Orientierungen sein: „Jungen aus maternellen Familien haben in stärkerem Maße autoritäre Verhaltensweisen, sind weniger politisch interessiert und verfügen über eine geringere Einschätzung ihrer politischen Wirksamkeit als Jungen aus Kernfamilien“ (Wasmund, 1982: 46). Dafür sprechen Befunde aus US-amerikanischen Studien; dort waren insbesondere männliche Kinder aus maternellen Familien (Ein-Elternfamilien ohne zusammenlebenden Vater) stärker autoritär eingestellt und weniger politisch interessiert. Das wurde damit erklärt, dass sich Jungen, die allein mit der Mutter aufwuchsen, stärker mit dem abwesenden Vater identifizierten, gleichzeitig aber unsichere Geschlechtsidentitäten aufbauten und maskulines Verhalten prononcierten (vgl. Davies, 1965).

Aber auch in vollständigen Kernfamilien wurden Geschlechtsunterschiede bei der Ausbildung politischer Orientierungen der Kinder vorgefunden. Das hing von der Machtverteilung innerhalb der Familie ab: Übte die Mutter Dominanz aus (z. B. als Haushaltsvorstand), waren die Jungen weniger politisch interessiert und engagiert als das in Kernfamilien mit dem Vater als dominanter Figur der Fall war (Hess/Torney, 1967). Ähnlich gelagert war der vorherrschende Einfluss der Mutter bei divergierenden Parteibindungen der (Ehe-)Partner; hier übertragen sich scheinbar eher die Überzeugungen der Mutter als die des Vaters (vgl. Langton,

1969). Das wurde mit Beziehungsnähe begründet: „Wenn das Kind im Loyalitätskonflikt elterlicher Meinungen steht, wird es wahrscheinlich eher geneigt sein, für die Seite Partei zu ergreifen – im wahrsten Sinne des Wortes -, der es sich emotionell am verbundensten fühlt“ (Wasmund, 1977: 260). Und: „...children are typically closer to their mothers and are exposed to them for greater periods of time during their young lives.“ (Jaros, 1973: 87).

Beziehungsnähe (*affection*), familialer Zusammenhalt (*association*) und gleichartige religiöse Überzeugungen sowie übereinstimmende politische Einstellungen werden unter anderen als Dimensionen intergenerationaler Solidarität verstanden (vgl. Roberts/Bengtson, 1990). Sind dies Facetten eines eindimensionalen Konstruktes intergenerationaler Solidarität, dann sollten beispielsweise politische Einstellungen mit Beziehungsnähe einhergehen; also hoch miteinander korrelieren. Der empirische Beleg dafür konnte jedoch nicht geführt werden, denn niedrige Korrelationen zwischen den latenten Variablen *consensus* und *affection* ($\phi = -0.159$) bzw. *association* ($\phi = -0.068$) führten zum Schluss: „...attitudinal consensus (e.g. with respect to religion and politics) may be quite independent of other elements of cohesion in aging families“ (Roberts/Bengtson, 1990: 19).⁶³ In dieser Studie, die im Übrigen Befunde von Atkinson et al. (1986) replizieren konnte, wurde jedoch nicht nach geschlechtsspezifischen Unterschieden in den Generationsverhältnissen gefragt. Weiterhin wurde nicht nach Familienform, z. B. nach vollständigen Familien oder alleinerziehenden Müttern bzw. Vätern, differenziert.

Und dies kann bei der Betrachtung der Beziehungsnähe von großer Bedeutung sein, wie Szydlik (1997) mit den Daten des Sozio-Oekonomischen Panels für die Bundesrepublik nachweisen konnte. Er zeigte, dass die familiäre Konstellation der alleinerziehenden Mutter (in der Lebensphase des Kindes bis zum 15. Lebensjahr) häufig mit einer sehr engen Bindung an das verbleibende Elternteil noch

⁶³ Diese Erkenntnis führte zu einer Reformulierung des Modells intergenerationaler Solidarität, das bei Bengtson/Roberts (1991) um drei weitere Dimensionen, *resource sharing*, *strength of familism norms* und *opportunity structure for interaction*, erweitert wurde. Die Übereinstimmung von Einstellungen und Überzeugungen (*consensus*) wurde nunmehr als unabhängig von den übrigen Dimensionen angenommen und nicht mehr in die statistischen Modelle zur Erklärung der intergenerationalen Solidarität aufgenommen.

im späteren Erwachsenenleben einher ging, wobei das Verhältnis zur Mutter bei den Söhnen weniger eng ausfiel als bei den Töchtern.⁶⁴ Unter der Voraussetzung vollständiger Familien - beide Elternteile leben mit zumindest einem Kind zusammen - ergab sich im Hinblick auf die empfundene Beziehungsebene die Reihenfolge: Mutter-Tochter, Mutter-Sohn, Vater-Tochter und schließlich die Vater-Sohn-Dyaden mit der geringsten Beziehungsnähe (vgl. Szydlík, 2000: 220f). Diese Struktur war unabhängig davon, ob Kinder über ihre Eltern Auskunft gaben oder umgekehrt (wobei die Beziehungsnähe von den Eltern durchgehend höher eingeschätzt wird als von ihren Kindern). Scheinbar bleibt die Ordnung der Dyaden nach Beziehungsebene auch über die Zeit erhalten; zwischen 1991 und 1996 zeigten sich die Mutter-Tochter-Dyaden immer am stabilsten (a.a.O.: 221).

Andere Quellen untermauern die besondere, affektive Beziehung der Mutter zu ihrer Tochter bzw. ihren Töchtern. Zur Mutter wird von erwachsenen Kindern mehr Kontakt gepflegt, die emotionale Verbundenheit zur ihr ist größer und sie wird bei persönlichen Problemen häufiger als wichtige Ansprechperson wahrgenommen. Die affektive Beziehung zum Vater dagegen scheint „...durch geringere Kontrollansprüche, aber auch durch ein geringeres emotionales Engagement gekennzeichnet“ zu sein (vgl. Berger/Fend, 2005: 21). Im Hinblick auf die Bildung kulturellen Kapitals, unter das im weitesten Sinne auch Werte und politische Einstellungen gefasst werden können, kommen Diwald/Schupp zum Schluss, dass „der Beziehung zur Mutter mit Abstand die größere Bedeutung zu(kommt), während die Qualität der Beziehung zum Vater sich als wenig bedeutsam erwies“ (Diwald/Schupp, 2004: 125).

So lässt sich die Hypothese aufstellen, dass Beziehungsnähe zumindest indirekt die Chance intergenerationaler Tradierungen politischer Orientierungen begünstigen könnte, das heißt geschlechtsspezifisch moderiert. Insbesondere in Mutter-Kind-Dyaden werden daher höhere Transmissionsraten der Parteibindung erwartet, als dies bei Vater-Kind-Dyaden der Fall sein sollte. Insbesondere Mutter-Tochter-Dyaden

⁶⁴ Wobei der Schwachpunkt dieser Analyse darin begründet liegt, dass die Wiederaufnahme einer Partnerschaft (z. B. durch Wiederverheiratung) unter die Rubrik: „...lebte mit beiden Elternteilen zusammen“ fiel. Damit lassen sich Lebenslaufeffekte, wie sie z. B. bei Patchwork-Familien angenommen werden, nicht abbilden.

sollten vergleichsweise hohe Transmissionsraten aufweisen, die niedrigsten Werte werden für Vater-Sohn-Dyaden erwartet. Diese These wird in Abschnitt 4.7 empirisch überprüft.

3.3 Politische Sozialisation über mehrere Generationen

Bisher standen vorwiegend Tradierungsprozesse zwischen Eltern und ihren Kindern im Blickpunkt. Die generationale Weitergabe politischer Orientierungen ist auch über drei Generationen möglich: Politische Sozialisation vollzieht sich nicht geschichtslos, sondern ist auch durch das „gleichzeitige Miteinander“ verschiedener Erfahrungsbestände gekennzeichnet. Es geht um die kumulierten Erfahrungsbestände, die in der Familie im Rahmen der eigenen Familiengeschichte *sozial* vererbt werden können. Familiengeschichten, Erzählungen aus der Jugend, Zeitzeugenberichte der Großvatergeneration sind hier zu nennen. Befunde u.a. bei Frindte (1999) belegen das deutlich. Dort gaben aufgrund der erinnerten Nähe des Großvaters zum Nationalsozialismus (beispielsweise in dessen Funktion als KZ-Aufseher) rechtsextreme Jugendliche bzw. junge Erwachsene vergleichsweise häufiger rechtsextreme Einstellungen an. Weitere Forschungsergebnisse zu intergenerational tradierten Erfahrungsbeständen aus der NS-Zeit (am Beispiel der ehemaligen Zöglinge der *Napola*-Schulen) zeigen, wie der Möglichkeitsraum der Enkel-Generation in den Familien beschnitten und vorstrukturiert wird. So können bestimmte Erwartungshaltungen – zwar in je unterschiedlich gelagerten historischen Abschnitten – auf unterschiedliche Weise transformiert weitergegeben werden. Sie aktualisieren sich auch *unbewusst*. „Soziale Erbschaften können wir als produktive Prozesse verstehen, in deren Verlauf ideelle Güter, Werte und Erwartungen als bewusste Aufträge oder als unbewusste Dispositionen in die Person der Erbenden eingeschrieben werden“ (vgl. Ziegler, 2001: 59). Die Generationen arbeiten dabei an einem für beide Seiten – der Eltern- bzw. der Kinder-Generation – akzeptablen „(Traum-)Text“, der zwar nicht das konkrete psychische Innenleben abbildet, jedoch symbolisiert und damit auch kommunizierbar und zu bearbeiten ist. So zeigen Schneider/Stille/Leineweber (1996), wie das durch die Erziehung der *Napola* spezifisch geprägte Erbe des Außenseiters sozial vererbt wird und auch noch dessen Enkel zu Außenseitern stempelt, so „... dass sich scheinbar freie Entscheidungen

einer Generation auf ein ‚Schicksal‘ zurückführen lassen, das in der familialen Konstellation von vorhergehenden Generationen determiniert sein kann“ (Bock, 2000: 107; bezogen auf Berufswahl und Generation vgl. auch Bertaux/Bertaux-Wiame, 1991). So können sich beispielsweise unerfüllt gebliebene Wünsche der älteren Generation in Anforderungen an ihre Kinder äußern und diese entscheidend prägen.

3.4 *Moderne Mehrgenerationenverhältnisse*

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus gibt es in Deutschland kaum noch Haushalte, in denen drei und mehr Generationen unter einem Dach zusammenleben. Im Jahr 2008 wohnten in nur 1% der Haushalte Eltern mit Kindern, deren Großeltern sowie in seltenen Fällen deren Urgroßeltern zusammen (Statistisches Bundesamt, 2009, vgl. auch Engstler/Menning, 2003: 216). 1961 betrug diese Zahl noch rund sieben Prozent (Kaufmann, a.a.O.: 23). Das heißt natürlich nicht, dass es keine generationsübergreifenden Zusammenhänge mehr gibt, nur nicht mehr im eher proximalen Bereich des Haushaltes. Familiäre Bindungen können auch über Distanzen fest und von hoher Qualität sein; immerhin leben mehr als die Hälfte aller Befragten des Alterssurveys in Dreigenerationen-Konstellationen und viele in einem Haushalt allein Lebende haben Verwandte in unmittelbarer Nähe, sei es in dem gleichen Haus, der gleichen Stadt oder in der näheren Umgebung. Besuche und fernmündlicher Kontakt sind häufig, so dass familiäre Beziehungen auch ohne gemeinsame Lebensseinheit unterhalten werden können (vgl. Kohli et al., 1997: 166f).

In Zukunft werden Mehrgenerationenverhältnisse insbesondere durch zwei demografische Entwicklungen beeinflusst: gestiegene Lebenserwartungen und sinkende Fertilitätsraten. Zum einen steigt damit die Chance der Enkel, mit zumindest einem Großelternanteil bis in das Erwachsenenleben Zeit verbringen zu können. Und zum anderen bedeuten kleinere Familien (mit nur einem Kind) auch weniger Konkurrenz um Unterstützungsleistungen der Großeltern (vgl. Uhlenberg, 2009). Dies ist im Hinblick auf Veränderung der Chancen intergenerationeller Tradierungen bedeutsam: Die Möglichkeiten großelterlicher Einflussnahme auf die Generation der Enkel steigen aufgrund längerer, gemeinsam zu verbringender Lebenszeit – zumindest potentiell. Die Großeltern sind als mögliche

Interaktionspartner anzusehen, die auch vor dem Hintergrund neuartiger und vielfältig variierender familialer Konstellationen ihren Beitrag zu dem Beziehungsgeflecht Familie leisten können.

In Bezug auf die intergenerationale Transmission politischer Orientierungen sind die Effekte jedoch unklar. Ungeteilte Aufmerksamkeit und fokussierte Zeitverwendung mag den Möglichkeitsraum für Interaktionen erweitern, das heißt die Opportunitätsstruktur zu verändern, das aber zieht nicht zwangsläufig höhere Transmissionsraten nach sich. Das Gegenteil ist denkbar. Zu enge Bindungen z. B. durch häufige Kontakte und räumliche Nähe könnten zu einer Belastung zwischen den Generationen führen. Eltern schätzten zwar die Nähe ihrer Kinder, nicht aber das Leben im selben Haushalt, eine „Intimität auf Distanz“ (Rosenmayr, 1978). Bertram (2000) greift dieses Argument auf und behauptet, dass sich konsensuale Solidarität erst ab einer gewissen Distanz gut entwickle: „Es mag zwar sein, dass Werte und Einstellungen von Generationen in Deutschland besonders weit auseinander liegen. Dennoch ist davon auszugehen, dass in allen Altersgruppen eine vertraute und enge Bindung zwischen Eltern und Kindern besteht ... Diese Form der konsensualen Solidarität entwickelt sich vermutlich am ehesten dann, wenn man mit den Eltern nicht unter einem Dach wohnt, sondern setzt als „Intimität auf Distanz“ im Grunde getrennte Haushalte voraus.“ (a.a.O.: 108). Nun ist die Beziehungsqualität gerade keine Form der konsensualen Solidarität, denn die Übereinstimmung z. B. von politischen Einstellungen und religiösen Überzeugungen ist unabhängig von der emotionalen Qualität und Beziehungsnähe zwischen filialen Generationen, wie Roberts/Bengtson (1990) gezeigt haben. Vertraute und enge Bindungen werden von divergierenden politischen Überzeugungen nicht berührt.

Dazu kommt, dass Haushaltsgemeinschaften – als die Lebensform von familialen Generationen mit dem größten Möglichkeitsraum an Kontakthäufigkeit und der geringsten Wohnentfernung - von anderer Qualität sind: Nicht nur finanzielle Unterstützungen oder immaterielle Leistungen müssen verhandelt werden, sondern vielfältige Aufgaben des Alltags organisiert und einzeln abgestimmt werden. Der Abstimmungsbedarf und damit die Kommunikationshäufigkeit dürfte in Mehrgenerationen-Haushalten vergleichsweise hoch, die „Opportunitätsstruktur für Interaktionen“ (vgl. Bengtson/Roberts, 1991) damit eine andere sein. Schon allein mit der Zahl der Haushaltsmitglieder dürften soziale Vergleichsmöglichkeiten ansteigen, die als Grundlage für soziales Lernen gelten und die Übereinstimmung z. B.

politischer Orientierungen beeinflussen können. Eine erweiterte Opportunitätsstruktur für Interaktionen könnte im Übrigen auch Auswirkungen auf die Verallgemeinerung von Reziprozitätserfahrungen (Gerris/Grundmann, 2002) haben. „Reziprozität ist für Sozialbeziehungen konstitutiv, da sie den sozialen Austausch als auch das Aushandeln von Individualinteressen und die Verständigung über das Gemeinsame ermöglicht“ (Gerris/Grundmann, a.a.O.: 4). Reziprozität und Reziprozitätserwartungen dürften im Haushaltskontext über drei Generationen anders ausgestaltet sein als bei Familien in getrennten Haushalten.⁶⁵

Daraus folgt nicht zwangsläufig, dass damit auch politische Orientierungen besser transportiert werden; Interaktionsdichte und Interaktionsqualität sind verschieden und bedingen sich nicht notwendig. Jedoch darf angenommen werden, dass die Einflussmöglichkeiten zumindest im Bereich der latenten politischen Sozialisation steigen, denn Erziehungsstile, Normen, Verbindlichkeiten, Rücksichten und Ansprüche multiplizieren sich in Mehrgenerationen-Haushalten und verweben sich zu einem sehr komplexen Muster: einer „Veränderung in der Ökonomie der Haushalte, die Rollen der Familienmitglieder verändert und Verantwortungen neu verteilt, somit auch anderen Erfahrungsräume öffnet“ (Moen, 1993: 256). Mit anderen Worten: Das Rollenangebot, aber auch der Zwang zur Rollenübernahme vervielfältigt sich in Dreigenerationenhaushalten. Aus rollentheoretischen Überlegungen heraus lassen sich insbesondere geschlechtsdifferentielle Muster der Interaktion zwischen Eltern und ihren Kindern gut erklären. Das lässt sich z.B. aus den bisherigen Befunden zur Übereinstimmung der Parteiidentifikation zwischen Müttern und ihren Töchtern (vgl. Abschnitt 4.2ff), aber auch in bezug auf identisches mütterliches Rollenverhalten

⁶⁵ Reziprozität im so verstandenen Sinne führt von frühkindlichen Eltern-Kind-Beziehungen bis zu den Beziehungen erwachsener Kinder mit ihren alten Eltern über den sozialen Vergleich der Beziehungserfahrungen mit anderen Familienmitgliedern über mentale Repräsentationen (sog. „working models“) zu einem „idealtypischen Beziehungskonzept“ (vgl. Gerris/ Grundmann, 2002: 4). Ein wichtiges Merkmal einer aus entwicklungspsychologischer Sicht gelungener Reziprozität ist es, wenn eigene und fremde Handlungsperspektiven unterschieden und übernommen werden können (Perspektivendifferenzierung – und übernahme). Erfolgreiche Reziprozität erhöht dabei die Chancen zur Ausbildung von Handlungsautonomie und emotionaler Verbundenheit sowie Entwicklung moralischer Handlungsnormen („dass man sich in sozialen Beziehungen dem Gegenüber ebenso verhält, wie man selbst vom Anderen behandelt werden will“, a.a.O.).

über die Generationen herauslesen (vgl. Moen, 1993). Im Sinne des sozialökologischen Ansatzes, den Urie Bronfenbrenner vertritt, könnte man von einer dichteren bzw. intensiveren Abfolge sogenannter proximaler Prozesse sprechen, die als Bedingung für menschliche Entwicklung ausgemacht werde. Proximale Prozesse sind „...zunehmend komplexere Muster reziproker Interaktionen zwischen einem aktiven, sich entfaltenden biopsychischen Organismus und den Menschen, Dingen und Symbolen in seiner unmittelbaren Umwelt“. Und diese Prozesse benötigen zu ihrer Wirksamkeit eine „gewissen Regelmäßigkeit über längere Zeiträume hinweg“ (Bronfenbrenner, 1993: 60); Bedingungen also, die besonders in Haushaltsgemeinschaften gelten sollten. Die Gesamtheit aller Muster von Beziehungsqualität, Beziehungsenge und vielem mehr dürfte sich somit in Dreigenerationenhaushalten vielfältiger, facettenreicher darstellen als das bei weiter entfernten Familienbeziehungen der Fall ist.

Aber auch in bezug auf die sogenannte manifeste politische Sozialisation dürften sich differentielle Effekte des Haushaltszusammenhangs gegenüber eher distalen Mehrgenerationenverhältnissen ergeben. Höhere Interaktionsdichte dürfte die Chancen der gegenseitigen *Wahrnehmung* politischer Orientierungen, Meinungen und Einstellungen erhöhen. Schon der gemeinsame Fernsehabend bietet multiplikative Wahrscheinlichkeiten zum Gespräch an, so dass der Haushalt als Entität verstanden werden kann, der mehr ist als die bloße Summe seiner Teile. Das ist insbesondere hinsichtlich der Parteiidentifikation wichtig, denn „je genauer Eltern-Einstellungen von Jugendlichen wahrgenommen werden, desto einflussreicher sind sie für ihre Sozialisation“ (Pawelka, 1977: 135). Und das lässt auch stabile Einstellungen erwarten, denn „je homogener und häufiger politische Informationen wahrgenommen werden, desto eher verfestigt sich eine politische Einstellung“ (Kohler, 1996: 283). Und über die elterliche Hinwendung zu einer Partei wissen die meisten relativ genau Bescheid, dementsprechend fällt auch die Übereinstimmung aus. Spezifische Einstellungen zu aktuellen politischen Sachverhalten sind dagegen den Kindern wesentlich weniger bekannt, was die Übertragungsraten sinken lässt (a.a.O.: 135).

Auch wenn sich für Dreigenerationenhaushalte hohe Interaktionsdichten und größere Chancen gegenseitiger Wahrnehmung erwarten lassen, bedeutet das natürlich noch nicht, dass Eltern und Großeltern in jedem Falle wirksam

Einstellungen und Überzeugungen durchsetzen oder vererben können. Allgemein gilt zwar, dass die Möglichkeit generationsübergreifender Interaktionen mit zunehmender Generationentiefe steigt, jedoch nicht notwendigerweise auch die Einflussnahme oder Bedeutsamkeit der älteren Generationen gerade in Hinsicht auf die politische Sozialisation.

Das Gegenteil ist denkbar. Das anhaltende Wirken einer beispielsweise stark nationalistisch bis nationalsozialistischen Gesinnung des Großvaters, die dieser während seiner Zeit an den NAPOLA erwarb, auf eine Enkelgeneration, die aufwächst und lernt, dass das sogenannte III. Reich das monströse Ungeheuer der deutschen Geschichte verkörpert und damit auch den Begriff des Vaterlandes gründlich desavouiert hat, wäre eher unwahrscheinlich. Müsste das nicht eine höchst ungemütliche und konfliktreiche Begegnung werden? Daher schwieg man. Und erreichte fast das Gegenteil: unbewusste Leerstellen in der Psyche, Lücken in der Familienbiographie und gegenseitig verzerrte Generationszusammenhänge.

Die Befundlage zur Tradierung politischer Orientierungen über mehrere Generationen ist jedoch dürftig, was natürlich auch daran liegt, dass entsprechende Daten (noch) fehlen.⁶⁶ Karin Bock's verdienstvolle Studie zur politischen Sozialisation zwischen drei Generationen erbringt den Nachweis der Verschränkung individueller Lebensverläufe und der Strukturierung durch die Familie bzw. der in ihr enthaltenen Erfahrungsbestände, Geschichten, Einzigartigkeiten, Mythen und Themen, der Familie als „Subkultur“ (Bock, 2000: 112), ohne dass freilich die genauen Mechanismen sichtbar werden, wie und warum individuelle Lebensverläufe präformiert oder modifiziert werden. Scheinbar entgeht man der Komplexität des Nebeneinanders verschiedener Generationslagerungen, der „Ungleichzeitigkeit des

⁶⁶ Langfristige, über Generationen wirksame Folgen wurden bei Beziehungskonflikten zwischen den Eltern (im Hinblick auf spätere Verheiratungschancen und Bindungsfähigkeit der Kinder, vgl. Amato/Cheadle, 2005; Walper/Beckh, 2006), in der intergenerationalen Status- oder Bildungsvererbung (z. B. Moen, 1993; Korupp/Ganzeboom/Sanders, 2002; Maas/Grundmann/Edelstein, 1997) oder in der Traumata-Verarbeitung (vgl. Bar-On, 1995; Rosenthal, 1997) nachgewiesen.

Gleichzeitigen“ (Pinder, 1926), durch den Verweis auf die untrennbare Einheit des Familienverbundes.⁶⁷

Festzuhalten bleibt, dass dem Familienverbund ein spezifisches Gewicht in der durch das Wechselspiel zwischen historischen Problemlagen, sozio-strukturellem Kontext und individuellen Lebensläufen vermittelten sozialen Weitergabe von Orientierungen, Werten und Normen zukommen kann, dem auch analytisch Rechnung zu tragen ist. Dies wird in den Mehrebenenmodellen in Kapitel 6 wieder aufgegriffen und entsprechend operationalisiert. In Kapitel 7 werden Generationszusammenhänge pfadanalytisch modelliert und die vielfältigen komplexen Beziehungen zwischen politischem Interesse und Parteiidentifikation zwischen drei konsekutiven Generationen empirisch nachgezeichnet und auf statistische Signifikanz überprüft.

3.5 *Exkurs: Entwicklungslinien intergenerationaler Tradierung in modernen Gesellschaften*

„Fragen der politischen Sozialisation der jungen Generation erhalten ihre besondere Brisanz aus dem Umstand, dass in ihrem Zentrum das Problem der Tradierung der Grundwerte, Verfahrensweisen und Entwicklungslinien des bestehenden politischen Systems an die nächstfolgende Generation, also das Problem der politischen Kontinuität bzw. Diskontinuität ... steht“ (Heitmeyer et al., 1990: 195). Dahinter verbergen sich Fragen nach dem Fortbestand des „Generationenvertrages“ schlechthin. Dabei komme der Familie eine besondere Aufgabe zu: „Es ist nicht abzusehen, wie die für den Fortbestand jeder Gesellschaft notwendige Solidarität zwischen den Generationen ohne die starken Bindungskräfte der Familie aufrechterhalten werden könnte.“ (Kaufmann, 1995: 4). Erholung und Ausgleich zur Erwerbsarbeit sowie Intimitätsproduktion auf der einen - der privaten – Seite und *Fortbestand der Gesellschaft* durch Nachwuchssicherung, Erhalt von

⁶⁷ Es fällt auf, dass in vielen Publikationen, die sich intergenerationalen familialen Tradierungen qualitativ nähern wollen, doch wenig konkret wird, wodurch sich Übertragungsprozesse auszeichnen. Oft werden Bezüge nur indirekt hergestellt, die mehr von der Interpretationsleistung des Forschenden abhängen als von der Qualität des Datenmaterials.

Humanvermögen und Solidarität zwischen den Generationen auf der anderen – öffentlichen - Seite, so beschreibt Kaufmann (1995: 4) die der Familie zukommenden Aufgaben. Neben den reinen Reproduktionszusammenhang tritt somit der zweite wichtige Aspekt: Familie wird immer auch unter dem Gesichtspunkt der Wertevermittlung, von Moralität und Solidarität betrachtet.

Es geht also um die Bestandssicherung des politischen Systems in seiner derzeitigen Verfassung. Gibt es daher Anzeichen für Generationenbrüche wie das für den politischen Aufbruch ab Mitte der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts oft konstatiert wurde? Was sind die Bedingungen für erfolgreiche politische Sozialisation, sofern darunter die mehr oder weniger gelungene Tradierung von Werten, Grundüberzeugungen oder Parteiidentifikationen zu verstehen wäre?

Setzt die Weitergabe akkumulierter Erfahrungs- und Wissensbestände, von Werten, Einstellungen, Moral und Normen ein ungebrochenes Generationenverhältnis voraus? Ungebrochen in dem Sinne einer sich nur mäßig verändernden sozialen und historischen Umwelt? Das konnte im Verlauf des 20. Jahrhunderts keine Geltung beanspruchen. Zu stark sind die historischen Einschnitte vor allem durch die beiden Weltkriege gewesen, als dass sie die Erfahrungs- und Wissensbestände der älteren Generationen unangetastet ließen. Eine Generation der Täter und Mitläufer, eine kriegstraumatisierte Bevölkerung, in der starke Mütter und vorzeitig erwachsen gewordene Kinder in der Abwesenheit ihrer Männer ganz andere Verantwortlichkeiten ausfüllen mussten. Spätestens nach dem Zusammenbruch des III. Reiches und nachfolgender *re-education* kam es zu einer zumindest partiellen Entwertung aufgeschichteten kulturellen Kapitals. Und wo tradierte Normvorstellungen und Politisches noch aufgespeichert, verfestigt und handlungswirksam waren, wurde spätestens mit den sozio-historischen Umbrüchen im Verlaufe der sechziger und siebziger Jahre das Erbe der Väter und Großväter gründlich und dauerhaft in Frage gestellt.

Aber auch soziale Verwerfungen, wie sie mit der These zunehmender Individualisierung beschrieben werden, können den Generationenvertrag auflösen und den Bund gemeinsam geteilter Grundüberzeugungen zwischen Eltern und Kindern schwächen. Kernthese dabei ist die „Labilisierung politischer Orientierungssicherheiten junger Menschen...“, die mit einer Labilisierung sozialstruktureller

Lebensverhältnisse in enger Beziehung steht“ (Heitmeyer, 1990: 195). Heitmeyer et al. argumentieren streng sozio-strukturell, nämlich mit dem gesellschaftlichen Wandel im Zuge der Modernisierung. Zunehmender Individualisierung, wie sie u.a. durch unterbrochene Erwerbsverläufe („Bastelexistenzen“) zum Ausdruck kommt, entsprechen als deren Korrelat auf Subjektebene auch Unsicherheit und Angst, Konkurrenzdruck bzw. der Zwang zur Abgrenzung, zur Unterscheidbarkeit, damit fehlende Gemeinsamkeit und Konstanz.

Dazu kommt, dass zukünftige Entwicklungen für die junge Generation vermehrt nicht mehr berechenbar werden, resultierend zum einen aus der zunehmenden Komplexität der gesellschaftlichen Subsysteme, zum anderen aus der Undurchschaubarkeit der zunehmend verflochtenen Abhängigkeiten des politischen Systems von ökonomischen Krisen, welche verstärkt länderübergreifend ausgelöst werden. Das kontrastiert in eigenartiger Weise mit der im Zuge von Individualisierungsprozessen geforderten Eigenverantwortung für die „Biographisierung“ der Lebensentwürfe, welches zwingend auch die Antizipation zukünftiger Entwicklungen voraussetzt.⁶⁸

Andere Gefährdungen des Funktionszusammenhangs der Kernfamilie sind ebenfalls struktureller Natur und lassen sich unter dem wohlfahrtsstaatlichen Aspekt innerhalb von Individualisierungsprozessen beschreiben. Die Entlastung der Familie von Aufgaben, die früheren Formen der Hauswirtschaft oblagen und die heute in anderen, wohlfahrtsstaatlichen Systemen aufgehoben werden, bringt zwar Autonomiegewinne hervor, jedoch wird der Bestand der Familie strukturell prekär: Wenn lediglich Sympathie oder erfüllte Liebe ausschlaggebend sind, ist die Dauerhaftigkeit dieser Familien stets gefährdet. Indem der Grad der gegenseitigen Verpflichtung und Abhängigkeit vermindert wird, indem wohlfahrtsstaatliche Regelungen ökonomische Risiken wie Arbeitslosigkeit abfedern oder Erwerbstätigkeit von Frauen ermöglicht und gefördert und somit die strukturelle Abhängigkeit vom zumeist männlichen Ernährer potentiell durchbrochen wird, hängt der Zusammenhalt

⁶⁸ Sollte daher die behauptete Zunahme politischer Anomie mehr als Nichterkennbarkeit von Normen als deren Abwesenheit verstanden werden? Ist dies letztlich ein Verarbeitungsproblem, welches bei einem Teil der Jugendlichen deren Kapazität zur Komplexitätsreduktion übersteigt?

des familialen Systems nunmehr stärker von anhaltender emotionaler Bindung zwischen den Partnern ab: Gegenseitige Liebesversprechen ersetzen wirtschaftliche Dependenz.

Wenn es zusätzlich stimmt, dass in der Folge der sogenannten 68er-Bewegung ein Wandel des Erziehungsverhaltens eingesetzt hat, der sich mit möglichst autoritätsfreiem Erziehungsverhalten, gegenseitigem Respekt sowie libertären und freizügigen Einstellungen beschreiben lässt, dann ergeben sich weitere Ambivalenzen: Die Rückbezüge auf das Wohl des Kindes und seine entsprechend den Möglichkeiten optimale Förderung als akzeptierte Norm, aber auch als Selbst-Gewinn, müssten einer Reziprozitätserwartung, die sich vorwiegend intim-emotional bilanzieren lässt, zuwider laufen. Denn Trennungsgründe, die sich aus dem Gefühlsleben des Paares ergeben können (unter anderem durch seelische Verletzungen, Zuneigungsverlust oder Gleichgültigkeit u.a.m.), müssten gegen das Verlangen des Kindes nach vollständiger und dauerhafter Paarkonstellation abgewogen werden, sofern das Ideal der möglichst kindgerechten Erziehung verfolgt wird.⁶⁹

3.5.1 Pluralisierung der Lebensformen

Oft behauptet wird die Auflösung traditioneller Vergemeinschaftungsformen im Zuge der sogenannten „Moderne“; die Freisetzung der Individuen aus „Stand und Klasse“ (vgl. Beck:, 1994). Betroffen wären dabei auch tradierte Familienformen, ein Phänomen, das unter der „Pluralisierung der Lebensformen“ diskutiert wird. „Pluralisierung der Lebensformen“ meint den Trend von der „Parsons'schen Normalfamilie“ der fünfziger und sechziger Jahre (Mutter, Vater, zwei Kinder) hin zu einer höheren Vielfalt der Lebensformen (vgl. Brüderl, 2004: 3). Viele Studien belegen, dass sich in den meisten westlichen Industrieländern die demographischen Prozesse zum Teil dramatisch verändert haben: Die Heiratsrate ist gesunken und die Scheidungsrate gestiegen. Dafür haben ehemals seltene Lebensformen wie nichteheliche Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende an Bedeutung gewonnen.

⁶⁹ Müssten nicht persönliche Wünsche zurückgestellt werden, um die kindliche Entwicklung nicht zu gefährden?

Diese Veränderungen werden als „zweiter demographischer Übergang“ bezeichnet (vgl. a.a.O., S. 3).

3.5.1.1 *Veränderung des Familienstandes*

Brüderl hebt in diesem Zusammenhang das Phänomen der Singularisierung, d. h. den Anstieg der ledigen Personen ohne Partner, von dem globaleren Trend der Pluralisierung der Lebensformen ab. In einer Kohortenbetrachtung kommt er zu empirisch fundierten Deskriptionen der Veränderungen der Lebensverläufe. Diese sind notwendige, aber keine hinreichenden Bedingungen für die Gültigkeit der These sich ausdifferenzierender Lebensformen: In der Kohorte der 1944–1957 geborenen Deutschen lebten im Alter von 30 Jahren ein Fünftel ohne Partner in einer gemeinsamen Wohnung, in der Kohorte 1958–1967 waren dies 32% und in der Geburtskohorte 1968–1982 schon 38 Prozent. Eine Tendenz zur Singularisierung ist also durchaus erkennbar (vgl. a.a.O., S. 4). Anhand eines Entropiemaßes⁷⁰ weist Brüderl dann für verschiedene Geburtskohorten einen mittleren Anstieg der Vielfalt der Lebensverlaufstypen nach, so „... kam es zu einem weiteren Anstieg der Heterogenität und mithin zu einer Pluralisierung!“ (a.a.O.: 7).⁷¹

Die zunehmende Verbreitung der nichtehelichen Lebensgemeinschaften (NEL) trage zum Pluralisierungstrend bei, aber dies könne nicht als alleinige Ursache angesehen werden. Die Verschiebung bzw. das Vermeiden der Eheschließung – ohne eine NEL einzugehen – trage mindestens genauso zur Pluralisierung bei. (a.a.O.: 10). Interessanterweise sinkt das genannte Entropiemaß dann in der jüngsten Geburtskohorte “ (das heißt geboren zwischen 1962 und 1965) wieder, da der Zustand „ledig“ den Modalwert in dieser Kohorte aufweist, was bedeutet, dass die Vielfältigkeit der Lebensformen – einer der Grundthesen der Individualisierungsthese

⁷⁰ Das verwendete Entropiemaß hebt auf Verteilungen eines Merkmales hin, das heißt bei gleicher Verteilung der einzelnen Merkmalsklassen oder –ausprägungen ist die Entropie maximal. Im Sinne von Huinink/Wagner (1998: 88) lässt sich von einer Pluralisierung im weiteren Sinne sprechen, wenn die Heterogenität zwischen Klassen zunimmt. Eine Pluralisierung im engeren Sinne, also zunehmende Klassen, lässt sich aus den verwendeten Statistik per Definition nicht ableiten, denn aus Gründen der Vergleichbarkeit blieb die Klasseneinteilung in den betrachteten Zeiträumen gleich.

⁷¹ Der hohe Ausgangswert zeigt, dass es bereits in der ältesten Kohorte eine hohe Vielfalt gab. Es ist also eine Fehlwahrnehmung, wenn man älteren Kohorten eine völlige Homogenität unterstellt (a.a.O., S. 10) .

– aufgrund der Singularisierung zurückgeht, beide These sich also ausschließen können.

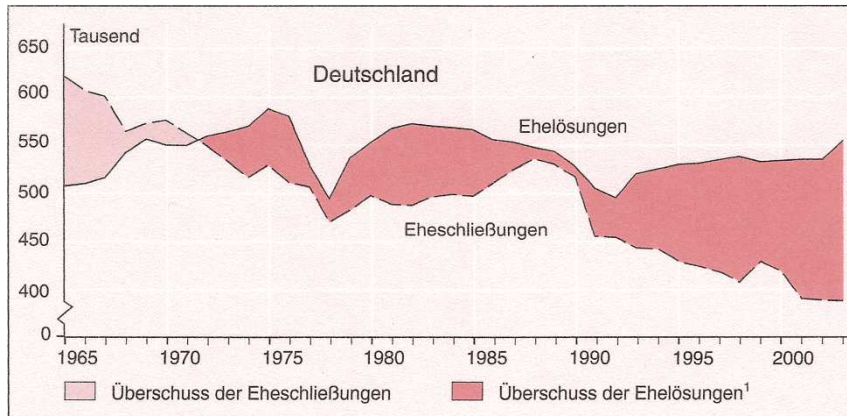
Ein Blick auf die empirischen Ergebnisse aufgrund der Hochrechnungen des Mikrozensus soll die vorherigen Ausführungen erhellen: Immer mehr Menschen leben in einer nichtehelichen oder gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft, als allein erziehende Elternteile oder allein in einem Einpersonenhaushalt. Besonders ausgeprägt ist die Entwicklung bei den Lebensgemeinschaften: Seit 1996 hat sich ihre Zahl um 40% auf rund 2,6 Mill. Lebensgemeinschaften in 2008 erhöht. Ihr Anteil an allen 21 Mill. Paaren in Deutschland ist allerdings unverändert gering. Neun von zehn Paaren sind Ehepaare, nur jedes zehnte Paar befindet sich in einer Lebensgemeinschaft (12%, eigene Berechnungen auf der Grundlage des Mikrozensus). Obwohl die neuen Lebensformen häufiger werden, leben die meisten minderjährigen Kinder nach wie vor überwiegend bei ihren verheirateten Eltern und mit mindestens einem weiteren Geschwisterkind zusammen. Dabei zeigen sich erhebliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland: „66% der westdeutschen Kinder, aber nur 45% der ostdeutschen Kinder wuchsen in 2004 in einer 'traditionellen Normalfamilie' mit verheirateten Eltern und mindestens einem weiteren Bruder oder einer weiteren Schwester im Haushalt auf.“ (Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, 2005: 9).

3.5.1.2 *Eheschließungen/Ehelösungen*

In den letzten 30 Jahren hat die Häufigkeit von Scheidungen deutlich zugenommen und in 2004 mit 213000 pro Jahr das höchste Niveau in der Nachkriegszeit erreicht. Hält diese Scheidungshäufigkeit an, werden etwa 38 Prozent der Ehen im Laufe der Zeit wieder geschieden. Seit den siebziger Jahren hat sich damit die Anzahl der Scheidungen fast verdoppelt. Bei knapp der Hälfte aller geschiedenen Ehen sind Kinder betroffen. Immer mehr Eheschließungen sind Folgeehen nach einer Scheidung. Fast die Hälfte der Kinder wird nach einer Scheidung durch die Wiederheirat des Elternteils, bei dem sie leben, zu Stiefkindern. Gegenwärtig sind 36 Prozent der Ehen im früheren Bundesgebiet und 41 Prozent der Eheschließungen in den neuen Ländern/Berlin-Ost Folgeehen von geschiedenen Partnern. (Konrad-Adenauer-Stiftung, 2005: 21ff.). In der Gegenüberstellung der Zahlen für

Eheschließungen und Ehelösungen werden ab etwa 1993 jährlich mehr und mehr Ehen gelöst als gestiftet, wie aus nachstehender Grafik 3.1 hervorgeht:

Grafik 3.1: Salden zwischen Ehelösungen und Eheschließungen, 1965-2004



Quelle: Datenreport 2004, Stat. Bundesamt, S. 47.

4 Befunde zur intergenerationalen Transmission der Parteibindung

In den voran gegangenen Kapiteln wurden zunächst die theoretischen Grundlagen erarbeitet, die auf einer umfassenden Sichtung der Forschungsliteratur beruhen. Dabei stellte sich heraus, dass die betreffende Forschung zu intergenerationalen Transmissionen politischer Orientierungen vorwiegend aus den 70er bzw. frühen 80er Jahren stammt (vgl. Jennings/Niemi, 1981). Seitdem sind nur noch einige wenige empirische Ergebnisse veröffentlicht worden, die zudem im Wesentlichen auf Regionalstudien beruhen und keine Repräsentativität für das vereinigte Deutschland beanspruchen.

In den folgenden Abschnitten werden zunächst Befunde zur allgemeinen Parteibindung vorgestellt. Dann folgt eine Übersicht zu den bisherigen Befunden der parteispezifischen Vererbung, die über verschiedene Indikatoren gemessen wurde. Eigene Analysen schließen daran an, um die Befundlage zu intergenerationalen Transmissionen der Parteibindung zu erweitern und die in den eigenen Analysen vorwiegend genutzte Datenbasis des SOEP mit Ergebnissen anderer Studien zu vergleichen.

Parteiidentifikation, Parteipräferenz oder Parteisympathie sind unterschiedliche Konstrukte bzw. Definitionen des umfassenderen Begriffs der Parteibindung. In den Abschnitten zu den empirischen Befunden wird der in der jeweiligen Studie gebrauchte Begriff verwendet (vgl. Abschnitt 4.2). In den eigenen Analysen wird zumeist auf die Parteiidentifikation abgestellt, die mit der Frage nach der Neigung zu einer bestimmten Partei operationalisiert wird (vgl. Abschnitt 4.4). In Abschnitt 4.8.1 wird ein alternatives Meßmodell vorgestellt, das die beiden Konstrukte Parteiidentifikation und Parteipräferenz empirisch voneinander abgrenzt.

4.1.1 Die Entwicklung der Parteibindung im Aggregat

Für die frühere Bundesrepublik konnte eine immer noch recht häufige Bindung an Parteien empirisch nachgewiesen werden, diese lag bei etwa 70%, wobei der Anteil derjenigen Befragten mit einer starken Bindung jedoch leicht zurückging (Dalton/Rohrschneider, 1990: 307; auch: Rattinger, 1994, Dalton, 2000). Mit Daten des Politbarometers wurde für das frühere Bundesgebiet gezeigt, dass die Anteile von Befragten mit expliziten Parteibindungen von 82% auf 73% im Zeitverlauf der Bundestagswahlen 1972 bis 1990 zurückgingen (Metje: 1992: 124). Auf

Datengrundlage des DFG-geförderten Forschungsprojektes "Modelle des Wählerverhaltens", gibt Rattinger (1994) für das Jahr 1991 rund 79% Befragte mit expliziter Parteineigung in Westdeutschland und rund 73% Befragte mit Parteineigung in Ostdeutschland an. Andere Zahlen bei Falter/Schoen (1999) belegen eine weitere Abwärtsentwicklung der Parteiidentifikation bis 1997 auf rund 65% in Westdeutschland und auf etwa 55% in den neuen Bundesländern. In anderen Berechnungen kommen Ohr et al. (2005: 25)⁷² aufgrund kumulierter Trendstudien im Zeitverlauf von 1961 bis 2002 zu einem Abfall der Parteineigung von 95% auf rund 70% für Westdeutschland.

Die Bindungen an eine Partei waren in den Jahren nach der Wiedervereinigung in den Neuen Bundesländern (NBL) stets um etwa 10% geringer ausgeprägt als bei Westbefragten (Gehring/Winkler, 1997: 480f). In 2003 lag der Anteil an parteilich ungebundenen Befragten in Westdeutschland bei 32%, in Ostdeutschland hingegen bei 42% (Niedermayer, 2005: 83). Und dieser Abstand nimmt scheinbar zu, was im Rahmen der sogenannten *Ann-Arbor-Modelle* des Lernens und der Verfestigung von Parteibindungen durch wiederholte Entscheidungen für eine bestimmte Partei nicht erwartet würde. So zeigt die Nachwahlbefragung zur Bundestagswahl 2009 (*German Longitudinal Election Study*): Es „identifiziert sich nahezu die Hälfte der Westdeutschen in starkem Maße mit einer bestimmten Partei. ...Umgekehrt stellt sich die Situation in Ostdeutschland dar: Dort ist es nahezu die Hälfte der Befragten, die sich mit keiner Partei identifiziert, während sich jeweils rund ein Viertel der Ostdeutschen in stärkerem beziehungsweise schwächerem Maße mit einer Partei verbunden fühlt.“ (Faas, 2011). Aus dieser Studie ergeben sich rund 28% Befragte ohne Parteibindung in Westdeutschland, in Ostdeutschland waren dies immerhin schon rund 46%.

⁷² Berechnungen auf Grundlage der Deutschen Vorwahlstudie zur Bundestagswahl 2002 ergeben ebenfalls rund 70% Befragte mit einer expliziten Parteineigung in Gesamtdeutschland (Ohr/Quandt/Dülmer, 2005: 443). Es ist in dieser Quelle fraglich, ob tatsächlich alle Wahlberechtigten in Deutschland zur Grundlage dieser Berechnungen dienen. Unterschiedliche Prozentsätze aus verschiedenen Studien können u. a. aus unterschiedlichen Stichprobenziehungen, aber auch aus konzeptionell verschiedenen Messungen der Parteineigung stammen, wobei sich der Trend der Abnahme einer expliziten Parteineigung aber durchgängig zeigt.

Damit lässt sich die These des sogenannten *dealignment* zumindest nicht von der Hand weisen, ohne dass damit schon Ursachen genau benannt werden könnten.

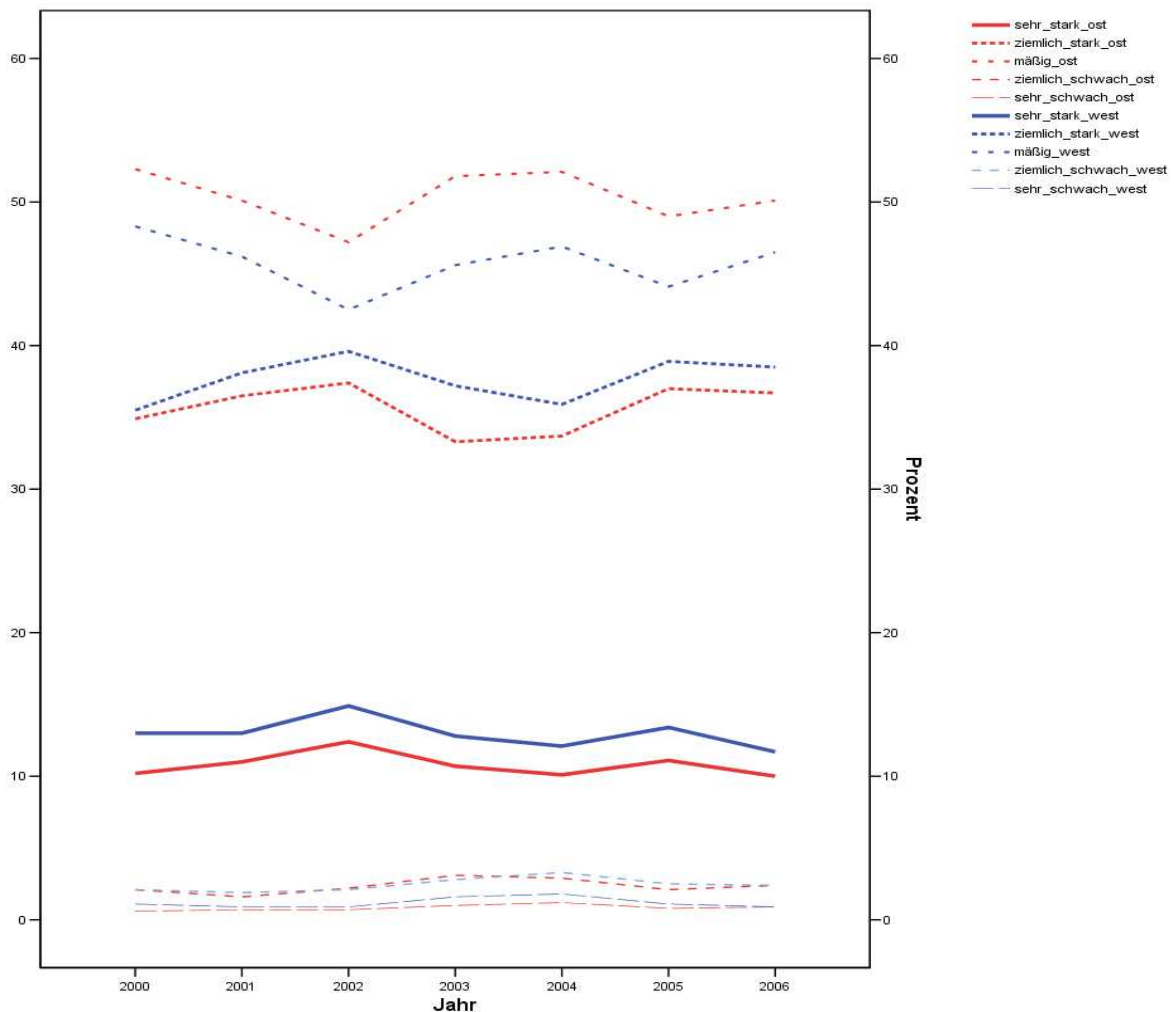
Auch die Bindungsstärke an eine Partei nahm ab: Von 74% im Jahre 1974 fiel der Anteil der Befragten mit einer starken Parteibindung in den alten Bundesländern auf 56% im Jahre 1990 (Metje: 1992: 124). Bis 2003 sank der Anteil der Befragten mit starker Parteiidentifikation in Westdeutschland auf etwa 40 Prozent (Bertelsmann-Stiftung, 2004: 37). Die starke Parteibindung in den NBL liegt Ende 1994 noch bei 30% der befragten Personen mit einer Parteibindung (vgl. auch Rattinger, 1995, der zu diesem Zeitpunkt auf etwas höhere Zahlen um die 40% kommt) und sinkt bis 2003 auf rund 20% ab (Bertelsmann-Stiftung, 2004: 37). Ohr et al. (2005: 443) kommen aufgrund der Deutschen Vorwahlstudie zur BTW 2002 auf etwa 30% Befragte mit der Angabe einer starken Parteineigung in Gesamtdeutschland⁷³. Unter Verwendung neuerer Daten, den kumulierten Politbarometern der Jahre 2000 bis 2006 (vgl. Grafik 4.1), lässt sich schließen, dass sich die Intensität der Parteineigung in diesem Zeitraum kaum veränderte, auch die Relationen zwischen Ost- und Westdeutschland blieben erhalten.

Die Ergebnisse aus Grafik 4.1 stehen im Übrigen in Einklang mit den Angaben bei Dalton (2000). Dort wurde die Stärke der Parteiidentifikation im Ländervergleich untersucht. Im Ergebnis sprechen die Analysen für eine differentielle Entwicklung: Während die Anteile derjenigen mit sehr starker (*very involved*) und starker Bindung (*fairly involved*) im Zeitraum von 1976 bis 1992 in Europa mehr oder weniger gleich blieben, sank der Anteil der *sympathizer* auf Kosten derjenigen ohne explizite Nennung einer Parteiidentifikation von 30 auf 25 Prozent ab (Dalton, 2000: 27).

Wenn sich also eine (psychologische) Identifikation einmal ausgebildet hat, so bleibt diese konstant. Das ist ein wichtiger Faktor bei der Beurteilung des *dealignment*, also der These der abnehmenden Parteibindung unter anderem durch steigende Bildungsgrade. Denn andere Befunde legen nahe, dass zumindest der Zusammenhang zwischen starker psychologischer Identifikation mit einer Partei mit zunehmendem Bildungsgrad *ansteigt* (Falter et al., 2000: 251). Darauf wird in den multivariaten Analysen nochmals eingegangen (vgl. Kapitel 6).

⁷³ Vgl. vorherige Fußnote.

Grafik 4.1: Stärke der Parteiidentifikation in Ost- und Westdeutschland, 2000-2006



Eigene Berechnungen, kumulierte Politbarometer der Jahre 2000-2006, gewichtet

Für die Validität der verwendeten Trenddaten spricht übrigens, dass sich das Ausmaß der Parteiidentifikation - gemessen über die Stärke der spezifischen Bindung an eine Partei - erhöht, je näher der Wahltermin rückt (auch: Gehring/Winkler, 1997: 479), also einen (erwarteten) Mobilisierungseffekt darstellt.⁷⁴

⁷⁴ Das kann auch mit den hier verwendeten Daten des Politbarometers zum Beispiel für das Jahr 2005 gezeigt werden, denn befragt wurde vor der Bundestagswahl, zum Zeitpunkt der BTW und danach. Je näher der Befragungszeitpunkt war, desto höher lagen die entsprechenden Werte für die einzelnen Parteien, insbesondere die FDP im Osten Deutschlands (von 1,9% auf 3,6% und wieder auf 3,1%). Nur die Zahlen für PDS blieben dabei in etwa in beiden Landesteilen gleich.

4.1.2 Spezifische Parteibindung

Im vorherigen Abschnitt wurde gezeigt, dass die Parteiidentifikation – die langfristige und affektive Bindung an eine Partei – in der wahlberechtigten Bevölkerung zwar abnimmt, jedoch immer noch auf einem relativ hohen Niveau liegt. Im Folgenden soll die Identifikation mit ausgewählten Parteien untersucht werden.

Für die SPD ergibt sich im Beobachtungszeitraum von 1990 bis 2002 eine leicht rückläufige Entwicklung (vgl. Holtmann, 2006: 217). Auf der Grundlage des DFG-Querschnitts 1994 bis 2002 und der deutschen nationalen Wahlstudien (vgl. Gabriel/Keil, 2005: 575ff) werden dort für Westdeutschland jeweils etwa 30 Prozent für die beiden großen Volksparteien SPD und CDU/CSU angegeben (2002). Dabei stieg der Anteil derjenigen Befragten ohne explizite Parteiidentifikation von 1990 bis 2002 von 18 auf 26 Prozent an. In Ostdeutschland behält die SPD mit 23 Prozent im Jahr 2002 knapp die Oberhand vor der CSU/CDU mit 18 Prozent, während der Anteil der nicht langfristig und affektiv an eine Partei gebundenen Befragten zwischen 1994 und 2002 recht stabil bei 35 Prozent lag.

Eigene Berechnungen mit den Daten des kumulierten Politbarometers zwischen 2002 und 2006 ergaben für die SPD in Westdeutschland etwa 25%, für die CDU/CSU 30% in 2002 bzw. 27% in 2006 bei einem Anteilswert von etwa 33% von parteilich ungebundenen Befragten (Tabellen 4.1 und 4.2). In Ostdeutschland lagen die entsprechenden Werte mit etwa 40% für die parteilich Ungebundenen deutlich höher, scheinen sich jedoch abzuschwächen⁷⁵. Lediglich rund 20% gaben eine explizite Parteineigung für die SPD an; bei der CDU/CSU waren dies ebenfalls um die 20%.

Betrachtet man die kumulierten Daten für die Jahre zwischen 1994 und 2006, lässt sich erkennen, dass die beiden großen Volksparteien, die SPD und die CDU/CSU (diese werden zumeist zusammen gezählt), auf etwa gleich starke Anteile

⁷⁵ Das widerspricht dem in Abschnitt 4.1.1 zitierten Befund (vgl. Faas, 2011), wonach die Differenz der Anteile an parteilich nicht gebundenen Befragten zwischen Ost- und Westdeutschland in 2009 bei etwa 18 Prozent lag. Als Datenbasis lag dort die *German Longitudinal Election Study* zugrunde. Eigene Reanalysen mit der gleichen Datenbasis konnten den vorgenannten Befund nicht replizieren: Für Westdeutschland ergaben sich rund 24% parteilich ungebundene Befragte, für Ostdeutschland dagegen rund 34%,

an parteilich gebundenen Befragten kamen und dass dieses Ergebnis in West- und Ostdeutschland gleichermaßen galt.

Tabelle 4.1: Parteiidentifikation, Westdeutschland 2002-2006, Prozent

	2002	2003	2004	2005	2006
SPD	24,3	23,5	27,6	25,7	25,5
CDU	21,8	21,5	19,6	22,0	21,3
CDU/CSU	2,9	2,3	3,1	2,3	1,8
CSU	5,4	5,5	4,8	4,4	4,0
FDP	2,7	2,6	2,7	2,7	4,1
Bündnis 90/Grüne	7,7	8,0	5,8	7,2	7,3
PDS	,3	,5	,4	,6	1,3
Republikaner	,3	,4	,2	,4	,4
andere	,3	,4	,3	,4	,3
keine	33,5	34,5	34,8	33,4	33,3
weiß nicht	,8	,7	,8	,9	,7
Gesamt	100	100	100	100	100

Eigene Berechnungen, kumulierte Politbarometer der Jahre 2002-2006.

Im Vergleichszeitraum lässt sich der Eindruck gewinnen, dass ein hohes Maß an Stabilität im Aggregat vorherrscht, wobei die Abweichungen gering ausfallen und um das langjährige Mittel fluktuieren. Das lässt sich ebenfalls für die kleineren Parteien des politischen Spektrums konstatieren, mit der Ausnahme des Zugewinns der PDS/Die Linke in Westdeutschland und der FDP in beiden Landesteilen, die jeweils ihre Anhängerschaft – gemessen an der Parteineigung – verdoppeln konnten.

Fraglich ist, in wieweit eine ein- oder mehrmalige Abkehr von einer Partei noch als Identifikation bzw. Gebundenheit gelten kann und wie die Abgrenzung von bindungsstarken und bindungsschwachen (Wechsel-)Wählern im Zeitverlauf erfolgen kann. Das wirft die Frage nach der individuellen Stabilität der Parteiidentifikation auf, denn Stabilität im Aggregat – und nur diese kann über Trenddaten erhoben werden – muss nicht notwendig auch individuelle Stabilität bedeuten.

Tabelle 4.2: Parteiidentifikation, Ostdeutschland 2002-2006, Prozent

	2002	2003	2004	2005	2006
SPD	20,1	18,0	22,1	20,6	20,7
CDU	20,7	19,3	17,6	18,7	19,3
CDU CSU	1,1	1,1	1,3	,7	,5
CSU	,4	,5	,3	,3	,2
FDP	2,1	1,9	2,0	1,9	2,9
Bündnis 90/Grüne	3,3	4,1	2,3	3,5	3,5
PDS	7,9	10,1	9,0	10,9	12,1
Republikaner	,2	,4	,1	,7	,6
andere	,3	,4	,3	,2	,3
keine	42,8	43,2	43,8	41,5	39,3
weiß nicht	1,1	1,1	1,1	,8	,6
Gesamt	100	100	100	100	100

Eigene Berechnungen, kumulierte Politbarometer der Jahre 2002-2006.

4.1.3 Zur Stabilität der Parteibindung auf Individualebene

Aggregatstabilität kann selbst bei hoher Instabilität auf Mikroebene vorherrschen, z. B. wenn sich Veränderungen in verschiedenen Bevölkerungssegmenten im Zeitverlauf gegenseitig kompensieren, so dass gleichbleibende Stabilitäten im Aggregat durch Nivellierung antagonistischer Effekte in Subpopulationen erzeugt werden könnten. Oder aber durch Kompositionseffekte, d. h. reine Veränderungen der zahlenmäßigen Besetzung auf Makroebene bei gleichbleibenden Relationen auf Mikroebene. Analysen auf Individualebene sind daher unerlässlich, um stabile Parteiidentifikation über die Zeit nachweisen zu können. Relative Stabilität ist im Konstrukt der Parteiidentifikation bereits konzeptionell angelegt, denn diese hebt auf eine längerfristige und affektiv verankerte Hinwendung zu einer bestimmten Partei ab, die auch schwierige Zeiten überdauern sollte. Mit einer genau zu bestimmenden Einstellungskonstanz steht und fällt die Konstruktvalidität des aus der amerikanischen Wahlforschung übernommenen Konzeptes der Identifikation mit einer bestimmten Partei, die üblicherweise als Neigung abgefragt wird. Dabei ist zu

unterscheiden zwischen der Existenz einer Parteiidentifikation generell und der gleichbleibenden Identifikation.

Gerade Zeiten eines Systemumbruchs mit der Transformation eines politischen Systems und der Überführung in ein relativ genau definiertes Zielsystem, so wie das mit den neuen Bundesländern ab der ersten gesamtdeutschen Wahl 1990 der Fall war, müssten über die Stabilität der Parteiidentifikation wichtige Aufschlüsse erlauben. Theoretisch plausibel wäre eine wesentlich geringere Stabilität einer bestimmten Parteiidentifikation besonders Anfang 1990 im Osten Deutschlands, da dort erst die Einübung des neuen politischen Systems vonnöten war, trotz bestehender Vorwende-Orientierungen und Informationsflüsse über die innerdeutsche Grenze hinweg. Wie Rattinger (1994: 280) auf Datenbasis des dreiwöchigen Panels der Studien „Modelle des Wählerverhaltens“ zeigen konnte, waren hochsignifikant unterschiedliche (intrapersonale) Stabilitäten erkennbar. Zwischen 1991 und 1992 betrug die individuellen Stabilität – definiert als der Prozentsatz der Befragten mit gleicher Parteiidentifikation zu beiden Zeitpunkten – in Westdeutschland rund 86%, im Osten Deutschland dagegen nur rund 72%.

Mit den Daten des SOEP 2000 wurde bei Schmidt-Beck/Weick (2001) gezeigt dass die individuelle Stabilität der Parteiidentifikation – gemessen über die Parteinähe – insgesamt um einiges niedriger liegt als die Aggregatstabilität, die bei Zelle (1998) mit etwa zwei Dritteln angegeben wird. Wiederum bestätigte sich die niedrigere Haltequote zu den Zeitpunkten 1992 und 1999 im Osten Deutschlands. Eine Ausnahme bildet die Identifikation mit der PDS, die zu mehr als 80% auch noch 1999 Bestand hat, sofern das auch für 1992 zutrifft. Der Befund niedrigerer Haltequoten für die kleineren Parteien – also FDP und Bündnis90/Die GRÜNEN – wird ebenfalls bestätigt, wobei ersichtlich ist, dass „... der direkte Austausch der Loyalitäten zwischen zwei Parteien“ eher selten ist (a.a.O.: 2001: 3) und der Wechsel zur Angabe „keiner Partei zugeneigt“ häufiger ist.⁷⁶

⁷⁶ Dieser Befund spricht wohl eher für die temporäre Nicht-Nennung einer grundlegend vorhandenen Parteiidentifikation als für eine vollständige Abkehr und widerlegt nicht die Annahme dauerhaft stabiler, weil affektiv verankerter Parteiidentifikation, sondern deutet auf einen gewissen „Liebesentzug“ möglicherweise aus aktuellen Gründen hin. Hier wäre eine Operationalisierung in Verbindung mit der Stärke der Parteiidentifikation besser geeignet gewesen.

In einer *Verlaufsperspektive* gab die Hälfte der westdeutschen jüngeren Alterskohorte (geboren zwischen 1961 bis 1982) bereits nach zwei Jahren ihre Parteiidentifikation auf, das heißt sie wechselten zu einer anderen Partei bzw. zu gar keiner.⁷⁷ Über den gesamten Beobachtungszeitraum von 15 Jahren wies nur ein Fünftel der älteren Kohorte (geboren vor 1961) durchgängig die gleiche Parteiidentifikation auf. Das gilt auch für die ostdeutschen Alterskohorten, jedoch wird eine explizite Parteiidentifikation bei 80% der Befragten bereits nach zwei Jahren aufgegeben. „Die Wechsel erfolgen in ganz Deutschland weit weniger zwischen den Parteien als vielmehr hin zu den Ungebundenen“.⁷⁸ Umgekehrt blieben im gesamten Zeitraum von 15 Jahren in Westdeutschland lediglich 20% der Befragten ohne eine Parteiidentifikation bzw. nahmen über 80% eine Parteiidentifikation auf. Die ältere Geburtskohorte identifiziere sich „bei anfänglicher Ungebundenheit auch schneller ... wieder mit einer politischen Partei“. Es wird also die erstmalige Aufnahme einer Parteiidentifikation nach vormaliger Ungebundenheit (daher nicht unter Einbeziehung der ungebundenen Befragten als Kategorie) ausgezählt, der weitere Verlauf wird nicht berücksichtigt.⁷⁹

Interessant ist der Zusammenhang zwischen Aufgabe der Parteiidentifikation und dem politischen Interesse. Starkes politisches Interesse hing mit höherer individueller Stabilität zusammen. Das galt für beide Teile Deutschlands: Nach sieben Jahren besaßen in Ost- und Westdeutschland etwa noch die Hälfte die gleiche Parteiidentifikation, wenn sie sich zugleich stark für Politik interessierten. Dabei wechselten letztere zwischen den Parteien und gingen nicht zu der Kategorie der ungebundenen Befragten über. Umgekehrt lässt sich der Befund, dass Befragte ohne politisches Interesse in bezug auf die Aufnahme einer Parteibindung bei vorheriger Ungebundenheit stabil bei etwa 50% lagen, auch als hohe Stabilität eines

⁷⁷ Hier scheinen die entsprechenden Verlaufskurven falsch markiert zu sein.

⁷⁸ Fraglich ist die Definition von parteilicher Ungebundenheit: Wird wie hier auf einen einmaligen Wechsel abgestellt oder sollten definitorisch – wie es bereits in der Frageformulierung nach der Parteineigung angelegt ist - auch einmalige Wechsel sozusagen „verziehen“ werden?

⁷⁹ Methodisch fraglich ist zum einen die Aufsummierung von Ereignissen, da die individuellen Zeiträume des Panelverbleibs sehr unterschiedlich sind. Und zweitens ist die Ausgangsbasis (parteilich ungebundene Befragungspersonen) fragwürdig, denn damit dürften ältere Geburtsjahrgänge deutlich unterrepräsentiert sein.

dealignment interpretieren. Alle Kurven zeigen den typischen logarithmischen Verlauf der Abflachung nach fünf bis sieben Jahren. Mit anderen Worten: Haben diese Personen nach etwa sieben Jahren keine Parteiidentifikation zu erkennen gegeben, blieb dies auch konstant (alle: a.a.O.: 4).⁸⁰

Arzheimer/Schoen (2005) kommen dem gegenüber – ebenfalls mit dem SOEP als Datenbasis - zum Schluss, dass „die Stabilität der Bindungen an die beiden großen Parteien außerordentlich hoch ist und, anders als man vermuten könnte, während des Untersuchungszeitraumes von fast zwei Jahrzehnten keinen nennenswerten Schwankungen unterlag, vor allem aber nicht systematisch nachgelassen hat“. Wiederum moderierte der Grad des politischen Interesses auch die Stabilität der Parteibindung: Je höher die Befragten am politischen Leben interessiert waren, desto höher war ihre individuelle Stabilität im Vergleichszeitraum von 1985 bis 2000. Auch der Befund, dass individuelle Stabilitäten bei Anhängern der sogenannten kleineren Parteien – also FDP und Bündnis90/Die GRÜNEN – eher gering ausgeprägt sind, wird in diesen Analysen erneut bestätigt. Die PDS in Ostdeutschland kann dagegen auf vergleichsweise hohe Haltequoten zählen und ist den beiden Volksparteien der SPD und CDU in dieser Hinsicht deutlich überlegen.

80 Die eigentliche Schwäche der Analyse zeigt sich in der Vernachlässigung von Periodeneffekten, wie sie z.B. anlässlich einer BTW auffindbar sind. Zwar wurden Kohortenunterschiede betrachtet, jedoch nicht der historische Rahmen. Zu Beginn des Panels 1984 bzw. 1990 lagen vermutlich andere historische Prozesse vor als zu Ende des Beobachtungsfensters 1999. Dies lässt sich z.B. über die soziostrukturelle Veränderung der Zusammensetzung der Befragten zeigen, hierfür müsste statistisch kontrolliert werden. Zu fragen ist auch, ob hier Paneleffekte eine Rolle spielen (z.B. durch Panelmortalität, spezifische Item-Nonresponse oder Fragegewöhnung). Das SOEP wächst aufgrund seiner Anlage mit dem Prinzip der individuellen Weiterverfolgung zum einen durch das Heranreifen von Kindern im Haushalt bzw. durch die Neugründung von Haushalten, wobei der abgespaltene Haushalt ebenfalls vollständig befragt wird. Somit verändert sich die Prozentuierungsbasis in den jeweiligen Wellen. Widersprüchlich sind die Angaben vor allem in bezug auf den Beobachtungszeitraum und die Trennung nach Geburtskohorten, denn zu Anfang des Panels 1984 konnten die Befragten minimal 16 Jahre alt sein, sind daher spätestens 1968 geboren. Vermutlich wurden alle Jahrgänge mit in die Analyse aufgenommen, somit hatten die jüngeren Jahrgänge eine dem entsprechend verminderte Chance zur Aufgabe bzw. Aufnahme einer Parteiidentifikation. Wenn also politisches Interesse wesentlich zu einer Parteibindung beiträgt und sich das politische Interesse zumeist erst mit 20 bis 24 Jahren stark ausprägt, dann sind die Jüngeren zwangsläufig zunächst instabiler bzw. haben zu großen Anteilen noch keine Parteibindung ausgeprägt, die sie dann aufgeben könnten, um in den Verlaufsanalysen mitgezählt zu werden.

So betrug zwischen 1999 bis 2002 der Anteil der Befragten mit gleicher Parteibindung an die PDS 58%, für die SPD ergaben sich nur 39% und die CDU kam auf 50%.⁸¹ Trotz der hohen Stabilitäten von rund 90% für die SPD bzw. die CDU/CSU - gemessen als Bleibewahrscheinlichkeit zwischen zwei aufeinander folgenden Wellen - lässt sich aus den Zahlen herauslesen, dass die Messung der individuellen Stabilitäten auch vom analysierten Zeitraum abhängt: Je länger der Vergleichszeitraum wird, desto niedriger wird die individuelle Stabilität. Das ergab sich auch aus Analysen bei Falter et al. (2000), die hohe individuelle Stabilitätsraten für kurze zwei- und dreiwellige Panels auf der Grundlage des SOEP erhielten. Längsschnitte über 13 Wellen ausschließlich mit Befragten, die eine explizite Parteiidentifikation angaben, ließen die Werte jedoch von .96 bis auf .86 sinken.

In einer Reformulierung der Frage nach der individuellen Stabilität wurde bei Kellermann/Rattinger (2005) die Parteiidentifikation in ein simultan geschätztes Strukturgleichungsmodell zur Erklärung der Wahlabsicht aufgenommen und die auto-regressiven Effekte der Parteiidentifikation (PID) zum Zeitpunkt 1994 auf 1998 sowie auf 2002 bzw. von 1998 auf 2002 berechnet.⁸² Die auto-regressiven Effekte der PID auf die spezifische Wahlabsicht zugunsten der CDU/CSU, der SPD, der FDP, den Bündnisgrünen sowie der PDS unterschieden sich zwischen zwei Zeitpunkten im Wesentlichen *nicht*. Für die CDU/CSU und die Bündnisgrünen lagen die Werte durchweg am höchsten (mit 0.57 bzw. 0.58) in Westdeutschland; die direkten Effekte der PID zum vorherigen Zeitpunkt bei der PDS in Ostdeutschland lagen bei 0.56. Die sogenannten *lagged effects* über den gesamten Zeitraum von acht Jahren lagen immerhin noch zwischen $r = 0.11$ (für die SPD in Westdeutschland) und $r = 0.23$ (für die CDU in Ostdeutschland) und deuten auf recht stabile Grundorientierungen hin, denn diese wurden für die direkten zeitnahen Effekte statistisch kontrolliert.

⁸¹ Das Verdienst von Arzheimer/Schoen (a.a.O.) besteht vor allem darin, dass die Messung der Parteiidentifikation als fehlerbehaftet angesehen wird und daher latente Klassenmodelle bzw. latente Transitionsmodelle berechnet wurden, die Messfehler explizit spezifizieren. Das ergab auch deutlich höhere Schätzungen der individuellen Stabilitäten in der Größenordnung von 0.70 für die CDU/CSU und 0.60 für die SPD in Ostdeutschland. Jedoch wichen die Werte in den jeweils angelegten Längsschnitten stark voneinander ab (zwischen 1992-1994, 1995-1998 und 1999-2002) und verweisen möglicherweise auf die Existenz von Periodeneinflüssen.

⁸² Das entspricht Markov-Prozessen der 1. und 2. Ordnung.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass das Konstrukt der Parteiidentifikation zwar eine relativ stabile Größe zu sein scheint, die individuelle Stabilität jedoch unter anderem in Abhängigkeit vom Grad des politischen Interesses und der spezifischen Parteibindung deutlich differiert und zudem vom Vergleichszeitraum abhängig ist.

4.2 *Bisherige Befunde zur intergenerationalen Transmission der Parteibindung*

Wenn die allgemeine *Sozialisationshypothese* stimmt, dann müsste sich bei der Parteiidentifikation ein Effekt der Herkunftsfamilien zeigen (*soziale Vererbung*).⁸³ In vorherigen Abschnitten wurden bereits Befunde dargestellt, die insbesondere für die USA diese Hypothese stützen (vgl. Abschnitt 3.1f). Für die Bundesrepublik Deutschland sind indes nur wenige Studien bekannt, die zudem meist auf regional beschränkten Stichproben beruhen und stark selektiv sind. Diese werden nachfolgend in tabellarischer Übersicht nach ihrem Erscheinungsdatum aufgeführt.

⁸³ Die allgemeine Sozialisationshypothese geht über die frühkindliche Prägung hinaus und führt den Einfluss der familiären Binnenverhältnisse zumindest bis zum Auszug der Kinder fort.

Tabelle 4.3: Übersicht der bisherigen Forschungsergebnisse zur intergenerationalen Transmission der Parteibindung

Studie (Erstpublikation)	Stichprobenbeschreibung	Fallzahl	Ergebnisse
Wasmund, 1977	Alle 9. Klassen in Salzgitter-Lebenstedt 1972 bis 1973, Recall-Frage nach dem Wahlverhalten des Vaters bzw. der Mutter, Frage nach der Wahlabsicht bei den Jugendlichen	626	Vater: SPD (CDU): - Sohn SPD: 79% (50%) - Tochter SPD: 86% (44%) Mutter: SPD (CDU): - Sohn SPD: 81% (64%) - Tochter SPD: 87% (42%)
Fend, 1991	Konstanzer Längsschnittstudie 1979 und 1983, ländliche Regionalstudie, 6. bis 10. Klassen, Frage nach dem Wahlverhalten	2054/1790	beide Eltern: SPD (CDU, GRÜNE) - Kinder SPD (CDU, GRÜNE): 48% (67%, 97%)
Kreikenbom, 1997	SOWI-Bus 1994, Repräsentativbefragung in den neuen Bundesländer, Recall-Frage nach Parteinäigung der Eltern, Erhebung der Parteinäigung bei den Befragten	1055	Vater PDS: - Kind PDS: 77% Mutter PDS: - Kind PDS: 52%
Theis/Preiser, 2001	Regionalstichprobe, Studierende und Berufstätige, Querschnittsdesign, Recall-Frage nach der Parteipräferenz der Eltern, Erhebung der Parteipräferenz der Befragten	327	Vater: SPD (CDU/CSU, Bündnis90/Die GRÜNEN, FDP, keine Parteipräferenz) - Kinder SPD (CDU/CSU, Bündnis90/Die GRÜNEN, FDP, keine Parteipräferenz): 38% (36%, 73% 17%, 86%) Mutter: SPD (CDU/CSU, Bündnis90/Die GRÜNEN, FDP, keine Parteipräferenz) - Kinder SPD (CDU/CSU, Bündnis90/Die GRÜNEN, FDP, keine Parteipräferenz): 47% (39%, 68%, 11%, 50%)

Tabelle 4.3: Fortsetzung

Schmid, 2001	Brandenburger Regionalstichprobe, Jugendliche zwischen 16- und 19 Jahren, Längsschnittdesign zwischen 1996 und 1998, Erhebung des Wahlverhaltens der Eltern und der befragten Jugendlichen	317	Vater: SPD (CDU, Bündnis90/Die GRÜNEN, FDP, PDS) - Kinder SPD (CDU, Bündnis90/Die GRÜNEN, FDP, PDS), odds-ratio [logistische Regression]: 3,3 (10.0, 3.5, 34.4, 10.9) Mutter: SPD (CDU, Bündnis90/Die GRÜNEN, FDP, PDS) - Kinder SPD (CDU, Bündnis90/Die GRÜNEN, FDP, PDS), odds-ratio [logistische Regression]: 4.0 (6.9, 4.5, 16.0, 10.4)
Becker/Mays, 2003	Lebensverlaufstudie West (MPIB), Kohortendesign, fünf Kohorten der Geburtsjahrgänge 1929-31 bis 1959-61, Recall-Frage nach Parteineigung der Eltern, Erhebung des Wahlverhaltens bei den Befragten	4178	Vater: SPD (CDU/CSU, FDP) - Kinder SPD (CDU/CSU, FDP): odds-ratio 3.9 (3.1, 4.5) Mutter: SPD (CDU/CSU, FDP) - Kinder SPD (CDU/CSU, FDP): odds-ratio 4.9 (2.5, 3.7)
Zuckerman et al., 2007	SOEP (DIW), Repräsentative Haushaltsstichprobe in West- und Ostdeutschland, Paneldesign zwischen 1984-2007, Erhebung der Parteiidentifikation bei den Eltern und Kindern (in die Analysen wurden 16-29jährigen einbezogen)	11499	Vater: SPD (CDU/CSU) - Kinder SPD (CDU/CSU), beta-Koeffizient [Three-Stage-Regression]: 0.24 (0.07) Mutter: SPD (CDU/CSU) - Kinder SPD (CDU/CSU), beta-Koeffizient [Three-Stage-Regression], 0.23 (0.39)
Kroh/Selb, 2009	SOEP (DIW), in die Analysen wurden 17-19jährige einbezogen	1583	beide Eltern mit homogener Parteiidentifikation: - 58% der Kinder haben gleiche PID

Da die verwendeten Indikatoren für die spezifische Parteibindung und auch die Berechnungsmodi unterschiedlich waren, soll weniger den absoluten Zahlen als den Relationen zwischen väterlicher bzw. mütterlicher Übereinstimmung mit der Parteibindung ihrer Kinder Beachtung geschenkt werden. Die Zahlen für die spezifische Parteienvererbung lassen erkennen, dass es zumeist die Mutter ist, die eine SPD-Bindung weitergibt. Im Hinblick auf eine Bindung an die CDU bzw. die CDU/CSU sind die Befunde weniger eindeutig, insbesondere die Befunde auf Grundlage des SOEP (Zuckerman et al., 2007) weichen von der Tendenz einer stärkeren Transmission durch den Vater ab. Für eine FDP-Parteibindung scheint sich der Vater eher als die Mutter durchzusetzen; hinsichtlich des Bündnis90/Die GRÜNEN sind die Ergebnisse uneinheitlich.

Zunächst lässt sich jedoch vermuten, dass die Bindung an eher konservative, politisch rechts stehende Parteien eher vom Vater und nach links orientierte Parteien eher von der Mutter an die nächste Generation weitergegeben werden.

4.3 Hypothesen

4.3.1 Hypothesen zur intergenerationalen Transmission der Parteiidentifikation

- (1) Sollten die Eltern eine gleich lautende (*homogene*) Parteiidentifikation aufweisen, müsste der Grad der Übereinstimmung mit ihren Kindern höher sein als derjenige bei Eltern mit heterogener Parteiidentifikation (*Amplifikationsthese*, vgl. Abschnitt 3.2.2).
- (2) In den Mutter-Kind-Dyaden wird unter der Voraussetzung heterogener Elternteile eine höhere Übereinstimmung der Parteiidentifikation im Vergleich zu den Vater-Kind-Dyaden erwartet (vgl. Abschnitt 3.2.3).
- (3) Ein differentieller Effekt wird für die gegenläufigen Dyaden (*Kreuzdyaden*) erwartet: In Vater-Tochter- bzw. Mutter-Sohn-Dyaden sollten geringere Übereinstimmungen nachweisbar sein, als dies bei geschlechtsidentischen Dyaden der Fall sein dürfte (vgl. Abschnitt 3.2.3).
- (4) In Eineltern-Haushalten (alleinerziehender Frauen oder Männer) müsste der Grad an Übereinstimmung gegenüber vollständigen Haushalten vergleichsweise erhöht vorzufinden sein (vgl. Abschnitt 2.4.1). Da

angenommen werden kann, dass eine größere Eltern-Kind-Bindung bei der Mutter vorherrscht, wird auch eine höhere Übereinstimmung gegenüber alleinerziehenden Vater-Kind-Dyaden erwartet.

- (5) Haushaltsbezogene Merkmale wie die Benennung des Haushaltsvorstandes sollten aufgrund der damit möglicherweise angezeigten Autoritätsstruktur im Haushalt die Transmission der Parteiidentifikation moderieren (vgl. Abschnitt 3.2.2).
- (6) Ost- und Westdeutsche müssten sich nach wie vor in der Binnendifferenzierung – also in den einzelnen Eltern-Kind- Dyaden - voneinander unterscheiden (vgl. Abschnitt 2.5.5). Auch die Ausprägung bzw. Intensität der Transmission der Parteiidentifikation müsste in beiden Landesteilen (noch) verschieden sein (vgl. Abschnitte 1.1.6 und 4.1.1).
- (7) Die beiden großen Volksparteien SPD und CDU müssten im Allgemeinen einer etwa gleichstarken intrafamilialen Transmission zwischen Eltern und ihren Kindern unterliegen. Die Anhänger von kleineren Parteien am linken Rand des politischen Spektrums dagegen - wie die PDS und teilweise Bündnis90/Die GRÜNEN - müssten einen höheren Grad an Übereinstimmung mit ihren Kindern aufweisen, als dies zum Beispiel hinsichtlich der FDP der Fall sein dürfte (vgl. Abschnitte 1.1.6 und 4.1.2).
- (8) Der Grad der Übereinstimmung der Parteiidentifikation sollte sich eher als unabhängige Dimension der intergenerationalen Solidarität erweisen und nicht mit der Beziehungsqualität in den Dyaden einhergehen (vgl. Abschnitt 3.2.3).

4.3.2 Hypothesen zu den Auswirkungen von Lebenslaufereignissen auf intergenerationalen Transmissionen

- (9) Die Übereinstimmung in der Parteiidentifikation zwischen Eltern und ihren Kindern sollte sich nach dem Auszug der Kinder im Zeitverlauf vermindern (vgl. Abschnitt 2.4.2).
- (10) Stammen Kinder aus in der Parteiidentifikation homogenen Elternhäusern, sollten sich die dyadischen Übereinstimmungen im Zeitverlauf nach dem Auszug als stabiler gegenüber heterogenen Herkunftshaushalten erweisen (vgl. Abschnitte 2.4.2 und 3.2.3)

- (11) Kritische Lebenslaufereignisse, z. B. eine Scheidung oder Trennung der Eltern, sollten durch das Fehlen einer möglichen Korrektiv- oder auch Amplifikationswirkung des nun abwesenden (Ehe-)Partners die intergenerationale Transmission in Eltern-Kind-Dyaden geschlechtsspezifisch verändern (vgl. Abschnitt 2.4.1).
- 4.3.3 Hypothesen zu soziostrukturellen, familienspezifischen und personalen Determinanten der dyadischen Übereinstimmung der Parteiidentifikation
- (12) Es werden nur geringe Zusammenhänge der Klassen- bzw. Schichtzugehörigkeit der Eltern mit der dyadischen Übereinstimmung der Parteiidentifikation erwartet (vgl. Abschnitt 2.1.1).
- (13) Größere berufliche Autonomie am Arbeitsplatz der Eltern - aufgrund der *spill-over*-Effekte mit dem sogenannten *intellectual functioning* (vgl. Kohn/Schooler, 1983) – sollte eine höhere Übereinstimmung der Parteiidentifikation in den Dyaden nach sich ziehen, und zwar unabhängig vom Bildungsgrad (vgl. Abschnitt 2.2).
- (14) Den Maßen für die Beziehungsqualität zwischen Eltern und ihren Kindern (aus der Sicht der Kinder) sollten lediglich geringe Effekte zukommen (vgl. Abschnitt 3.2.3).
- (15) Dagegen sollten das politische Interesse und die politische Links-Rechts-Selbsteinstufung der Eltern und ihrer Kinder einen starken Effekt auf die dyadische Übereinstimmung ausüben (Abschnitte 2.5.4 und 4.1.3).
- (16) Haushaltsgröße als Indikator für Interaktionschancen im Proximalbereich sollte negativ mit der Übereinstimmung in den Eltern-Kind-Dyaden korrelieren, denn je höher die Zahl der möglichen Interaktionspartner ist, desto größer könnte auch die Divergenz politischer Einstellungen sein und damit die Inhomogenität im Haushalt zunehmen. Homogene Einstellungen der Eltern dagegen müssten zu einer höheren intergenerationalen Tradierungschance führen (vgl. Abschnitt 3.4).

4.3.4 Hypothesen zum Haushalts- bzw. Familienverbund als eigenständigem Faktor im Prozess der intergenerationalen Transmission der Parteiidentifikation

Der Anteil an erklärter Varianz auf Haushaltsebene – indiziert durch den Intra-Klassenkoeffizient (*ICC*) in der Mehrebenenmodellierung– sollte signifikant von Null verschieden sein und die These überprüfen, dass Familien sich voneinander unterscheiden und einen eigenständigen Mikrokosmos bilden (vgl. die Abschnitte 3.1. und 3.2).

4.3.5 Hypothesen zu intergenerationalen Transmissionen in Dreigenerationenhaushalten

Geprüft werden soll die These, dass Tradierungen politischer Einstellungen auch über mehrere Generationen möglich sind (Abschnitt 3.2). Dabei werden das politische Interesse und die Links-Rechts-Selbsteinstufung durch Generationsketten miteinander verknüpft.

4.4 Die Operationalisierung der Parteiidentifikation

Die verwendete Standardfrage der Parteiidentifikation: „Viele Leute in der Bundesrepublik neigen längere Zeit einer bestimmten politischen Partei zu, obwohl sie auch ab und zu einmal eine andere Partei wählen. Neigen Sie – ganz allgemein gesprochen – einer bestimmten politischen Partei zu? Wenn ja, welcher?“ spricht zunächst einmal eine langfristige Bindung an, die trotz aktueller Bezüge und der Möglichkeit, zum Beispiel aus Protest eine andere Partei zu wählen, eine gewisse Stabilität bereits in der Fragestellung anlegt. Der Typus einer affektiven Identifikation wird explizit angesprochen, etwa wenn auf Sympathie mit einer bestimmten Partei abgestellt wird (zum Beispiel durch Sympathieskalometer). Andere Operationalisierungen fragen nach der „überzeugten Anhängerschaft“ bzw. „ob eine bestimmte Partei am besten gefalle“. Jedoch besitzt auch die Abfrage der Parteiidentifikation aufgrund des enthaltenen Wortes „Neigen Sie...“ ebenfalls eine affektive Komponente. Nicht überraschend fallen die empirisch ermittelten, affektiven Anteile an Parteiidentifikation bzw. Parteisympathie etwa gleich aus. Nach Bürklin/Klein (1998: 67) würde etwa drei Viertel der Befragten einer Partei zuneigen, dies gilt auch für die Frage nach dem „Gefallen“ einer bestimmten Partei. Zu vermuten ist, dass die genannten Instrumente auch die gleiche Dimension messen. Nach einer Faktorenanalyse von Gluchowski (1983) kommt der affektiv geprägten Parteiidentifikation an dem gemessenen Konstrukt der Parteinähe anteilig etwa 80% erklärter Varianz zu, die anderen Bestandteile werden als situative bzw. habituelle Parteipräferenz benannt. Diese drei Dimensionen konnten auch in neuerer Zeit faktorenanalytisch repliziert werden, wobei die affektive Dimension positiv mit dem politischen Interesse korreliert (Ohr et al., 2002).⁸⁴

Der in den folgenden Analysen verwendete Indikator für Parteiidentifikation nimmt über die Möglichkeit einer temporären Abwanderung von der bislang favorisierten Partei ebenfalls ein kurzfristiges Moment der Nutzenerwägung mit

⁸⁴ Persönlichkeitsmerkmale wie Gewissenhaftigkeit standen in Zusammenhang mit der affektiv gefärbten Dimension der Parteiidentifikation, „labilere Persönlichkeiten ... finden aber Stabilität in der wiederholten Wahl ‚ihrer‘ Partei“ (Mößner, 2005: 85), das heißt in der habituellen Dimension der Parteiidentifikation.

hinein und liegt daher nahe an einem sozialpsychologischen Ansatz der sogenannten *Ann-Arbor*-Schule, die Parteiidentifikation als hintergründig und auf Sachfragen- und Kandidatenorientierungen wirkendes Konstrukt der affektiven Bindung an Parteien fasst. Insofern zielt die verwendete Frage den gesamten Komplex der einer Wahlentscheidung vorgelagerten sozialpsychologisch fundierten Entscheidungsprozesse in einer affektiven und rationalen Komponente an. Somit wird im Folgenden davon ausgegangen, dass die Frage nach der Parteeineigung, wie sie auch im Sozioökonomischen Panel (SOEP) zum Einsatz kommt, affektive und langfristige Bindungen an Parteien valide erheben kann.

Dagegen wird in den nachfolgenden Analysen auf die explizite Berücksichtigung der Stärke der Parteibindung verzichtet. Das hat vor allem den Grund, dass die Stärke der Parteiidentifikation sich als wenig erklärungskräftig in bezug auf die Genese der Parteibindung herausgestellt hat. So kommen Ohr/Quand/Dülmer (2009: 547) zum Schluss: „Keine substanziell bedeutsamen Unterschiede zeigten sich zwischen unseren beiden abhängigen Variablen, der Wahrscheinlichkeit einer Parteibindung einerseits und der mehrstufigen Bindungsvariablen, die die Stärke mitberücksichtigt, andererseits. Sowohl im Hinblick auf die Muster der Regressionskoeffizienten als auch hinsichtlich der vorhergesagten Werte der abhängigen Variablen sind die Ergebnisse sehr ähnlich...“

4.5 Datenbasis

Anhand des Sozio-Ökonomischen Panels (SOEP) des Jahres 2007 wird versucht, der These der sozialen Vererbung von Parteiidentifikationen nachzugehen. Dazu wurden Hypothesen entwickelt, die sich operationalisieren und mit den vorliegenden Daten überprüfen lassen. Zur Befragungspopulation des SOEP gehören private Haushalte und deren Mitglieder, die das 17. Lebensjahr erreicht haben. Das SOEP „ist eine repräsentative Wiederholungsbefragung privater Haushalte in Deutschland, die im jährlichen Rhythmus seit 1984 bei denselben Personen und Familien in der Bundesrepublik durchgeführt wird. Bereits im Juni 1990, also noch vor der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion, wurde die Studie auf das Gebiet der ehemaligen DDR ausgeweitet, um anhand der Transformation einer Gesellschaft besonders aussagekräftige Daten zu gewinnen. Zur adäquaten Erfassung des

gesellschaftlichen Wandels in den Jahren 1994/95 wurde die »Zuwanderer-Stichprobe« eingeführt. Weitere zusätzliche Stichproben wurden in den Jahren 1998, 2000, 2002 und zuletzt 2006 in die laufende Erhebung integriert. Das Erhebungsprogramm wird ständig an neue Entwicklungen in der Gesellschaft angepasst.“ (vgl. DIW, 2009). Der Datensatz, der im Jahre 2007 kumuliert über 60.000 Befragte erfasste, ist in seiner methodischen Anlage und aufgrund des anspruchsvollen Fragebogen-Designs in Deutschland einzigartig. Insbesondere die Panelpflege des SOEP ist vorbildhaft. Auch durch das Prinzip der individuellen Nachverfolgung aus dem Haushalt ausgezogener Personen bzw. der haushaltsmäßigen Vollerhebung lassen sich vielfältige Analysen durchführen, die das SOEP als qualitativ hochwertige Datenquelle erscheinen lassen. Natürlich hat auch das SOEP mit den üblichen Paneleffekten zu rechnen, so sind z. B. durch *drop-out* aus der Welle 1984 – der Erstbefragung in Westdeutschland – nur noch rund 40% der damals Befragten auch in 2007 noch zu erreichen. Andererseits stehen trotz *unit non response*, also der Total-Verweigerung des Interviews aus vielfältigen Gründen, zumeist Informationen über Wohnumfeld etc. zur Verfügung, die auf dieser Grundlage elaborierte Einschätzungen der sogenannten *missing at random* (MAR)-Annahme beim Ausstieg dieser Haushalte aus dem Panel erlauben. Verschiedene Auffrischungstichproben und Sonderziehungen runden den gelungenen Anspruch eines für die Bundesrepublik repräsentativ geltenden Längsschnittes ab.

Für die hier verfolgten Analysen erscheint diese Datenquelle auch deshalb sinnvoll, weil die Parteiidentifikation bei allen Haushaltsmitgliedern erhoben wird, daher auch die methodischen Probleme einer *Recall*-Frage – wenn etwa politische Einstellungen der Eltern durch ihre Kinder im Nachhinein eingeschätzt werden sollten – vermieden. Weder die Generationenstudie des DJI noch die Jugendstudien der Deutschen Shell geben über die politischen Orientierungen aus Sicht der Eltern Auskunft. Auch die Nationalen Wahlstudien sind aus diesem Grund zur Messung der intergenerationalen Tradierung der Parteiidentifikation ungeeignet.

4.6 Das Messmodell der intergenerationalen familialen Transmission

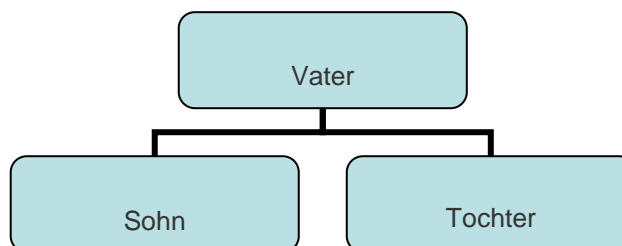
Das Konzept der dyadischen Homogenitäten nimmt Bezug auf Unterschiede in der Übereinstimmung von Parteiidentifikation zwischen Generationen. Unter Generation

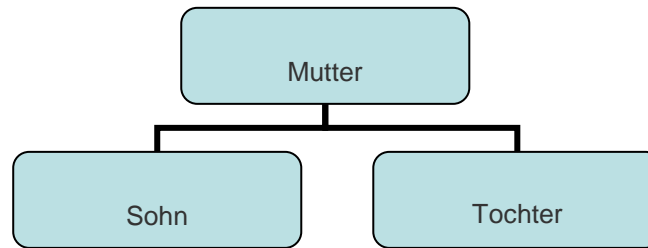
wird hier eine filiale Generation, das heißt eine Abstammungslinie zwischen Eltern und ihren leiblichen Kindern, verstanden. Unterschieden wird zunächst in homogene - beide Elternteile mit gleicher Parteiidentifikation - und heterogene - beide Elternteile weisen verschiedene Parteiidentifikationen auf – Elternpaare in vollständigen Zwei-Generationen-Haushalten mit mindestens einem Kind im Alter von über 16 Jahren. In den Berechnungen wurden nur Haushalte mit gültigen Angaben der Parteiidentifikation beider Eltern und mindestens eines Kindes einbezogen. Kinder, die den Haushalt verlassen, werden individuell in ihren neuen Haushalt nachverfolgt und dieser dann ebenfalls vollständig befragt. Folgende Parteien konnten im genannt werden und gingen in die Analysen ein:

- (1) SPD,
- (2) CDU/CSU,
- (3) FDP,
- (4) Bündnis90/Die Grünen,
- (5) PDS,
- (6) Republikaner,
- (7) andere Parteien,
- (8) verschiedene Koalitionen.

Die Kategorie „keine Parteiidentifikation“ wird dabei als eigenständige Kategorie mit in die Berechnungen eingeführt. Aus diesen Angaben wurden Paarvergleiche gebildet und die Übereinstimmung in den einzelnen Dyaden gemessen. Die folgende Grafik 4.2 gibt die dyadische Struktur wieder:

Grafik 4.2: Dyadische Struktur der Kernfamilie





Im Befragungskonzept des SOEP wurde ein Haushaltsvorstand bestimmt, der sich als diejenige Befragungsperson definiert, die „am besten über die Belange des Gesamthaushaltes und der anderen Haushaltsmitglieder Auskunft geben kann“ (vgl. Infratest Burke, 1996). Es ist wahrscheinlich, dass die Unterscheidung von Paaren durch das Konzept des Haushaltsvorstandes auch einen Einfluss auf die intergenerationale Übertragung von Parteiidentifikationen ausübt (vgl. Abschnitt 3.2.2 zur intrafamilialen Dominanzstruktur). Daher wurde weiter unterschieden nach Dyaden mit dem Vater als Haushaltsvorstand und nach Dyaden, in denen sich die Ehefrau bzw. die Partnerin als Haushaltsvorstand zu erkennen gab. Es ergeben sich somit acht verschiedene Kombinationsmöglichkeiten.

4.7 Ergebnisse zur allgemeinen Parteienvererbung

Zu den Jahren der Bundestagswahlen von 1998, 2002 und 2005 wurde die konditionale Übereinstimmung zwischen Eltern und ihren Kindern bezüglich ihrer Parteiidentifikation, getrennt nach Geschlecht und Haushaltsvorstand, berechnet. Konditional heißt, dass unter der Bedingung homogener bzw. heterogener elterlicher Parteiidentifikationen die dyadischen Übereinstimmungen mit ihren Kindern ausgezählt wurden. Dabei zählte zunächst jede Übereinstimmung in den Paarvergleichen, unabhängig davon, um welche spezifische Angabe einer Partei es sich handelte (*allgemeine Parteienvererbung*). Zum Vergleich wurde die Übereinstimmung in Ein-Elternhaushalten, das heißt zumeist alleinerziehenden Müttern, mit ihrem Kind bzw. ihren Kindern herangezogen. Es wurden ausschließlich ko-residierende (zusammenwohnende) Dyaden einbezogen, die sicherlich Selektivitäten nach sich ziehen können. Es wurde aber schon in Abschnitt 3.4 argumentiert, dass sich gerade in ko-residierenden Dyaden intergenerationale

Transmissionsprozesse besonders gut beobachten lassen, denn hier ist die Interaktionsdichte und –häufigkeit am größten. Somit ist zu vermuten, dass die nachgestellten Ergebnisse eine obere Grenze der Transmissionsraten für intergenerationale Tradierungen abbilden. In den nachfolgenden Tabellen finden sich die entsprechenden Werte getrennt nach West- und Ostdeutschland. Die Teilstichproben A (Befragte in Westdeutschland aus der Erstziehung 1984) bzw. C (Befragte in Ostdeutschland aus der Ziehung 1990) und F (Neuziehung des Jahres 2000) des SOEP erfassen die Bundestagswahlen von 2002 und 2005 gleichermaßen und werden zusammengefasst.⁸⁵ Zwar ist das Konzept des SOEP auf Integration aller Teilstichproben angelegt, jedoch zeigen hier nicht dargestellte Berechnungen mit der Teilstichprobe B (mit ausländischem Haushaltsvorstand), dass die Transmissionsraten im Vergleich zu den deutschen Stichproben trotz der Verwendung des entsprechenden Hochrechnungsfaktors sehr unterschiedlich ausfielen, so dass hier auf gepoolte Analysen verzichtet wurde. Das gleiche galt für die Stichproben D (Immigranten) und G (Hocheinkommensbezieher). In Anhang V findet sich die Beschreibung der Filterführung.

⁸⁵ Zunächst wurde nach Teilstichproben aufgeschlüsselt, um mögliche Stichprobeneffekte sichtbar zu machen. Teilstichprobe A mit westdeutschen Haushalten ohne Ausländer - Beginn der Panelerhebung 1984 – lässt stabile Anteilswerte in den *Eltern-Sohn-Dyaden* erkennen, für die Teilstichprobe F – der Neuziehung im Jahre 2000 – gilt das nicht; dort wird ein Trend zu niedrigerer Übereinstimmung im Vergleich der BTW 2002 und 2005 sichtbar. Ebenso sinkt die prozentuale Übereinstimmung in den *Eltern-Tochter-Dyaden* auf Grundlage der Teilstichprobe F, während es in der panelgewöhnten Teilstichprobe A zu einer erkennbaren Steigerung im Verlaufe der BTW 1998, 2002 und 2005 kommt.

Westdeutschland : Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation

Tabelle 4.4: Homogene Haushalte: Ehepaare mit gleicher Parteiidentifikation, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet) in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005

		Mutter-Tochter	Mutter-Sohn		Vater-Tochter	Vater-Sohn
		Sample A,F	Sample A,F		Sample A,F	Sample A,F
Vater: HV; Mutter: Ehepartnerin	2005	65 (n=187)	62 (n=236)		65 (n=187)	62 (n=236)
	2002	64 (n=239)	66 (n=296)		64 (n=239)	66 (n=296)
	1998	56 (n=77)	58 (n=148)		56 (n=77)	58 (n=148)
Mutter: HV; Vater: Ehepartner						

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage der Sub-Samples A und F des SOEP, nur deutscher HV, vollständige Haushalte mit beiden Eltern und mindestens einem volljährigen Kind, dunkelgrau unterlegte Felder zeigen zu niedrige Fallzahlen an (n<5).

Westdeutschland : Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation

Tabelle 4.5: Heterogene Haushalte: Ehepaare mit ungleicher Parteiidentifikation, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet) in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005

		Mutter-Tochter	Mutter-Sohn		Vater-Tochter	Vater-Sohn
		Sample A,F	Sample A,F		Sample A,F	Sample A,F
Vater: HV; Mutter: Ehepartnerin	2005	58 (n=105)	41 (n=145)		23 (n=105)	33 (n=145)
	2002	49 (n=124)	44 (n=151)		27 (n=124)	31 (n=151)
	1998	58 (n=36)	31 (n=55)		17 (n=36)	29 (n=55)
Mutter: HV; Vater: Ehepartner						

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage der Sub-Samples A und F des SOEP, nur deutscher HV, vollständige Haushalte mit beiden Eltern und mindestens einem volljährigen Kind, dunkelgrau unterlegte Felder zeigen zu niedrige Fallzahlen an (n<5).

Westdeutschland : Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation

Tabelle 4.6: Haushalte von alleinerziehenden Elternteilen, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet), in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005

		Mutter-Tochter	Mutter-Sohn	Vater-Tochter	Vater-Sohn
		Sample A,F	Sample A,F		
Mutter: HV	2005	70 (n= 51)	59 (n= 86)		
	2002	67 (n= 57)	63 (n= 95)		
	1998	71 (n= 21)	68 (n = 50)		
Vater: HV	2005				
	2002				
	1998				

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage der Sub-Samples A und F des SOEP, nur deutscher HV, dunkelgrau unterlegte Felder zeigen zu niedrige Fallzahlen an (n<5). Rasterung indiziert strukturelle Nichtbesetzung der Zellen.

Die elterliche Übereinstimmung der Parteiidentifikation mit der Tochter bzw. den Töchtern lag in Westdeutschland mit rund zwei Drittel in etwa gleichauf mit den entsprechenden prozentualen Übereinstimmungen zwischen Eltern und Sohn (vgl. Tabelle 4.4). Bei heterogenen Elternteilen sanken die Übereinstimmungen in sämtlichen Dyaden ab (vgl. Tabelle 4.5). Das steht in Einklang mit Hypothese (1). Am niedrigsten war die Übereinstimmung der Parteiidentifikation zwischen Vater und Tochter unter der Bedingung ungleicher Parteiidentifikation der Eltern und lag *grosso modo* bei weniger als der Hälfte des entsprechenden Wertes in den *Mutter-Tochter*-Dyaden, in 1998 nur bei weniger als einem Drittel. Dieses Ergebnis bestätigt Hypothese (2). Aber auch in den *Mutter-Sohn*-Dyaden fiel die Übereinstimmung vergleichsweise wesentlich geringer aus, lag dennoch über den Werten für die Vater-Sohn-Dyade, so dass Hypothese (3) nicht mit den Daten vereinbar ist.

Die Übereinstimmung zwischen alleinerziehenden Müttern und Töchtern war höher als in den *Mutter-Sohn*-Dyaden (vgl. Tabelle 4.6). Im Vergleich mit den Mutter-Tochter-Dyaden aus heterogenen bzw. homogenen Paarhaushalten lagen die prozentualen Übereinstimmungen hier am höchsten. Dabei bleibt die prozentuale Übereinstimmung im Vergleich der Wahljahre 1998, 2002 und 2005 zwischen Müttern und Töchtern etwa gleich, bei den *Mutter-Sohn*-Dyaden sinkt der entsprechende Wert.⁸⁶ Damit ist auch Hypothese (4) teilweise nicht zu widerlegen, wobei nicht zu klären ist, wie hoch die dyadische Übereinstimmung als Maß für die intergenerationale Transmission bei alleinerziehenden Vätern und ihren Nachkommen ausfällt.

⁸⁶ Das mittlere Alter des Haushaltsvorstandes in den beiden Samples lag mit rund 47 Jahren in den beiden westdeutschen Teilstichproben nahezu gleich; in ostdeutschen Haushalten lag das mittlere Alter bei rund 43 Jahren und ist in den Stichproben A und F ebenfalls gleich.

Ostdeutschland: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation

Tabelle 4.7: Homogene Haushalte: Ehepaare mit gleicher Parteiidentifikation, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet) in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005

		Mutter-Tochter	Mutter-Sohn	Vater-Tochter	Vater-Sohn
		<i>Sample C,F</i>	<i>Sample C,F</i>	<i>Sample C,F</i>	<i>Sample C,F</i>
Vater: HV; Mutter: Ehepartnerin	2005	80 (n=71)	72 (n=109)	80 (n=71)	72 (n=109)
	2002	80 (n=94)	73 (n=116)	80 (n=94)	73 (n=116)
	1998	76 (n=42)	67 (n=55)	76 (n=42)	67 (n=55)
		Mutter-Tochter	Mutter-Sohn	Vater-Tochter	Vater-Sohn
Mutter: HV; Vater: Ehepartner	2005	90 (n=50)	79 (n=57)	90 (n=50)	79 (n=57)
	2002	71 (n=45)	79 (n=57)	71 (n=45)	79 (n=57)
	1998	92 (n=25)	82 (n=44)	92 (n=25)	82 (n=44)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage der Sub-Samples C und F des SOEP, nur deutscher HV, vollständige Haushalte mit beiden Eltern und mindestens einem volljährigen Kind, Kursivschrift zeigt niedrige Fallzahlen an (n <15).

Ostdeutschland: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation

Tabelle 4.8: Heterogene Haushalte: Ehepaare mit ungleicher Parteiidentifikation, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet) in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005

		Mutter-Tochter	Mutter-Sohn	Vater-Tochter	Vater-Sohn
		Sample C,F	Sample C,F	Sample C,F	Sample C,F
Vater: HV; Mutter: Ehepartnerin	2005	59 (n=36)	54 (n=45)	19 (n=36)	20 (n=45)
	2002	59 (n=48)	56 (n=55)	25 (n=48)	26 (n=55)
	1998	65 (n=20)	59 (n= 29)	20 (n= 20)	31 (n= 29)
		Mutter-Tochter	Mutter-Sohn	Vater-Tochter	Vater-Sohn
Mutter: HV; Vater: Ehepartner	2005	42 (n= 19)	55 (n= 22)	32 (n= 19)	18 (n= 22)
	2002	44 (n= 9)	67 (n= 33)	22 (n= 9)	15 (n= 33)
	1998	44 (n= 9)	58 (n= 24)	22 (n= 9)	17 (n=24)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage der Sub-Samples C und F des SOEP, nur deutscher HV, vollständige Haushalte mit beiden Eltern und mindestens einem volljährigen Kind, Kursivschrift zeigt niedrige Fallzahlen an (n <15).

Ostdeutschland: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation

Tabelle 4.9: Haushalte von alleinerziehenden Elternteilen, Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Kinder (Prozente, gerundet), in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005

		Mutter-Tochter	Mutter-Sohn	Vater-Tochter	Vater-Sohn
		<i>Sample A,F</i>	<i>Sample A,F</i>		
Mutter: HV	2005	70 (n= 34)	73 (n= 47)		
	2002	74 (n= 30)	66 (n= 38)		
	1998	89 (n= 9)	48 (n= 23)		
Vater: HV	2005				
	2002				
	1998				

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage der Sub-Samples A und F des SOEP, nur deutscher HV, Prozente in Kursivschrift indizieren niedrige Fallzahlen (n <15), dunkelgrau unterlegte Felder zeigen zu niedrige Fallzahlen an (n<5). Rasterung indiziert strukturelle Nichtbesetzung der Zellen.

Die vorstehenden Tabellen lassen für ostdeutsche Haushalte folgendes erkennen: Sollte der Haushaltsvorstand die Mutter sein, ergeben sich höhere Transmissionsraten im Vergleich mit dem Vater als Haushaltsvorstand, sofern beide Elternteile in ihrer Parteiidentifikation übereinstimmen (vgl. Tabelle 4.7, mit der Ausnahme des Jahres 2002). In diesen *Mutter-Tochter-Dyaden* wurden die höchsten prozentualen Übereinstimmungen gemessen. Das stand im Gegensatz zur Transmission bei heterogenen Elternteilen, dort lagen die entsprechenden Werte in den *Mutter-Sohn-Dyaden* etwa gleich (vgl. Tabelle 4.8). Bei einem mütterlichen Haushaltsvorstand in heterogenen Haushalten reduzierte sich sogar die prozentuale Übereinstimmung in den *Mutter-Tochter-Dyaden* vergleichsweise deutlich. Die Tatsache, dass ein mütterlicher Haushaltsvorstand in Ostdeutschland häufiger anzutreffen ist, kann bereits als Indiz auf unterschiedliche Rollenverteilungen, Machtbalancen oder Zuständigkeiten gedeutet werden, wobei möglicherweise die DDR-Sozialisation, die mehr auf gleichberechtigte (Ehe-)Partner abzielte, weiterwirkt. In Westdeutschland dagegen fanden sich kaum Haushalte mit weiblichem Haushaltsvorstand, möglicherweise ein Indiz für ein dezidiert anderes Machtgefüge in diesen Haushalten. Da die Transmissionsraten in ostdeutschen Haushalten insbesondere bei homogenen Elternpaaren zumeist höher sind, macht es auch noch fast zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung empirisch Sinn, die beiden Landesteile getrennt zu behandeln.

Vergleichbar mit westdeutschen Haushalten ist das erkennbar niedrigere Maß an Übereinstimmung zwischen in der Parteiidentifikation heterogenen Eltern und ihren Kindern. Wiederum bleibt die Übereinstimmung zwischen Vater und Kind hinter derjenigen zwischen Mutter und Kind weit zurück. Insbesondere in Haushalten mit weiblichem Vorstand liegen die Transmissionsraten in den Vater-Sohn-Dyaden relativ niedrig, hingegen lagen die Werte in den Mutter-Sohn-Dyaden höher als das bei Mutter-Tochter-Dyaden der Fall war. Sollte der Vater der Haushaltsvorstand sein, ergaben sich nur geringe Unterschiede in den Mutter-Kind-Dyaden.⁸⁷

⁸⁷ Das Wahljahr 2002 zeigte durchgängig eine Anomalie besonders in den Mutter-Kind-Dyaden bei heterogenen Eltern, die möglicherweise substantiell zu begründen ist. Der Wahlkampf 2002 stand unter einem personengeprägten Vorzeichen, die Kandidaten Schröder und Stoiber polarisierten stark und ein reines Männerduell mag zu kontroversen Einschätzungen geführt haben, wobei Söhne sich tendenziell eher zu ihrer Mutter gezogen fühlen.

Aus Tabelle 4.9 ergibt sich, dass die Transmissionsraten alleinerziehender Mütter etwas niedriger ausfielen, als dies in den Mutter-Kind-Dyaden bei homogenen Elternteilen und der Mutter als Haushaltsvorstand der Fall war (auch hier sind alleinerziehenden Väter zu selten, um in die Analysen aufgenommen zu werden), aber erwartungsgemäß über den Übereinstimmungsraten bei heterogenen Elternpaaren mit der Mutter als Haushaltsvorstand lagen (vgl. Hypothese 4).

Wie die vorangestellten Analysen gezeigt haben, erscheint eine soziale Vererbung gegenüber einer nur zufälligen Übereinstimmung in der Parteiidentifikation eher wahrscheinlich. Besonders – und dies bestätigt die vorangestellte Hypothese (4) – in Haushalten mit alleinerziehenden Müttern ist der Mechanismus der sozialen Vererbung am stärksten ausgeprägt, zumindest in Westdeutschland. Haushalte, in denen beide Ehepartner in ihrer Neigung zu einer Partei übereinstimmen, lassen ebenfalls auf eine relativ hohe Übertragung der Parteiidentifikation schließen. Auch dieser Befund ist aus der theoretischen Perspektive her betrachtet sehr plausibel. Das gilt in beiden Teilen Deutschlands gleichermaßen, wobei die intergenerationale Übereinstimmung in den neuen Bundesländern durchgängig höher ist und Hypothese (6) nicht abgelehnt werden kann.

Auffällig ist der hohe Grad an Divergenz in der Parteibindung zwischen Vätern und ihren Kindern, sofern die Eltern in ihrer Parteibindung *nicht* übereinstimmen. Dies gilt insbesondere für Haushaltskonstellationen, in denen die Ehepartnerin den Haushaltsvorstand bildet (eine Konstellation, die in Ostdeutschland häufiger vorzufinden ist). Hier liegt der Grad der Übereinstimmung zwischen Vater und Sohn nur noch bei etwas über 15% und damit rund drei bis vier Mal niedriger als das bei der gegenläufigen Mutter-Sohn-Dyade der Fall ist. Mütter in diesen heterogenen Haushaltskonstellationen besitzen nach den vorliegenden Befunden eine höhere Wahrscheinlichkeit der Übertragung ihrer Parteiidentifikation als Väter.

Das ist ein sehr interessanter Befund auch deswegen, weil allein die Tatsache, Haushaltsvorstand zu sein, wichtig bei der Beurteilung intergenerationaler Transmissionsprozesse ist und bestätigt Hypothese (5). Das heißt, die intrafamiliale Autoritätsgefüge, die Machtverteilungen zwischen den Partnern, eine Dominanz, die sich über einen langen Zeitraum der Binnendynamik der Familie herauschält, üben einen ungeahnten Einfluss auf politische Überzeugungen ihrer ihnen anvertrauten

Kinder auf. Also auf immaterielle Transfers, die kaum von einer unmittelbaren Gegenleistung oder materiellen Reziprozitätserwartung abhängig sind.

Diese Ergebnisse werfen eine Reihe von Fragen auf. Wenn affektive bzw. habituelle Bindungen an politische Parteien einer geschlechtsspezifischen Transmission von einer Generation auf die nächste unterliegen, welche Faktoren lassen sich identifizieren, die auf das Binnengefüge der Familie einwirken und zumindest in diesem wichtigen Teilbereich des Politischen systematische Unterschiede hervorrufen? Sind beispielsweise latente Vater-Tochter-Konflikte oder mangelnde emotionale Unterstützung auf Seiten des Vaters ausschlaggebend? Unter der Annahme, dass Parteiidentifikationen im Verlaufe des Sozialisationsprozesses vorwiegend manifest weiter gegeben werden, müssten dagegen eher Interaktionschancen und diskursive Beziehungsqualität eine entscheidende Rolle spielen. In Abschnitt 4.9 wird daher die geschlechtsspezifische Übereinstimmung in den einzelnen Eltern-Kind-Dyaden verschiedenen Maßen der Beziehungsqualität bzw. Facetten des elterlichen Kommunikationsverhaltens gegenüber gestellt und entsprechende Hypothesen statistisch überprüft.

4.8 Ergebnisse zur spezifischen Parteienvererbung

Unter dem Begriff „spezifische Parteienvererbung“ soll die Übertragung einer bestimmten Parteiidentifikation von einer Generation auf die nächste verstanden werden.

Als Datenbasis fanden in den nachfolgenden Analysen zum einen die Stichproben A und C sowie die im Jahre 2000 neu gezogene Stichprobe F des Sozio-Oekonomischen Panels Verwendung. Es wurden nur Ost- und Westdeutsche in Privathaushalten (ohne Ausländer) ab 18 Jahren mit einbezogen. Die verwendeten Stichproben gelten als repräsentativ und wurden anhand von Ergebnissen auf der Grundlage des Mikrozensus (vgl. Datenreport 2003) exemplarisch für 2002 auf ihre Repräsentativität hinsichtlich einiger ausgewählter Merkmale überprüft (vgl. Anhang V). Die Abweichungen in bezug auf Haushaltsgröße und Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder waren relativ gering und hatten keinen bedeutenden Einfluss auf die

Prozentuierung. Die Dokumentation des Vorgehens findet sich in Anhang III.⁸⁸ In einem weiteren Schritt wurden die für die Analyse ausgewählten Datensätze mit Querschnittsgewichten versehen, so dass diese direkt vergleichbar waren.

4.8.1 Parteiidentifikation versus Parteipräferenz: Ein alternatives Messmodell

In einer *weiten* Definition, die mindestens einmalige Angaben der Parteiidentifikation vier bzw. drei Jahre retrospektiv - ausgehend vom Datum der jeweiligen Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005 - zählt, wurde gemessen, wie hoch die Übereinstimmung in den Eltern-Kind-Dyaden war.⁸⁹ Analysiert wurden die Perioden 1995-1998, 1999-2002 und 2003-2005.⁹⁰ Dabei wurden die Wellen des SOEP für jede der möglichen Kategorien (außer der Angabe „keine Parteiidentifikation“) im

⁸⁸ Die hier aufgeführten Ergebnisse beruhen auf einer Durchschnittsberechnung aus den Stichproben A, C und F. Gewichtet wurde mit den haushaltsbezogenen Hochrechnungsfaktoren, die im SOEP-Datensatz bereits enthalten waren. Eine Gegenüberstellung mit ungewichteten Daten zeigt, dass sich die Ergebnisse kaum unterscheiden und somit Stichprobeneffekte zu vernachlässigen sind.

⁸⁹ Dieses Verfahren geht ausschließlich zu Lasten der Angaben „keine Parteiidentifikation“ und beruht auf der theoretischen Annahme, dass bei längsschnittlichen Antwortmustern mit bei ein- oder mehrmaliger expliziter Angabe einer Partei eine Bevorzugung der entsprechenden Partei zu erkennen ist und diese somit ebenfalls weitergegeben bzw. sozial vererbt werden kann.

In einer alternativen Berechnung wurde das Reservoir von Bündnis90/Die Grünen und der PDS einzeln abzuschätzen versucht, indem wiederum retrospektiv eine volle Legislaturperiode *ohne* die Bedingung der Nennung „keine Parteiidentifikation“ im jeweiligen Bezugsjahr abgesucht wurde. Im Falle des Bündnis90/Der GRÜNEN wird dabei zum größeren Teil aus der Kategorie „keine Parteiidentifikation“ geschöpft, aber zu einem substantiellen Teil auch aus der vermeintlichen Anhängerschaft der SPD, so dass unter Berücksichtigung des retrospektiven Vierjahres-Zeitraumes 1999-2002 wohl Präferenzen innerhalb der bestehenden Regierungskoalition gewechselt wurden. Das Beispiel zeigt die Möglichkeiten, die das Sozio-Oekonomische Panel auch für Verbleibsanalysen der Anhängerschaft von Parteien bieten kann, die zudem mit einer Fülle von weiteren Daten im Haushaltskontext wie auch mit persönlichen Entwicklungsverläufen kombiniert werden können und einzigartige Blicke auf die Entstehungsbedingungen von Parteiidentifikationen im Zeitverlauf erlauben.

⁹⁰ Die Berechnungen wurden in den Jahren der Bundestagswahl 1998, 2002 und 2005 durchgeführt, auch deswegen, weil zu Wahljahren ein höherer Grad an Politisierung erreicht wird und mit größerer Wahrscheinlichkeit auch eine kommunikative „Härtung“ in Eltern-Kind-Beziehungen erfolgt: Politik wird insbesondere in Wahljahren zum Thema.

Längsschnitt rückwärts abgefragt.⁹¹ Berechnet werden also konditionale Häufigkeiten unter der Bedingung, dass im jeweiligen Bezugsjahr der Periode – also beispielsweise im Wahljahr 2002 - keine Parteiidentifikation explizit angegeben wurde. Eine mindestens einmalige, retrospektive Nennung der betreffenden Partei führte dazu, dass diese Nennung solange beibehalten wurde bis eine andere Partei angegeben wurde. Bei mehrmaligen Wechseln, z. B. von der SPD zur PDS und wieder zur SPD, wurde der Wert zum späteren Zeitpunkt verwendet, das jeweilige Wahljahr war dabei der entscheidende Bezugspunkt. Damit ging die Bewertung einer vollen Legislaturperiode retrospektiv in die Berechnungen ein.

Dieses Verfahren schließt an die Sequenzierung von Kohler (2002) an, der mehrere Typen von Sequenzen unterscheidet. Die Muster der Angaben einer Parteiidentifikation wurden dabei in einem Längsschnittdesign über einen Zeitraum von 14 Jahren verfolgt. So lag der Prozentsatz durchgängig identischer Nennungen zwischen 1984 und 1997 bei 17% (a.a.O.: 185). Die beiden häufigsten Typen nicht stabiler Parteiidentifikation waren dabei Wechsel von der CDU bzw. SPD zur Basisnennung „keine Parteiidentifikation“ und wieder zurück, wobei die Periode bis zum Rücksprung unterschiedlich lang ausfiel.

An dieser Stelle macht eine begriffliche Unterscheidung zwischen Parteiidentifikation als dem voraussetzungsreicheren Konstrukt und der Parteipräferenz tatsächlich Sinn, die ansonsten in der Literatur zumeist synonym gebraucht und auch häufig mit der Wahlabsicht verwechselt wird. Das verwendete Messmodell beruht demnach auf der Annahme, dass eine bestimmte Parteipräferenz auch kurzzeitig aufgegeben werden kann. In der Frageformulierung der Parteinähe, mit der das Konstrukt der Parteiidentifikation häufig operationalisiert wird, ist dagegen die Möglichkeit einer kurzzeitigen Abkehr von einer Partei bereits angelegt. Eine explizite Angabe einer Partei zum Referenzzeitpunkt wird daher als valide Messung der Parteiidentifikation angesehen.

Ein Blick auf die Tabellen 4.10 a-c verdeutlicht das gewählte Verfahren und lässt erkennen, dass die BTW 2002 auch in dieser Hinsicht ein Sonderfall war, denn die Anzahl derjenigen ohne explizite Parteiidentifikation in der Legislaturperiode zwischen 1999-2002 reduzierte sich mit rund 16 Prozent deutlicher als dies in den

⁹¹ Ein Berechnungsbeispiel der Parteipräferenz für 2002 findet sich in Anhang V.

Jahren der BTW 1998 und 2005 mit 13 bzw. 9 Prozent war. Somit war die erste Legislaturperiode mit Gerhard Schröder als Kanzler vergleichsweise polarisierend, sie ließ die Menschen nicht indifferent und zwang zur Positionierung innerhalb des politischen Spektrums.

Deutlich erkennbar sind auch Unterschiede der Verteilung der Parteiidentifikation nach Alter. Eine explizite Parteiidentifikation besitzt nur ein Viertel der 18-21 Jahre alten Befragten aus deutschen Haushalten mit mindestens einem Kind über 18 Jahren, dagegen liegt dieser Wert in der Altersgruppe der über 45-Jährigen bei rund 50%.

Das beschriebene Verfahren der Umlage nicht genannter Parteibindungen im Wahljahr verteilte diese Angaben im Übrigen proportional, das heißt keine Partei gewann prozentual mehr hinzu, als dies die Querschnittsangaben im Wahljahr erkennen ließ. Damit sind Verzerrungen aufgrund des verwendeten Messmodells ausgeschlossen, was auch den Schluss zulässt, dass sich diejenigen Befragten mit einer *Parteiidentifikation* nicht anders verhalten als Befragte mit einer *Parteipräferenz*.⁹²

⁹² Ähnliche Berechnungen der *Parteiidentifikation* nach Altersstufen finden sich bei Eith (2007). Die dort angegebenen Zahlen auf Grundlage der Deutschen Nationalen Wahlstudien 2002 ergeben für die SPD bzw. CDU/CSU gleich hohe Anteile – jeweils 28,6% – und liegen somit deutlich höher. Auch die Werte für die kleineren Parteien werden höher berechnet und sind eher vergleichbar mit den hier dargestellten Ergebnissen für die *Parteipräferenz*.

Tabelle 4.10a: Parteiidentifikation im Vergleich mit Parteipräferenz 1998

Parteiidentifikation, 1998						Parteipräferenz, 1998, Sequenztyp: mindestens einmalige Angabe einer Partei zwischen 1995-1998,	
Altersgruppen 1998, Prozente						Prozent	
	18 -21 Jahre	22-29 Jahre	30-45 Jahre	über 45 Jahre	Alle		
keine Parteiidentifikation	75,8	62,1	55,7	46,9	55,5	keine Parteipräferenz	41,9
SPD	7,4	14,8	20,5	23,3	19,4	SPD	23,8
CDU-CSU	7,3	11,7	13,1	20,7	14,8	CDU-CSU	20,8
FDP	,4	,5	1,1	1,6	1,1	FDP	1,5
GRÜNE-Bündnis 90	3,4	6,8	6,2	4,3	5,5	GRÜNE-Bündnis 90	7,1
PDS	,9	,8	1,5	1,4	1,3	PDS	2,0
Republikaner	1,3	1,2	,8	,5	,8	Republikaner	1,2
andere	2,6	1,6	,4	,9	,9	andere	1,2
verschiedene Koalitionen	1,0	,5	,6	,5	,6	verschiedene Koalitionen	,6
n= 6966	100%	100	100	100	100	n= 6966	100

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage der Sub-Samples A, C und F des SOEP, nur Haushalte mit deutschem HV, gewichtet.

Tabelle 4.10b: Parteiidentifikation im Vergleich mit Parteipräferenz 2002

Parteiidentifikation, 2002						Parteipräferenz, Sequenztyp: mindestens einmalige Angabe einer Partei zwischen 1999-2002,	
Altersgruppen 2002, Prozente						Prozent	
	18 -21 Jahre	22-29 Jahre	30-45 Jahre	über 45 Jahre	Alle		
keine Parteiidentifikation	75,0	69,0	59,4	52,3	60,1	keine Parteipräferenz	43,7
SPD	8,5	12,0	17,6	20,0	16,7	SPD	24,5
CDU-CSU	8,5	11,7	13,8	20,2	14,9	CDU-CSU	20,4
FDP	,8	1,3	1,4	1,3	1,3	FDP	1,8
Grüne-Bündnis 90	2,9	2,6	4,6	3,3	3,8	Grüne-Bündnis 90	5,0
PDS	1,7	1,7	1,8	1,8	1,8	PDS	2,3
Republikaner	1,4	1,4	,6	,1	,6	Republikaner	,9
andere	,9	,1	,4	,4	,4	andere	,8
verschiedene Koalitionen	,3	,1	,5	,6	,4	verschiedene Koalitionen	,6
n= 10411	100%	100%	100%	100%	100%	n= 10411	100

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage der Sub-Samples A, C und F des SOEP, nur Haushalte mit deutschem HV, gewichtet.

Tabelle 4.10c: Parteiidentifikation im Vergleich mit Parteipräferenz 2005

Parteiidentifikation, 2005						Parteipräferenz, Sequenztyp: mindestens einmalige Angabe einer Partei zwischen 2003-2005,	
Altersgruppen 2005, Prozente						Prozent	
	18 -21 Jahre	22-29 Jahre	30-45 Jahre	über 45 Jahre	Alle		
keine Parteiidentifikation	75,8	65,9	61,7	52,2	60,8	keine Parteipräferenz	47,3
SPD	9,6	10,3	12,4	18,9	13,8	SPD	19,1
CDU-CSU	7,4	12,3	15,0	18,7	15,0	CDU-CSU	20,4
FDP	1,0	1,7	,9	1,2	1,1	FDP	1,6
GRÜNE-Bündnis 90	2,8	4,9	7,0	6,0	6,0	GRÜNE-Bündnis 90	7,0
PDS	1,7	2,0	1,3	1,3	1,5	PDS	1,8
Republikaner	1,0	1,6	,7	,6	,8	Republikaner	1,1
andere	,2	,2	,4	,6	,4	andere	,9
verschiedene Koalitionen	,5	1,1	,5	,4	,6	verschiedene Koalitionen	,8
n= 10253	100	100	100	100	100	n= 10253	100

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage der Sub-Samples A, C und F des SOEP, nur Haushalte mit deutschem HV, gewichtet.

In den folgenden Analysen wird unter intergenerationaler Transmission die Übertragung der *Parteipräferenz* zwischen zwei filialen Generationen verstanden. Dabei wird unterschieden nach in der Parteipräferenz homogenen bzw. heterogenen Eltern aus vollständigen Haushalten mit einem oder mehreren befragten Kindern im (Wahl-)Alter von mindestens 18 Jahren. Wiederum wird die Übereinstimmung mit einem oder beiden Elternteilen, getrennt nach *Mutter-Kind-* und *Vater-Kind-Dyaden*, als Maß für intergenerationale Transmission herangezogen.⁹³

Unter der Bedingung, dass sich beide Elternteile in bezug auf ihre Parteipräferenz homogen zeigten, wurden höhere Übereinstimmungen gegenüber heterogenen Paaren erwartet (vgl. Hypothese 1). Ganz im Sinne von Hypothese (7) wurden für die beiden großen Parteien SPD und CDU hohe und etwa identische dyadische Übereinstimmungen erwartet, während das für die kleineren Parteien weniger deutlich gelten sollte, sofern sie nicht am linken Rand des politischen Spektrums angesiedelt sind.

Aufgrund des Systemwechsels ab 1990 sollten in Ostdeutschland immer noch niedrigere Transmissionsraten als in westdeutschen Eltern-Kind-Dyaden vorgefunden werden, obwohl die Kindgeneration zum größeren Teil in dem wiedervereinigten Deutschland geboren wurde und die DDR-Vergangenheit eben nicht mehr aus persönlichem Erleben kennen lernen konnte. Vererbt würde in diesem Fall eine weniger eindeutige Unterstützung des westdeutschen politischen Systems aufgrund der verbrachten Lebensspanne der älteren Generation in der DDR. Eine Ausnahme davon sollte die Übereinstimmung hinsichtlich der SED-Nachfolgepartei PDS bzw. PDS/Die Linke sein, hier könnte das soziale Erbe aus der DDR über die Zeiten eines einschneidenden Umbruchs hinüber gerettet werden und auch starke Verwerfungen überstehen.

⁹³ Als Elternteile zählen hier sämtliche Eltern-Kind-Dyaden; es wird nicht mehr nach Haushaltsvorstand bzw. (Ehe-) Partner des Haushaltsvorstandes unterschieden. Elternschaft wird hier verstanden als leibliche Elternschaft; soziale Elternschaft (z.B. bei Kindern des Partners des HV durch Zuzug in den Haushalt des HV) wird nicht berücksichtigt.

Tabelle 4.11: Westdeutschland: dyadische Übereinstimmung „keine Parteipräferenz“, Angaben in Prozent

		<i>Mutter-Tochter</i>	<i>Mutter-Sohn</i>	<i>Vater-Tochter</i>	<i>Vater-Sohn</i>
Eltern homogen	2005	93	82	93	82
	2002	87	75	87	75
	1998	91	76	91	76
Eltern heterogen	2005	30	40	47	45
	2002	43	36	54	38
	1998		25		25

Tabelle 4.12: Ostdeutschland: dyadische Übereinstimmung „keine Parteipräferenz“, Angaben in Prozent

		<i>Mutter-Tochter</i>	<i>Mutter-Sohn</i>	<i>Vater-Tochter</i>	<i>Vater-Sohn</i>
Eltern homogen	2005	90	77	90	77
	2002	74	78	74	78
	1998	90	82	90	82
Eltern heterogen	2005	46	50	39	38
	2002	52	52	48	19
	1998		43		30

Tabelle 4.13: Westdeutschland: dyadische Übereinstimmung der Parteipräferenz für die SPD, Angaben in Prozent

		<i>Mutter-Tochter</i>	<i>Mutter-Sohn</i>	<i>Vater-Tochter</i>	<i>Vater-Sohn</i>
Eltern homogen	2005	22	44	22	44
	2002	27	46	27	46
	1998	31	53	31	53
Eltern heterogen	2005	58	50	14	30
	2002	44	42	8	23
	1998	44	51	14	25

Tabelle 4.14: Ostdeutschland: dyadische Übereinstimmung der Parteipräferenz für die SPD, Angaben in Prozent

		<i>Mutter-Tochter</i>	<i>Mutter-Sohn</i>	<i>Vater-Tochter</i>	<i>Vater-Sohn</i>
Eltern homogen	2005	16	33	16	33
	2002	17	31	17	31
	1998	15	24	15	24
Eltern heterogen	2005				
	2002				
	1998				

Tabelle 4.15: Westdeutschland: dyadische Übereinstimmung der Parteipräferenz für die CDU, Angaben in Prozent

		<i>Mutter-Tochter</i>	<i>Mutter-Sohn</i>	<i>Vater-Tochter</i>	<i>Vater-Sohn</i>
Eltern homogen	2005	46	56	46	56
	2002	33	52	33	52
	1998	50	32	50	32
Eltern heterogen	2005	58	50	10	23
	2002	55	59	16	16
	1998	62		8	

Tabelle 4.16: Ostdeutschland: dyadische Übereinstimmung der Parteipräferenz für die CDU, Angaben in Prozent

		<i>Mutter-Tochter</i>	<i>Mutter-Sohn</i>	<i>Vater-Tochter</i>	<i>Vater-Sohn</i>
Eltern homogen	2005	63	57	63	57
	2002	35	59	35	59
	1998	14	30	14	30
Eltern heterogen	2005	66	36	14	46
	2002	29	48	21	17
	1998	68		21	

Tabelle 4.17: Ostdeutschland: dyadische Übereinstimmung der Parteipräferenz für die PDS/Die Linke, Angaben in Prozent

		<i>Mutter-Tochter</i>	<i>Mutter-Sohn</i>	<i>Vater-Tochter</i>	<i>Vater-Sohn</i>
Eltern homogen	2005	60	25	60	25
	2002	60	24	60	24
	1998		26		26
Eltern heterogen	2005	53	41	3	23
	2002	29	50	25	12
	1998				

Quellen: Eigene Berechnungen auf Grundlage der Sub-Samples A, C und F des SOEP, nur Haushalte mit deutschem HV, vollständige 2-Generationen-Haushalte mit mindestens einem Kind ab 18 Jahren, gewichtet. Grau unterlegte Felder zeigen zu niedrige ungewichtete Fallzahlen ($n < 5$) an. Kursivschrift indiziert niedrige ungewichtete Fallzahlen ($n < 15$).

4.8.2 Dyadische Homogenitäten: keine Parteipräferenz

Hohe Übereinstimmung zeigt sich insbesondere in Eltern-Kind-Dyaden, bei denen die Eltern gleichermaßen keine Parteipräferenz aufwiesen. Zu den Bundestagswahlen 1998, 2002 und 2005 lässt sich ein leichter Trend zu höheren Transmissionsraten in dieser Konstellation ablesen, wobei die Übereinstimmung in den Eltern-*Tochter*-Dyaden am höchsten war. Die Muster der Übereinstimmung bei homogenen Eltern waren in beiden Teilen Deutschlands ähnlich. Die BTW 2002 war ein Sonderfall, denn zu diesem Zeitpunkt sind die Übereinstimmungen am niedrigsten, zumindest wenn beide Eltern ohne expliziten Bezug zu einer Partei waren.

In Eltern-Kind-Beziehungen mit ungleicher Parteipräferenz der Eltern hingegen scheint den *Vater*-Kind-Dyaden in Westdeutschland ein größeres Gewicht zuzukommen. Für beide Teile Deutschland gilt gleichermaßen, dass sich die Transmissionsraten in den Eltern-*Sohn*-Dyaden bei unterschiedlicher elterlicher Parteipräferenz im Trend leicht erhöhten. *Grosso modo* halbierte sich die Übereinstimmung bei heterogenen Eltern, das heißt, die sich verstärkenden Effekte gleichlautender elterlicher Parteipräferenz blieben aus. Ohne das Gewicht des Partners scheint sich die Waage in westdeutschen Haushalten dann eher in Richtung Übereinstimmung mit dem Vater hinzubewegen, in ostdeutschen heterogenen Haushalten dagegen eher zur Mutter und das unabhängig vom Geschlecht des Kindes.

4.8.3 Dyadische Homogenitäten: SPD

In Hinsicht auf die intergenerationale Transmission der Präferenz für die SPD zeigten sich insbesondere bei Eltern-*Sohn*-Dyaden höhere Übereinstimmungen als bei den Eltern-*Tochter*-Dyaden, sofern die Elternteile beide die SPD bevorzugten. Dieser Befund galt für beide Teile Deutschlands zu allen drei analysierten Bundestagswahlen. In beiden westdeutschen Dyadenkonstellationen nahm der Grad an Übereinstimmung dabei im Verlauf ab. Wasmund (1982) berechnete dyadische Übereinstimmungen der Parteipräferenz auf Basis einer westdeutschen Regionalstudie (alle neunte Klassen in Salzgitter-Lebenstedt) und kam zu Werten um 80% in den Eltern-*Sohn*-Dyaden, sofern die Mutter bzw. der Vater ebenfalls die SPD

bevorzugten. Die Übereinstimmung zwischen Eltern und Töchtern war mit rund 85% noch etwas höher. (Theis/Preiser, 2001: 181) geben Werte von 47% bzw. 38% an Übereinstimmung mit der Mutter bzw. dem Vater an, sofern ihre Kinder sich als Anhänger der SPD zu erkennen gaben.

Zeigten sich die Eltern jedoch in ihrer Parteipräferenz heterogen, war die Mutter erfolgreicher bei der Übertragung ihrer SPD-Identifikation auf ihre Tochter bzw. ihren Sohn. Die niedrigste Übereinstimmung wurde in den *Vater-Tochter*-Dyaden gemessen. Hier blieb die Reihenfolge der dyadischen Übereinstimmung Mutter-Tochter, Mutter-Sohn, Vater-Sohn und Vater-Tochter, die schon die allgemeinen Parteienvererbung kennzeichnete, weitgehend erhalten. In Ostdeutschland lagen die entsprechenden Transmissionsraten generell niedriger, wobei bei heterogenen Eltern aufgrund niedriger Fallzahlen keine Werte angegeben werden können.

4.8.4 Dyadische Homogenitäten: CDU

Im Hinblick auf die Transmission der CDU-Präferenz in homogenen Haushalten liegen die Werte im allgemeinen höher als bei einer Präferenz für die SPD, wobei in Eltern-*Sohn*-Dyaden wiederum höhere Übereinstimmungen als in Eltern-*Tochter*-Dyaden gemessen wurden.⁹⁴ In der Tendenz erhöhten sich die Werte in den westdeutschen Eltern-*Sohn*-Dyaden, die entsprechenden Werte für die Eltern-*Tochter*-Dyaden verminderten sich im Zeitverlauf der betrachteten Bundestagswahlen. In ostdeutschen Eltern-*Tochter*-Dyaden stieg die Übereinstimmung in der Beobachtungsperiode an und erreichte das Niveau der Eltern-*Sohn*-Dyaden. Wasmund (1982) kam zu anderen Ergebnissen, wohl aufgrund der stark regional eingefärbten Stichprobe aus dem Ruhrgebiet lag der Transmissionsgrad in bezug auf die CDU nur etwa bei der Hälfte der vergleichbaren Übereinstimmung hinsichtlich der SPD. Theis/Preiser (2001: 181) geben niedrige Transmissionsraten für eine CDU-Präferenz an, die mit rund 36% in den Vater-Kind-

⁹⁴ Diese Befunde stützen die Ergebnisse, die aus westdeutschen Regionalstichproben gewonnen wurden. „Wenn wir von hier aus die Parteienvererbung betrachten und nur jene Eltern und Kinder einbeziehen, die Parteipräferenzen genannt haben, dann ergibt sich wiederum, dass CDU Elternhäuser zu 67% auch Kinder mit dieser Parteipräferenz haben. Bei SPD-Familien beträgt die Übereinstimmung nur 48%.“ (vgl. Fend, 1991: 237).

Dyaden bzw. 39% in den Mutter-Kind-Dyaden etwas unter denen der SPD lagen. Die zitierten Befunde stehen jedoch unter Vorbehalt zum Teil sehr niedriger Fallzahlen und hochselektiver Stichproben, die keinen Anspruch auf Repräsentativität beanspruchen können.

In beiden Landesteilen vergleichbar ist der wesentlich höhere Grad an Übereinstimmung in den Mutter-Kind-Dyaden im Vergleich zu den Vater-Kind-Dyaden, sofern beide Eltern in ihrer Parteipräferenz nicht übereinstimmten. Die Werte in diesen Konstellationen liegen zum Teil über denjenigen bei homogenen Eltern, das widerspricht der Hypothese (1) des höheren Transmissionserfolges bei gleichlautenden Elternteilen.⁹⁵ Am niedrigsten in Ost- und Westdeutschland lagen die Werte für die *Vater-Tochter*-Dyaden; ein Befund, der auch schon für die intergenerationale Transmission der SPD-Präferenz galt. Annahmegemäß sollten sich geschlechtsdifferentielle Effekte bei den Kreuzdyaden, also den *Mutter-Sohn*- bzw. *Vater-Tochter*-Dyaden zeigen. In dieser Eindeutigkeit aber fällt dieser Befund doch überraschend aus und vermag Hypothese (3) zu unterstützen. Väter sind sehr viel weniger in der Lage, ihre Bevorzugung einer Partei an ihre Tochter bzw. ihre

⁹⁵ Auch Becker und Mays haben sich in einem 2003 publizierten Aufsatz mit der Frage nach intergenerationalen Transmissionen politischer Orientierungen beschäftigt. Die Ergebnisse stützen zwar die Annahme, dass sich Binnendynamiken im Sinne von intrafamilialen Machtverhältnissen auf die Möglichkeit zur Einflussnahme auf folgenreiche Überzeugungen, wie beispielsweise der PDS Vertrauen zu schenken, auswirken. Jedoch können die dort dargestellten Befunde in mehrfacher Hinsicht kaum überzeugen. Die Verwendung einer retrospektiven Abfrage der elterlichen Parteipräferenz über *den Befragten* „im Alter von 15 Jahren“ ist methodisch sehr zweifelhaft und zudem fehlerträchtig. Schließlich sollte zum einen der Zeitbezug zur „frühen politischen Sozialisation“ hergestellt werden. Zum anderen beruhen die Analysen nur auf Fremdbeurteilungen lange zurückliegender Einstellungen. Abgesehen davon, dass der randständig und nicht diskutierte Homogenitätsgrad bei in der Parteipräferenz gleichlautenden (Ehe-)Partnern *unterhalb* derjenigen bei heterogenen Haushalten liegt, was den getroffenen Annahmen widerspricht, falls vollständige – also mindestens drei Personen im Haushalt umfassende - Paarkonstellationen mit einem Kind betrachtet werden. Die Hypothese, nach der bei heterogenen Eltern „...die Chance, dass das Kind diese Partei bevorzugt, geringer (ist) als bei parteipolitisch übereinstimmenden Eltern“ (vgl. Becker/Mays, 2003: 31) müsste demnach abgelehnt werden. Die häufige Gleichsetzung von Wahlabsicht, Parteipräferenz und Parteiidentifikation zeugt darüber hinaus von mangelnder konzeptioneller Durchdringung des komplexen Zusammenhanges zwischen affektiven Bindungen an eine Partei und dem Wahlverhalten (vgl. Kapitel 1).

Töchter weiter zu geben als die Mütter, sollten beide Eltern unterschiedliche Parteipräferenzen aufweisen.

4.8.5 Dyadische Homogenitäten: PDS/Die Linke, Bündnis90/Die GRÜNEN, FDP

In bezug auf die PDS-Präferenz und deren intergenerationale Weitergabe sind klare geschlechtsdifferenzielle Effekte in vollständigen Eltern-Kind-Beziehungen nachzuweisen. Die Transmission der Gebundenheit an die PDS erfolgt vorwiegend in Eltern-*Tochter*-Konstellationen, Söhne hingegen lassen sich auch bei gleichlautender Parteipräferenz der Eltern sehr viel weniger von der Herkunftsfamilie beeinflussen. Diese Ergebnisse weisen auf verschiedene Übertragungsmodi für die Präferenz mit der PDS hin und stehen nicht in Einklang mit früheren Befunden, wobei die Väter relativ erfolgreicher bei der generationalen Transmission waren (vgl. Kreikenbom, 1997). Auch lässt sich die Annahme nicht halten, dass das Muster der Transmission einer Präferenz für die PDS besonders ausfällt, wiederum bestätigt sich: Die Übereinstimmung in den Mutter-Kind-Dyaden ist gegenüber Vater-Kind-Dyaden eindeutig höher, sofern die Eltern unterschiedliche Parteien präferieren. Das ist ein Hinweis darauf, dass weder eine DDR-Erbchaft in Gestalt einer PDS-Präferenz bevorzugt weitergegeben wird – das müsste höhere Übereinstimmungen zumindest bei homogenen Elternpaaren im Vergleich zu anderen Parteipräferenzen nach sich ziehen – noch ein Generationenkonflikt besteht, denn das müsste zu vergleichsweise geringeren Transmissionsraten führen.

Für die westdeutschen Anhänger des Bündnis90/Die GRÜNEN gilt, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit Eltern haben, die sich nicht mit dieser Partei identifizieren, wobei die Fallzahlen zu niedrig sind, als dass eine verlässliche Aussage getroffen werden könnte (Tabellen in Anhang III). Fend (1991: 236) gibt niedrige Werte um 30% mit dem Vater und 40% mit der Mutter in einer westdeutschen Regionalstichprobe an, wobei die Information über die elterliche Parteipräferenz zudem auf Einschätzungen der Kinder beruhte. Ergebnisse aus einer Stichprobe westdeutscher Studenten lassen dagegen auf eher hohe Transmissionsraten von rund 70% schließen, so dass nicht eindeutig geklärt werden kann, wie hoch die spezifische Parteienvererbung für Bündnis90/Die GRÜNEN in Deutschland ist.

Hinsichtlich der Parteipräferenz für die FDP lassen sich keine Aussagen treffen, dafür sind die Fallzahlen ebenfalls zu niedrig. Das lässt sich jedoch auch als Indiz dafür werten, dass die intergenerationale Transmission einer Präferenz für die FDP selten ist.

Abschließend kann festgehalten werden, dass sich die höhere Übereinstimmung zwischen Müttern und ihren Kindern, wie sie weiter oben für ein globales Maß der dyadischen Homogenitäten gefunden wurde (vgl. Abschnitt 4.7), bei der spezifischen Parteienvererbung in heterogenen Elternhäusern weitgehend bestätigt. Insbesondere die Kreuzdyade Vater-Tochter erscheint auf Grundlage der dargestellten Befunde problematisch, zumindest hinsichtlich des Erfolges der Weitergabe einer wichtigen politischen Einstellung des Vaters. Sollten die Elternpaare hingegen einer Partei gleichermaßen verbunden sein, steigen auch die Einflussmöglichkeiten des Vaters.

4.9 *Beziehungsqualität und intergenerationale Transmissionen*

Wie die vorangestellten Befunde im Haushaltskontext gezeigt haben, haben Auflösungserscheinungen der Kernfamilie keineswegs auch verminderte Prägekräfte der Elterngeneration zur Folge. Insbesondere in Alleinerziehenden-Haushalten, vorwiegend also in Mutter-Tochter bzw. Mutter-Sohn-Dyaden, kommt es zu höheren Übertragungsraten als in vollständigen Kernfamilien im Haushaltskontext. Das gilt zumindest für Westdeutschland. Hier könnte ein Gleichgewichtsmodell innerhalb der Familienstruktur in Hinsicht auf politische Überzeugungen angenommen werden. Möglicherweise kommt es zu Dysbalancen, da ein mögliches Gegengewicht durch das Fehlen des (Ehe-)Partners nicht mehr möglich ist und damit Korrekturen des politischen Standpunktes der Kinder erschwert werden.

Andererseits lässt sich der besondere Transmissionserfolg in Mutter-Kind-Dyaden möglicherweise auch mit der besonderen Nähe zwischen Mutter und Tochter zusammenbringen (vgl. Abschnitt 3.2.3). Die zu prüfende These ist also, dass die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern die Transmission elterlicher politischer Überzeugungen moderiert.

Als Maß für elterliches Erziehungsverhalten wurde die *Supportive Parenting Scale* von Simons, Lorenz, Conger & Wu (1992) eingesetzt, die neun Items umfasst

und in der deutschsprachigen Version von Schwarz/Walper (1997) in den Jugendfragebogen des SOEP aufgenommen wurde. Dieses Instrument wurde u.a. im Rahmen der Erstbefragung bei 16 bis 17-Jährigen jeweils getrennt nach der Beziehung zur Mutter bzw. zum Vater erhoben. Der Wertebereich der Skala umfasst fünf Kategorien: sehr häufig (1), häufig (2), manchmal (3), selten (4), nie (5). Tabellen 4.18 a-b zeigen die verwendeten Items und die Mittelwerte bzw. Standardabweichungen nach Altersgruppen. Daraus wird ein leichter Trend ersichtlich: Je älter die Kinder werden, desto seltener werden die verschiedenen Formen der Unterstützung wahrgenommen, unabhängig von der Beziehung zum Vater oder zur Mutter. Dieser Zusammenhang in der Beziehung zur Mutter ist jedoch nur hinsichtlich der Items: „Reden mit der Mutter über eigene Erlebnisse“, „Probleme mit der Mutter werden gemeinsam gelöst“ und „Mutter zeigt Liebe“ statistisch auf dem 95%-Niveau der Vertrauenswahrscheinlichkeit abzusichern. In der Beziehung zum Vater scheint sich wenig zu ändern, kein Item erreicht zudem statistische Signifikanz.

Die innere Struktur der Skala bilden zwei Dimensionen ab, die mit emotionaler bzw. kommunikativ-diskursiver Unterstützung beschrieben werden können; diese beiden Dimensionen konnten in hier nicht dargestellten Analysen über alle betrachteten Altersgruppen faktorenanalytisch bestätigt werden.

Anschließend wurde die Übereinstimmung der Parteiidentifikation in den einzelnen Dyaden gemessen, den verschiedenen Facetten elterlicher Unterstützung gegenübergestellt und auf statistisch signifikante Zusammenhänge mit dem Chi²-Quadrat-Test für kategoriale Merkmale überprüft. Bezugszeitpunkt war dabei das Jahr der Bundestagswahl 2005, wobei in den folgenden Analysen wieder auf das Konzept der Parteiidentifikation zurückgegriffen wurde, also die engere Definition der affektiven Bindung an eine Partei verwendet wird. Zunächst werden die Kreuzdyaden, also Vater-Tochter bzw. Mutter-Kind-Dyaden, dann die geschlechtsidentischen Dyaden und schließlich die Interferenz - bei den Kreuzdyaden der Zusammenhang mit emotionaler bzw. kommunikativer Unterstützung des anderen Elternteils - überprüft. Unterschieden wird wieder nach in der Parteiidentifikation homogenen bzw. heterogenen Elternhäusern.

Tabelle 4.18a: Beziehung zum Vater (Itemformulierung in der Originalfassung)

Wie häufig kommt es vor,	Altersgruppen 2005/ 17 -18 Jahre		Altersgruppen 2005/ 19-21 Jahre		Altersgruppen 2005/ 22-25 Jahre	
	Mittelwert	StAbw.	Mittelwert	Mittelwert	StAbw.	Mittelwert
dass Ihre Eltern mit Ihnen über Dinge sprechen, die Sie tun oder erlebt haben?	2,68	,975	2,73	1,003	2,79	,879
dass Ihre Eltern Dinge ansprechen, die Sie ärgern oder belasten?	2,98	1,005	3,04	,959	2,99	1,031
dass Ihre Eltern nach Ihrer Meinung fragen, bevor sie etwas entscheiden, das Sie betrifft?	2,48	1,141	2,48	1,123	2,49	1,099
dass, wenn Sie etwas tun, was Ihre Eltern gut finden, Ihre Eltern Ihnen auch zeigen, dass sie sich darüber freuen?	2,21	,952	2,22	,889	2,30	,899
dass, wenn Sie und Ihre Eltern ein Problem miteinander haben, Sie dann gemeinsam eine Lösung finden können?	2,50	1,043	2,59	1,035	2,88	,983
dass Ihre Eltern Ihnen das Gefühl geben, dass sie Ihnen wirklich vertrauen?	1,98	,965	2,03	,963	1,98	,820
dass Ihre Eltern nach Ihrer Meinung fragen, bevor sie über Familienangelegenheiten entscheiden?	2,72	1,122	2,71	1,084	2,82	1,033
dass Ihre Eltern Ihnen gegenüber Entscheidungen begründen?	2,63	1,062	2,64	1,080	2,75	1,070
dass Ihre Eltern Ihnen zeigen, dass sie Sie wirklich lieben?	2,04	,999	2,09	,999	2,23	,977

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des SOEP, nur Haushalte mit deutschem HV, vollständige 2-Generationen-Haushalte mit mindestens einem Kind ab 17 Jahren.

Tabelle 4.18a: Beziehung zur Mutter (Itemformulierung in der Originalfassung)

Wie häufig kommt es vor,	Altersgruppen 2005/ 17 -18 Jahre		Altersgruppen 2005/ 19-21 Jahre		Altersgruppen 2005/ 22-25 Jahre	
	Mittelwert	StAbw.	Mittelwert	Mittelwert	StAbw.	Mittelwert
dass Ihre Eltern mit Ihnen über Dinge sprechen, die Sie tun oder erlebt haben?	2,19	,903	2,31	,919	2,52	,805
dass Ihre Eltern Dinge ansprechen, die Sie ärgern oder belasten?	2,65	,999	2,71	,975	2,80	,965
dass Ihre Eltern nach Ihrer Meinung fragen, bevor sie etwas entscheiden, das Sie betrifft?	2,28	1,067	2,32	1,065	2,42	1,058
dass, wenn Sie etwas tun, was Ihre Eltern gut finden, Ihre Eltern Ihnen auch zeigen, dass sie sich darüber freuen?	2,02	,839	2,05	,767	2,17	,833
dass, wenn Sie und Ihre Eltern ein Problem miteinander haben, Sie dann gemeinsam eine Lösung finden können?	2,32	,997	2,42	,971	2,72	,965
dass Ihre Eltern Ihnen das Gefühl geben, dass sie Ihnen wirklich vertrauen?	1,84	,891	1,90	,877	1,89	,752
dass Ihre Eltern nach Ihrer Meinung fragen, bevor sie über Familienangelegenheiten entscheiden?	2,55	1,072	2,58	1,018	2,65	,961
dass Ihre Eltern Ihnen gegenüber Entscheidungen begründen?	2,45	1,014	2,51	1,002	2,59	1,032
dass Ihre Eltern Ihnen zeigen, dass sie Sie wirklich lieben?	1,76	,883	1,89	,877	1,96	,865

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des SOEP, nur Haushalte mit deutschem HV, vollständige 2-Generationen-Haushalte mit mindestens einem Kind ab 17 Jahren.

4.9.1 Kreuzdyaden: Vater-Tochter

Für Westdeutschland sind statistisch signifikante Zusammenhänge mit den Items „Vater zeigt Anerkennung“ ($p = .07$ [90%-KI], $\chi^2 = 8,73$) und „Vater zeigt Vertrauen“ ($p = .05$ [95%-KI], $\chi^2 = 9,26$) bei *homogenen* Eltern nachweisbar, die auf emotionale Unterstützung verweisen und den Transmissionserfolg väterlicher Überzeugungen wahrscheinlicher machen. Sehr häufige emotionale Unterstützung lässt die Transmissionsraten wieder jedoch sinken und lässt möglicherweise ein überbehütetes Vater-Tochter-Verhältnis erkennen.

In der Übereinstimmung bei *heterogenen* Elternteilen besteht ein schwach signifikanter Zusammenhang mit eher diskursiv gehaltenen Items „Vater begründet seine Entscheidungen“ ($p = .06$ [90%-KI], $\chi^2 = 8,97$) bzw. „Vater fragt nach Meinung zu Familienangelegenheiten“ ($p = .09$ [90%-KI], $\chi^2 = 7,98$). Wieder lässt sich ein Typus der (zu) häufigen Begründung (oder Begründungspflicht) identifizieren. So überträgt sich die väterliche Parteiidentifikation wohl nur in einem diskursiven Stil erfolgreich, sollte die Bindung an eine Partei bei den Eltern unterschiedlich ausfallen.

Für Ostdeutschland gilt, dass bei *homogenen* Elternteilen höheres Vertrauen und das Offenbaren väterlicher Liebe auch eine erfolgreichere Transmission der parteilichen Bindung des Vaters auf die Tochter induzieren („Vater zeigt Vertrauen“: $p = .01$, $\chi^2 = 12,67$, und „Vater zeigt Liebe“: $p = .03$, $\chi^2 = 9,26$). In Hinblick auf die konditionale Übereinstimmung bei heterogenen Elternteilen weist nur das Item „Vater fragt nach Meinung zu Familienangelegenheiten“ einen schwach signifikanten Einfluss ($p = .07$ [90%-KI], $\chi^2 = 8,68$) auf.

4.9.2 Kreuzdyaden: Mutter/Sohn

Für Westdeutschland gibt es einen Hinweis auf die überproportionale Transmission bei affektiver Unterstützung der Mutter („Mutter zeigt Liebe“, $p = .06$ [90%-KI], $\chi^2 = 9,05$), unter der Voraussetzung *homogener* elterlicher Parteiidentifikation. Signifikante Zusammenhänge mit diskursiven, auf gleichberechtigte und respektvolle Kommunikation zielenden Aussagen waren nicht nachweisbar. Mütterliche Transmission auf den Sohn hängt nicht von einer der untersuchten Dimensionen der Beziehungsqualität ab, sofern *heterogene* Parteiidentifikationen der Eltern vorliegen.

Für Ostdeutschland wurden keine signifikanten Zusammenhänge der Beziehungsqualität und der Übereinstimmung der Parteiidentifikation bei homogenen Elternteilen gefunden. Dagegen sinken die Transmissionsraten, wenn in *heterogenen* Paaren Mutter-Sohn-Konflikte indiziert wurden („Mutter spricht Probleme an“: $p = .07$ [90%-KI], $\chi^2 = 8,61$). Das Item „Mutter zeigt Anerkennung“ weist einen nicht-linearen Zusammenhang mit dem Transmissionserfolg der mütterlichen Parteiidentifikation auf: Häufige Anerkennung steht mit überproportional hoher Transmission in Verbindung, zu hohe Anerkennungsleistungen lassen die Transmissionsraten jedoch wieder sinken. Und begründet die Mutter ihre Entscheidungen häufig, hat das den gegenteiligen Effekt: Rationalisierungen dieser Art lassen die Transmissionsraten überproportional sinken. Je häufiger dies der Fall ist, desto niedriger fällt die mütterliche Übereinstimmung der Parteiidentifikation mit dem Sohn aus.

4.9.3 Geschlechtsidentische Dyaden: Mutter-Tochter

Erstaunlicherweise konnten keine statistisch signifikanten Zusammenhänge mit den verschiedenen Dimensionen der Beziehungsqualität und der parteigebundenen Übereinstimmung zwischen Mutter und Tochter nachgewiesen werden, weder in Ost- und Westdeutschland noch in den beiden untersuchten Konstellationen der homogenen bzw. heterogenen Parteiidentifikation der Eltern.

4.9.4 Geschlechtsidentische Dyaden: Vater-Sohn

In Westdeutschland ergaben sich signifikante Zusammenhänge mit den Items „Reden mit Vater über eigene Erlebnisse“ ($p = .07$ [90%-KI], $\chi^2 = 8,152$) bei *homogenen* Elternteilen sowie „Vater spricht Probleme an“ ($p = .01$, $\chi^2 = 14,01$) und „Vater fragt nach Meinung vor Entscheidung“ ($p = .05$, $\chi^2 = 9,56$) bei *heterogenen* Elternteilen. Je häufiger Probleme angesprochen werden, desto niedriger die Übereinstimmung zwischen Vater und Sohn, möglicherweise ein Beleg für konflikträchtige Verhältnisse. Väterliche Rücksprache zeigt gleichberechtigtes Kommunikationsverhalten an, andererseits erzeugt sehr häufige Rücksprache möglicherweise auch Indifferenz, denn bei dieser Merkmalsausprägung sind die prozentualen Übereinstimmung gleich der Randverteilung. Wenn der Vater Anerkennung auch zeigt, dann steigen die Übereinstimmungsraten an ($p = .08$ [90%-

KI], $\chi^2 = 8,45$), wieder lässt sich ein nicht-linearer Effekt durch die Ausprägung „sehr häufig“ nachweisen.

In Ostdeutschland ergaben sich keine signifikanten Zusammenhänge, weder in der Übereinstimmung bei homogenen Elternteilen noch bei heterogenen Elternteilen. Die Übereinstimmung in den Vater-Sohn-Dyaden scheint im Osten Deutschland nicht mit den Facetten der väterlichen Unterstützung, seien sie emotionaler oder diskursiver Art, einher zu gehen.

Unter intergenerationaler Solidarität wurde bei Roberts/Bengtson (1990) zunächst ein mehrdimensionales Konstrukt verstanden: *association* (z. B. Besuchshäufigkeit“), *affection* (z. B. emotionale Nähe, Vertrauen zu den Eltern) sowie *attitudinal consensus* (z. B. gleichartige Überzeugungen und Einstellungen). Es zeigte sich jedoch, dass Beziehungsqualität und Übereinstimmung in der Parteiidentifikation empirisch unabhängige Dimensionen intergenerationaler Solidarität sind (vgl. Abschnitt 3.2.3). Die vorgelegten Befunde scheinen dies unter der Voraussetzung *heterogener* elterlicher Parteiidentifikationen weitgehend zu bestätigen. Sie deuten aber auch auf einen Zusammenhang mit Beziehungsnähe bzw. emotionaler Unterstützung in *homogenen* Konstellationen hin. Das heißt, eine Identifikation mit einer politischen Partei, die gleichermaßen von dem Vater oder der Mutter vertreten wird, könnte nicht nur davon abhängen, ob sie inhaltlich überzeugend vermittelt wird, sondern auch davon, wie vertrauenswürdig oder liebenswert die vermittelnde Instanz selbst wahrgenommen wird. Und das zieht höhere intergenerationale Transmissionsraten der Parteiidentifikation nach sich, wie in den Abschnitten zuvor gezeigt wurde. In den Analysen in Kapitel 6 wird dieser Zusammenhang unter Einbezug anderer möglicher Einflüsse auf die intergenerationale Transmission der Parteiidentifikation multivariat überprüft.

4.9.5 Die empirische Prüfung auf geschlechtsspezifische Interferenz

Zusätzlich wurde der Frage nachgegangen, ob die geschlechtsspezifische Übertragung in den Kreuzdyaden von der Beziehungsqualität mit dem anderen Elternteil abhängt, jeweils getrennt nach homogenen bzw. heterogenen Paaren in vollständigen Haushalten. Damit wird die Hypothese geschlechtsspezifischer *Interferenz* geprüft. Die konditionalen Übereinstimmungen in den Dyaden wurden dem Chi-Quadrat-Test auf Zusammenhang mit der Beziehungsqualität zu dem

jeweils anderen Elternteil unterworfen, dabei zeigten sich im Wesentlichen keinerlei statistisch signifikante Zusammenhänge. „Reden mit Vater über eigene Erlebnisse“ verminderte die Transmissionsrate in der Mutter-Sohn-Dyade bei westdeutschen homogenen Eltern signifikant ($p = .07$ [90%-KI], $\chi^2 = 8,52$). Bei westdeutschen heterogenen Eltern war das Item: „Mutter fragt nach Meinung zu Familienangelegenheiten“ statistisch bedeutsam. Je häufiger dort die Mutter intervenierte, desto geringer fiel die Übereinstimmung der Parteiidentifikation zwischen Vater und Tochter aus ($p = .05$, $\chi^2 = 9,35$).

Es sind also vorwiegend die diskursiv geprägten Beziehungsfacetten, nicht jedoch Vertrauen oder emotionale Dysbalancen, die in die dyadische Übereinstimmung eines Kindes mit dem anderen Elternteil eingreifen können. Das heißt, das Beziehungsnetz wird nicht auf Kosten der einen oder anderen Seite auseinander gezogen, die betrachteten Dyaden stellen somit eigenständige Verhältnisse innerhalb der Binnenstruktur der Familie dar und können weitestgehend unabhängig von der Beziehungsqualität in den anderen Dyaden behandelt werden. So sind vermutlich andere Faktoren im Spiel, die einen moderierenden Einfluss auf die intergenerationale Transmission der elterlichen Parteiidentifikation ausüben können. Möglich sind auch weitere, bisher nicht in die Analysen einbezogene Facetten der Beziehungsqualität; beispielsweise wäre es wichtig zu überprüfen, ob *gegenseitige* Anerkennung oder Liebe, das heißt *reziproke* Eltern-Kind-Beziehungen, intergenerationale Transmissionen begünstigen. Dieser Nachweis bleibt jedoch späteren Analysen vorbehalten und kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geführt werden.

Nach Abschluss der Arbeiten zur allgemeinen und spezifischen Parteienvererbung werden die Analysen anschließend um eine lebenslauftheoretische Perspektive erweitert. Lebenslauftheoretische Ereignisse wie der Auszug aus dem Elternhaus, die Neugründung eines eigenen Haushaltes, Partnerfindung und Trennung, erneute Bindungen etc. könnten Einfluss auf die intergenerationale Übertragung von Parteiidentifikationen ausüben. Wie bisher gezeigt werden konnte, existiert ein Mechanismus der Parteienvererbung innerhalb eines Haushaltes. Ob in einem nun erweiterten Konzept der Familie über den Lebenslauf hinweg Veränderungen der sozialen Vererbung von Parteiidentifikationen stattfinden und wenn ja, unter welchen

Bedingungen, wird in den nächsten Abschnitten der Dissertation behandelt. Analysen im Längsschnitt sind auch deswegen von besonderem Interesse, weil sie eventuell Prognosen über den weiteren Verlauf der intergenerationalen Parteienvererbung erlauben. Die bisher vorwiegend verwendete Datenbasis des Sozio-Oekonomischen Panels (SOEP) kann in dieser Beziehung ihre einzigartige, durch das Konzept der individuellen Weiterverfolgung abgespaltener Haushalte begründete Stärke ausspielen und zu Ergebnissen beitragen, wie sie in der Politischen Soziologie bislang nicht bekannt sind.

5 Lebenslaufereignisse und intergenerationale Transmissionen

5.1 *Aus- und Neugründung eines Haushaltes*

Bisher sind empirische Ergebnisse über die Dynamik der intergenerationalen Tradierung politischer Orientierungen im weiteren Lebenslauf kaum vorhanden. Aufgrund der methodischen Anlage der meisten empirischen Studien zu politischen Orientierungen im Querschnittsdesign lassen sich darüber keine Aussagen treffen. In den folgenden Analysen wird daher wieder das Sozio-Oekonomische Panel (SOEP) als Datenbasis verwendet, welches durch das Prinzip der individuellen Weiterverfolgung abgespaltener Haushalte Vergleiche zwischen den Eltern und ihren Kindern im Längsschnitt erlaubt. Damit wird ein Haushaltskonzept verfolgt, das nicht nur den elterlichen Haushalt berücksichtigt, sondern einen wichtigen biographischen Moment der Aus- und Neugründung eines eigenen Haushaltes der Kinder. Um die Perspektive auf intergenerationale Transmissionen zu erweitern, wurden Verlaufsanalysen erstellt, die nach Austritt aus dem elterlichen Haushalt die Übereinstimmung in der Parteiidentifikation zwischen Eltern und ihren Kindern über einen längeren Zeitraum beobachten.

In den nachfolgenden Zeitreihen werden nur Haushalte mit (Ehe-)Partnern und mindestens einem Kind vor und nach dessen Auszug aus dem elterlichen Haushalt berücksichtigt. Ausgewählt wurde nur der erste Auszug eines Kindes aus dem elterlichen Haushalt, um Haushalte mit zwei und mehr ausgezogenen Kindern nicht hoch zu gewichten. Dabei musste das Auszugsalter zwischen 16 und 29 Jahren liegen, später ausgezogene Kinder und wieder eingezogene Kinder („Bumerang-Kids“) wurden aus den Analysen ausgeschlossen. Datenbasis ist wiederum das SOEP mit dem gewählten Beobachtungszeitraum von 1990 bis 2007. Der Analysezeitraum nach Auszug wurde aufgrund nachlassender Fallzahlen auf sieben Jahre beschränkt. Dabei wurde wieder die dyadische Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Eltern gemessen. Als Kontrast wurde die Übereinstimmung in den einzelnen Dyaden bei heterogenen Ausgangshaushalten berechnet. Die Kategorie 'keine Parteiidentifikation' wurde wieder gleichrangig zu den Angaben der Identifikation mit 'SPD', 'CDU/CSU', 'DIE GRÜNEN', 'FDP', 'PDS' und

'Republikaner'⁹⁶ behandelt, somit ist die allgemeine Parteienvererbung Gegenstand der Analysen.

Zunächst zeigt Grafik 5.1 die Häufigkeitsverteilung des Auszugsalters getrennt nach dyadischer Übereinstimmung der Parteiidentifikation im Zeitraum von 1990 bis 2007. Dabei wurde zunächst nicht unterschieden, ob die ausgezogenen Kinder aus in der Parteiidentifikation homogenen oder heterogenen elterlichen Haushalten stammten. Das mittlere Auszugsalter der Töchter lag bei rund 22 Jahren in ost- und westdeutschen Haushalten; 24 Jahre alt bei Auszug waren die Söhne.⁹⁷

Obwohl es keine dem Autor bekannten Studien gibt, die ein longitudinales Design mit einem Lebenslaufereignis als Ausgangskriterium gewählt haben, erscheint das Nachlassen der dyadischen Übereinstimmungen in der Parteiidentifikation nach Auszug am wahrscheinlichsten (vgl. Hypothese 9). Entsprechende Vermutungen ergeben sich z. B. aus der Übersichtsdarstellung bei Rattinger, wobei ein stetiges Abklingen der Sozialisationseinwirkung der Eltern nach dem 20 Lebensjahr des Kindes mit wachsendem Einfluss Gleichaltriger bzw. der Massenmedien einhergeht (2009: 142).⁹⁸

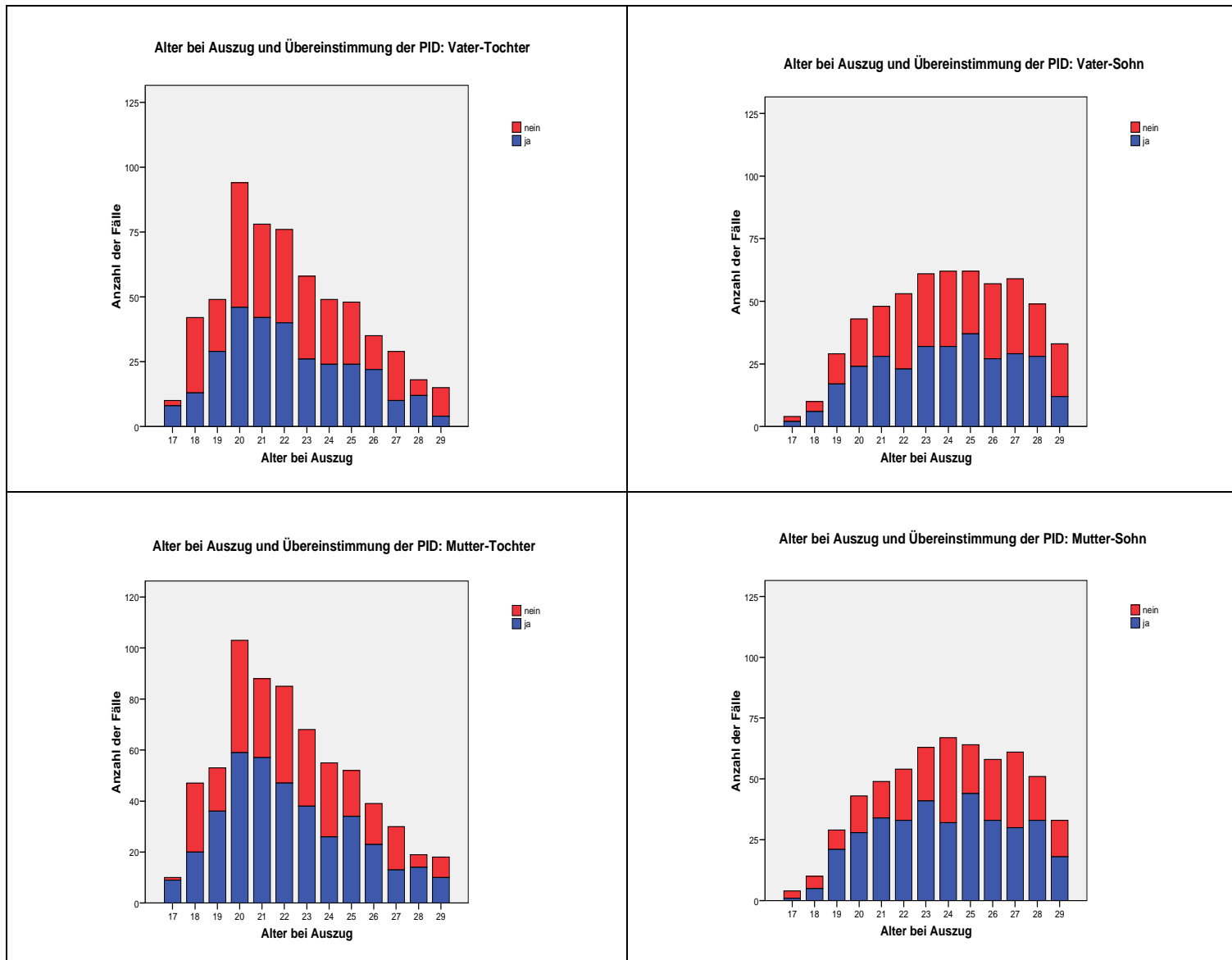
Weiterhin sind Unterschiede in der regionalen Verteilung, d. h. zwischen West- und Ostdeutschland aufgrund der unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen, die in die familiäre Binnendynamik bis heute hineingreifen, zu erwarten und wurden als differentielle Sozialisationshypothese formuliert (vgl. Abschnitt 4.3.1, Hypothese 6).

⁹⁶ Die Partei der „Republikaner“ wurde in 1992 nicht in das Antwortmodell des GSOEP mit aufgenommen. Ab 1998 wurde auch die Kategorie „andere Koalitionen“ als Residualkategorie verschiedener Antwortvorgaben in die dyadischen Vergleiche mit einbezogen. Ab 2002 wurde nach „Republikanern/DVU“ gefragt, mit Erweiterung auf „DVU, Republikaner, NPD“ in 2007. Ebenfalls ab 2007 veränderten sich die Antwortvorgaben für die PDS in „Linke, PDS-WASG“.

⁹⁷ Einfaktorielle Varianzanalysen ergaben keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Auszugsalter und der dyadischen Übereinstimmung. Das gilt für homogene und heterogene Ausgangshaushalte sowie für Ost- und Westdeutschland gleichermaßen.

⁹⁸ In der entsprechenden hypothetischen Verlaufsdarstellung wird jedoch „Kontakt zu Sozialisationsagenten“ offensichtlich mit „Einfluß“ gleichgesetzt; eine Gleichsetzung, die weder konzeptionell noch empirisch nachvollziehbar ist.

Grafik 5.1: Altersverteilung und dyadische Übereinstimmung im Intervall 1990-2007



Quelle: eigene Berechnungen, SOEP 1990-2007

Wiederum sollte elterliche Einstellungskongruenz der Parteiidentifikation die Übereinstimmung mit ihren Kindern erhöhen und somit im Zeitverlauf stabilisieren (vgl. Abschnitt 3.2.2 zur *Amplifikationsthese*, Hypothese 10). In den Querschnittsanalysen in Kapitel 4 konnte gezeigt werden, dass zudem die elterliche Transmission geschlechtsspezifisch erfolgt, also in den Dyaden unterschiedlich ausfällt. Dabei lagen die Übereinstimmungen – in dieser Reihenfolge – in den Mutter-Tochter- bzw. Mutter-Sohn-Dyaden *grosso modo* höher als in den Vater-Sohn- bzw. Vater-Tochter-Dyaden. Ob sich diese Binnenverhältnisse über das Auszugsdatum im Zeitverlauf verändern, lässt sich in den nachfolgenden Analysen ebenfalls nachzeichnen. Zu erwarten wären nachlassende Binnendifferenzierungen bzw. sich angleichende Werte an Übereinstimmung, denn das komplexe Binnengeflecht der zusammenlebenden Familie wird zumindest zeitweilig aufgehoben, möglicherweise sogar gestört und in der Distanz neu arrangiert. Gleichbleibende Differenzierungen über ein wichtiges Lebenslaufereignis des Auszuges hinaus sind gleichwohl nicht auszuschließen und würden auf stark nachwirkende, eher latente Sozialisationsprozesse hindeuten, die nicht einfach abzustreifen sind.

Im Einzelnen lassen sich die Befunde als Vergleich zwischen dem Jahr vor Auszug und dem Beobachtungsende sieben Jahre nach Auszug in Tabelle 5.1 zusammenfassen (die Verlaufsdarstellungen befinden sich in Anhang IV):

Tabelle 5.1: Trends der dyadischen Übereinstimmung, in Prozent

	Vater-Tochter-Dyade		Vater-Sohn-Dyade	
	<i>heterogen</i>	<i>homogen</i>	<i>heterogen</i>	<i>homogen</i>
Westdeutschland	23 < 25 (n=37)	58 > 41 (n= 85)	22 < 44 (n= 31)	64 > 58 (n= 105)
Ostdeutschland	29 < 38 (n= 13)	71 > 59 (n= 59)	24 < 40 (n= 18)	72 > 60 (n= 44)

	Mutter-Tochter-Dyade		Mutter-Sohn-Dyade	
	<i>heterogen</i>	<i>homogen</i>	<i>heterogen</i>	<i>homogen</i>
Westdeutschland	50 > 42 (= 51)	58 > 48 (n= 108)	= 45 (n= 34)	64 > 56 (= 111)
Ostdeutschland	45 < 64 (n= 14)	= 71 (n= 61)	57 > 33 (n= 18)	72 > 62 (n= 44)

Quelle: eigene Berechnungen, SOEP 1990-2007, erster Wert: Jahr vor Auszug, zweiter Wert: sieben Jahre nach Auszug, Fallzahlen beziehen sich auf den Wert sieben Jahre nach Auszug

Wie Tabelle 5.1 zeigt, bleiben die Unterschiede zwischen homogenen und heterogenen Ausgangshaushalten auch noch lange nach dem Auszug des ersten Kindes weitgehend erhalten. Sollten die Eltern gleich lautende Parteiidentifikationen aufweisen, dann liegt die Übereinstimmung insbesondere in den Vater-Kind-Dyaden vergleichsweise deutlich höher. Unter der Voraussetzung homogener elterlicher Haushalte erscheint die intergenerationale Transmission auch stabiler zu verlaufen. Stärker fluktuieren die dyadischen Übereinstimmungen in heterogenen Elternhäusern (vgl. Anhang IV). Die Übereinstimmung zwischen Eltern und Kindern bleibt im zeitlichen Verlauf mit einigen Fluktuationen gleich oder erhöht sich sogar, sofern die Eltern in ihrer Bindung an eine Partei nicht übereinstimmen. In ostdeutschen heterogenen Mutter-Tochter-Dyaden sinkt zunächst die Übereinstimmung und steigt im Zeitverlauf um fast 20% an. Auch die Vater-Sohn-Übereinstimmung erhöht sich im Zeitverlauf bei heterogenen Haushalten und erreicht in Westdeutschland etwa den Wert der Mutter-Sohn-Dyaden. Dagegen fällt die Mutter-Sohn-Übereinstimmung im Zeitverlauf bei homogenen Elternhäusern ab, jedoch nicht so stark wie in heterogenen ostdeutschen Ausgangshaushalten.

Insbesondere die Vater-Tochter-Übereinstimmung bleibt bei westdeutschen heterogenen Elternhäusern gering. Im Zeitverlauf erhält sich diese Differenzierung in den Dyaden und besteht auch nach einem bedeutsamen Einschnitt im Lebensverlauf weiter. Für die übrigen Dyaden gilt das mit der Ausnahme der Mutter-Tochter-Dyade in Ostdeutschland nicht, hier lässt sich der Eindruck gewinnen, dass sich die Unterschiede in den Dyaden nivellieren.

Diese Befunde geben Aufschluss über differentielle Effekte der Prägung der Kinder-Generation durch den Herkunftshaushalt. Stehen sie in Einklang mit der These zunehmender Individualisierung und Auflösung tradiertter Bindungen? Es scheint, dass die Bindung an Parteien, sofern sie über einen in der Parteiidentifikation gleichlautenden elterlichen Haushalt vermittelt wird, nach einem wichtigen Einschnitt im individuellen Lebenslauf etwas nachlässt. Sie bleibt jedoch auch sieben Jahre nach dem Auszug aus dem elterlichen Haushalt auf recht hohem Niveau, wenn

man sich die Wahrscheinlichkeit einer zufälligen Übereinstimmung (unabhängiger Ereignisse) von unter einem Prozent vor Augen hält.⁹⁹

Es bleibt weiteren Analysen vorbehalten, ob sich Identifikationen mit bestimmten Parteien langfristig eher vererben als andere (parteienspezifische Transmission).¹⁰⁰ Überprüft werden müssen gleichermaßen die eigenständigen Effekte des Alters und der Kohorte, denn es ist wahrscheinlich, dass die Zugehörigkeit der Elterngeneration zu einer bestimmten Geburtskohorte bedeutsam ist.¹⁰¹ Zusätzlich sind die Effekte eines über die Generationen wirksamen historischen Einschnittes wie der Vereinigung der beiden Teile Deutschlands in Rechnung zu stellen, eine Aufgabe, die multivariater statistischer Analysen bedarf.

⁹⁹ Unter der Annahme, dass sich hinter den genannten Prozentwerten die latente Variable „Parteiidentifikation: ja oder nein“ verbirgt, entsprechen 50 Prozent dem Wert für den zufälligen Münzwurf, somit einem Anzeichen für die Abwesenheit intergenerationaler Transmission. Jedoch sind die dyadischen Übereinstimmungen auf der Grundlage expliziter Angabe der Parteiidentifikationen nach bestimmten Parteien berechnet worden, unter Einschluß der Kategorie „keine Parteiidentifikation“. Dieser Wert ergibt sich aus den Kombinationsmöglichkeiten von neun Kategorien (keine Parteiidentifikation angegeben, SPD, CDU/CSU, FDP, Bündnis90/Die GRÜNEN, PDS, Republikaner (DVU/NPD)). Zusätzlich wurden die Kategorien „andere Parteien“ und „verschiedene Koalitionen“ mit in das Antwortmodell aufgenommen, wobei deren Anteil zusammen genommen bei unter einem Prozent liegt. Unabhängigkeit zwischen zwei Merkmalen A und B wird definiert als das Produkt der Randverteilungen: $A \times B$. Damit beträgt die zufällige Übereinstimmung unter der Voraussetzung unabhängiger Ereignisse bei neun Möglichkeiten $1/81 \sim < 1\%$.

¹⁰⁰ Kroh/Selb (2009) analysierten die Stabilität der Parteiidentifikation (PID) bei 17-19jährigen, ebenfalls auf Grundlage des SOEP. Sie kamen zum Ergebnis, dass sich unter der Voraussetzung homogener elterlicher Parteibindung die PID der Befragten unempfindlicher gegenüber *temporal shocks* verhält und schneller zum Eingangszustand zurückfindet (*trait dependence*), die elterliche Prägung daher anhält. Die PID der Befragten aus heterogenen Elternhäusern dagegen hing stärker vom individuellen Wert der vorherigen Periode ab, was als Zeichen von *state dependence* gedeutet wurde und auf geringere Einflüsse des Elternhauses hinweist.

¹⁰¹ In den hier dargestellten Analysen können jedoch Alterseffekte vernachlässigt werden, denn die Zugangskohorten unterschieden sich in bezug auf das Alter der Eltern wenig voneinander, das Durchschnittsalter betrug 45 Jahre.

5.2 *Lebenslaufereignisse und die intrafamiliale generationale Transmission der Parteiidentifikation*

Insbesondere soll überprüft werden, inwieweit Kinder aus Haushalten mit einem alleinerziehenden Elternteil (zumeist die Mutter) politische Einstellungen über die Zeit beibehalten. Die Annahme ist hierbei, dass das Fehlen eines Elternteils (zumeist der Vater) einen Einfluss auf die Übertragung politischer Einstellungen innerhalb des Systems Familie haben müsste, denn ein wichtiger, möglicher Interaktionspartner, mit dem über Politik gesprochen werden könnte, der auch konträre Positionen vertreten oder aber die gleichartigen Überzeugungen des anderen Elternteils teilen und verstärken könnte, steht für die Sozialisation der Nachkommen nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung. Selbst wenn die direkte durch Gespräch vermittelte politische Sozialisation im Zeitalter moderner Kommunikationsmittel über Distanzen hinweg möglich ist, bleiben die Einflüsse der latenten politischen Sozialisation, zum Beispiel über Vorbildwirkung, Übernahme von Rollenmodellen und sozialem Lernen in einem gemeinsamen Erfahrungsraum, nun aus (vgl. Herzberg, 2001).

Daher wird ein Kontrast im Vergleich zu Herkunftshaushalten, in denen die Eltern in bezug auf ihre Parteiidentifikation homogen sind, möglich. Ausgewählt werden alleinerziehende Haushalte mit wenigstens einem ausgezogenen Kind über 16 Jahren, das entsprechend dem Konzept des SOEP weiterverfolgt wird. Die nachfolgenden Zeitreihen wurden wie bisher regional nach Ost- und Westdeutschland getrennt berechnet, um den unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen in den beiden Teilen Deutschlands Rechnung zu tragen. Zunächst werden Mutter-Tochter- bzw. Mutter-Sohn-Dyaden ohne die Betrachtung der Gründe für die Abwesenheit des Vaters dargestellt (vgl. Grafik 5.2 und 5.3).¹⁰² Wiederum werden der Eingangszustand vor dem Auszug und nachfolgende Übereinstimmungen der Parteiidentifikation mit der Mutter verglichen (dyadische Übereinstimmungen).

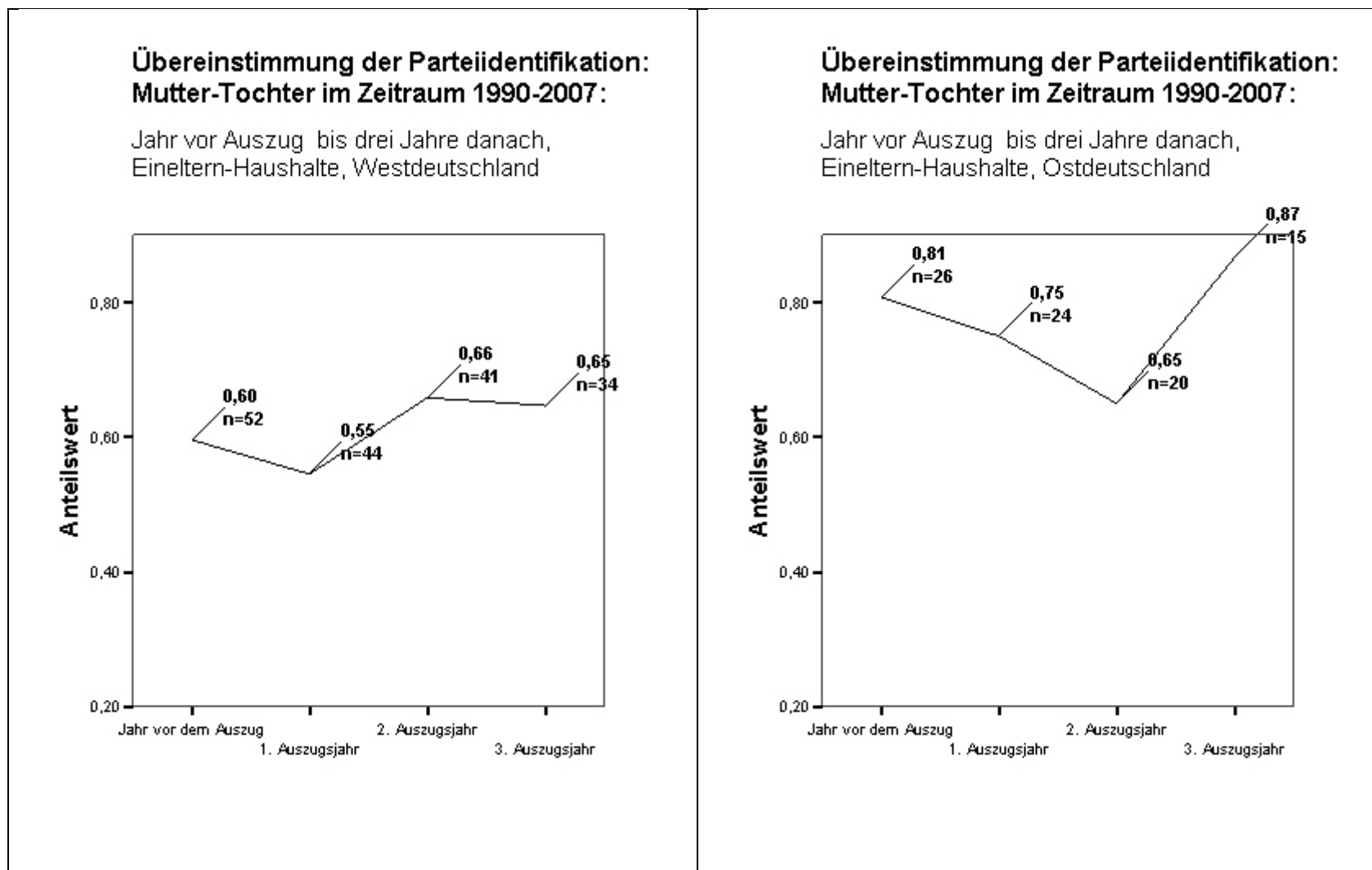
Der Beobachtungszeitraum liegt zwischen 1990 und 2007, wobei nur Haushalte in die Analyse mit einbezogen wurden, die seit ihrer Aufnahme in das SOEP den Status als Haushalt mit einem alleinerziehenden Elternteil aufwiesen, so

¹⁰²Auch im SOEP sind alleinerziehende Väter kaum vertreten, so dass sich weitergehende Analysen aus Gründen der niedrigen Fallzahlen nicht anbieten.

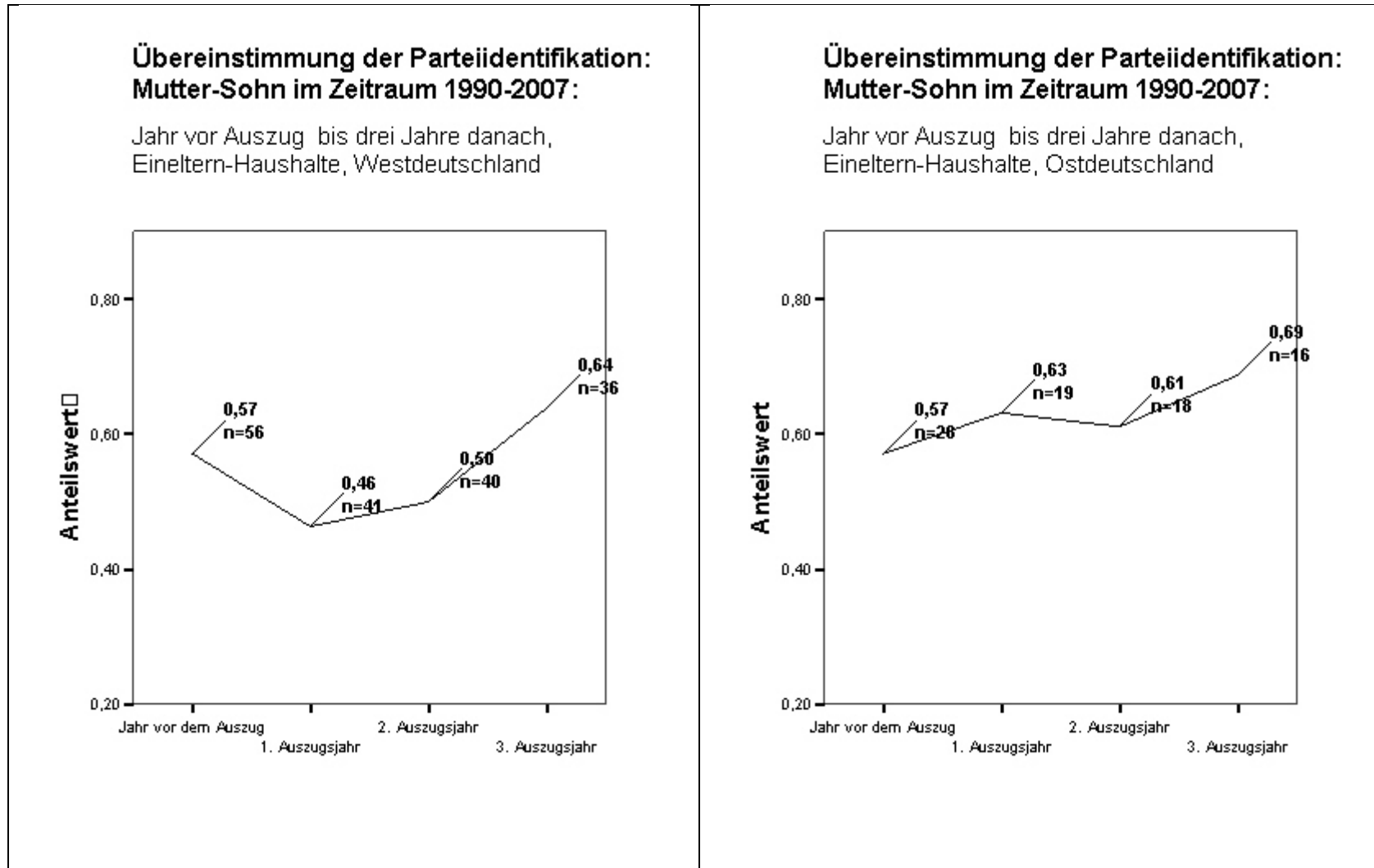
dass temporäre Zustandswechsel (z. B. etwaige Partnerzuzüge oder Wieder-
verheiratungen) ausgeschlossen wurden. Die Zeitreihen geben individuelle Werte
über einen Zeitraum von drei Jahren nach Auszug aus dem elterlichen Haushalt
wieder und stellen somit ein reines Panel dar.¹⁰³

¹⁰³Ebenfalls aus Gründen abnehmender Fallzahlen - hier durch Panelmortalität - wird die Laufzeit des
Panels auf drei Jahre beschränkt.

Grafik 5.2: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation nach Auszug (Anteilswerte), West- und Ostdeutschland, 1990-2007, Ausgangshaushalte mit einem Elternteil und mindestens einem Kind über 16 Jahren



Grafik 5.3: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation nach Auszug (Anteilswerte), Westdeutschland, 1990-2007, Ausgangshaushalte mit einem Elternteil und mindestens einem Kind über 16 Jahren



Aus der vorstehenden Grafik 5.3 lässt sich im Hinblick auf Westdeutschland eine abnehmende Übereinstimmung der Parteiidentifikation zwischen alleinerziehenden Müttern und ihren ausgezogenen Söhnen beobachten, die jedoch nach einer bestimmten Zeit, in diesem Falle nach drei Jahren, wieder auf ein Niveau von über 60 Prozentpunkten ansteigt. Damit wird etwa dieselbe dyadische Übereinstimmung erreicht, wie sie in den entsprechenden Mutter-Tochter-Dyaden vorliegt. Dies erscheint als ein doch bemerkenswerter Befund, denn die elterliche Prägung, in diesem Falle der Mutter, auf ihre flügge gewordenen Kinder bleibt auch ohne das Zusammenleben in einem gemeinsamen Haushalt längerfristig erhalten. Und das nach einem biographischen Einschnitt, der eine Neudefinition und Neuordnung der Lebensverhältnisse von den nun erwachsenen Kindern verlangt und vieles begründungspflichtig macht.

Zieht man die Übereinstimmung der Parteiidentifikation in alleinerziehenden Ausgangshaushalten in Ostdeutschland zum Vergleich heran, ist insbesondere die hohe Transmissionsrate zwischen Töchtern und ihren Müttern augenfällig, die mehr als drei Viertel beträgt. Obwohl die Übereinstimmung in diesen Dyaden zunächst um rund 10 Prozent abfällt, bleibt sie im Vergleich zu den Mutter-Sohn-Dyaden stets höher.

Zwar lässt sich aus einem niedrigeren Niveau der Übereinstimmung in einer politischen Grundorientierung wie der Parteiidentifikation nicht ohne weiteres ein Konfliktpotenzial ablesen, jedoch scheint die Bindungskraft in diesen Dyaden doch geringer zu sein. Die Beziehungsqualität in den Dyaden – gemessen an der Enge des Verhältnisses zur Mutter oder zum Vater – weist dabei im bivariaten Vergleich keinen Zusammenhang mit der Übereinstimmung in der Parteiidentifikation auf, wie hier nicht weiter dargestellte Analysen nahe legen.

5.3 *Kritische Lebenslaufereignisse und Übereinstimmung der Parteiidentifikation*

Im Unterschied zu dem vorherigen Abschnitt steht nunmehr die Analyse familialer Übertragungsprozesse der Parteiidentifikation unter Berücksichtigung kritischer Lebensereignisse im Vordergrund. In den vorherigen Analysen konnte insbesondere bei alleinerziehenden Müttern eine hohe Übereinstimmung mit den

Parteidentifikationen ihrer Kinder ab 16 Jahren nachgewiesen werden. Wenn es stimmt, dass die langfristigen Folgen des Verlustes eines Elternteils für Töchter gravierender sind als für Söhne (vgl. Szdylik, 2000: 100), hat das auch Auswirkungen auf die intergenerationale Tradierung politischer Überzeugungen? Kommt es zu stärkerer Anlehnung an die alleinerziehende Mutter, auch hinsichtlich der Parteibindung? Sind also strukturell bedingte Auflösungserscheinungen der Kernfamilie daher nicht gleichbedeutend mit sich abschwächenden Tradierungen an die nachfolgende Generation? Das stünde somit nicht in Einklang mit der Individualisierungsthese, wie sie zum Beispiel von Ulrich Beck vertreten wird (vgl. Beck, 1987). Zunehmende Individualisierungstendenzen und gesellschaftliche Modernisierung wären mit der Auflösung des Generationenzusammenhangs verbunden und ließen demzufolge einen Rückgang der intergenerationalen Transmission der Parteidentifikation erwarten.

In den beiden folgenden Abschnitten soll versucht werden, möglichen Langzeiteffekten auf intergenerationale Transmissionen der Parteidentifikation in relativ einfachen, deskriptiven Analysen nachzugehen; diese haben daher vorwiegend explorativen Charakter und überlassen tiefergehende Analysen, wie sie etwa in Ereignisanalysen zur Modellierung von Verweildauern oder Sequenzierungen von biographischen Ereignissen möglich wären, späteren Untersuchungen.

5.3.1 Verwitwungen

Die nachfolgenden Analysen zielen auf langfristige Effekte des Versterbens eines Elternteils auf die Transmission der Parteidentifikation ab. Der Beobachtungszeitraum lag zwischen 1990 und 2007, das heißt nur Fälle mit einem Ereignis (dem Tod des Vaters) in diesem Zeitraum wurden in die Analysen mit aufgenommen.¹⁰⁴ Gleichzeitig wird das Lebensalter des Kindes zum Zeitpunkt des Todes des Vaters bestimmt. Dazu wurde das Alter des Kindes bzw. der Kinder zum Zeitpunkt ihres Auszuges berechnet, vom Todesjahr des Vaters subtrahiert und in

¹⁰⁴ Aus Gründen der Fallzahl muß hier auf Analysen mit verstorbener Mutter und dem Vater als Haushaltsvorstand verzichtet werden.

Intervalle von 0 bis 10 Jahren, 11 bis 16 Jahren und 17 Jahren und älter eingeteilt.¹⁰⁵ Diese Kategorisierung bildet die Kindheitsjahre bis zur Pubertät, die Phase des Heranwachsens und die anschließenden Jahre der Reifung ab und entspricht in etwa den Einteilungen, wie sie aus der Entwicklungspsychologie der Jugend, insbesondere mit Bezug auf die Herausbildung politischer Orientierungen, bekannt sind (vgl. Fend, 1998, Krampen, 1991).

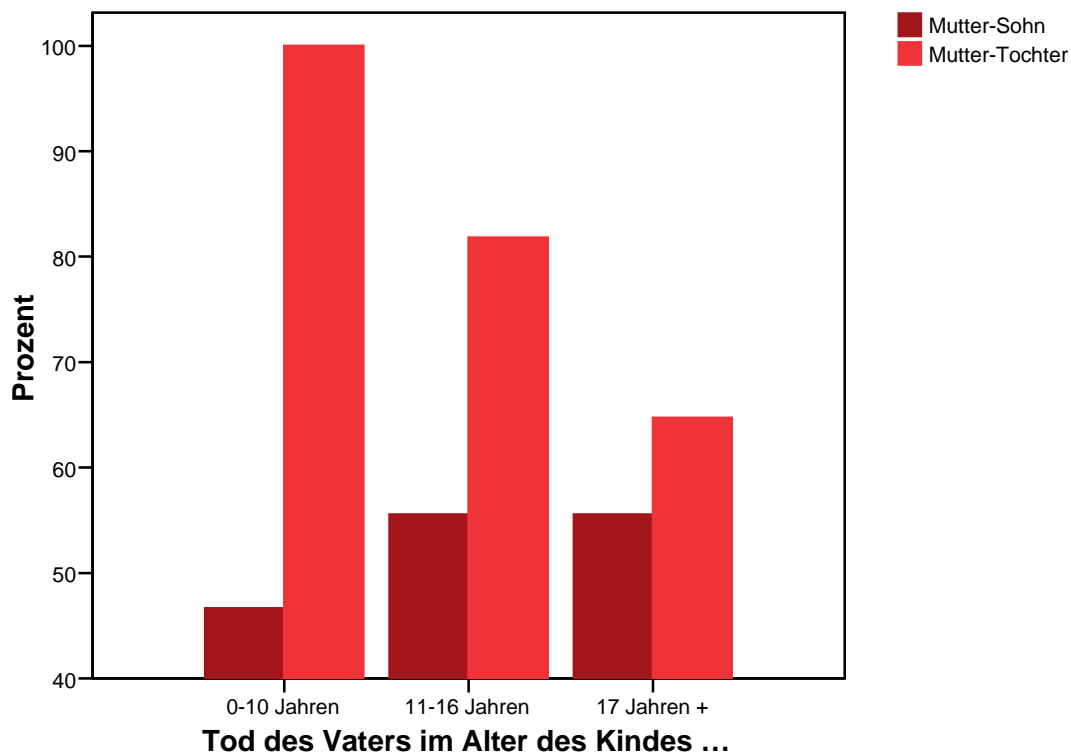
In den nachfolgenden Analysen wurde das Konstrukt der Parteiidentifikation verwendet, das im Vergleich zur Parteipräferenz (vgl. Kapitel 4) voraussetzungsreichere Maß der Hinwendung zu einer bestimmten Partei. Die Angabe „keine Parteiidentifikation“ wurde gleichrangig der expliziten Nennung einer Partei berücksichtigt und die allgemeine Parteienvererbung analysiert.

Grafik 5.4 stellt die Übereinstimmung zwischen Tochter/Mutter einerseits und Sohn/Mutter andererseits dar. Betrachtet wurden definitionsgemäß nur Fälle mit vor dem Auszug der Kinder verstorbenem Vater, wobei die Übereinstimmung der Parteiidentifikation mit der Mutter zum Zeitpunkt des Auszuges gemessen wurde. Es zeigt sich: Je länger das Ableben des Vaters in der Vergangenheit liegt, desto höher ist die Übereinstimmung der Tochter mit der alleinerziehenden Mutter zum Zeitpunkt des Auszuges (vgl. Grafik 5.5). Dieser Zusammenhang scheint linear zu verlaufen und lässt sich als statistisch signifikanter Beleg (Spearman's $\rho = -0,33$; $p = .07$ [90%-KI]) für das Gelten der *Interaktionsthese* heranziehen, der zufolge das Fehlen eines Interaktionspartners als Korrektiv oder als Verstärkung dem verbleibenden Elternteil höhere Chancen zur Durchsetzung seiner Interessen oder auch Überzeugungen eröffnet. Im Hinblick auf die Mutter-Sohn-Dyade ließ sich in den verschiedenen Altersphasen kein Unterschied im Transmissionsgrad feststellen. Es gibt es keinen Hinweis auf Alterseffekte und der Übereinstimmung in Tochter-Mutter-

¹⁰⁵Die Phase der Ablösung vom mütterlichen Haushalt vollzieht sich übrigens bei den Söhnen vergleichsweise später: Das mittlere Auszugsalter liegt bei 28 Jahren und damit etwa zwei Jahre über dem der Töchter. Das Vorliegen eines kritischen Lebensereignisses – dem Tod des Vaters – erhöht das Auszugsalter damit im Vergleich zu alleinerziehenden Haushalten ohne verstorbenen Vater um ein Jahr. Junge Frauen aus alleinerziehenden Haushalten der Mutter ziehen im Mittel bereits mit 25 Jahren aus, wobei es einen Unterschied macht, ob diese mit ihrer Mutter hinsichtlich der Parteiidentifikation übereinstimmen oder nicht: Bei Nicht-Übereinstimmung verlassen sie bereits mit 23 Jahren den Haushalt.

bzw. Sohn-Mutter-Dyaden, wie einfaktorielle Varianzanalysen ausweisen ($p = .48$ bzw. $p = .92$).

Grafik 5.4: Übereinstimmung der Parteiidentifikation in allein lebenden Mutter-Kind-Dyaden und Tod des Vaters nach Altersphasen, 1990-2007



Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des SOEP, nur Haushalte mit deutschem HV, Eineltern-Haushalte mit mindestens einem Kind ab 16 Jahren ($n = 77$).

5.3.2 Scheidung und Trennungen

In diesem Abschnitt stehen die Auswirkungen eines ebenfalls gravierenden Einschnittes im Lebenslauf von heranwachsenden Jugendlichen auf die intergenerationale Transmission politischer Orientierungen im Blickpunkt. Wie beeinflusst eine Scheidung bzw. eine Trennung vom Lebenspartner die Übereinstimmung der Kinder mit dem im Haushalt verbleibenden Elternteil? Wird der Einfluss der älteren Generation auf die Übernahme der elterlichen Parteiidentifikation bestärkt? Lassen sich Effekte in Abhängigkeit vom Zeitpunkt des Ereignisses im Lebenslauf nachweisen, die auch noch viele Jahre später nachwirken?

Berechnet wurde die dyadische Übereinstimmung als Maß der intergenerationalen Transmission zwischen dem im Haushalt verbliebenen Elternteil zum Referenzzeitpunkt der Bundestagswahl 2005. Zunächst stehen Scheidungen im Blickpunkt. Dabei konnten Dyaden zwischen Vater und Kind aus Fallzahlgründen nicht dargestellt werden, denn es ist zumeist der männliche (Ehe-)Partner, der aus dem Haushalt auszieht. Es wurden nur Fälle mit genau einem - dem erstmaligen - Ereignis einer Scheidung mit in die Analysen einbezogen.¹⁰⁶ Dabei wurden nur Eineltern-Haushalte ohne im Haushalt lebenden Partner mit einem mindestens 16 Jahre alten Kind berücksichtigt.¹⁰⁷ Wiederum wurde das Konstrukt der Parteiidentifikation verwendet, wobei die Angabe „keine Parteiidentifikation“ gleichrangig der expliziten Nennung einer Partei berücksichtigt wurde.

Sollte die These prägender und nachwirkender Ereignisse Bestand haben können, so wäre zu erwarten, dass die Übereinstimmung in der Parteiidentifikation zwischen Mutter und Sohn bzw. Mutter und Tochter zum Referenzpunkt in Abhängigkeit vom Lebensabschnitt des Kindes, in der die Scheidung vollzogen wurde, variiert. Sollte die Übereinstimmung in den Dyaden mit zunehmendem Abstand zum Ereignis der Scheidung signifikant höher oder niedriger ausfallen, dann wäre das als Bestätigung der Interaktionsthese zu werten, denn die Abwesenheit des (Ehe-)Partners fiel zunehmend schwerer ins Gewicht. Eine Gleichverteilung der dyadischen Übereinstimmung in den Altersphasen indizierte dagegen keine Lebenslaufeffekte. Herausgehobene Effekte in bestimmten Altersphasen könnten dagegen auf besondere Vulnerabilitäten im individuellen Lebenslauf hinweisen, die – sofern diese Effekte im weiteren Zeitverlauf stabil bleiben – auf eine fernwirkende väterliche Prägung schließen lassen. Das müsste insbesondere in der sogenannten

¹⁰⁶ Wiederverheiratungen mit nachfolgender Scheidung waren sehr selten, von 1009 Fällen im SOEP 2007 gab es nur 50 Fälle mit einem zweiten Ereignis. Trennungen mit anschließender Aufnahme eines Partners in den Haushalt waren dagegen häufiger vertreten: Es gab 1842 Fälle mit genau einem Ereignis einer Trennung, immerhin noch 249 Fälle mit genau zwei Ereignissen, 56 Fälle mit drei Trennungen und fünf Fälle wiesen eine unruhigere Partnerbiographie auf.

¹⁰⁷ Aufgrund der methodischen Anlage des SOEP sind auch Analysen denkbar, die politische Orientierungen ausgezogener Partner im Verhältnis zu den im Haushalt verbliebenen Befragungspersonen nachzeichnen können. Für den Verlauf dieser Studie ist das jedoch nur von nachrangigem Interesse, auf derartige Analysen wird daher verzichtet.

formativen Phase zwischen 10 und 15 Jahren, in der sekundäre politische Sozialisationsprozesse bei Jugendlichen wirksam werden, zu erwarten sein.

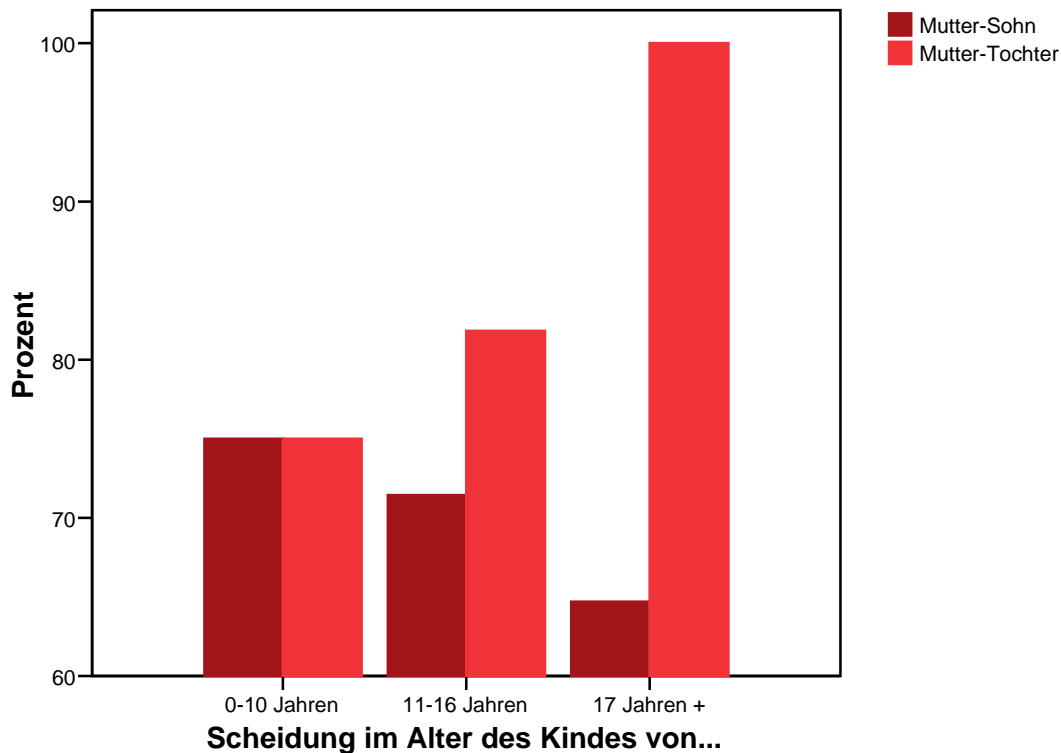
Wie Grafik 5.5 zeigt, nimmt die Übereinstimmung zwischen Müttern und ihren Söhnen zu, je länger die Scheidung zurückliegt. Obwohl dieser Zusammenhang statistisch nicht signifikant ist, lässt sich dies als Hinweis auf fehlende Interaktionsmöglichkeiten durch die Absenz des Vaters Dabei ist ausgeschlossen, dass Kohorteneffekte konfundieren, denn die Berechnungen haben den gleichen Bezugspunkt im Jahre 2005. Die Übereinstimmung zwischen Mutter und Tochter dagegen steigt, je später die Scheidung im kindlichen bzw. jugendlichen Lebenslauf stattgefunden hat. Ein statistisch auf dem 90%-Niveau der Vertrauenswahrscheinlichkeit signifikanter Befund (Spearman's $\rho = 0,34$, $p = .06$), der möglicherweise auf eine sich gegenseitig verstärkende Bindung zwischen Mutter und Tochter - diese rücken angesichts des zeitnahen und krisenhaften Scheidungserlebens zusammen, womit sich die Chancen für intergenerationale Tradierungen in dieser Dyade erhöhen - deutet. Theoretisch plausibel wäre auch eine deutliche und signifikante Verschlechterung der affektiven Beziehung zum Vater nach Trennung oder Scheidung (vgl. Berger/Fend, 2005: 23), so dass unter dem Eindruck kritischer Lebenslaufereignisse die affektive und konsensuale Dimension der Generationensolidarität in bestimmten Dyaden höher miteinander korrelieren als das in den Analysen zuvor bestimmt wurde (vgl. Abschnitt 4.10).

In jedem Falle bemerkenswert sind die gegenläufigen Entwicklungen der allgemeinen Parteienvererbung zwischen Töchtern und Söhnen nach Altersphasen, in denen das Ereignis der Scheidung lag. Söhne reagieren mit deutlich niedrigerer Übereinstimmung, je später die Scheidung der Eltern erfolgte. Natürlich liegt das Ereignis der Scheidung auch näher am Referenzzeitpunkt, so dass nicht auszuschließen ist, dass der erst jüngst erfolgte „Verlust“ des Vaters mit deutlicher Ablehnung der Mutter, d.h. emotionaler Abwendung, quittiert und damit Transmissionswege verbaut werden bzw. sich stärker mit dem abwesenden Vater identifiziert wurde.

Trennungen ohne Scheidung dagegen lassen keinen Zusammenhang zwischen biographischen Zeitfenstern und der Übereinstimmung zu dem Referenzzeitpunkt

2005 erkennen. Obwohl auch Vater-Kind-Dyaden berechnet werden konnten, lag eine Gleichverteilung in den Altersphasen vor.

Grafik 5.5: Übereinstimmung der Parteiidentifikation in allein lebenden Mutter-Kind-Dyaden in 2005 und Scheidung nach Altersphase



Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des SOEP, nur Haushalte mit deutschem HV, Eineltern-Haushalte mit mindestens einem Kind ab 16 Jahren (n= 65).

Es hat sich gezeigt, dass biographische Einschnitte wie der Tod eines Elternteils oder eine Scheidung die Übereinstimmung der Parteiidentifikation zwischen den familialen Generationen im Haushaltszusammenhang beeinflussen können. Daher lässt sich festhalten, dass auch wichtige politische Überzeugungen, die affektiv eingefärbt sind wie die Identifikation mit einer Partei, nicht unabhängig sind von Ereignissen im Lebenslauf. Das ist überraschend, denn politische Einstellungen oder Orientierungen wie die Parteiidentifikation unterliegen zwar nachweisbar Alterseinflüssen, dass aber auch Folgen eines Lebenslaufereignisses im Familien- bzw. Haushaltskontext nachwirken können - dahingehend lassen sich die Daten zu den Mutter-Tochter-Dyaden im Falle des Todes des Vaters interpretieren - wurde bislang nur vermutet. Der lineare Abfall der Übereinstimmung der Parteiidentifikation in diesen Dyaden lässt weniger auf eine besondere Vulnerabilität in bestimmten

Lebensphasen des Kindes schließen, als auf ein gestörtes Gleichgewicht in der Familienstruktur. Interaktionsthesen, die auf das Fehlen eines Korrektivs oder einer zusätzlich bestärkenden Instanz abstellen, sind daher nicht von der Hand zu weisen. Dem Fall einer Scheidung liegt eine andere Logik zugrunde; darauf deuten die niedrigen Werte an Übereinstimmung in den Mutter-Tochter-Dyaden bei einer Scheidung im Alter des Kindes von 0 bis 10 Jahren hin. Scheidungen könnten zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Lebensphase des Kindes besonders eingreifen, vielleicht auch, weil Scheidungen mit Schuld oder tiefen Gefühlen der Verletzung einhergehen können, die den noch lebenden Eltern zugewiesen werden. Der Tod des Vaters jedoch lässt sich wohl nur in den seltensten Fällen auf eine Beteiligung des verbliebenen Elternteils zurückführen.

6 Bedingungsfaktoren intergenerationaler Transmissionen der Parteiidentifikation

Die vorangegangenen Analysen in Kapitel 4 ergaben deutliche Unterschiede der Transmissionsraten in den einzelnen Eltern-Kind-Dyaden. So zeigten sich in den Vater-Tochter-Dyaden die niedrigsten Übereinstimmungen in der Parteiidentifikation, in der Mutter-Tochter-Dyade war der Transmissionserfolg am größten. Es gibt eine Binnendynamik in der intergenerationalen Transmission der Parteiidentifikation, die auch noch lange nach dem Verlassen des elterlichen Haushaltes Bestand hat (vgl. Kapitel 5).

Wie lassen sich die Verschiedenheiten, die deutlichen Unterschiede in den Dyaden erklären? Wirkt auf Haushaltsebene ein eigenständiger Faktor, eine Zusammenbildung aus langfristigen und komplexen Interaktionen: ergebnisoffen und inniges Produkt verflochtener und vielgestaltiger, sich stützender Bewegungen? Oder sind vielmehr fliehende Kräfte am Werk, die mit wuchtiger Zentrifugalwirkung auseinander gehen? Und welche Einflüsse übt das bei der Herausbildung wichtiger Grundhaltungen und Überzeugungen aus, die eine jüngere Generation prägen? Sind sie ambivalent, weil die Eltern konträre Positionen einnehmen, so dass keine verlässliche Orientierung mehr möglich ist?

6.1 Vorgehen und Variablenauswahl

Zunächst wurden logistische Regressionen mit der dyadischen Übereinstimmung (ja/nein) als dichotomer abhängiger Variable berechnet, um einen Vergleich mit nachfolgenden Mehrebenenmodelle zu ermöglichen und bereits – empirisch begründet – eine Auswahl möglicher Faktoren vorzunehmen.¹⁰⁸

¹⁰⁸ Die Berechnungen erfolgten mit dem Programmpaket SPSS Vers. 16. Da für die Haushaltsgröße kontrolliert wurde, konnten *alle* Kinder ab 16 Jahren aus Haushalten mit deutschem Haushaltsvorstand einbezogen werden (im Unterschied zu den Analysen zu Auszügen aus dem Elternhaus, dort wurde jeweils nur das erste ausgezogene Kind berücksichtigt).

Dabei wurden die Ergebnisse aus bisherigen Studien und den Erklärungsansätzen zur Entstehung der Parteipräferenz bzw. Parteiidentifikation (vgl. Kapitel 1 und 2) berücksichtigt. Die unabhängigen Variablen (in Klammern die Variablenbezeichnung aus dem SOEP) waren demzufolge:

- die EGP-Klassifikation (rekodiert)¹⁰⁹ der Eltern (EGP05);
- der höchste Schulabschluss (rekodiert)¹¹⁰ der Eltern (ISCED05);
- die Konfessionszugehörigkeit der Eltern (TP0901) in den Kategorien katholisch, evangelisch, andere christliche Konfessionszugehörigkeit, andere Konfessionszugehörigkeit und schließlich keine Konfessionszugehörigkeit;
- die Kirchengangshäufigkeit der Eltern, gemessen auf einer Skala von 1 – jede Woche – bis 4 – nie;
- die Autonomie beruflichen Handelns (rekodiert) der Eltern (AUTONO05), die von 1 – niedrigerer Autonomie – bis 5 – hoher Autonomie – reicht;
- die Beziehungsqualitäten zwischen Eltern und Kind (faktorenanalytisch bestimmt);¹¹¹
- das politische Interesse der Eltern und des Kindes/der Kinder (VP128), von 0 - sehr starkem - bis 4 - überhaupt keinem - politischen Interesse kodiert;

¹⁰⁹ Landwirte wurden zu den Selbständigen mit Mitarbeitern gerechnet, Landarbeiter dagegen zu den un- bzw. angelernten Arbeitern. Damit ergeben sich folgende Kategorien: 'obere, mittlere Ränge der Dienstklasse', 'niedrigere Ränge der Dienstklasse', 'Nicht-manuelle Berufe, Routinetätigkeit', 'Routinetätigkeit in Service und Verkauf', 'Selbständige/Landwirte mit Mitarbeitern', 'Selbständige ohne Mitarbeiter', 'Facharbeiter', 'Un- und angelernte Arbeiter/Landarbeiter, 'nicht erwerbstätig'. Weiterhin wurden arbeitslos gemeldete und nicht erwerbstätige Befragte bzw. Rentner/Pensionäre zu einer Kategorie der nichterwerbstätigen Personen zusammengefasst.

¹¹⁰ Zusammengefasst wurden Befragte, die noch in Ausbildung bzw. ohne Schulabschluss waren oder Hauptschulabschluss besaßen. Zusammengelegt wurden auch Fach- und Hochschulabschlüsse..

¹¹¹ Aus den Skalen zur Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kind (vgl. Kapitel 4) wurden explorative Faktorenanalysen mit ML-Extraktion berechnet und die Faktorwerte bestimmt; die einzelnen Faktoren wurden dabei nach den Items mit der höchsten Faktorkorrelation benannt und gingen in die Analysen mit ein.

- die Links-Rechts-Selbsteinstufung (VP133) der Eltern und des Kindes/der Kinder, von 0 – ganz links – bis 10 – ganz rechts – kodiert;
- die Haushaltsgröße;
- und schließlich das Alter des Kindes/der Kinder in Jahren.

Den Daten zur Beziehungsqualität bzw. der Unterstützung durch die Eltern aus Sicht der Kinder lag der BIOAGE17-Datensatz des SOEP zugrunde. Bezugspunkt der Analysen ist das Jahr 2005, wobei nur westdeutsche Haushalte mit dem Vater als (deutschem) Haushaltsvorstand aus vollständigen Haushalten mit mindestens einem Kind über 16 Jahren einbezogen werden. Ausgewählte Deskriptionen der verwendeten Variablen finden sich in Anhang III.

Die Ergebnisse der logistischen Regressionen sind in den Tabellen 6.1-6.4 zu finden. Im weitesten Sinne lassen sich weder Effekte der Klassenposition entlang des EGP-Schemas, noch der Konfessionszugehörigkeit bzw. der Kirchengangshäufigkeit nachweisen. Auch der höchste Bildungsabschluss erwies sich in Hinsicht auf intergenerationale Transmissionen der Parteiidentifikation als kaum bedeutsam, mit der Ausnahme höherer Transmission beim Vorliegen eines Fachabiturs des Vaters in der Beziehung zum Sohn bzw. dessen Söhnen. Die berufliche Autonomie des Vaters erwies sich in den vorliegenden Analysen ebenso wenig erklärungskräftig, auch nicht das Alter des Kindes oder die Haushaltsgröße. Wesentlich wichtiger scheint das politische Interesse bzw. die politische Selbsteinstufung der Eltern zu sein, wobei in dieser Modellierung keine Unterscheidung nach indirekten und direkten Effekten möglich ist und somit die Binnendynamik der Eltern-Kind-Dyaden unberücksichtigt bleiben muss. Beispielsweise begünstigt niedriges politisches Interesse des Vaters bei eher politisch rechter Orientierung der Mutter die Übereinstimmung der Parteiidentifikation zwischen Vater und Tochter. Das kann als weiterer Hinweis darauf verstanden werden, dass es unumgänglich ist, intergenerationale Tradierungspfade in dem komplexen Gefüge der Binnendynamik innerhalb eines Familienverbundes oder Haushaltes zu sehen und auch die unter Umständen konträren Einstellungen des anderen Elternteils simultan aufzunehmen, wie das auch schon in Kapitel 4 angedeutet wurde.

Wovon aber hängt die intergenerationale Transmission, die Übergabe eigener Überzeugungen auf den Sohn oder die Tochter, noch ab? Es gibt gute Gründe dafür, zusätzlich die Haushaltsebene, in der die einzelnen Dyaden eingelagert sind, in der Modellierung der intergenerationalen Transmission zwischen Eltern und ihren Kindern explizit zu berücksichtigen. Eine der in dieser Arbeit vertretenen Thesen lautete demzufolge, dass der Haushalt bzw. der Familienverbund in einer gemeinsam wirtschaftenden Lebenseinheit als eigenständiger Faktor wirken kann (vgl. Abschnitt 3.4.2) und dies wird durch Mehrebenen-Pfadmodelle im folgenden Abschnitt geprüft.

Tabelle 6.1: Logistische Regression auf die Übereinstimmung der Parteiidentifikation zwischen Vater und Tochter, Westdeutschland, 2005, SOEP, Vater ist Haushaltsvorstand

	B	S.E.	Wald	df	Sig.	exp(B)
Vater: EGP-Klasse¹			7,134	7	,415	
'obere, mittlere Ränge der Dienstklasse'	-,993	,705	1,982	1	,159	,371
'niedrigere Ränge der Dienstklasse'	-,346	,668	,268	1	,605	,708
'Nicht-manuelle Berufe, Routinetätigkeit'	-1,234	1,098	1,262	1	,261	,291
'Routinetätigkeit in Service und Verkauf'	-,285	,751	,144	1	,704	,752
'Selbständige mit Mitarbeitern, selbst. Landwirte '	-1,168	,780	2,241	1	,134	,311
'Selbständige ohne Mitarbeiter'	,295	1,140	,067	1	,796	1,343
'Facharbeiter'	-1,081	,594	3,314	1	,069	,339
Vater: Politisches Interesse:	,504	,273	3,393	1	,065	1,655
Vater:						
Linksrechts_Selbsteinstufung:	-,161	,113	2,038	1	,153	,851
Vater: Kirchengangshäufigkeit	,001	,202	,000	1	,996	1,001
Vater: Konfessionszugeh.			1,827	4	,767	
Vater: Konfessionszugeh.: katholisch²	-,549	,608	,814	1	,367	,578
Vater: Konfessionszugeh.: evangelisch²	-,649	,565	1,320	1	,251	,523
Vater: Konfessionszugeh.: andere christl. K. ²	,264	1,521	,030	1	,862	1,302
Vater: Konfessionszugeh.: andere K. ²	-,203	1,428	,020	1	,887	,817
Vater: höchster Bildungsabschluss: Realschule/10. Klasseschule/10. Klasse³	,066	,741	,008	1	,929	1,068
Vater: höchster Bildungsabschluss: Fachabitur³	-,035	,933	,001	1	,970	,966
Vater: höchster Bildungsabschluss Fach-/Hochschule³	-,029	,792	,001	1	,971	,972
Vater: berufl. Autonomie	,121	,226	,287	1	,592	1,129
Beziehungsqualität: Vater-Tochter: „Vater zeigt kein Vertrauen“	-,032	,174	,033	1	,855	,969
Beziehungsqualität Vater-Tochter: „Vater zeigt Vertrauen“	,095	,231	,168	1	,682	1,099
Tochter: Alter	-,013	,096	,020	1	,889	,987
Tochter: Politisches Interesse	-,158	,272	,336	1	,562	,854
Tochter: Linksrechts_Selbsteinstufung	,017	,110	,025	1	,875	1,017
Politisches Interesse: Mutter	,202	,319	,400	1	,527	1,224
Mutter: Linksrechts_Selbsteinstufung	,250	,124	4,075	1	,044	1,284
Haushaltsgröße	-,013	,162	,007	1	,936	,987
Konstante	-,659	2,935	,050	1	,822	,517
-2 Log likelihood (n= 180)						226,539
Nagelkerke R Square						,160

1 Referenzkategorie: un- bzw. angelernte Arbeiter/Landarbeiter.

2 Referenzkategorie: ohne Konfessionszugehörigkeit.

3 Referenzkategorie: ohne Schulabschluss/Hauptschule/noch in schulischer Ausbildung.

Tabelle 6.2: Logistische Regression auf die Übereinstimmung der Parteiidentifikation zwischen Vater und Sohn, Westdeutschland, 2005, SOEP, Vater ist Haushaltsvorstand

	B	S.E.	Wald	df	Sig.	exp(B)
Vater: EGP-Klasse¹			2,665	7	,914	
'obere, mittlere Ränge der Dienstklasse'	,596	,776	,589	1	,443	1,814
'niedrigere Ränge der Dienstklasse'	,759	,655	1,342	1	,247	2,136
'Nicht-manuelle Berufe, Routinetätigkeit'	,545	1,039	,275	1	,600	1,724
'Routinetätigkeit in Service und Verkauf'	,504	,820	,378	1	,539	1,655
'Selbständige mit Mitarbeitern, selbst. Landwirte '	-,254	,877	,084	1	,772	,775
'Selbständige ohne Mitarbeiter'	,495	1,108	,200	1	,655	1,641
'Facharbeiter'	,329	,582	,319	1	,572	1,389
Vater: Politisches Interesse:	,346	,235	2,166	1	,141	1,414
Vater:						
Linksrechts_Selbsteinstufung	-,036	,122	,090	1	,764	,964
Vater: Kirchengangshäufigkeit	,051	,203	,063	1	,801	1,053
Vater: Konfessionszugeh.:			2,646	4	,619	
Vater: Konfessionszugeh.: katholisch²	,132	,548	,058	1	,810	1,141
Vater: Konfessionszugeh.: evangelisch²	-,435	,514	,717	1	,397	,647
Vater: Konfessionszugeh.: andere christl. K.²	-,985	1,728	,325	1	,569	,373
Vater: Konfessionszugeh.: andere K.²	,087	1,397	,004	1	,950	1,091
Vater: höchster Bildungsabschluss: Realschule/10. Klasseschule/10. Klasse³	,750	,866	,751	1	,386	2,117
Vater: höchster Bildungsabschluss: Fachabitur³	1,988	1,033	3,706	1	,054	7,298
Vater: höchster Bildungsabschluss Fach-/Hochschule³	1,343	,887	2,294	1	,130	3,831
Vater: berufl. Autonomie	-,365	,210	3,026	1	,082	,694
Beziehungsqualität Vater-Sohn: „Vater spricht Probleme an“	,292	,178	2,687	1	,101	1,339
Beziehungsqualität Vater-Sohn: „Vater zeigt Anerkennung“	,129	,189	,468	1	,494	1,138
Sohn: Alter	,052	,097	,288	1	,592	1,053
Sohn: Politisches Interesse	,296	,232	1,621	1	,203	1,344
Sohn:						
Linksrechts_Selbsteinstufung	-,164	,100	2,667	1	,102	,849
Mutter Politisches Interesse	-,497	,289	2,944	1	,086	,609
Mutter: Linksrechts_Selbsteinstufung	,052	,125	,170	1	,680	1,053
Haushaltsgröße	,109	,166	,428	1	,513	1,115
Konstante	-3,224	3,379	,910	1	,340	,040
-2 Log likelihood (n= 191)						232,334
Nagelkerke R Square						,20

1 Referenzkategorie: un- bzw. angelernte Arbeiter/Landarbeiter.

2 Referenzkategorie: ohne Konfessionszugehörigkeit

3 Referenzkategorie: ohne Schulabschluss/Hauptschule/noch in schulischer Ausbildung.

Tabelle 6.3: Logistische Regression auf die Übereinstimmung der Parteiidentifikation zwischen Mutter und Tochter, Westdeutschland, 2005, SOEP, Mutter ist (Ehe-)Partnerin

	B	S.E.	Wald	df	Sig.	exp(B)
Mutter: EGP-Klasse¹			3,504	5	,623	
'obere, mittlere Ränge der Dienstklasse'	1,298	1,375	,892	1	,345	3,663
'niedrigere Ränge der Dienstklasse'	,189	,733	,067	1	,796	1,209
'Nicht-manuelle Berufe, Routinetätigkeit'	,587	,700	,703	1	,402	1,798
'Routinetätigkeit in Service und Verkauf'	1,015	,726	1,953	1	,162	2,760
'Selbständige ohne Mitarbeiter'	-,118	1,004	,014	1	,907	,889
Mutter: Politisches Interesse	1,073	,422	6,465	1	,011	2,924
Mutter:						
Linksrechts_Selbsteinstufung	-,082	,148	,311	1	,577	,921
Mutter: Kirchengangshäufigkeit	,268	,227	1,396	1	,237	1,308
Mutter: Konfessionszugeh.: katholisch²	,309	1,382	,050	1	,823	1,362
Mutter Konfessionszugeh.: evangelisch²	-,094	1,394	,005	1	,946	,910
Mutter Konfessionszugeh.: keine²	,935	1,566	,357	1	,550	2,548
Mutter höchster Bildungsabschluss Realschule/10. Klasse³	,482	1,038	,216	1	,642	1,620
Mutter höchster Bildungsabschluss Fachabitur³	,094	1,277	,005	1	,941	1,099
Mutter höchster Bildungsabschluss Fach-/Hochschule³	1,153	1,103	1,092	1	,296	3,167
Mutter: berufl. Autonomie	,100	,284	,125	1	,724	1,106
Beziehungsqualität Mutter - Tochter: „Reden mit Mutter,“	-,015	,255	,003	1	,953	,985
Beziehungsqualität Mutter - Tochter: „Mutter fragt nach Meinung,“	,061	,261	,054	1	,816	1,062
Beziehungsqualität Mutter - Tochter: „Mutter fragt nach Meinung, zeigt Liebe,“	-,201	,284	,503	1	,478	,818
Sohn: Alter	-,170	,120	1,998	1	,157	,844
Sohn: Politisches Interesse	-,292	,324	,814	1	,367	,747
Sohn:						
Linksrechts_Selbsteinstufung	-,068	,134	,259	1	,611	,934
Vater: Politisches Interesse	,028	,312	,008	1	,928	1,029
Vater: Linksrechts_Selbsteinstufung	,259	,146	3,150	1	,076	1,296
Haushaltsgröße	-,343	,253	1,834	1	,176	,710
Konstante	-1,115	4,704	,056	1	,813	,328
-2 Log likelihood (n= 143)						160,356
Nagelkerke R Square						,26

1 Referenzkategorie: un-/angelernte Arbeiter/Landarbeiter (die Kategorien: „Facharbeiter“ bzw. „Selbständige mit Mitarbeitern“ wurden aufgrund niedriger Fallzahl aus der Analyse ausgeschlossen).

2 Referenzkategorie: andere (christliche) Konfessionszugehörigkeit.

3 Referenzkategorie: ohne Schulabschluss/Hauptschule/noch in schulischer Ausbildung.

Tabelle 6.4: Logistische Regression auf die Übereinstimmung der Parteiidentifikation zwischen Mutter und Sohn, Westdeutschland, 2005, SOEP: Mutter ist (Ehe-)Partnerin

	B	S.E.	Wald	df	Sig.	exp(B)
Mutter: EGP-Klasse¹			8,513	7	,290	
'obere, mittlere Ränge der Dienstklasse'	-,778	1,520	,262	1	,609	,459
'niedrigere Ränge der Dienstklasse'	1,344	,704	3,641	1	,056	3,835
'Nicht-manuelle Berufe, Routinetätigkeit'	,058	,598	,009	1	,923	1,060
'Routinetätigkeit in Service und Verkauf'	,274	,564	,235	1	,628	1,315
'Selbständige mit Mitarbeitern'	,222	1,568	,020	1	,888	1,248
Selbständige ohne Mitarbeiter	,569	1,339	,181	1	,671	1,767
„Facharbeiter“	1,888	1,186	2,532	1	,112	6,604
Mutter: Politisches Interesse	,742	,334	4,928	1	,026	2,101
Mutter: Linksrechts_Selbsteinstufung	,119	,137	,753	1	,386	1,126
Mutter: Kirchgangshäufigkeit	-,350	,241	2,100	1	,147	,705
Mutter: Konfessionszugeh.: katholisch²	,407	1,025	,158	1	,691	1,503
Mutter Konfessionszugeh.: evangelisch²	,100	,998	,010	1	,921	1,105
Mutter Konfessionszugeh.:keine²	-,230	1,306	,031	1	,860	,795
Mutter höchster Bildungsabschluss Realschule/10. Klasse³	-,201	,660	,093	1	,761	,818
Mutter höchster Bildungsabschluss Fachabitur³	-,666	,953	,488	1	,485	,514
Mutter höchster Bildungsabschluss Fach-/Hochschule³	,388	,794	,238	1	,626	1,473
Mutter: berufl. Autonomie	-,052	,241	,046	1	,831	,950
Beziehungsqualität Mutter - Sohn: „Mutter fragt nach Meinung,“	-,003	,195	,000	1	,986	,997
Beziehungsqualität Mutter - Tochter: „Mutter zeigt Anerkennung“	-,427	,241	3,124	1	,077	,653
Tochter: Alter	,105	,115	,831	1	,362	1,111
Tochter: Politisches Interesse	,352	,254	1,923	1	,166	1,421
Tochter: Linksrechts_Selbsteinstufung	-,184	,118	2,444	1	,118	,832
Vater: Politisches Interesse	,121	,257	,221	1	,638	1,128
Vater: Linksrechts_Selbsteinstufung	,040	,149	,070	1	,791	1,040
Haushaltsgröße	-,508	,253	4,029	1	,045	,602
Konstante	-1,920	4,029	,227	1	,634	,147
-2 Log likelihood (n= 173)						189,925
Nagelkerke R Square						,29

1 Referenzkategorie: un- bzw. angelernte Arbeiter/Landarbeiter.

2 Referenzkategorie: andere (christliche) Konfessionszugehörigkeit.

3 Referenzkategorie: ohne Schulabschluss/Hauptschule/noch in schulischer Ausbildung.

6.2 Hierarchische Modelle (Mehrebenenmodelle)

Die Binnenrelationen in einem vollständigen Haushalt mit mindestens einem Kind über 16 Jahren werden im Folgenden durch kombinierte Mehrebenen- bzw. Strukturmodelle für das Jahr 2005 analysiert. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die Haushalte eine eigene Ebene darstellen und nimmt diesen sozialen Tatbestand auch durch die gewählte statistische Modellierung ernst. Es wird also davon ausgegangen, dass jeder Haushalt eine ganz eigene und nicht wiederholbare soziale Realität darstellt.¹¹² Denn dort liegen unter Umständen besondere Dynamiken vor, denen Rechnung getragen werden muss. Damit wird auch die Haushaltsstruktur der den bisherigen Analysen zugrunde liegenden Datenbasis des SOEP adäquat modelliert. Somit stellen sich die Effekte auf Individualebene als durchschnittliche Effekte netto der Haushaltseffekte dar.

Bevor auf die Ergebnisse der Analysen eingegangen wird, soll im nächsten Abschnitt die verwendete statistische Modellierung kurz erläutert werden.

6.3 Grundlagen der Mehrebenen-Modellierung

Die statistische Modellierung durch Mehrebenenmodelle (*multi level models, random effects models, variance component analysis*) kommt vor allem dann in Betracht, wenn die Datenstruktur entweder durch das Design der Stichprobenziehung, beispielsweise bei der häufig verwendeten gestuften Zufallsauswahl, oder durch eine inhärente Logik zwei oder mehrere hierarchisch verschachtelte (*nested*) Ebenen aufweist. Letzteres ist beispielsweise bei Analysen von entwicklungspsychologischen Parametern von Schülern der Fall, die zunächst auf der Individualebene betrachtet werden können, dann in dem erweiterten Kontext des Klassenverbandes bzw. der Schule. Weitere Staffelungen z. B. nach regionaler Verteilung der Schulen wären

¹¹² Eine Modellierung der Haushaltsebene verdeutlicht, wovon die Variation (die *inter-class-variance*) zwischen den Haushalten abhängt. Haushalte werden durch ihre unverwechselbare Haushaltsnummer (vhhnr) für das Jahr 2005 indiziert.

denkbar. Somit werden Modellierungen in übergeordneten Kontexten möglich, in die individuelle Prozesse eingelagert sind. Ohne die simultane Berücksichtigung per se mit einander korrelierter Person-Kontexteffekte (*cross level interactions*) sind Fehlinterpretationen oder Verzerrungen einzelner Parameterschätzungen z. B. in multivariaten Regressionen wahrscheinlich: „(1) By ignoring the confounding of the two sources, main-effect estimates may be biased. (2) By ignoring the statistical interaction between the two, main effects may mislead event if estimated without bias.“ (Raudenbush, 1995: 165-202).¹¹³

Der allgemeine Fall des einfachen Zwei-Ebenenmodells lässt sich mathematisch wie folgt formulieren:

$$\text{Ebene 1:} \quad y_{ij} = \beta_{0j} + \beta_{1j}x_{ij} + e_{ij} \quad (i = 1 \dots n, j = 1 \dots g),$$

dabei bezeichnet i das i -te Individualeinheit (z. B. Schüler) und j das j -te Gruppierungselement (z. B. Schulen) bei n Individuen und g Gruppen; e_{ij} bezeichnet den stochastischen Fehlerterm auf Individualebene.

$$\begin{aligned} \text{Ebene 2:} \quad \beta_{0j} &= \gamma_{00} + \gamma_{01} Z_j + u_{0j} \\ \beta_{1j} &= \gamma_{10} + \gamma_{11} Z_j + u_{1j} \end{aligned} \quad (z = 1 \dots g).$$

Dabei bezeichnet z die erklärende Variable auf Gruppenebene, somit werden für den Mittelwert β_{0j} (*intercept*) und den Steigungskoeffizienten β_{1j} (*slope*) der Regressionsgleichungen auf Individualebene jeweils Gleichungen auf Ebene 2 spezifiziert. Das heißt, die individuellen Parameter können auf Ebene 2 variieren; wobei u_{0j} und u_{1j} die stochastischen Fehlerterme auf Gruppenebene bezeichnen. Einfaches Ersetzen der Gleichung für Ebene 1 und Ebene 2 ergibt dann:¹¹⁴

$$y_{ij} = (\gamma_{00} + \gamma_{10} x_{ij} + \gamma_{01} Z_j + \gamma_{11} x_{ij} Z_j) + (u_{1j} x_{ij} + u_{0j} + e_{ij}).$$

¹¹³ Eine gute Illustration der möglichen Verzerrungen von OLS-Schätzern ohne die Berücksichtigung von Intra- bzw. Interclass-Effekten (*within level* resp. *between level interactions*) gibt Plewis (1994).

¹¹⁴ Die mathematische Beschreibung des Modells wurde - leicht modifiziert - übernommen aus Hox, 2000: 15-32.

Der Term $x_{ij}z_j$ ist der Interaktionseffekt zwischen den Ebenen (*cross-level interaction*). Es gelten darüber hinaus die in der multiplen Regressionsanalyse üblichen Annahmen der Unabhängigkeit der Residuen. Die Erweiterung auf longitudinale Daten mit mehreren Messzeitpunkten ist gemäß folgender Formel leicht möglich (*two-level random effects growth model*):

$$y_{ti} = \pi_{0i} + \pi_{1i} a_{1ti} + \pi_{2ti} a_{2ti} + e_{ti} ; \quad (\text{Level 1})$$

$$\pi_{0i} = \beta_{00} + \beta_{01}x_i + r_{0i}, \quad (\text{Level 2})$$

wobei gilt:

$$\pi_{1i} = \beta_{10} + \beta_{11}x_i + r_{1i},$$

$$\pi_{2i} = \beta_{20} + \beta_{21}x_i + r_{2i}.$$

Wiederum werden individuelle Trajekturen modelliert, wobei die y_{ti} die jeweiligen Werte zum Zeitpunkt t für das Individuum i anzeigen und π_{0i} , π_{1i} , π_{2i} zufällige über die Individuen variierende Mittelwerte (*random intercepts* oder *initial values*) bzw. Steigungskoeffizienten (*random slopes*) darstellen. a_{1ti} bezeichnet in Gleichung (4) Indikatoren für die einzelnen Messzeitpunkte und a_{2ti} zeitveränderliche Kovariate (vgl. Muthén, 2004: 245-368).

Nun lassen sich die *random intercepts* und *random slopes* auf der zweiten Ebene als abhängig von anderen strukturellen Variablen modellieren (*structural part*), während sich die einzelnen y_{ti} als Indikatoren für die latenten Konstrukte π_{0i} und π_{1i} auffassen lassen (*measurement part*). Damit lassen sich die bisher beschriebenen Mehrebenenmodelle bzw. *multi level random effects models* in den Modellannahmen der sogenannten Strukturgleichungsmodelle (SEM, *Structural Equation Modeling*) beschreiben, auf die im folgenden Abschnitt näher eingegangen wird. Strukturgleichungsmodelle bieten mehrere Vorteile gegenüber einfacheren Regressions- oder Varianzanalysen. „Zur Prüfung von Hypothesen bieten einfache inferenzstatistische Verfahren meist Tests auf der Basis von Varianzaufklärungen einzelner Variablen, was für die Beurteilung komplexer Modelle mit vielen Variablen und Beziehungen unzureichend ist. Bei der Analyse von Strukturgleichungsmodellen können dagegen komplexe Modelle als Ganzes darauf geprüft werden, ob sie

insgesamt mit den empirischen Daten zu vereinbaren sind“ (vgl. Werner/Schermelleh-Engel, 2005: 2). Strukturgleichungsmodelle erlauben die Modellierung direkter und indirekter Pfade von einer Variablen zu anderen, können also komplexe Zusammenhänge und Wirkungsketten darstellen. Meßfehler können explizit spezifiziert und nicht nur als Residualgröße betrachtet werden. Weiterhin können latente Variablen auf Basis mehrerer manifester Indikatoren gebildet und auf Anpassung mit den empirischen Daten geprüft werden, also eine Kombination von Pfadanalyse und konfirmatorischer Faktorenanalyse. Zudem lassen sich Hypothesen über Gruppenunterschiede durch den simultanen Vergleich der jeweiligen Kovarianzmatrizen testen. Es handelt sich insgesamt um recht elaborierte Methoden, die auch in den Sozialwissenschaften zunehmend Einzug gehalten und zu vielfältigen Anwendungen geführt haben (z.B. Kausalmodelle mit Längsschnittdaten, Modellierung individueller Trajektorien mit *growth curve models* und andere mehr).

6.4 Strukturgleichungsmodelle

Die Analyse multipler Mittelwert- und Kovarianzstrukturen oder Strukturgleichungsmodelle unterliegen der fundamentalen Annahme der Anpassung einer sich aus dem Modell ergebenden Kovarianzmatrix an die aus den Daten geschätzten Kovarianzmatrix, so dass gilt:

$$\Sigma = \Sigma(\theta).$$

Dabei wird die Kovarianzmatrix $\Sigma(\theta)$ in einen strukturellen Teil und ein Messmodell gemäß folgender Formel zerlegt (Varianz-Dekomposition):

$$\text{COV}(x_1x_2) = \text{COV}(\lambda_{11}\xi_1 + \delta_1, \lambda_{21}\xi_1 + \delta_2) = \lambda_{11}\lambda_{21}\phi_1.$$

Die Gleichungen sehen damit so aus:

$$\Sigma = \text{VAR}(x_1)$$

$$\text{COV}(x_2x_2) \qquad \text{VAR}(x_2)$$

bzw.

$$\Sigma(\theta) = \begin{matrix} \lambda_{11}^2\phi_{11} + \text{VAR}(\delta_1) \\ \lambda_{11}\lambda_{21}\phi_{11} \\ \lambda_{21}^2\phi_{11} + \text{VAR}(\delta_2). \end{matrix}$$

Das Messmodell lässt sich mathematisch wie folgt beschreiben:

$$x = \lambda_1\xi + \delta,$$

$$y = \lambda_2\eta + \varepsilon,$$

$$\eta = \gamma\xi + \zeta.$$

Es gilt:

Die Kovarianz zwischen den latenten Variablen:

$$\text{COV}(\xi, \eta) = \text{COV}(\xi, \gamma\xi + \zeta) = \gamma\phi$$

Die Kovarianz zwischen den beobachteten Variablen(*):

$$\text{COV}(x, y) = \text{COV}(\lambda_1\xi + \delta, \lambda_2\eta + \varepsilon) = \gamma\phi$$

Der Vergleich der Regressionskoeffizienten:

$$\gamma^* = \text{COV}(x, y) / \text{VAR}(x) = \gamma [\phi / \text{VAR}(x)].$$

Das entspricht einem konfirmatorischen Faktormodell mit zwei Indikatorvariablen und einem latenten Faktor. Das einfache Regressionsmodell lässt sich folgendermaßen beschreiben:

$$y = \gamma x + \zeta$$

Annahme: zeta ist mit x unkorreliert und hat den Erwartungswert von 0.

Das *Strukturmodell* geht in ein System linearer Gleichungen zweier latenter endogener und einem latenten exogenen Faktor über:

$$\eta_1 = \gamma_{11}\xi_1 + \zeta_1$$

$$\eta_2 = \beta_{21}\eta_1 + \gamma_{21}\xi_1 + \zeta_2.$$

in Matrixschreibweise:

$$\boldsymbol{\eta} = \mathbf{B}\boldsymbol{\eta} + \boldsymbol{\Gamma}\boldsymbol{\xi} + \boldsymbol{\zeta}, \text{ wobei}$$

η = eta (latenter endogener Faktor)

B = beta

Γ = gamma

ξ = ksi (latenter exogener Faktor)

ζ = zeta (stochastischer Störterm für nicht miteinbezogene Variable).

Annahmen: ζ unkorreliert mit den exogenen Variablen, ksi, und mit Erwartungswert 0 sowie Homoskedastizität, d. h die Varianz von ζ ist über alle Fälle gleich ($E(\xi^2_{ik}) = \text{VAR}(\xi_i)$ für alle k , und keine Autokorrelation, d.h. $\text{COV}(\xi_k, \xi_l) = 0 / k \neq l$). Die beobachteten Variablen sind zentriert, gehen also nur als Abweichungen vom Mittel ein (daher auch keine Konstante).

Im *Messmodell* gilt:

$$y_1 = \lambda_1 \eta_1 + \varepsilon_1 \quad x_1 = \lambda_3 \xi_1 + \delta_1$$

$$y_2 = \lambda_2 \eta_1 + \varepsilon_2 \quad x_2 = \lambda_4 \xi_1 + \delta_2$$

in Matrixschreibweise

$$\mathbf{y} = \boldsymbol{\Lambda}_y \boldsymbol{\eta} + \boldsymbol{\varepsilon}$$

$$\mathbf{x} = \boldsymbol{\Lambda}_x \boldsymbol{\xi} + \boldsymbol{\delta}$$

Annahmen: ε (epsilon), δ (delta): Messfehler (Annahme: sind unkorreliert mit allen ksi, eta und zeta, sind unkorreliert untereinander ($\text{COV}(\varepsilon, \delta) = 0$, haben Erwartungswert 0, sind homoskedastisch und nicht autokorreliert, aber einzelne Messfehler können jeweils für den exogenen und endogenen Faktor korrelieren, z. B. bei Paneldaten aufgrund *common method variance*, Lerneffekte aufgrund der wiederholten Messung usw.).

Beide Modelle – Mehrebenenmodelle und Strukturgleichungsmodelle – lassen sich nun in einem generellen Modell vereinen und erlauben unter bestimmten Voraussetzungen neben kontinuierlichen auch diskrete (geordnet kategoriale oder binäre) abhängige Variable.

6.5 *Ergebnisse der Mehrebenenmodellierung*

Aufgrund der Ergebnisse der vorangegangenen logistischen Regressionen, die zunächst keine Klasseneffekte auf die intergenerationale Transmission der Parteiidentifikation vermuten lassen,¹¹⁵ wird ein anderer Weg zu deren Modellierung verfolgt, und zwar mit dem Haushaltseinkommen und der beruflichen Autonomie des betreffenden Elternteils. Daher werden keine in 2005 arbeitslosen bzw. nicht erwerbstätigen Elternteile in die Analysen der Dyaden aufgenommen, analog den binär-logistischen Regressionsanalysen aus Abschnitt 6.1. Berufliche Autonomie, darunter zählt unter anderem die erfahrene Selbstgestaltung der Arbeitsabläufe und die Mitbestimmung über die Arbeitsaufgaben (vgl. Kapitel 2), sollte annahmegemäß auf eine Art geistige Flexibilität rückwirken und wird insbesondere in Leitungspositionen, in freien Berufen oder in der Wissenschaft eher hoch sein. Geistige Flexibilität – so einer der Thesen dieser Arbeit – sollte wiederum zu einer verbesserten Chance der Weitergabe eigener politischer Orientierungen auf die nächste Generation führen. Indikatoren der Klassenlage, vorwiegend durch den Einbezug des Haushaltseinkommens, aber auch durch die Größe des Haushaltes, zeigen auf Haushaltsebene mögliche makrosoziale Effekte an.

Bei hoher Kovariation in der Parteiidentifikation zwischen den Elternteilen werden klarere Übereinstimmungen in den Dyaden erwartet, so die These eines verstärkenden Überzeugungsangebotes in homogenen Haushalten, eine Form der Interaktionsthese also (vgl. Kapitel 1 und 4). Auf individueller Ebene werden das politische Interesse, auch als Kennzeichen des individuellen Entwicklungsstands, und die politische Selbstzuordnung nach links oder rechts in die Analysen einbezogen.

¹¹⁵ Klasseneffekte waren bei dem Entstehen von Parteipräferenzen oder der Identifikation mit einer Partei eher von untergeordneter Rolle, soviel ließ sich aus bisherigen Befunden entnehmen (vgl. Kapitel 1). Aber zumeist wurde unter Klasse eine bildungsfundierte Kategorie sozialer Ungleichheit verstanden, dementsprechend fielen die Koeffizienten eher gering aus.

Mit der gewählten Modellierung kann überprüft werden, ob nachfolgenden Faktoren ein eigenständiges Gewicht bei der intergenerationalen Transmission der Parteiidentifikation in einer engen Definition (vgl. Kapitel 4) zukommt:

- a. der Haushaltsgröße als Indikator für Interaktionschancen (VHHGR). Erwartet wurde mit zunehmender Haushaltsgröße eine geringere Übereinstimmung in den Eltern-Kind-Dyaden, da die Möglichkeit vielfältiger und divergierender Überzeugungen erhöht und eine hohe Transmissionsrate eher unwahrscheinlich wäre;
- b. dem Haushaltseinkommen als Indikator für die Klassenlage des Haushaltes (AHINC05), wiederum in acht Stufen rekodiert (vgl. Abschnitt 6.4);
- c. dem Grad an beruflicher Autonomie, der dem entsprechenden Elternteil am Arbeitsplatz gewährt wird und im Sinne Kohn/Schoolers (1983, vgl. Kapitel 2) *intellectual flexibility* ermöglichen und damit indirekt Einflüsse auf die Transmissionschance von der f1- auf die f2- Generation ausüben kann. Diese Variable nimmt bei zunehmender beruflicher Autonomie höhere Werte an, wobei eine Wechselwirkung (Kovariation) zwischen Haushaltseinkommen und dem Grad an beruflicher Autonomie erwartet wird;
- d. der mehrdimensionalen Beziehungsqualität in den Dyaden, die durch Faktorwerte der Skala von Schwarz/Walper (1997) repräsentiert wird (vgl. Kapitel 4);¹¹⁶
- e. dem politischen Interesse beider Elternteile und des Kindes, wobei politisches Interesse annahmegemäß entwicklungs- und damit altersabhängig ist. Diese Variable nimmt umso höhere Werte an, je niedriger politisches Interesse ausgebildet wurde (0 = sehr stark bis 4 = überhaupt nicht);
- f. der politische Selbsteinstufung auf einer 10-stufigen Skala von „links“ (0) bis „rechts“ (10) als der Parteiidentifikation vorgelagerte Grundorientierung ebenfalls berechnet für alle Dyaden sowie für das komplementäre Elternteil;

¹¹⁶ Zur Berechnung der Faktorwerte wurden die insgesamt neun Items der Skala einer explorativen Faktoranalyse mit Maximum-Likelihood-Extraktion unterworfen, wobei das Item mit höchsten Faktorladungen bzw. der höchsten Korrelation mit dem entsprechenden Faktor diesen auch benannte.

- g. den Kovariationen des politischen Interesses und der politischen Selbsteinstufung zwischen den Eltern, wobei ein relativ hohes Maß an Übereinstimmung erwartet wird, so wie sich das aus bisherigen Studien herauslesen lässt (vgl. Kapitel 3).

Wiederum wird die dyadische Übereinstimmung in vollständigen Haushalten mit mindestens einem befragten Kind über 16 Jahren als Maß für die intergenerationale Tradierung herangezogen. Beschränkt werden die Analysen auf Westdeutschland und zwar zum Zeitpunkt der Bundestagswahl 2005. Komplexe Analysen dieser Art verlangen relativ hohe Fallzahlen, und dies ist nur für die westdeutschen Teilstichproben gegeben, die gepoolt in die Analysen einbezogen werden. Die Fallzahl der Eltern-Sohn-Dyaden beträgt $n = 452$ bzw. bei den Eltern-Tochter-Dyaden $n = 351$, wobei der Mann jeweils der Haushaltsvorstand war. Dies war bei weitem der häufigste Fall in Westdeutschland; das Verhältnis zwischen männlichem und weiblichem Haushaltsvorstand betrug rund 6 zu 1.

Um die Modelle möglichst „sparsam“¹¹⁷ zu halten, wird auf die Klasseneinteilung nach dem EGP-Schema, die Kirchengangshäufigkeit, die Konfessionszugehörigkeit sowie den höchsten Ausbildungsabschluss verzichtet; das legen die Ergebnisse der logistischen Regressionen aus Abschnitt 6.1 nahe, die keine statistisch signifikanten Effekte für diese Variablen ergaben.

Die nachfolgenden Grafiken zeigen die Modellierung der Binnendynamik auf Haushaltsebene und auf Individualebene (ohne Berücksichtigung der Effekte durch die haushaltsspezifischen Variablen). Durch den Vergleich beider Modelle lässt sich somit abschätzen, inwieweit individuelle Dynamiken durch haushaltsbezogene Parameter moderiert werden. Damit bilden die Modelle auf Individualebene eine Art Referenz ab, von dort aus Haushaltseffekte besser verstanden werden können. Sie zeigen aber auch anschaulich, dass es fehlerhaft wäre, nur vom Individuum

¹¹⁷ Sparsam (*parsimonous*) heißt in diesem Sinne, dass möglichst wenige, aber theoretisch gut fundierte Variablen eingesetzt werden, die bestimmte Wirkmechanismen in zulässiger Vereinfachung aufdecken helfen. Das wird im Übrigen in bestimmten Fit-Indices als Gütemaß für die Modellierung - z. B. im AGFI (*adjusted goodness-of-fit index*) - belohnt.

auszugehen und die Haushaltsebene zu vernachlässigen, schließlich wird je nach Dyade bis zu 45% der Gesamtvarianz durch die Haushaltsebene darstellbar.

6.5.1 Die Vater-Tochter-Dyade in der Mehrebenenmodellierung

Die Modelle in Grafik 6.1, dem Modell auf Haushaltsebene (*between model*), weisen hohe Kovariationen zwischen Vater (dem Haushaltsvorstand) und Mutter, der (Ehe-)Partnerin, insbesondere im politischen Interesse ($\delta = .47$), aber auch in ihrer politischen Selbsteinstufung ($\delta = .49$), auf. Das politische Interesse der Tochter bzw. der Töchter wird im Wesentlichen durch das politische Interesse der Mutter bestimmt ($r_d = .31$, $p = .00$),¹¹⁸ nicht vom Vater ($r_d = .14$, n.s.).¹¹⁹ Je niedriger das politische Interesse des Vaters ausgeprägt ist, desto höher wird aber die Übereinstimmung in den Vater-Tochter-Dyaden. Dies gilt in abgeschwächter Form auch für die politische Verortung nach links oder rechts ($r_d = .21$, $p = .01$, für die Mutter; $r_d = .14$, n.s. für den Vater). Obwohl die direkten Pfade von der politischen Selbsteinstufung der Eltern auf die Übereinstimmung zwischen Vater und Tochter statistisch nicht signifikant sind, weisen das unterschiedliche Vorzeichen und die Effektstärke in gleicher Höhe möglicherweise auf gegenläufige Einflussnahme der Eltern hin, die sich unter

¹¹⁸ Die Signifikanzen wurden für die unstandardisierten Pfadkoeffizienten berechnet; die Werte befinden sich in Anhang V. r_d bezeichnet direkte Pfade, r_{id} indirekte Pfade und r_t den Gesamteffekt.

¹¹⁹ Die Abkürzung „n.s.“ steht für einen auf dem Niveau der Vertrauenswahrscheinlichkeit von 90% statistisch nicht signifikanten Wert.

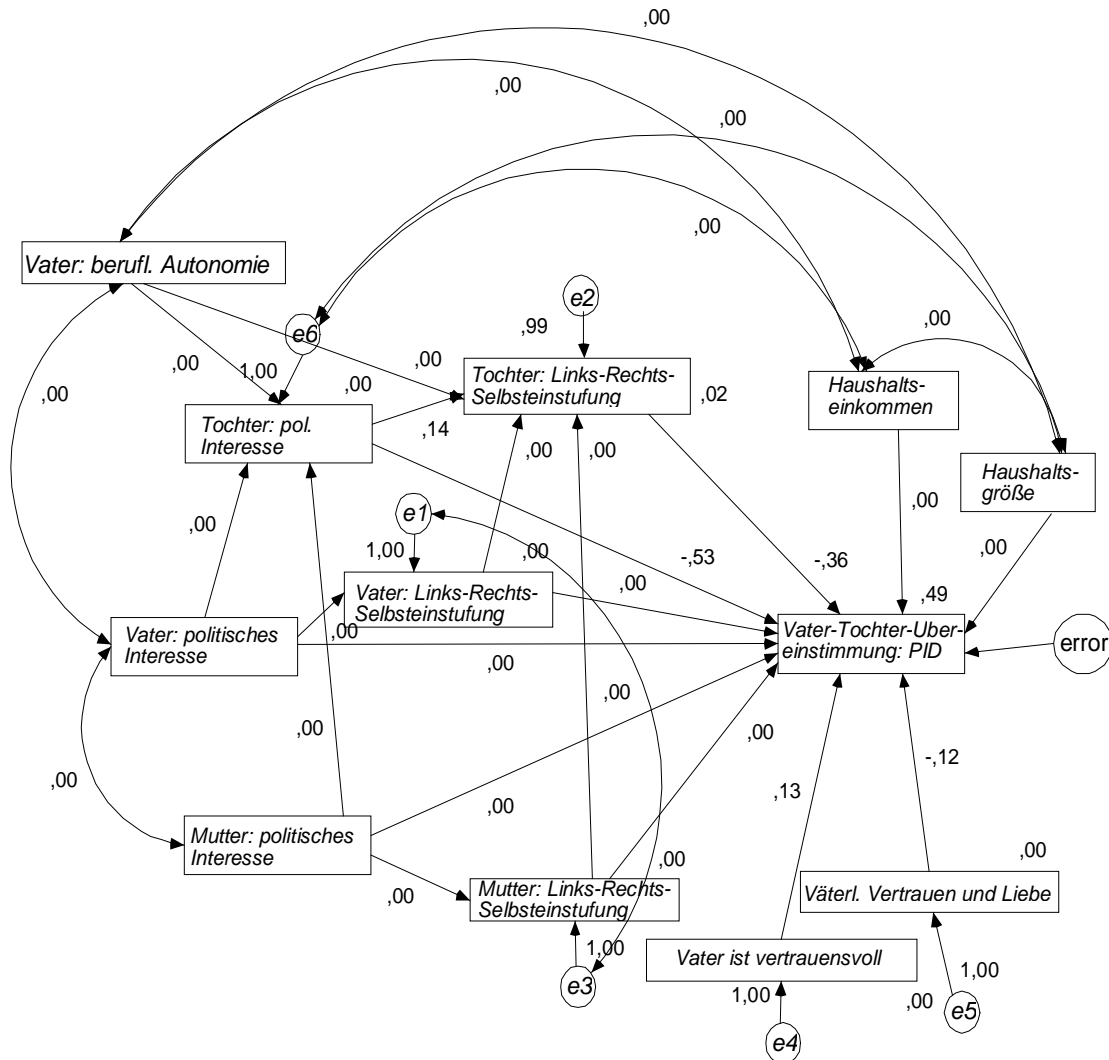
Umständen neutralisieren können und die Übereinstimmung zwischen Vater und Tochter niedrig halten.¹²⁰

Da es auf Individualebene (*within model*, vgl. Grafik 6.2) starke und signifikante Zusammenhänge zwischen dem politischen Interesse bzw. der politischen Selbsteinstufung der Tochter und der Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation des Vaters gibt, deuten die Befunde auf eine direkte Einflussnahme nur durch Nichtbeeinflussung hin. Je stärker das politische Interesse der Tochter ist ($r_d = -.53$, $p = .00$) oder je weiter links diese eingestellt ist ($r_d = -.36$, $p = .05$), desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass Vater und Tochter in ihrer Parteiidentifikation übereinstimmen.

Die geringe Varianzaufklärung auf Haushaltsebene (*intra class coefficient*, $ICC = .11$) weist ebenfalls auf Mechanismen hin, die von den politischen Orientierungen des Vaters unberührt bleiben. Das stimmt gut mit den deskriptiven Ergebnissen aus Kapitel 4 überein, die für diese Dyaden die vergleichsweise geringsten Transmissionsraten der Parteiidentifikation ergaben. Die Modellgüte ist als akzeptabel einzustufen, das heißt, die Hypothese gleicher Kovarianzmatrix des Modells bzw. der Daten läßt sich statistisch absichern ($p = .08$).

¹²⁰ Die Modelle mit der Haushaltsnummer (vhnur) als Level2-Clustervariable konvergierten problemlos. Eine alternative Berechnung mit dem Programmpaket Mplus 5.2 (Muthén & Muthén, 2007) erbrachte im Wesentlichen die gleichen Ergebnisse, insbesondere die Vorzeichen stimmten überein und der *intra class coefficient* wird ähnlich geschätzt. Der Vergleich der Effektstärken zeigt, dass die hier präsentierten Werte die untere Grenze darstellen, denn die Pfadkoeffizienten in der Alternativberechnung liegen etwa um den Faktor 1,5-2 höher. Jedoch verwenden beide Programme – Mplus 5.2 bzw. AMOS 16 – unterschiedliche Schätzverfahren. Zudem werden die beiden Kovarianzmatrizen in Mplus und STREAMS unterschiedlich berechnet, obwohl die Abweichungen zum größten Teil gering sind. Der Modellierung in AMOS bzw. der vorgängigen Berechnungen in STREAMS wird hier der Vorzug gegeben, auch wegen der Robustheit der in AMOS verwendeten Schätzer gegenüber Verletzungen der Normalitätsannahme der Verteilung der Residuen. Schließlich lassen sich die AMOS die Residuen explizit modellieren, was in Mplus 5.2 nicht der Fall ist (vgl. Muthén & Muthén, 2007: 211).

Grafik 6.2: Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Vater-Tochter, 2005, Westdeutschland, within-model



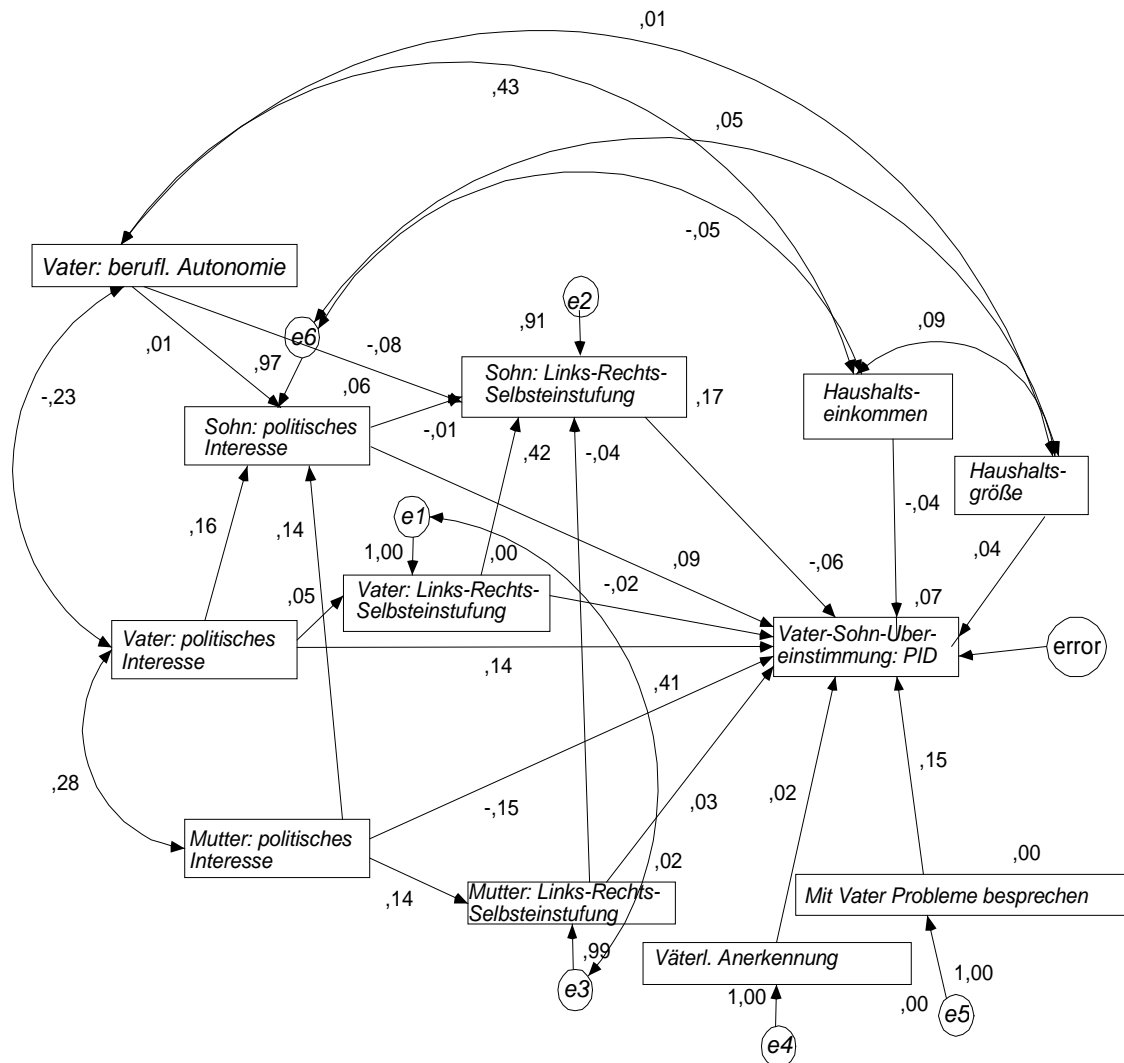
6.5.2 Die Vater-Sohn-Dyade in der Mehrebenenmodellierung

Auf der Haushaltsebene ist klar zu erkennen (vgl. Grafik 6.3), dass die politische Selbsteinstufung des Sohnes nur vom Vater abhängig ist ($r_d = .42$, $p = .00$), nicht von der Mutter ($r_d = -.04$, n.s.). Ist der Vater eher politisch links bzw. rechts, so ist es der Sohn wahrscheinlich auch. Das politische Interesse dagegen wird von den Eltern zu gleichen Teilen weitergegeben, die direkten Pfadkoeffizienten sind in etwa gleich hoch (Vater: $r_d = .16$, $p = .05$; Mutter: $r_d = .14$, $p = .07$). Jedoch beeinflusst das politische Interesse der Eltern die Übereinstimmung zwischen Vater und Sohn unterschiedlich: Höheres politisches Interesse der Mutter lässt die Wahrscheinlichkeit der Übereinstimmung in der Vater-Sohn-Dyade ansteigen ($r_d = -.15$, $p = .07$), höheres Interesse des Vaters wirkt gegenteilig ($r_d = .14$, $p = .08$). Einfluss auf der Haushaltsebene weist auch die Beziehungsqualität zwischen Vater und Sohn auf: Je weniger über Probleme gesprochen wird, desto wahrscheinlicher ist auch die Übereinstimmung in der Parteiidentifikation ($r_d = .15$, $p = .04$). Möglicherweise zeigt diese Dimension der intergenerationalen Unterstützung eher konfliktfreie Beziehungen an.

Auf Individualebene gilt (vgl. Grafik 6.4): Je niedriger das politische Interesse des Sohnes und je weiter rechts dieser eingestellt ist, desto wahrscheinlicher ist auch die Übereinstimmung mit dem Vater, wobei das politische Interesse auch indirekt über den Zusammenhang mit der Links-Rechts-Selbsteinstufung wirkt, so dass der standardisierte Gesamteffekt $r_t = .48$ beträgt. Das heißt, der stärkere direkte Effekt des politischen Interesses von $r_d = .71$ wird von dem indirekten Effekt über die Links-Rechts-Selbsteinstufung auf die dyadische Übereinstimmung zwischen Vater und Sohn abgeschwächt.

Die Modelle können die Übereinstimmung zwischen Vater und Sohn sehr gut erklären, das wird an den Güteparametern deutlich, z. B. liegt der RMSEA weit unter dem geforderten Wert von 0,05. Die Hypothese gleicher (aus den Daten bzw. aus dem Modell geschätzter) Kovarianzmatrizen kann nicht verworfen werden ($p = .67$). Auf Individualebene klärt das Modell 44% der Gesamtvarianz auf. Dagegen ist auf Haushaltsebene mit rund 14% ($ICC = .137$) nur ein relativ niedriger Anteil der Gesamtvarianz darstellbar.

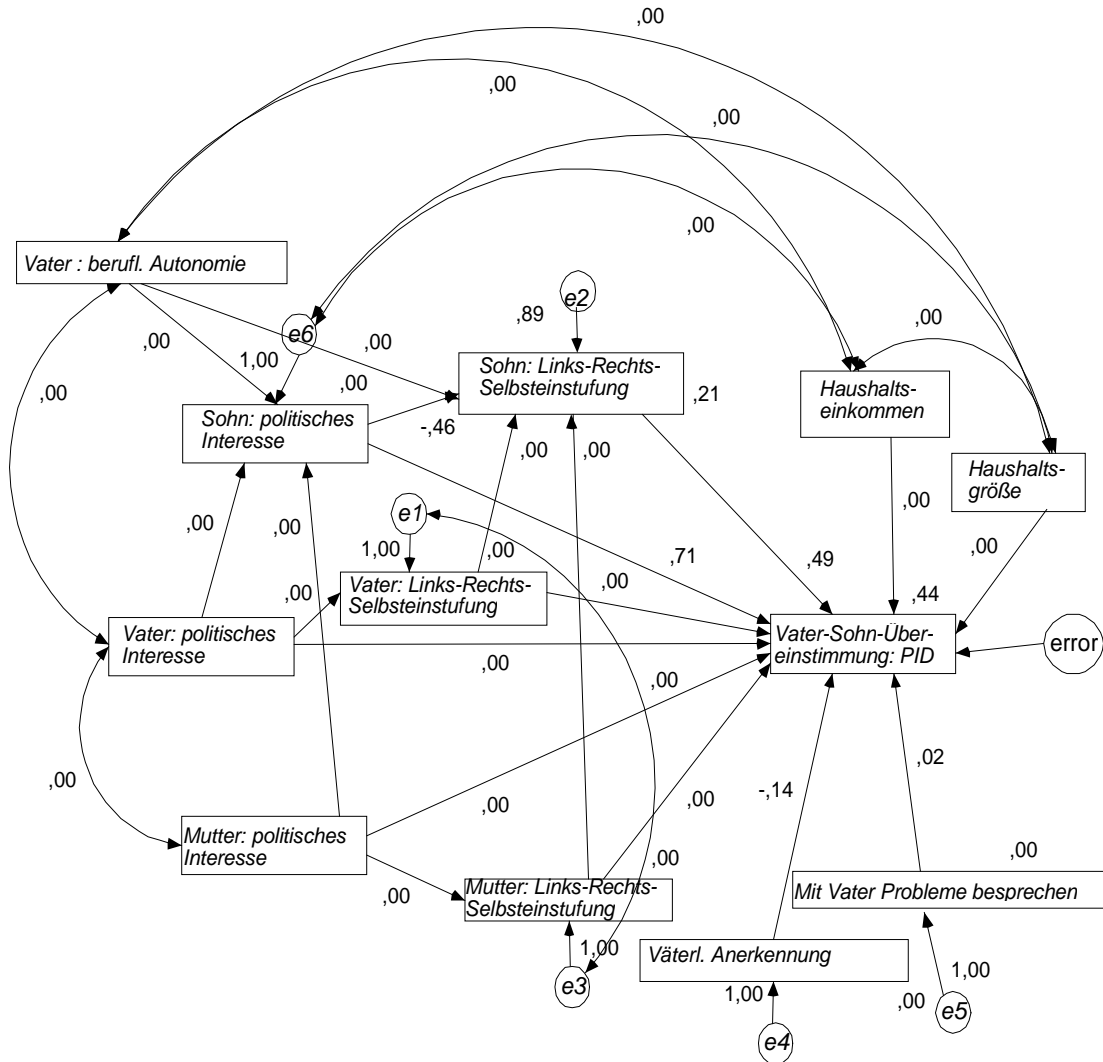
Grafik 6.3: Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Vater-Sohn, 2005, Westdeutschland, between-model



Indizes	RMR	GFI	AGFI	RMSEA	TLI
	,068	,940	,879	,000	1,090

Modellgüte	NPAR	CMIN	DF	P	CMIN/DF
	78	72,072	78	,668	,924

Grafik 6.4: Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Vater-Sohn, 2005, Westdeutschland, within-model



6.5.3 Die Mutter-Sohn-Dyade in der Mehrebenenmodellierung

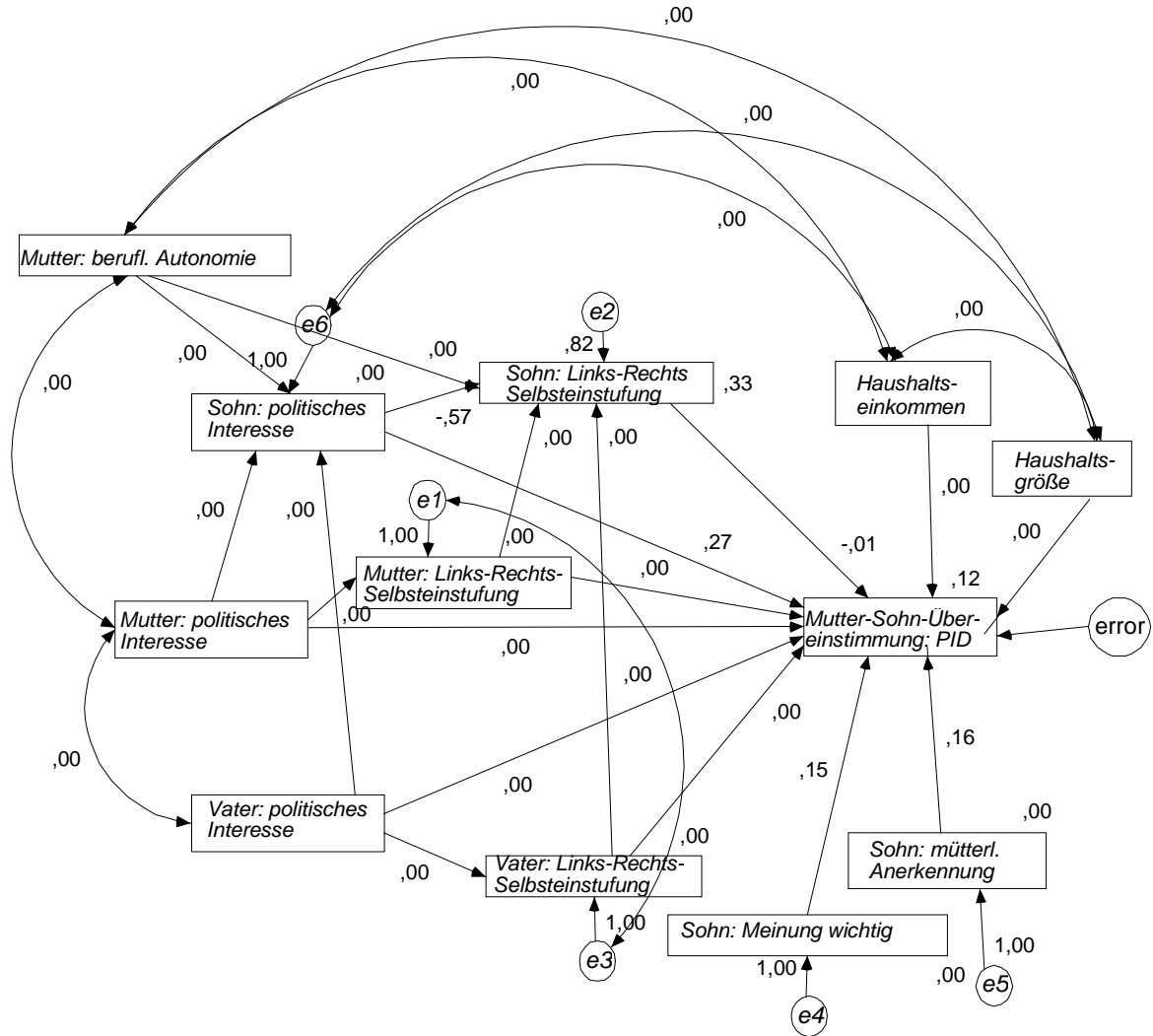
Wie in den Vater-Sohn-Dyaden kommt dem Vater großes Gewicht bei der Bestimmung der Links-Rechts-Selbsteinordnung des Sohnes zu ($r_d = .39$, $p = .00$), die mütterliche Einstellung spielt diesbezüglich keine Rolle (vgl. Grafik 6.5). Das politische Interesse wird ebenfalls eher vom Vater auf den Sohn übertragen ($r_d = .15$, $p = .07$ bzw. für die Mutter $r_d = .11$, $p = n.s.$). Aber politisches Interesse der Mutter wirkt direkt auf die Übereinstimmung mit dem Sohn ($r_d = .14$, $p = .07$). Im Unterschied zu den Vater-Sohn-Dyaden übt das politische Interesse des Vaters darauf keinen direkten Einfluss aus. Darüber hinaus hängt die berufliche Autonomie der Mutter mit dem politischen Interesse des Sohnes bzw. der Söhne zusammen ($r_d = -.1$, $p = .09$): Je höher das durch die berufliche Autonomie oder berufliche Selbststeuerung induzierte *intellectual functioning* im Sinne Kohn/Schoolers ist, desto eher wird auch das politische Interesse des Kindes geweckt. Da nun berufliche Autonomie und das Haushaltseinkommen korrelieren ($\delta = .33$), lässt sich hier ein soziostruktureller Hintergrund über komplexe Wirkungsketten nachweisen.

Es lässt sich auf Individualebene (Grafik 6.6) der Eindruck gewinnen, dass die Beziehungsqualität in dieser Dyade nicht entscheidend zum Tradierungserfolg der mütterlichen Parteiidentifikation beitragen kann, denn die Faktoren, die durch „Mutter zeigt Anerkennung“ ($r_d = .16$, $n.s.$)¹²¹ bzw. „Mutter fragt nach Meinung zu Familienangelegenheiten“ ($r_d = .15$, $n.s.$), den Items mit der höchsten Faktorkorrelation, benannt werden können, besitzen keinen statistisch signifikanten Einfluss. Dagegen wird über das politische Interesse des Sohnes auch dessen politische Orientierung nach links oder rechts gesteuert, je höher das politische Interesse, desto weiter politisch rechts geben sich die Befragten zu erkennen ($r_d = -.57$, $p = .00$).

Der *intra-class coefficient* beträgt $.454$, somit liegt fast die Hälfte der Gesamtvarianz auf Haushaltsebene. Auch dieses Modell ist als gut zu bezeichnen.

¹²¹ Nimmt man das Haushaltsmodell hinzu, zeigt sich jedoch, dass höhere Anerkennung der Mutter auch eine höhere Übereinstimmung in der Parteiidentifikation nach sich zieht ($r_d = -.16$, $p = .04$).

Grafik 6.6: Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Mutter-Sohn, 2005, Westdeutschland, within-model



6.5.4 Die Mutter-Tochter-Dyade in der Mehrebenenmodellierung

Diese Dyaden sind von besonderem Interesse, denn sie offenbarten in den voran gegangenen Analysen die höchsten Übereinstimmungsraten. Die Modellierung auf Haushaltsebene (vgl. Grafik 6.7) zeigt wiederum den dominanten Einfluss des politischen Interesses der Mutter auf dasjenige der Tochter ($r_d = .36$, $p = .00$), während das Interesse an Politik nicht vom Vater weitergegeben wird ($r_d = .12$, n.s.). Darin lässt sich ein Ungleichgewicht erkennen, denn die politische Grundorientierung des Vater beeinflusst die Übereinstimmung in der Mutter-Tochter-Dyade direkt ($r_d = .16$, $p = .09$), während nur das politische Interesse der Mutter einen nennenswerten, direkten Einfluss auf die Übereinstimmung der Parteiidentifikation mit ihrer Tochter bzw. ihren Töchtern ausübt ($r_d = .24$, $p = .02$). Je niedriger das politische Interesse der Mutter ist, desto höher fällt die Übereinstimmung mit der Tochter aus. Auf Haushaltsebene existiert darüber hinaus ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem politischen Interesse und der politischen Einordnung: Je höher das politische Interesse, desto eher neigen Töchter nach links bzw. umgekehrt, je niedriger das politische Interesse, desto eher neigen diese nach rechts ($r_d = .25$, $p = .01$).

In diesen Dyaden konnte ein Effekt der Haushaltsgröße festgestellt werden ($r_d = -.14$, $p = .09$); erwartungsgemäß sinkt die Übereinstimmung mit zunehmender Mitgliederzahl des Haushaltes. Außerdem steigt mit hohem Haushaltseinkommen die Chance beruflicher Autonomie an ($\delta = .34$). In diesen Dyaden lässt sich auch die höchste Kovarianz im politischen Interesse bzw. der Selbsteinstufung auf der Links-Rechtsskala zwischen den Eltern erkennen. Das bestätigt somit Befunde aus Abschnitt 4.7, die auf die Bedeutung homogener elterlicher Einstellungen deuten.

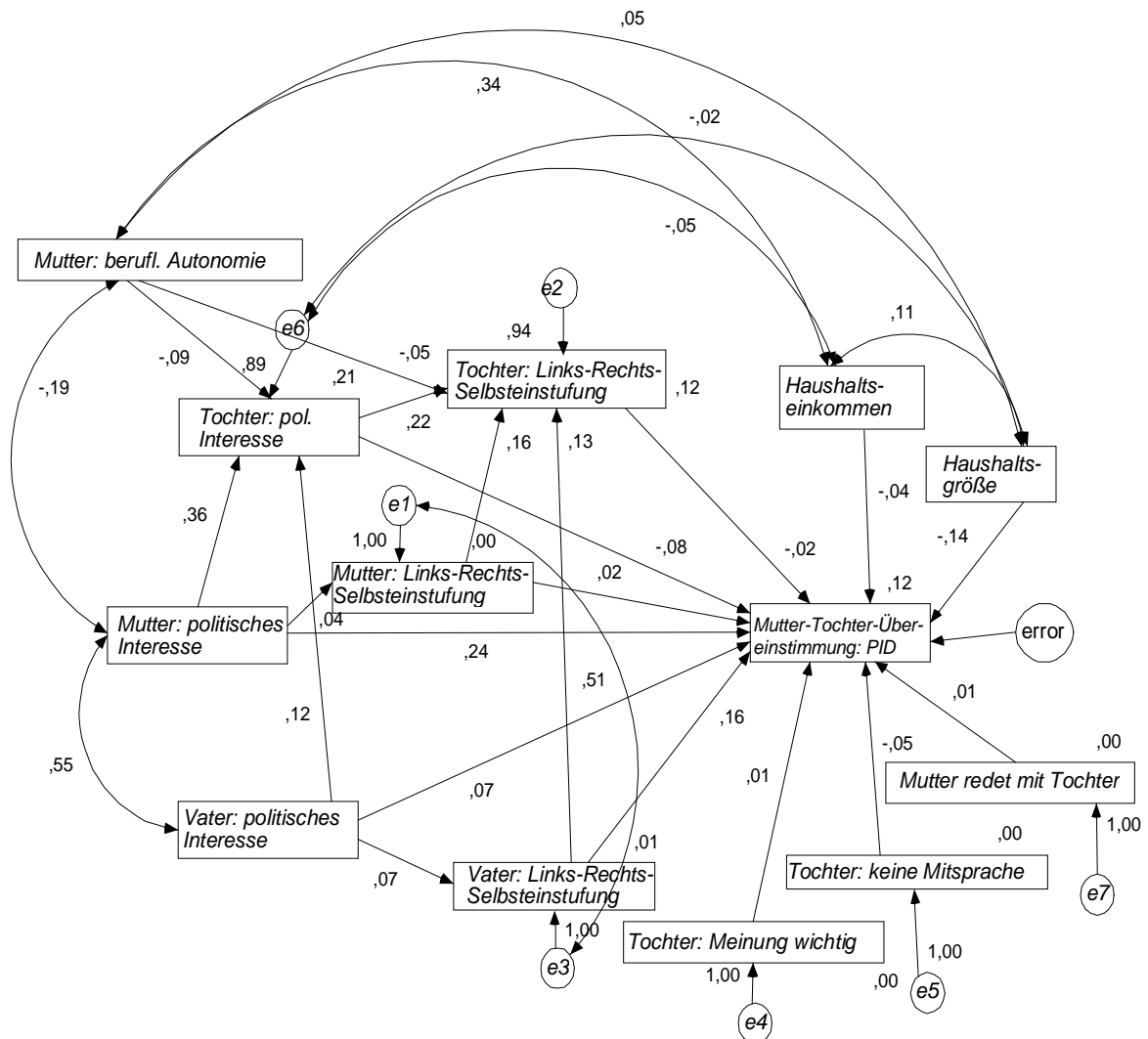
Auf individueller Ebene (vgl. Grafik 6.8) sind klare Effekte zwischen der Links-Rechts-Selbsteinstufung sowie dem politischen Interesse der Tochter bzw. der Töchter auf die Übereinstimmung mit ihrer Mutter - netto der Haushaltseffekte - zu erkennen ($r_d = -.56$, $p = .00$ bzw. $r_d = .54$, $p = .00$). So wirkt niedriges Interesse im Durchschnitt auf eine höhere Übereinstimmung in diesen Dyaden hin. Politisch sich als eher links verortende Befragte stimmen ebenfalls überzufällig häufig diesbezüglich mit ihrer Mutter überein.

Der eher geringe Intra-Klassen-Koeffizient ($ICC = .14$) verweist auf die individuelle und besondere Dynamik in den Mutter-Tochter-Dyaden, denn 75% der Varianz der Übereinstimmung zwischen Mutter- und Tochter werden auf Individualebene erklärbar. Dort spielen die kommunikativen Facetten der

Beziehungsqualität eine hervorgehobene Rolle, wie die hohen direkten Effekte der Faktoren „Mutter spricht mit der Tochter über Dinge, die sie tut oder erlebt hat“ und „Mutter fragt nicht nach Meinung, bevor sie etwas entscheidet, was die Tochter betrifft“ zeigen, die beide einen signifikanten Einfluss auf die Übereinstimmung zwischen Mutter und Tochter ausüben. Beide Faktoren spiegeln eher diskursive Dimensionen der Beziehungsqualität wider und lassen diesen Dyaden innewohnende Beziehungskräfte erahnen, die sich in anderen Dyaden in dieser Form nicht finden lassen.

Das Modell ist im Übrigen als gut zu bezeichnen, das spiegeln alle aufgeführten Güteparameter eindeutig wider. So liegt beispielsweise der RMSEA als weithin gebräuchliches Maß der Modellanpassung deutlich unter dem geforderten Kriterium von 0.05 für ein gelungenes Modell.

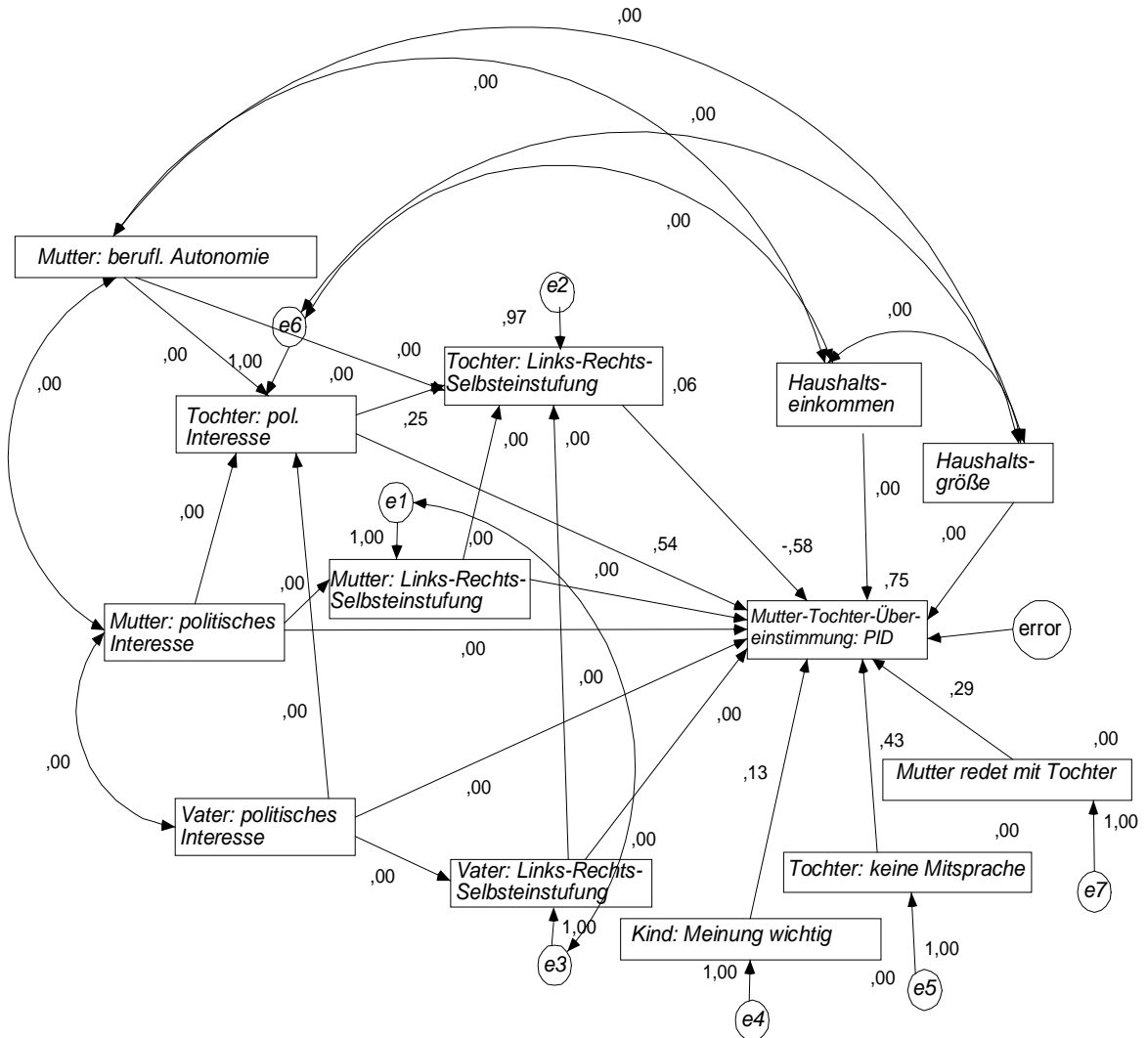
Grafik 6.7: Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Mutter-Tochter, 2005, Westdeutschland, between model



Indices	RMR	GFI	AGFI	RMSEA	TLI
	,100	,898	,819	,026	,871

Model	NPAR	CMIN	DF	P	CMIN/DF
	80	112,359	102	,227	1,102

Grafik 6.8: Pfadanalyse: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation, Mutter-Tochter, 2005, Westdeutschland, within-model



7 Politische Sozialisation in drei Generationen

Im Folgenden wird ein Spezialfall einer Dreigenerationenfolge untersucht, nämlich nicht die sogenannte „multilokale Mehrgenerationenfamilie“ (Bertram, 2000), sondern drei Generationen in einem gemeinsamen Haushalt, einer gemeinsamen Wirtschaftseinheit.¹²² Dabei wird die Übereinstimmung in der Parteiidentifikation wieder auf der Datengrundlage des SOEP im Zeitraum von 1984-2000 analysiert.

Grafik 7.1 zeigt die Verteilung der im SOEP zum Anfangspunkt 1984 – dem Jahr des Panelbeginns - befindlichen Haushalte, sofern sie sich genau über drei Generationen erstreckten. Die einfachste Sequenz ist beispielsweise diejenige mit der Struktur „136“, das bedeutet einen vollständigen Drei-Generationenhaushalt mit Haushaltsvorstand (HV), (Ehe-)Partner des HV, Kind und Eltern des HV.¹²³ Die Sequenz „137“ hingegen bedeutet einen vollständigen Drei-Generationenhaushalt mit Haushaltsvorstand (HV), (Ehe-)Partner des HV, Kind und Schwiegervater bzw. –mutter, die in einem Haushalt gemeinsam leben. Diese beiden Sequenzen sind bei weitem am häufigsten im SOEP 1984 vertreten, wobei zumeist zwei und mehr Kinder innerhalb dieser Haushaltstypen leben (die Kombinationen 1336, 1337, vgl. Anhang V). Das Vorhandensein von drei Generationen in einem Haushalt bedeutete jedoch nicht notwendig, dass eine Parteiidentifikation von allen Mitgliedern angegeben wurde, denn diese wurde erst ab 16 Jahren erfragt. Die nachfolgenden Grafiken beziehen sich nur auf vollständige Drei-Generationenhaushalte mit valider Angabe

¹²² Drei- oder Mehrgenerationen-Haushalte sind selten geworden; der entsprechende Anteil unter allen Haushalten in der Bundesrepublik dürfte unter einem Prozent liegen (vgl. Kohli et al., 1997: 157). Aber in diesen Haushalten lassen sich idealerweise Generationenbeziehungen studieren, selbst wenn bzw. gerade weil sie möglicherweise als Wirtschaftseinheit aufzufassen sind. Wenn Kohli et al. schreiben: „Das Haushaltskonzept selbst ist zu eng für Rückschlüsse auf die Qualität familialer intergenerationaler Beziehungen...“ (a.a.O.: 158), ist dem nur dann zuzustimmen, wenn es um die *Gesamtheit* familialer Beziehungen in Hinsicht auf Hilfeleistungen, materieller und immaterieller Transfers etc. geht. Beziehungsqualitäten oder Reziprozitätserwartungen sind selbstverständlich auch im Haushaltskontext gut zu beobachten.

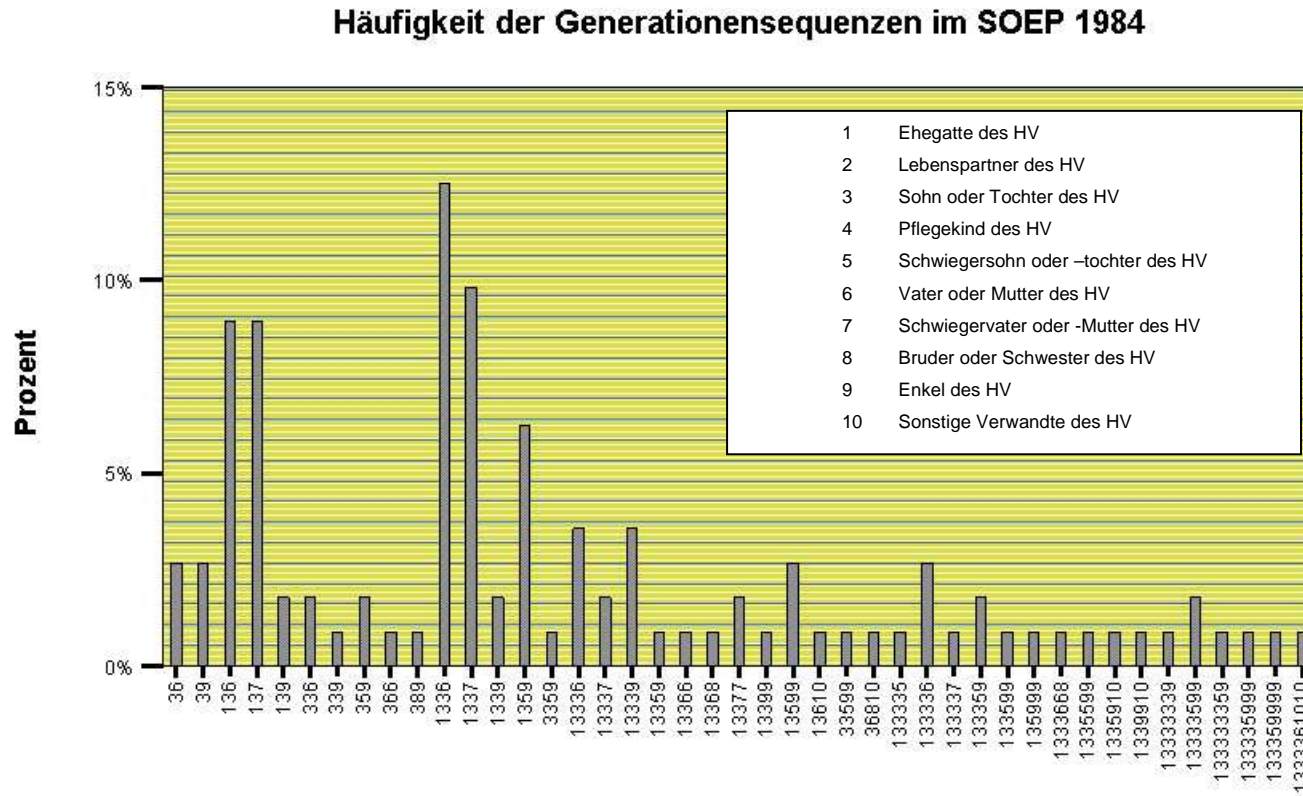
¹²³ Die „0“ als Index für den Haushaltsvorstand (HV) wurde der Übersicht halber weggelassen. Sollte jedoch die „1“ fehlen, so bedeutet das das Fehlen eines (Ehe-)Partners des HV. Der Index „10“ konnte nur am Ende der Sequenz vorkommen und bezeichnete „sonstige Verwandte“ im Haushalt.

einer Parteiidentifikation bzw. expliziter Nichtnennung („keine Parteiidentifikation vorhanden“).

Der Prozentsatz der Übereinstimmung in Drei-Generationen-Haushalten wird in drei Kategorien ermittelt: den Parteilosen (keine Parteiidentifikation vorhanden), der SPD und schließlich der CDU/CSU. Die nachfolgenden Daten sind direkt miteinander vergleichbar (vgl. Grafiken 7.2-7.4), denn die Grundgesamtheiten blieben gleich: Es handelt sich um vollständige, drei Generationen umfassende Haushalte. Damit wurde ein Design gewählt, dass die geschätzte Obergrenze der Übereinstimmung zwischen drei familialen Generationen mit dem schärfsten Kriterium angibt, dem des Haushaltzusammenhangs als Reinform einer Abstammungsgemeinschaft.

Zunächst werden die nun herangewachsenen Kinder der f2-Generation betrachtet, dies betrifft vor allem die Sequenzen „13x6“ bzw. „13x7“, wobei „x“ für die Anzahl der Kinder des Haushaltsvorstandes steht (vgl. Grafik 7.1). In einem Fünf-Jahresintervall wurden die Homogenitätsgrade, in der Sequenzfolge f1 – f2 (HV) – Kinder des HV oder des (Ehe-)Partners des HV erneut berechnet (die Ergebnisse lassen sich aus den Grafiken 7.2-7.4 ablesen). Berechnet wurden weiterhin Sequenzmuster, die sich ausgehend von der ersten Welle in 1984 im Verlaufe von 17 Jahren in 2000 zu Drei-Generationenhaushalten veränderten. Dabei wurde die dritte Generation (entweder die Enkel des Haushaltsvorstandes oder die Kinder des Haushaltsvorstandes), die als neues Haushaltsmitglied in das SOEP aufgenommen wurde, im Rahmen der Erstbefragung nach ihrer Parteiidentifikation befragt. Sogenannte „Bumerang“-Kids, also wiedereingezogene Kinder, wurden aus den Analysen ausgeschlossen.

Grafik 7.1: Generationensequenzen im SOEP 1984



Quelle: eigene Berechnungen mit SOEP 2007. Exakte Zahlen zu den Sequenzmustern siehe Anhang V.

Sollte die Herkunftsfamilie im Haushaltskontext stark genug in ihrer Tradierungsleistung sein, also für Kontinuität sorgen können, so müssten die Neuzugänge den Homogenitätsgrad verändern. Der Homogenitätsgrad - gemessen in Prozent der Übereinstimmung der Parteiidentifikation im HH - müsste im Haushalt also größer werden, wenn auch der Neuzugang die gleiche Partei angibt und kleiner, wenn das nicht der Fall ist.¹²⁴

Dem schließt sich eine Überprüfung der Hypothese, dass homogene Haushalte im Drei-Generationenkontext regional stark „klumpen“ an, z. B. könnte man hinter homogenen CDU/CSU-Haushalten auch streng gläubige katholische Christen in einer oberbayerischen Gemeinde vermuten. Das wäre an sich ein interessantes Faktum, würde aber Zweifel an der Generalisierbarkeit der Ergebnisse hinterlassen.

Zusätzlich sollte eine Überprüfung der Hypothese, dass homogene Haushalte auch größtenteils konfessionell gebunden sind, erfolgen. Die These lautet, dass katholische Glaubensangehörige zumeist der CDU bzw. CSU nahe stehen und evangelische Christen eher der SPD (vgl. Kapitel 2). Bei Haushalten mit vorwiegend konfessionsloser Haltung wäre eine Parteiidentifikation nicht auf die CDU/CSU oder SPD beschränkt.¹²⁵

¹²⁴ Gleichbleiben können die Prozentsätze nicht, denn allein durch den Zuwachs an validen Angaben verändert sich die Prozentuierungsbasis. Folgendes Beispiel mag das verdeutlichen. Ein Mitglied eines Vier-Personenhaushaltes behält eine abweichende Parteiidentifikation, damit verändern sich die Prozentsätze der Übereinstimmung bei einem nun fünfköpfigen Haushalt auf $4/5=80\%$, bei einem sechs Mitglieder umfassenden Haushalt auf $5/6=83\%$, bei einer (hypothetischen) Haushaltsgröße von 100 dann auf $99/100=99\%$. Vergleichbar sind also genau genommen nur die Homogenitäten pro Zeitpunkt unter der Voraussetzung, dass die Haushaltsgröße selbst keinen Einfluß auf die Wahrscheinlichkeit der Tradierung für eine bestimmte Partei besitzt. Und das wurde mit hier nicht dargestellten linearen Regressionsmodellen überprüft; es ergaben sich keine auf dem 95%-Niveau der Vertrauenswahrscheinlichkeit signifikanten Effekte der Haushaltsgröße auf den Homogenitätsgrad für Haushalte mit mindestens einer validen Angabe.

¹²⁵ Regionale Clusterung wurde als Zusammenhang zwischen dem Bundesland, in dem der betreffende Haushalt lebt, und Homogenität der Parteiidentifikation pro Haushalt analysiert. Dann wurde zunächst die Zugehörigkeit zu einer der beiden Konfessionen (evangelisch, katholisch) bzw. bei Konfessionslosen bestimmt und über die festgestellten Drei-Generationenhaushalte aggregiert (wie oben). Anschließend wurden die Prozentzahlen der einzelnen Haushalte den entsprechenden Werten der Übereinstimmung in der Parteiidentifikation gegenübergestellt.

7.1 *Transmission der Parteiidentifikation in Drei-Generationenhaushalten*

Die folgende Analyse gliedert sich in drei Teile: Zunächst wurde die Homogenität in Drei-Generationenhaushalten in bezug auf die Nennung „keine Parteiidentifikation“, dann hinsichtlich der SPD und anschließend für die CDU berechnet. Bezugsbasis ist jeweils der Haushalt in 1984, so dass 42 reine Drei-Generationenhaushalte im Datensatz vorlagen, im Intervall von 1984-1989 schon 52 und schließlich in der gesamten Beobachtungsperiode von 1984 bis 2000 69 Haushalte in die Analysen eingingen. Die Haushaltsgrößen veränderten sich somit durch den Eintritt jüngerer Kinder in das Befragungsalter von 16 Jahren und damit möglichen Angaben zu ihrer Parteiidentifikation. Bei einer durchschnittlichen Größe von fünf Personen im Haushalt (der bis zu neun Personen umfassen konnte) waren das im Gesamtzeitraum 345 Befragte. Die mittlere Altersspanne zwischen der ältesten und der jüngsten Generation im Haushalt betrug 61 Jahre, dabei wurde die älteste Generation im Mittel um 1911 geboren, während das Geburtsjahr der jüngsten Generation im Mittel um 1972 liegt.¹²⁶

In der jeweils ersten Grafik sind die Homogenitätsgrade der Parteiidentifikation zum Anfangszeitpunkt 1984 darstellt; es folgen die Prozentsätze an Übereinstimmung im Intervall 1984-89, daran schließt das Gesamtintervall von 1984 bis 2000 an. Die Prozentwerte auf der Abszisse geben die Haushalte mit übereinstimmender

¹²⁶ Zu beachten ist dabei, dass in die Berechnungen die beiden Teilstichproben A und B des SOEP, Deutsche und Ausländer, eingingen. Haushalte mit ausländischen Bürgern waren überproportional vertreten: 18,6% verglichen mit dem entsprechenden Bevölkerungsanteil in Westdeutschland 1984 von rund 11%. Diese Haushalte hatten eine schnellere Generationenfolge, der mittlere Altersabstand zwischen der f1- und der f3-Generation betrug 51 Jahre; sie lagen damit rund 12% unter dem Generationsabstand in Haushalten mit deutscher Staatsangehörigkeit. Da nicht auszuschließen war, dass die prozentuale Übereinstimmung mit Einbezug der ausländischen Haushalte unterschiedlich ausfallen könnte, wurden multivariate lineare Regressionen unter Einschluß der Haushaltsgröße, der Stichprobenart und der Altersspanne auf die parteispezifischen Homogenitäten in Drei-Generationenhaushalten berechnet. Nur für die explizite Nichtnennung einer Partei ergaben sich signifikante Effekte: Ausländische Haushalte geben signifikant häufiger „keine Parteiidentifikation“ an als deutsche Haushalte ($\beta = .439$; $p = .02$). In bezug auf eine SPD- bzw. CDU-Bindung wurden keine signifikanten Effekte gefunden.

Parteiidentifikation in ansteigenden 10%-Perzentilen an. Die Ordinate zeigt die absoluten Häufigkeiten der Haushalte innerhalb der entsprechenden Perzentilgrenzen. Beispielsweise wurden 12 Haushalte mit einem Homogenitätsgrad von 90-100% der Angabe „keine Parteiidentifikation vorhanden“ im Intervall zwischen 1984-2000 ausgezählt. Es sind drei klare Tendenzen in der Durchschnittsberechnung der einzelnen Intervalle auszumachen (vgl. Grafiken 7.2 bis 7.4):

1. Der Prozentsatz der Übereinstimmung für parteilich Ungebundene steigt im Verlaufe der gesamten Beobachtungsperiode von durchschnittlich 42% auf 45% an,
2. der Prozentsatz der Übereinstimmung in bezug auf die SPD stieg leicht von 12 auf 14 Prozent,
3. und die haushaltsbezogene Homogenität für die CDU verminderte sich zwischen 1984 und 2000 von 43% auf 36%.

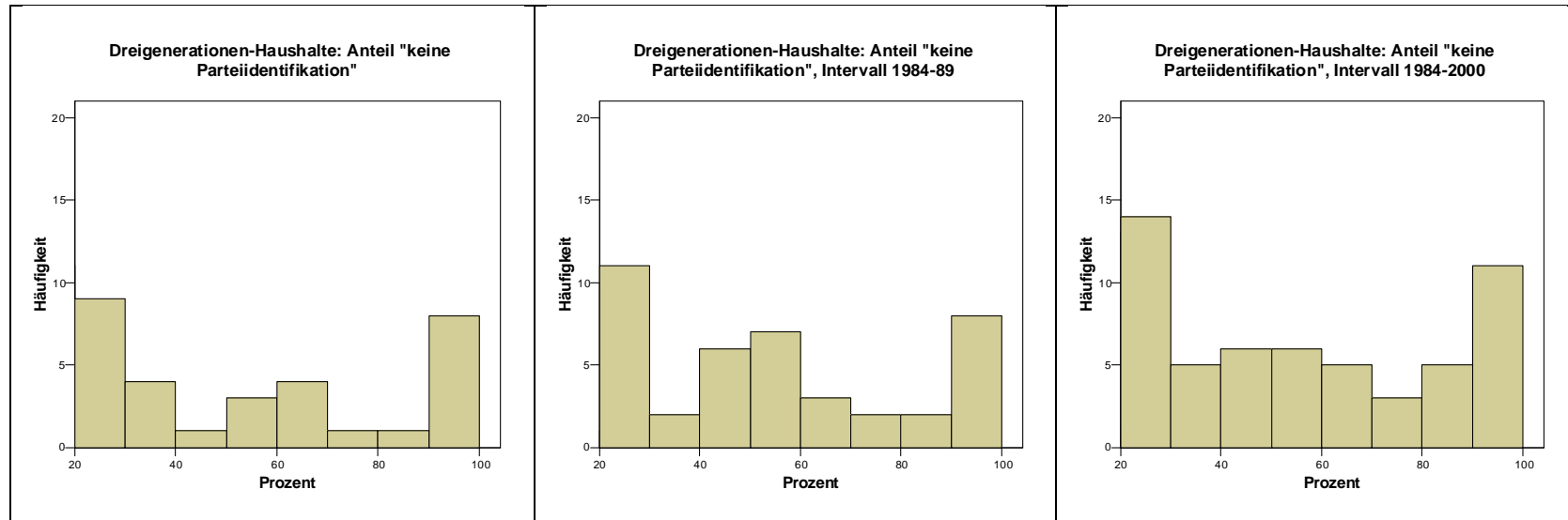
Haushalte mit genau drei Generationen erzeugen scheinbar ein relativ hohes Niveau an Homogenität in bezug auf eine Identifikation mit der CDU/CSU, während sich für die SPD in dieser Hinsicht nur wenig Übereinstimmung zeigt. Der Trend jedoch weist zu mehr Ungebundenheit an eine Partei, aber auch die Identifikation mit der SPD steigt in Drei-Generationenhaushalten leicht an.¹²⁷ Nun lassen die relativ geringen Fallzahlen keine weiteren Analysen des Wirkungszusammenhanges zu, doch stehen die analysierten Drei-Generationenhaushalte über einen Zeitraum von 17 Jahren vorwiegend der CDU/CSU nahe, sofern sie sich überhaupt mit einer Partei identifizieren können.

Wird den Unionsparteien also mehr Kompetenz in Familienpolitik oder auch in bezug auf Generationengerechtigkeit zugeschrieben als der SPD? Oder ist etwa ökonomische Fachkompetenz, die ja häufig den Unionsparteien zugebilligt wird, auch gleichbedeutend mit solider Familienpolitik? Sind in Hinsicht auf ihre Parteiidentifikation überwiegend homogene Haushalte etwa Sonderfälle mit sehr

¹²⁷ Möglicherweise spiegelt sich hier ein Alterseffekt wider, da jüngere Wahlberechtigte mit größerer Wahrscheinlichkeit die SPD bevorzugen und nicht die Unionsparteien. Das wurde in Abschnitt 2.5.2 gezeigt.

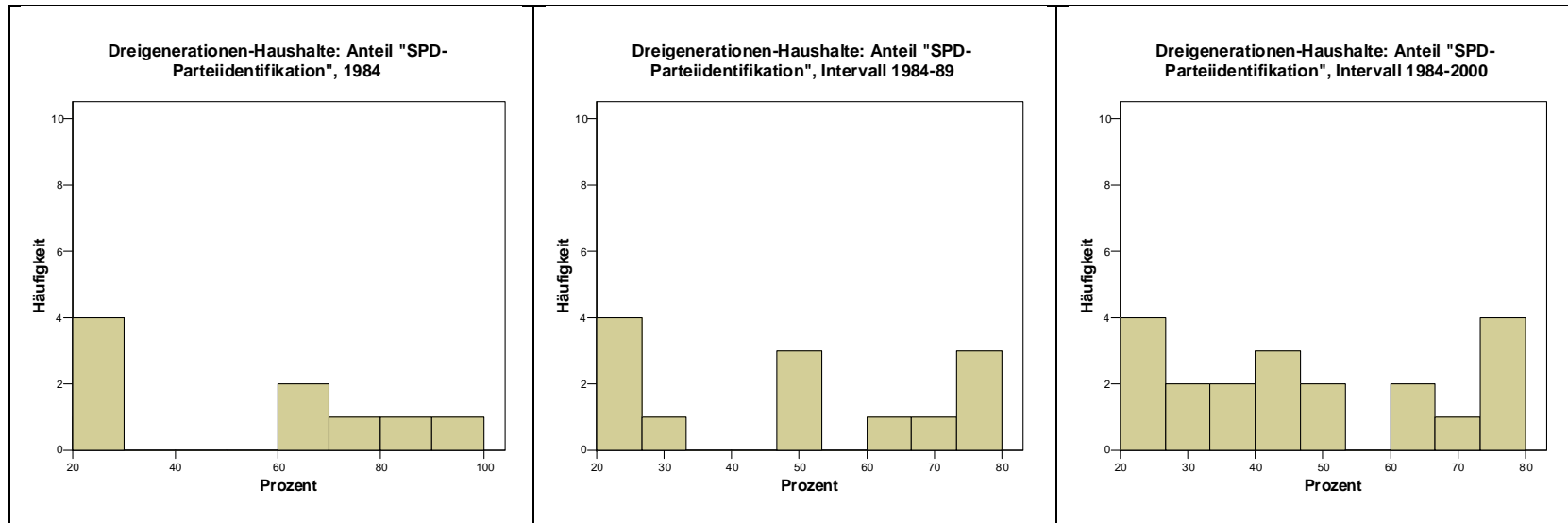
eingeschränkter Bedeutung, weil sie aus regionalen Nischen stammen oder streng konfessionell gebunden sind?

Grafik 7.2: Ergebnisse der Drei-Generationen-Haushalte: Häufigkeit der Angabe „keine Parteiidentifikation“



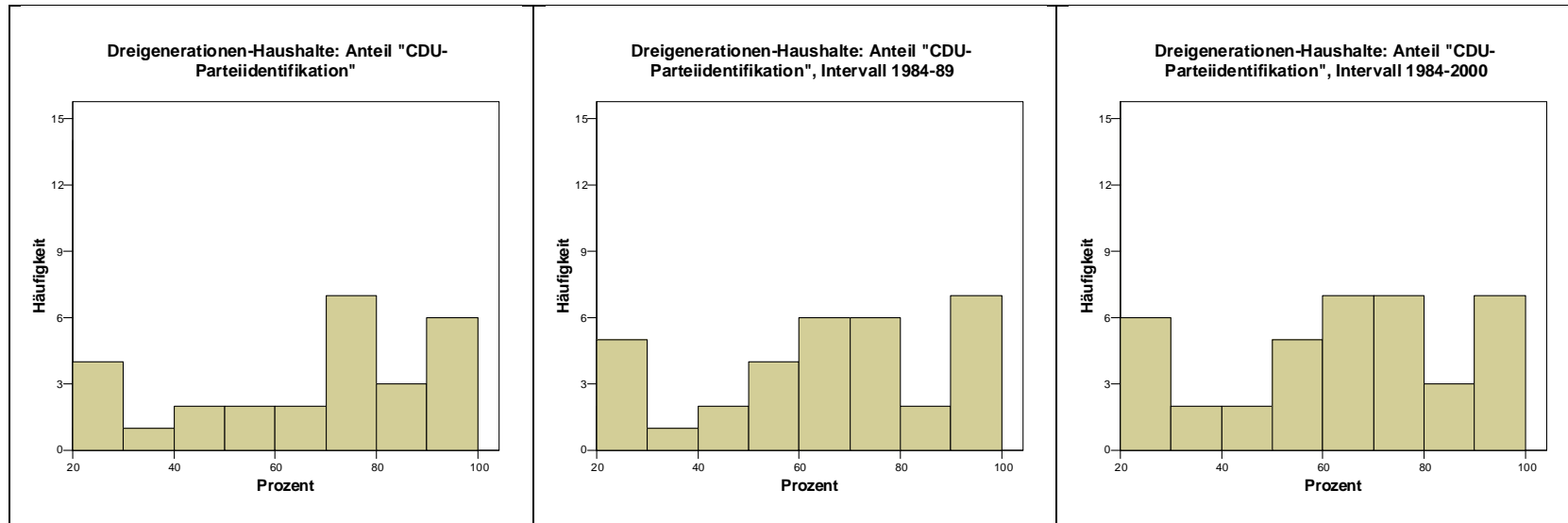
Quelle: eigene Berechnungen mit dem SOEP 2007.

Grafik 7.3: Ergebnisse der Drei-Generationen-Haushalte: Häufigkeit der Angabe „SPD-Parteidentifikation“



Quelle: eigene Berechnungen mit dem SOEP 2007.

Grafik 7.4: Ergebnisse der Drei-Generationen-Haushalte: Häufigkeit der Angabe „CDU-Parteiidentifikation“



Quelle: eigene Berechnungen mit dem SOEP 2007.

Die Ergebnisse der Analysen nach regionaler bzw. konfessionellen Zusammenhänge sind jedoch eindeutig: Es konnten keinerlei regionale Cluster, in denen sich homogene Haushalte überzufällig verteilen könnten, festgestellt werden. Somit sind Verzerrungen aufgrund der regionalen Zugehörigkeit nicht nachweisbar (Kontingenztafeln nicht darstellt).

Die Verteilungen in bezug auf den Zusammenhang zwischen Homogenität und Konfessionszugehörigkeit sind dagegen bimodal: Sofern Haushalte eine bestimmte Konfession angaben, dann waren sie entweder eindeutig katholisch oder eindeutig evangelisch, also entschieden für eine Konfession, aber kaum heterogen. Das galt für evangelische Christen sogar noch mehr als für Katholiken-Haushalte: 70% gegenüber rund 63% waren vollständig homogen in allen drei befragten Generationen; bei den Konfessionslosen lag dieser Wert bei rund 57% aller Haushalte.

Die Gegenüberstellung zwischen haushaltsbezogener Homogenität der Parteiidentifikation und der Konfession bzw. Konfessionslosigkeit ergab insbesondere für evangelische Haushalte – Haushalte, die sich vollständig als evangelische Christen zu erkennen gaben – wenig Hinwendung zur SPD; nur rund 21% wiesen eine entsprechende Identifikation auf. Wenn ein Drei-Generationenhaushalt jedoch hundertprozentig katholisch war, dann waren 60% dieser Haushalte auch CDU/CSU-Anhänger, während sich die vollständig konfessionslosen Haushalte keiner der beiden großen Parteien anschlossen (jeweils null Prozent).

Zu beachten ist, dass diese Ergebnisse aufgrund der recht niedrigen Fallzahlen nicht sehr belastbar sind. Künftige Forschungsvorhaben könnten hier ansetzen und folgende Fragen beantworten: Unter welchen Bedingungen gelingt die Tradierung politischer Orientierungen in Mehrgenerationenfamilien am besten? Und welche dieser Bedingungen ändern sich im Verlaufe der sogenannten „Moderne“? Was lässt sich somit für die Zukunft erwarten z. B. durch die längere Verweildauer älterer Generationen oder durch multi-lokale Großfamilien?

7.2 Überprüfung der individuellen Stabilität im Haushaltskontext

Die vorherigen Analysen stellten die Übereinstimmung der Parteiidentifikation zu einem bestimmten Referenzzeitpunkt im Haushaltskontext dar. Verglichen wurden die Nennungen zum Anfangszeitpunkt 1984, der ersten Panelwelle des SOEP in Westdeutschland, zum einen mit neu befragten Mitgliedern des Haushaltes fünf Jahre später, also 1989, und dann im gesamten Beobachtungszeitraum von 1984-2000. Nun ist nicht auszuschließen, dass sich die affektive Bindung an eine bestimmte Partei bzw. die dezidierte Nichtnennung einer Partei, in diesen Zeiträumen individuell verändert hat. Das wirft die Frage der individuellen Stabilität im Drei-Generationenhaushalt auf, denn die genannten Ergebnisse sind nur dann sinnvoll zu interpretieren, wenn die Parteiidentifikation in diesem Generationenzusammenhang mehr oder weniger stabil bleibt.

Dazu wurden die individuellen Sequenzmuster der befragten Haushaltsmitglieder hinsichtlich ihrer Parteiidentifikation berechnet. Es zeigte sich, dass 84% der Befragten vom Anfangszeitraum 1984 bis zum Datum der Aufnahme einer neuen Befragungsperson im Haushalt, die durch das Erreichen der Altersgrenze von 17 Jahren definiert wurde, in ihrer Parteiidentifikation vollkommen stabil blieben.

Nun ist bekannt (vgl. Kohler, 2002: 190f), dass Sequenzmuster der Art: „SPD-keine Identifikation-SPD“ bzw. „CDU-keine Identifikation-CDU“ die beiden häufigsten Sequenzen darstellen, sofern mindestens ein Zustandswechsel der Parteiidentifikation erfolgte. Man kann das als „zeitweise Suspendierung einer dennoch stabilen Parteipräferenz“ (a.a.O.: 180) auffassen bzw. als etwas abgeschwächte Bindung. Berechnet man die Anzahl der Sequenzen mit Rücksprung auf den Eingangszustand und nimmt dies als quasi-stabile Parteiidentifikation an, so erhöht sich der Wert der individuellen Stabilität auf immerhin 92%. Damit lässt sich die Annahme einer kontinuierlichen Tradierungschance somit auch in einem Zeitraum von fast zwanzig Jahren rechtfertigen.

7.3 Die intergenerationale Transmission politischer Einstellungen über drei Generationen

In diesem Abschnitt wird versucht, der Tradierung politischer Einstellungen in drei Generationen näher auf die Spur zu kommen. Basis der folgenden Analysen sind Generationsketten, die sich auch dadurch auszeichnen, dass sie durch einen gemeinsamen Haushalt miteinander verbunden sind. Sollte es zutreffen, dass in diesen speziellen Generationszusammenhängen ein besonderer und damit besonders wirksamer Tradierungspfad eingeschlagen wird, müssten zum Beispiel ausgeprägte Korrelationen politischer Grundorientierungen zwischen benachbarten Generationen erkennbar sein.

Von besonderem Interesse sind somit die direkten Effekte über mehrere Generationen, das heißt von der im Folgenden auch als f1 bezeichneten ältesten Generation, im Mittel 76 Jahre alt, zu der jüngsten Generation (f3), die im Jahre 2005 (dem Analysezeitpunkt) durchschnittlich 23jährig waren. Aber auch die indirekten Effekte, die sich vermittelt über die f2-Generation ergeben (in 2005 durchschnittlich 50 Jahre alt), beschreiben mögliche Wege der intergenerationalen Transmission politischer Orientierungen. In die Analysen gingen das politische Interesse (vierstufig: 1 = hohes bis 4 = niedriges politisches Interesse), die Links-Rechts-Selbsteinstufung auf einer Skala von 0 bis 10 (von links bis rechts) und das Alter mit ein.

7.3.1 Stichprobenselektivität und -validität

Aus dem Datensatz des SOEP 2005 wurden neunundzwanzig reine Transmissionsketten über genau drei Generationen gebildet. Diese Fallzahl erscheint vielleicht gering, ist aber immer noch etwa fünf Mal höher als alle dem Autor bekannten *qualitativen* Studien zur intergenerationalen Transmission politischer Orientierungen (etwa: Bock, 2000). Sicherlich könnten die relativ geringen Fallzahlen aber Zweifel an der Generalisierbarkeit der Ergebnisse hinterlassen. Die Stichprobe erscheint zudem selektiv, denn sie setzt unter anderem gültige Werte für alle einbezogenen Werte voraus. Und es ist nicht *per se* davon auszugehen, dass bei diesen wichtigen politischen Grundeinstellungen die Annahme *missing at random* zu treffen ist, das heißt die Antwortbereitschaft könnte mit beiden Items korrelieren. Zudem war das Einschlußkriterium die Zugehörigkeit zu einem Dreigenerationen-Haushalt, einem in der Gesamtbevölkerung relativ seltenen Fall (< 1%, vgl.

Abschnitt), so dass Selektivitätsprobleme möglich sind. Daher wurde die Mittelwerte der Linksrechts-Selbsteinstufung und des politischen Interesses bei den 18-29jährigen sowie bei den über 70 Jahre alten Befragten der vorliegenden Dreigenerationen-Stichprobe mit den entsprechenden Mitteln aller Befragten des SOEP von 2005 verglichen (siehe Tabelle 7.1). Es ergaben sich keine gravierenden Unterschiede in beiden Stichproben des SOEP 2005: Ältere Menschen ab 70 Jahren aus vollständigen Dreigenerationen-Haushalten waren im Mittel etwas mehr links eingestellt – niedrigere Werte stehen für linksgerichtete Orientierungen - und politisch etwas weniger interessiert als alle über 70jährigen im SOEP 2005 (hier indizieren niedrige Werte höheres politisches Interesse).

Zudem wurde eine externe Validierung an einer Referenzstichprobe durchführt, da Repräsentativität der gebildeten Dreigenerationen-Stichprobe nicht vorausgesetzt werden konnte und überprüft werden mußte. Dazu wurden die Mittelwerte der Linksrechts-Selbsteinstufung bei den über 70 Jahre alten Befragten der vorliegenden Stichprobe mit den entsprechenden Werten aus dem Politbarometer von 2005 verglichen.¹²⁸ Auch hier zeigten sich nur geringe Abweichungen.

Tabelle 7.1: Stichprobenvergleich, Befragte über 70 Jahren, Mittelwerte

	3-Generationen- Haushalte, SOEP 2005:	SOEP 2005:	Politbarometer 2005:
Linksrechts-Selbsteinstufung	4,8	5,3	5,4
Politisches Interesse	3,0	2,6	8

Quelle: Eigene Berechnungen mit dem SOEP 2005 und dem gewichteten Politbarometer 2005

Auch bei den 18-29jährigen wurden mögliche Selektivitätsprobleme analog überprüft. Die entsprechenden Ergebnisse befinden sich in Tabelle 7.2 und deuten auf etwas

¹²⁸ Im Politbarometer sind die Stufen von 1-11 und im SOEP von 0-10 kodiert, so dass die Skala aus dem Politbarometer entsprechend skalenneutral transformiert wurde. Das Antwortmodell des politischen Interesses aus dem Politbarometer ist fünfstufig und konnte daher nicht unmittelbar mit der vierstufigen Skala des SOEP verglichen werden. Auf die Angabe dieses Mittelwertes wird daher verzichtet.

weiter politisch rechts stehende junge Erwachsene in der Dreigenerationen-Stichprobe hin, wobei das politische Interesse im Vergleich mit allen Befragten zwischen 18 und 29 Jahren aus dem SOEP 2005 etwa gleich ausfällt. Im Politbarometer von 2005 geben die jüngeren Befragten schon deutlicher linke politische Grundorientierungen an; hier beträgt die Abweichung zu der entsprechenden Dreigenerationen-Stichprobe 0,8 Skaleneinheiten.

Tabelle 7.2: Stichprobenvergleich, Befragte im Alter von 18 bis 29 Jahren, Mittelwerte

	3-Generationen- Haushalte, SOEP 2005:	SOEP 2005:	Politbarometer 2005:
Linksrechts- Selbsteinstufung	5,2	4,7	4,4
Politisches Interesse	3,2	3,0	

Quelle: Eigene Berechnungen mit dem SOEP 2005 und dem gewichteten Politbarometer 2005

Deutliche Abweichungen können aber auch Kennzeichen dieses speziellen Generationenzusammenhangs sein und müssen nicht unbedingt auf hochselektive Stichproben hindeuten. So liegen die beiden „äußeren“ Generationen in der Dreigenerationen-Stichprobe weiter auseinander als dies die Zahlen aus der Gesamtstichprobe des SOEP beziehungsweise des Politbarometers von 2005 vermuten lassen. Insgesamt bewegen sich die Mittelwerte jedoch in einem engen Bereich und geben nicht zu größeren Befürchtungen einer hochselektiven Stichprobe Anlaß. Auch scheint die Validierung mit den Daten des Politbarometers gelungen zu sein.

8.1.1 Ergebnis der Pfadanalysen im Dreigenerationenzusammenhang

Zunächst wurde die Kovarianzmatrix unter der Bedingung gültiger Werte in allen Variablen ermittelt und in AMOS 16.0 analysiert. Die Modelle wurden anfänglich nur mit der Links-Rechts-Einstufung als Markov-Modell zweiter Ordnung berechnet und dann sukzessive erweitert. Das endgültige Modell in Grafik 7.5 konvergierte problemlos. Der Vergleich der *sample covariance matrix* mit der durch das Modell implizierten Kovarianzmatrix ergab einen Chi²-Wert von 22,15 bei 18 Freiheitsgraden, was einer statistischen Signifikanz von $p = .225$ entspricht, das heißt

die Hypothese gleicher Matrizen kann nicht verworfen werden. Mit anderen Worten, das Modell stimmt gut mit den Daten aus der Stichprobe des SOEP 2005 überein.¹²⁹

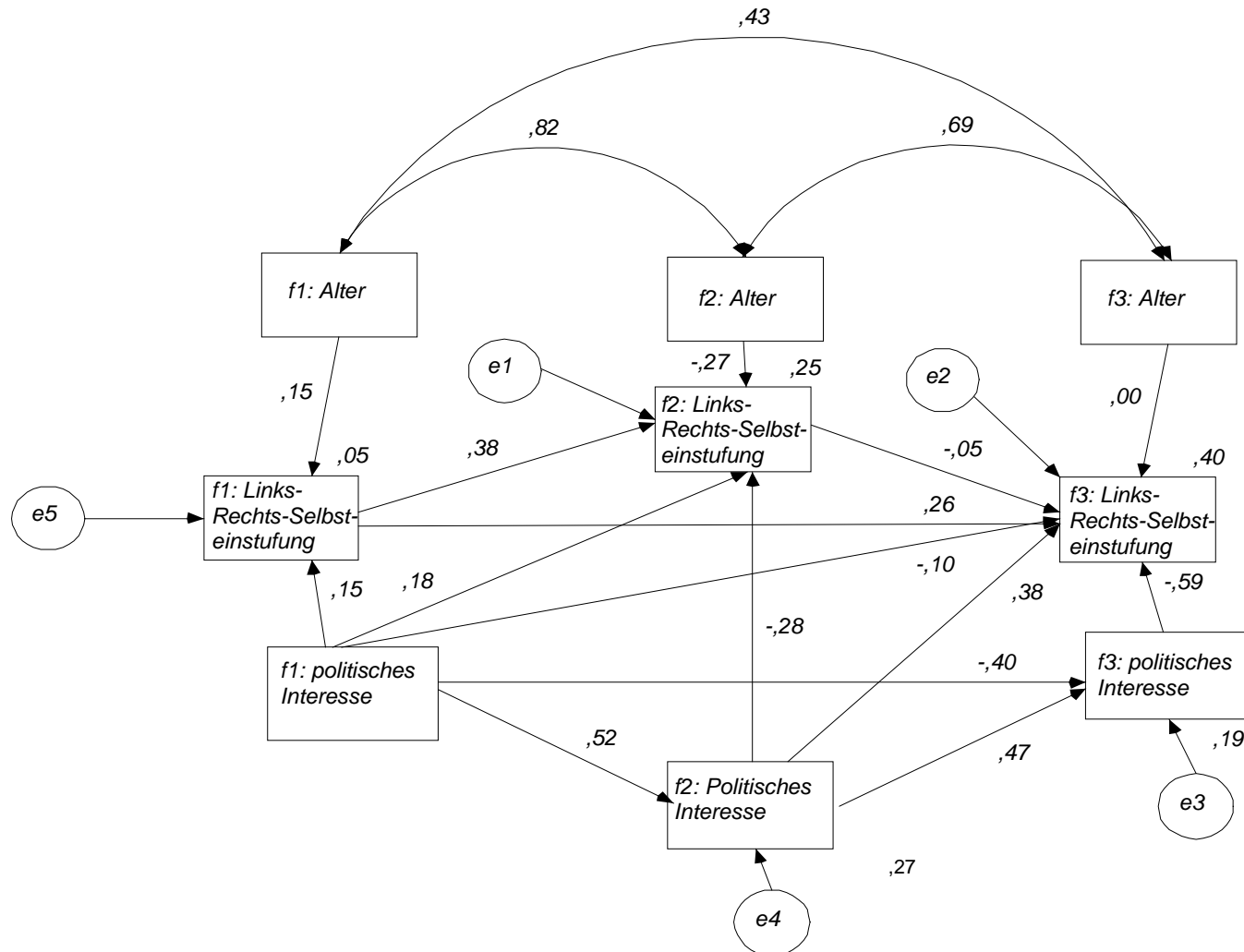
In Grafik 7.5 lässt sich ein Hinweis darauf erkennen, dass eine politisch linke oder rechte Einstellung der ältesten Generation noch in zwei weiteren Generationen nachwirkt. Obwohl dieser Effekt keine statistische Signifikanz erreicht ($r_d = .26$, $p = .10$), so scheint eine direkte Übertragung der Links-Rechts-Einstellung durch die mittlere Generation eher unwahrscheinlich ($r_d = -.05$, $p = .77$).¹³⁰ Diese wird in ihrer politischen Einstellung jedoch direkt durch die f1-Generation beeinflusst ($r_d = .38$, $p = .02$), gibt dieses „Erbe“ jedoch nicht weiter. Es ist wohl das politische Interesse, das nächstliegende Generationen verbindet und indirekt Einfluss auf politische Einstellungen nimmt, wobei politisch interessierte Befragte der f3-Generation mehr nach rechts neigten ($r_d = -.59$, $p = .00$). Dieser Mechanismus gilt nicht in der mittleren Generation, der etwa 50jährigen in 2005 ($r_d = -.28$, n.s.), und ebenfalls nicht bei ältesten Mitgliedern der Generationskette ($r_d = .15$, n.s.). Umso höher dort das politische Interesse ausgeprägt war, desto eher gaben sie sich als politisch links zu erkennen. Hier sind Anzeichen für blockierte Transmissionen zwischen den Generationen zu erkennen; die um 1930 geborenen ältesten Befragten¹³¹ wirken eher direkt als vermittelt über ihre Kinder auf die Anfang 1980 geborene Enkelgeneration.

¹²⁹ Andere Maße wie der häufig verwendete RMSEA (0.09) oder der GFI (0.88) lassen auf eine akzeptable Modellgüte schließen.

¹³⁰ Die verwendete Kovarianzmatrix wurde aus zwei Mustern gebildet, den vollständigen Drei-Generationenhaushalten mit Haushaltsvorstand (HV), (Ehe-)Partner des HV, Kind und Enkelkind. Dazu das Muster vollständiger Drei-Generationenhaushalte mit Haushaltsvorstand (HV), (Ehe-)Partner des HV, Kind und Schwiegervater bzw. –mutter. Letztgenannter Generationenzusammenhang war im Schnitt aus etwas älteren Befragten zusammengesetzt. Bevor die beiden Sequenzen im Verhältnis 1:2 zusammengefasst wurden, erfolgten getrennt analoge Modellschätzungen. Der direkte Effekt der f2 auf die f3 in bezug auf die Links-Rechts-Einstellung fiel bei ausschließlicher Berücksichtigung der „alten“ Generationsketten höher aus ($r_D = .26$), erreichte jedoch keine statistische Signifikanz ($p = .318$).

¹³¹ Oft auch als die „Flakhelfer-Generation“ bezeichnet (vgl. Bude, 1987).

Grafik 7.5: Die Binnendynamik politischer Orientierungen über drei familiale Generationen



Quelle: eigene Berechnungen mit dem SOEP 2007.

In Tabelle 7.3 sind die Gesamteffekte, das heißt die direkten und indirekten Effekte zusammen genommen, aufgeführt. Die f1-Generation beeinflusst dabei stark auch die f3-Generation, das gilt für eine linke oder rechte Einstellung genauso wie für das politische Interesse. Aber die Dynamik ist eine andere: Während linke oder rechte Einstellungen zuvorderst an die nächste Generation weitergegeben wird und in abgeschwächter Form im Verhältnis 1:2 auch an die übernächste, so sind die beiden am weitesten auseinanderliegenden Generationen nicht gleichermaßen politisch interessiert. Im Gegenteil: Hohes politisches Interesse der Älteren übersetzt sich – und zwar direkt – in eher niedriges politisches Interesse bei den Jüngsten und umgekehrt, auch wenn diese Effekte durch die mittlere Generation moderiert werden. Die indirekten Effekte zeigen klar auf, was einfache Korrelationen verschleiern: Ist die f1-Generation politisch interessiert, so hat das Auswirkungen auf die politische Verortung der jüngsten Generation; diese ist dann eher (politisch) links eingestellt.

Tabelle 7.3: Gesamteffekte (standardisiert)

	f1: politisches Interesse	f1: Links- Rechts- Selbst- einstufung	f1: Alter	f2: Links- Rechts- Selbst- einstufung	f2: politisches Interesse	f2: Alter	f3: politisches Interesse	f3: Alter
f1: Links-Rechts-Selbsteinstufung	,154	,000	,152	,000	,000	,000	,000	,000
f2: politisches Interesse	,517	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
f2: Links-Rechts-Selbsteinstufung	,092	,383	,058	,000	-,277	-,268	,000	,000
f3: politisches Interesse	-,152	,000	,000	,000	,471	,000	,000	,000
f3: Links-Rechts-Selbsteinstufung	,221	,241	,037	-,049	,115	,013	-,586	-,004

Möglicherweise zeigt sich die Nachkriegsgeneration der um 1955 Geborenen in der besonderen Rolle einer „Sandwich“-Generation; ein Befund, der auch bei der intergenerationalen Transmission von Traumata (z. B. bei den Opfern der Shoah, aber auch traumatisierten Kriegskindern der Bombennächte des II. Weltkrieges) deutlich wurde. In dieser Generation werden Erfahrungsbestände, wie sie in der politischen Hinwendung nach links oder rechts deutlich werden und von den eigenen Eltern tradiert wurden, nicht mehr an die nächste Generation weitergegeben. Hier ist der Bruch mit dem sozialen Erbe der Vätergeneration zu verorten, der den

Generationenzusammenhang auseinander reißt – und möglicherweise Platz macht für eine Neubestimmung.

Zusammenfassung

Die Tradierung zwischen den Generationen ist ein wichtiger Aspekt bei der Herausbildung politischer Orientierungen wie der Identifikation mit einer bestimmten Partei. Unter einer Parteiidentifikation wird eine affektiv gefärbte und dem Kalkül vorgelagerte Einstellung verstanden, die sich schon früh ausbildet und annahmegemäß relativ stabil über den Lebensverlauf bleibt und somit Wahlergebnisse beeinflusst und die politische Landschaft prägen kann. Intergenerationale Transmissionen politischer Einstellungen sind dabei über mehrere Generationen möglich (vgl. Frindte, 1999).¹³² Das wirft die Frage auf, welche Mechanismen sich hinter der sozialen Vererbung politischer Orientierungen in familialen Binnenverhältnissen verbergen. Zur empirischen Beantwortung dieser Fragen wurden Daten des SOEP 2007 herangezogen, wobei Eltern und ihre mindestens 16 Jahre alten Kinder nach ihrer Parteiidentifikation einzeln befragt wurden und somit Vergleiche zwischen den Vater-Sohn-, Vater-Tochter- sowie den Mutter-Sohn- und Mutter-Tochter-Dyaden möglich sind. Die Frage lautete: „Viele Leute in der Bundesrepublik neigen längere Zeit einer bestimmten Partei zu, obwohl sie auch ab und zu eine andere Partei wählen. Wie ist das bei Ihnen: Neigen Sie einer bestimmten Partei in Deutschland zu? Wenn ja, welcher Partei neigen Sie zu?“

Die Analysen zur intergenerationalen Transmission politischer Orientierungen wurden differenziert nach Haushaltsform (vollständige Paarhaushalte bzw. Ein-Elternhaushalte mit mindestens einem Kind), Heterogenität bzw. Homogenität der elterlichen Parteiidentifikation sowie nach westdeutschen bzw. ostdeutschen

¹³²Auch traumatische Erlebnisse wie Kriegsleid, Verfolgung und Vernichtung im Verlaufe des 20. Jahrhunderts werden gegebenenfalls über den Generationenzusammenhang tradiert und bearbeitet (vgl. Bar-On, 1997). Das Interesse an familialen Tradierungen steigt dabei in dem Maße, in dem die Großeltern-Generation bald nicht mehr direkt zu befragen sein wird, wie die in den letzten Jahren sich ausweitende Forschung belegt (vgl. Jensen, Olaf: Geschichte machen, Strukturmerkmale des intergenerationellen Sprechens über die NS-Vergangenheit in deutschen Familien, Tübingen 2000; auch: Schneider, Connie: Abschied von der Vergangenheit? Umgangsweisen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der dritten Generation in Ost- und Westdeutschland, München, 2005; auch: Brunner, Claudia/v. Seltmann, Uwe: Schweigen die Täter, reden die Enkel, Frankfurt a. M., 2004).

Befragten. Als Maß der intergenerationalen Tradierung wurde der Grad der Übereinstimmung in der Parteiidentifikation herangezogen. Die Analysen wurden schließlich auf Drei-Generationenhaushalte erweitert und das Wirkungsgeflecht zwischen politischem Interesse und der politischen Orientierung nach links oder rechts über mehrere Generationen nachgezeichnet. Aus der Vielzahl der Befunde sollen im Folgenden die wichtigsten herausgegriffen und kurz diskutiert werden.

- (1) Die Analysen zeigen, dass sich die intergenerationale Tradierung zwischen den einzelnen Dyaden unterscheidet. In *heterogenen* Paarhaushalten lag die Übereinstimmung in der Mutter-Tochter-Dyade in Westdeutschland am höchsten, gefolgt von der Mutter-Sohn-Dyade. Am niedrigsten war die Übereinstimmung zwischen Vater und Tochter mit rund 25%. In Ein-Elternhaushalten vorwiegend alleinerziehender Mütter wurde die höchste Übereinstimmung mit rund 70% in den Mutter-Tochter-Dyaden gemessen. Sollte die elterliche Parteiidentifikation *homogen* sein, so lag die Übereinstimmung in den Eltern-Kind-Dyaden mit rund 66% gleichauf. Daraus lässt sich schließen, dass es zu geschlechtsspezifischen Transmissionen gibt und zum anderen, dass diese davon abhängen, ob sie sich unter divergierenden Überzeugungen der Eltern herausbilden oder nicht. Je *homogener* diese sind, desto eher werden sie auch von der nachkommenden Generation angenommen.
- (2) Ostdeutsche unterschieden sich von westdeutschen Haushalten. Zum einen war der Anteil mit einem weiblichen Haushaltsvorstand wesentlich höher, so dass eine weitere Differenzierung eingeführt werden konnte, die Hinweise darauf geben sollte, ob sich durch das Autoritätsgefüge in Haushalten andere Tradierungsmechanismen ergeben. Homogene elterliche Parteiidentifikationen erhöhen die Übereinstimmung zwischen den familiären Generationen wesentlich, wobei die Transmissionsraten in Ostdeutschland mit rund 80% etwas höher als in Westdeutschland liegen. Die höchsten Übereinstimmungsraten bei homogenen Einstellungen der Eltern werden dann erzielt, wenn die Mutter den Haushaltsvorstand gibt, die entsprechenden Werte liegen bei 90%. Höhere Übereinstimmungen wurden bei den Eltern-Tochter-Dyaden gegenüber den Eltern-Sohn-Dyaden gemessen, wobei diese Abstufung auch für die Konstellation mit dem Vater als Haushaltsvorstand gilt.

Die in Westdeutschland gefundene klare Abstufung in den Dyaden mit unterschiedlicher Parteiidentifikation der Eltern bestätigt in sich ostdeutschen Haushalten nicht, wobei es einen Unterschied macht, ob der Vater oder die Mutter als Haushaltsvorstand fungiert. Töchter und Söhne unterschieden sich in bezug auf ihre Übereinstimmung mit der Parteiidentifikation der Mutter in Haushalten mit dem Vater als Vorstand nicht. In der Konstellation mit der Mutter als Haushaltsvorstand ergaben sich für die geschlechtsidentischen Dyaden, also Mutter-Tochter und Vater-Sohn-Dyaden, auffällig niedrige Werte unter der Voraussetzung heterogener Eltern. Das könnte als Hinweis auf intrafamiliäre Spannungszustände interpretiert werden, sofern niedrige Transmissionsraten als Anzeichen einer Konfliktlage zwischen den Generationen gewertet werden. In jedem Falle ergibt sich, dass bedeutende Unterschiede der regionalen Verteilung noch immer existieren, die insbesondere mit verschiedenen Autoritätsgefüge oder Rollenverteilungen innerhalb des Haushaltes zusammenhängen dürften. Nur im „Normalfall“ des männlichen Haushaltsvorstandes lässt sich in ostdeutschen Haushalten eine Reihenfolge der Übereinstimmung in den Dyaden erkennen, die dem westdeutschen Muster ähnelt. Sollte dagegen ein weiblicher Haushaltsvorstand bestimmt worden sein, dann ergeben sich andere Differenzierungen, dabei verschieben sich die dyadischen Übereinstimmungen mit der Tochter zugunsten des Vaters.

- (3) Die theoretisch getroffene Unterscheidung zwischen expliziter Parteiidentifikation als einem voraussetzungsreichen Maß der Verbundenheit mit einer politischen Partei und der Parteipräferenz kann auch empirische Gültigkeit beanspruchen. Das zumindest legen Analysen nahe, die ausgehend von der Angabe eines Befragten, keine Parteiidentifikation zu besitzen, weiter in der Vergangenheit liegende explizite Nennungen einer bestimmten Partei berücksichtigen. In einer retrospektiven Auszählung der individuellen Nennungen im Längsschnitt wurden Sequenzen von Wechseln insbesondere von einer der großen Volksparteien zur Kategorie „ohne Parteiidentifikation“ und wieder zurück mit erfasst. Das entspricht einer weiten Definition der Parteibindung. Damit sind Abschätzungen des Reservoirs möglich, aus denen die Parteien schöpfen könnten, sofern eine explizite Parteiidentifikation zu einem Zeitpunkt aufgegeben wurde. Dieses Reservoir von etwa 15% wurde

übrigens zur Bundestagswahl 2002 am stärksten aktiviert; diese Wahl war auch in ihrer Bedeutung für die bundespolitische Weichenstellung einzigartig. Das war mit den Daten des SOEP 2007 vorzüglich sichtbar und lässt die Analysemöglichkeiten, die ein langweiliges Panel mit einem derart umfangreichen Befragungsprogramm bietet, erahnen,

- (4) Die Analysen zur spezifischen Parteienvererbung, also der Übereinstimmung in bezug auf eine bestimmte Partei, in vollständigen Paarhaushalten mit mindestens einem Kind über 18 Jahren ergaben hinsichtlich der CDU/CSU-Präferenz höhere Transmissionsraten gegenüber der SPD-Präferenz, sofern beide Eltern gleiche Parteipräferenzen äußerten. Vermutlich bestehen in eher konservativ geprägten Elternhäusern, die Familiensinn und Zusammenhalt betonen, entsprechend engere Bindungen zwischen den Generationen. Unter der Bedingung *homogener* elterlicher Parteipräferenz scheinen die Söhne eher empfänglich für intergenerationale Tradierungen zu sein, zumindest lagen die Übereinstimmungsraten für CDU/CSU und SPD in den Eltern-Sohn-Dyaden höher als in den Eltern-Tochter-Dyaden. Sofern die Elternteile unterschiedliche Parteipräferenzen aufweisen, setzt sich die Mutter durch. Vater-Tochter-Dyaden zeigten dabei die niedrigsten Übereinstimmungen, das galt für beide Landesteile Deutschlands. Die Präferenz für die PDS in Ostdeutschland wurde bevorzugt von der Mutter weitergegeben. Unter der Voraussetzung heterogener elterlicher Parteipräferenzen ergab sich dabei ein Muster der intergenerationalen Tradierung, das dem der westdeutschen Parteienvererbung weitgehend ähnelt. In dieser Reihenfolge lassen sich die dyadischen Übereinstimmungen nach ihrer Höhe ordnen: Mutter-Tochter, Mutter-Sohn, Vater-Sohn und schließlich Vater und Tochter.
- (5) Im nächsten Schritt wurde geprüft, ob ein Zusammenhang zwischen Beziehungsqualität und Übereinstimmung in der Parteiidentifikation existiert, den insbesondere die hohen Transmissionsraten in den Mutter-Kind-Dyaden vermuten lassen. Beziehungsqualität wurde über mehrere Dimensionen der emotionalen und kommunikativen Unterstützung gemessen. Wieder wurde unterschieden in homogene und heterogene (Ehe-)Paare mit Kindern über 16 Jahren. Emotionale Unterstützung stand zum Teil in Zusammenhang mit höherer Übereinstimmung bei *homogenen* Elternteilen, während das bei heterogenen Paaren nur für diskursiv geprägte Unterstützungsleistungen

zutraf. Zudem waren diese Zusammenhänge lediglich in den sogenannten *Kreuzdyaden*, den Vater-Tochter- bzw. Mutter-Sohn-Dyaden, ausgeprägt. Eine weitere Prüfung auf *geschlechtsspezifische Interferenz*, die simultane Analyse der Beziehungsqualität mit dem komplementären Elternteil, ergab im Wesentlichen keine statistisch signifikanten Zusammenhänge mit der dyadischen Übereinstimmung der Parteiidentifikation. Das kann als Hinweis darauf interpretiert werden, dass die Dyaden in der Tat eigenständig zu betrachten sind und dass der Konsens in politischen Fragen eher als unabhängige Dimension der intergenerationalen Solidarität (z. B. der emotionalen Beziehungsqualität) zu betrachten ist, so wie das Bengtson/Roberts (1991) in einer Reformulierung ihres ursprünglichen Modells vorgeschlagen haben.

- (6) *Verlaufsanalysen* ergaben, dass nach Auszug des Kindes aus dem elterlichen Haushalt als einem biographisch wichtigen Moment die dyadischen Übereinstimmungen über einen Zeitraum von sieben Jahren relativ stabil bleiben oder nur leicht abnahmen. Das galt in Konstellationen mit homogenen Eltern; diese Dyaden erreichten im Vergleich zu heterogenen Elternhäusern nach sieben Jahren immer höhere Übereinstimmungsraten. Die Differentialstruktur der Eltern-Kind-Dyaden bei heterogenen ostdeutschen Elternpaaren veränderte sich im Zeitverlauf und glich sich an, die dyadische Übereinstimmung zwischen Mutter und Tochter zeigte sich dabei am höchsten. In Westdeutschland nivellierten sich die Unterschiede in den Dyaden ebenfalls, wobei die entsprechenden Werte in den Vater-Tochter-Dyaden am geringsten ausfielen. Weitergehende Analysen mit Ein-Elternhaushalten bestärken den Eindruck besonderer Mutter-Tochter-Beziehungen, die sich auch in der Übereinstimmung der Parteiidentifikation deutlich zeigen. Die entsprechenden Werte stiegen nach Auszug leicht an, in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen. Lebenslaufereignisse, die lange zurückliegen und schwerwiegende Einschnitte in den individuellen Lebenslauf bedeuten können, wie der Tod eines Elternteils, können einen andauernden Effekt auf die Übereinstimmung der Parteiidentifikation mit dem verbleibenden Elternteil und dessen Nachkommen haben. Empirisch zeigt sich: Je länger das Ableben des Vaters in der Vergangenheit liegt, desto höher ist die Übereinstimmung der Tochter mit der alleinerziehenden Mutter zum Zeitpunkt

des Auszuges. Dieser lineare Zusammenhang verweist jedoch weniger auf besonders vulnerable Phasen im Lebenslauf der Tochter als auf fehlende Korrektive oder Amplifikationen des verstorbenen Elternteils. Das Fehlen des (Ehe-)Partners durch eine zeitlich nahe Scheidung bezogen auf den Referenzpunkt 2005 führte zu höherer Übereinstimmung in den Mutter-Tochter-Dyaden als dies bei weiter zurückliegenden Scheidungen der Fall war. Auch dieser Zusammenhang war statistisch signifikant. Das könnte als Hinweis auf überproportional starke emotionale Verbundenheit mit der Mutter bzw. eine Abwehr des Vaters interpretiert werden, die sich auch in der intergenerationalen Kohärenz politischer Überzeugungen niederschlägt.

- (7) Multivariate logistische Analysen konnten ebenfalls zeigen, dass sich Klasseneffekte in dem herkömmlichen Sinne – unter Einschluss der Einteilung nach Erikson, Goldthorpe und Portocarrero - nicht nachweisen ließen. Auch der höchste Bildungsabschluss der Eltern konnte die dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation zumeist nicht erklären. Dagegen war ein wichtiger Indikator des alltäglichen beruflichen Lebens zumindest in den Mutter-Sohn-Dyaden im Zusammenhang mit dem politischen Interesse indirekt von Bedeutung: Die berufliche Autonomie am Arbeitsplatz (das zeigte sich in den anschließenden Mehrebenenanalysen). Das kann als Klassenzeichen interpretiert werden, als Bindeglied im Spannungsfeld zwischen Sozialstruktur und Individuum. Das deutet darauf hin, dass Klassen- oder Schichteinteilungen als makrosoziologische Grundbegriffe weiter verfeinert und belebt werden müssen. Indirekte Wirkungsketten müssten sowohl theoretisch fundiert wie auch empirisch nachprüfbar modelliert werden, um zu einer kenntnisreicheren Beschreibung der sozialen Wirklichkeit zu gelangen.
- (8) Anschließend wurden Mehrebenen-Pfadmodelle (*multi level structural equation models*) berechnet, um durch die analytische Trennung in Haushalts- und Individualebene Annahmen über den Haushaltsverbund als eigenständigem Faktor bei der intergenerationalen Tradierung politischer Orientierung zu überprüfen. Dieses Verfahren trägt auch dem Stichprobendesign des SOEP mit Haushalten als Ziehungseinheiten Rechnung. Um die Ergebnisse der komplexen statistischen Analysen auf mehreren Ebenen auf einen Nenner zu bringen: Vom Sohn wird eher die

väterliche politische Orientierung nach links oder rechts übernommen, das politische Interesse der Tochter dagegen wird eher von der Mutter bestimmt (gemessen an der Höhe der Pfadkoeffizienten) Somit wird die schärfer konturierte politische Grundorientierung väterlicherseits übertragen, während das eher allgemeine Interesse am Politischen von der Mutter geweckt wird. Es lässt sich zeigen, dass dieses *Zusammenspiel* elterlicher Orientierungen wichtig für die intergenerationale Tradierung der Parteiidentifikation ist. Sollte der Vater in diesem Beziehungsgefüge kaum politisch interessiert sein, so setzt sich eher die mütterliche Parteiidentifikation durch. Die emotionale Beziehungsqualität in den Dyaden gibt dabei kaum den Ausschlag, wesentliche Effekte lassen sich nur in den Mutter-Tochter-Dyaden und nur für die kommunikative Dimension der intergenerationalen Unterstützung nachweisen. Es gibt somit eine eigenständige politische Arena in den Familien, innerhalb derer sich Transmissionsprozesse zwischen Generationen abspielen. Dabei deuten die Befunde auf erhöhte Durchsetzungschancen dann hin, wenn ein gegengewichtiger elterlicher Standpunkt zur Orientierung der jüngeren Generation fehlt. Die analytische Trennung von Haushalts- und Individualebene ist auch empirisch gerechtfertigt, denn bis zu 45% der durch die Modelle erklärten Gesamtvarianz entfallen auf die Haushaltsebene. Der Haushaltseinheit kommt daher ein eigenständiges Gewicht bei der Bestimmung der intergenerationalen Transmission der Parteiidentifikation zu. Auf dieser Ebene laufen Prozesse ab, die sich nicht auf *individuelle Merkmale* reduzieren lassen. Je nach Dyade verschiebt sich der Anteil zwischen Haushalts- und Individualebene, so ist der ICC (*intra class coefficient*) in der Vater-Tochter-Dyaden am geringsten, den Dyaden mit den niedrigsten Transmissionsraten der Parteiidentifikation. Vielleicht liegt in diesem Befund eine wichtige Spur zu der Unterschiedlichkeit der Dyaden. Die gewählte Analysestrategie, die auch der Haushaltsstruktur des SOEP gerecht wird, lässt somit familiäre Dynamiken sichtbar werden, die sonst verborgen bleiben.

- (9) Schließlich erbringen die Analysen den Nachweis, dass der Homogenitätsgrad – also der Prozentsatz der Befragten mit einer bestimmten Parteiidentifikation – in einem Haushalt mit *drei* Generationen für die CDU mit rund 36% deutlich höher ausfällt als bei Angabe einer SPD-Parteiidentifikation (rund 14%). Dabei wurde zwischen 1984 bis 2000 in diesem Generationenzusammenhang eine

hohe individuelle Stabilität von über 90% erreicht. Darüber hinaus wurden Pfadmodelle berechnet, die einen Blick auf komplexe Dynamiken sozialer Vererbung erlauben. In vollständigen Drei-Generationenhaushalten zeigte sich, dass die Tradierung politischer Orientierungen zwischen den Generationen zum Teil blockiert sein könnte. Neben direkten Tradierungspfaden von der ältesten auf die jüngste Generation wird die politische Orientierung nach links oder rechts kaum mehr von der mittleren Generation, der um 1955 Geborenen, auf die jüngsten Befragten sozial vererbt. So lässt sich ein Bruch dieser Generationskette vermuten, der aber auch Raum für eine Neubestimmung des Generationenverhältnisses eröffnet.

Es spricht vieles dafür, dass *attitudinal consensus* – u.a. die Übereinstimmung in politischen Orientierungen (vgl. Roberts/Bengtson, 1990) - nicht unter dem Gesichtspunkt intergenerationaler Solidarität zu sehen ist. Die elterlichen Einstellungen haben einen nachweisbaren wichtigen Einfluss auf die jüngere Generation. Aber dies ist eher unabhängig von Erziehungsstilen und Beziehungsnähe, ganz allgemein der emotionalen Unterstützung zwischen filialen Generationen, sofern nicht extreme politische Haltungen im Spiel sind. Wie aber entwickeln sich die Generationenverhältnisse in Zukunft? Es wird spannend sein zu sehen, ob globale Krisen wie Klimawandel oder Weltwirtschaftskrisen, die generationenübergreifend wirken und möglicherweise ideologische Gegensätze überbrücken könnten, die verschiedenen Dimensionen der intergenerationalen Solidarität (wieder) zusammenbringen.

Literatur

Abrams, Samuel; Iversen, Torben; Soskice, David: Interests, Parties, and Social Embeddedness: Why Rational People Vote. Paper Prepared for presentation at the 2005 Comparative Political Economy Workshop at the Center For European Studies, Harvard University, Internet-Veröffentlichung (http://www.ces.fas.harvard.edu/conferences/cpeworkshop/CES_Abrams2PDF.pdf), 2005;

Adler, Frank: Ansätze zur Rekonstruktion der Sozialstruktur des DDR-Realsozialismus. In: Berl. J. Soziol., 2 (1991), S. 157-175;

Adolphi, Wolfram: PDS. Partei des Demokratischen Sozialismus. Skizzen zu ihrer Geschichte. In: UTOPIE kreativ, 2005, S. 113-125;

Amato, Paul R. and Cheadle, Jacob: The Long Reach of Divorce: Divorce and Child Well-Being across Three Generations. In: Journal of Marriage and Family, 67 (2005), S. 191-206;

Atkinson, Maxine P.; Kivett, Vira R.; Campbell, Richard T.: Intergenerational Solidarity: An Examination of a Theoretical Model. In: Journal of Gerontology, 40 (1986), S. 408-416;

Arzheimer, Kai und Schoen, Harald: Erste Schritte auf kaum erschlossenem Terrain. Zur Stabilität der Parteiidentifikation in Deutschland. In: P VS, 46 (2005), S. 629-654;

Bar-On, Dan: Furcht und Hoffnung. Von den Überlebenden bis zu den Enkeln. Drei Generationen des Holocaust. Hamburg, 1997;

Brandstädter, Jochen: Entwicklung im Lebensablauf. Ansätze und Probleme der Lebensspannen-Entwicklungspsychologie. In: KZfSS, Sonderband 31, 1990, S. 322-350;

Beck, Ulrich: Kinder der Freiheit. Frankfurt/Main, 1987;

Beck, Ulrich: Jenseits von Stand und Klasse? In: Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main, 1994, S. 43-60;

Beck, Ulrich und Beck-Gernsheim, Elisabeth: Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main, 1994, S. 10-39;

Beck, Ulrich und Sopp, Peter (Hrsg.): Individualisierung und Integration: Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen, 1997;

Bengtson, Vern L. und Roberts, Robert E.L.: Inergenerational Solidarity in Aging Families: An Example of Formal Theory Construction. In: Journal of Marriage and the Family, (53) 1991, S. 856-870;

Becker, Rolf: Wahlbeteiligung im Lebensverlauf. Eine dynamische A-P-K-Analyse für die Bundesrepublik Deutschland in der Zeit von 1953 bis 1987. In: KZfSS, 54 (2002), S. 246-263;

Becker, Rolf und Mays, Anja: Soziale Herkunft, politische Sozialisation und Wählen im Lebenslauf. In: PVS, 44 (2003), H. 1, S. 19-40;

Berger, Peter A.: Mobilität, Verlaufsvielfalt und Individualisierung. In: Berger, P. A.; Sopp, P. (Hrsg.): Sozialstruktur und Lebenslauf. Reihe „Sozialstrukturanalyse“. Bd. 5. Opladen, 1995, S. 65-83;

Berger, Peter A. und Sopp, Peter: Dynamische Sozialstrukturanalysen und Strukturereferenzen. In: dies. (Hrsg.): Sozialstruktur und Lebenslauf. Reihe „Sozialstrukturanalyse“. Bd. 5. Opladen, 1995, S. 9-24;

Berger, Fred und Fend, Helmut: Kontinuität und Wandel in der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter. In: ZSE, 25 (2005), S. 8-31;

Bertaux, D. und Bertaux-Wiame, L.: „Was du ererbt von deinen Vätern“. Transmission und soziale Mobilität über fünf Generationen. In: BIOS, 4 (1991), . 13-40;

Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): Politische Partizipation in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage. Gütersloh, 2004;

Bertram, Hans: Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In: Kohli, M.; Szydlik, M. (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen, 2000, S. 97-12;

Bleek, Wilhelm: Die Linke. In: Andersen, U., Woyke, W. (Hrsg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden, 2009, S. 168-172;

Blossfeld, Hans-Peter; Buchholz, Sandra; Hofäcker, Dirk; Hofmeister, Heather; Kurz, Karin und Mills, Melinda: Globalisierung und die Veränderung sozialer Ungleichheiten in modernen Gesellschaften. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse des GLOBALIFE-Projektes. In: KZfSS, Jg. 59, 2007, S. 667–691;

Bluck, Carsten und Kreikenbom, Henry: Die Wähler in der DDR: Nur issue-orientiert oder auch parteigebunden? In: ZfP, 22 (1991), S. 495-502;

Bock, Karin: Politische Sozialisation in der Drei-Generationen-Familie. Eine qualitative Studie aus Ostdeutschland. Opladen, 2000;

Brähler, Elmar; Decker, Oliver; Radebold, Hartmut: Ausgebombt, vertrieben, vaterlos – Langzeitfolgen bei den Geburtsjahrgängen 1930-1945 in Deutschland. In: Radebold, H. (Hrsg.): Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Gießen, 2004, S. 111-136;

Brie, Michael: Die Erarbeitung einer Konzeption des modernen Sozialismus. In: DZfPh, 38 (1990), S. 218-229;

Bromba, Michael: Sozialer Wandel und Kontrollüberzeugungen: Eine empirische Untersuchung mit der Lebensverlaufsstudie Ost. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Freie Universität Berlin, 1999;

Bude, Heinz: Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation. Frankfurt am Main, 1987;

Bürklin, Wilhelm und Roth, Dieter: Das Superwahljahr 1994. Deutschland am Ende einer Ära stabilen Wahlverhaltens? In: dies. (Hrsg.): Das Superwahljahr. Deutschland vor unkalkulierbaren Regierungsmehrheiten. Köln, 1994, S. 9 -26;

Bürklin, Wilhelm und Klein, Markus: Wahlen und Wählerverhalten. Eine Einführung. Opladen, 1998;

Brettschneider, Frank; van Deth, Jan W.; Roller, Edeltraud: Sozialstruktur und Politik: Forschungsstand und Forschungsperspektiven. In: dies. (Hrsg.): Das Ende der politisierten Sozialstruktur? Wiesbaden, 2002, S. 7-22;

Brüderl, Josef: Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 19, 2004, S. 3-10;

Campbell, Angus; Converse, Philip E.; Miller, Warren E.; Stokes, Donald E.: The American Voter, New York, 1960;

Claessens, Dieter: Familie und Wertsystem. Eine Studie zur „zweiten, soziokulturellen Geburt“ des Menschen. Berlin, 1967;

Claußen, Bernhard: Was ist und wie erforscht man politische Sozialisation? In: Claußen, B., Wasmund, K. (Hrsg.): Handbuch der politischen Sozialisation. Braunschweig, 1982, S. 1-22;

Converse, Philip E.: The Dynamics of Party Support. Cohort-Analyzing Party Identification. London, 1976;

Corsten, Michael: The Time of Generations. In: Time & Society, (8) 1999, S. 249–272;

Dalton, Russell J.: Cognitive Mobilization and Partisan Dealignment in Advanced Industrial Democracies. In: Journal of Politics, (46) 1984, S. 264-284;

Dalton, Russell J.: The Decline of Party Identifications. In: Dalton, R. J.; Wattenberg, Martin P. (Hrsg.): Parties without Partisans. Political Change in Advanced Industrial Democracies. Oxford, 2000;

Dalton, Russell und Rohrschneider, Robert: Wählerwandel und die Abschwächung der Parteineigung von 1972 bis 1987. In: Kaase, M.; Klingemann, H.-D. (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1987. Opladen, 1990, S. 297-324;

Davies, James C.: The Family's Role in Political Socialization. In: The Annals of the American Academy of Political and Social Science, (361) 1965, S. 11-19;

Dawson, Richard E. und Prewitt, Kenneth: Political Socialization. Boston, 1969;

Deinert, Rudolf Günter: Institutionenvertrauen, Demokratiezufriedenheit und Extremwahl: Ein Vergleich zwischen westdeutscher Rechts- und ostdeutscher PDS-Wahl. St. Augustin, 1997;

Diewald, Martin: „Kollektiv“, „Vitamin B“ oder „Nische“? In: Huinink, J.; Mayer, K. U. (Hrsg.): Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin, 1995, S. 223-260;

Diewald, Martin und Schupp, Jürgen: Soziale Herkunft, Beziehung zu den Eltern und das kulturelle und soziale Kapital von Jugendlichen. In: Szydlik, M. (Hrsg.): Generation und Ungleichheit. Wiesbaden, 2004, S. 104-127;

Döbert, Rainer und Nunner-Winkler, Gertrud: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung. Psychische und soziale Aspekte des Jugendalters in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main, 1975;

Easton, David: A Systems Analysis of Political Life. New York, 1965;

Eith, Ulrich: Parteibindungen bei jungen und älteren Erwachsenen in Westdeutschland. In: Roller, Edeltraud; Brettschneider, Frank van Deth, Jan W. (Hrsg.): Jugend und Politik: „Voll normal!“ Wiesbaden, 2007, S. 361-377;

Engstler, Heribert und Menning, Sonja: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. BMFSFJ, 2003;

Elder, Glen jr. und Caspi, Avshalom: Persönliche Entwicklung und sozialer Wandel. Die Entstehung der Lebensverlaufsforschung. In: KZfSS, Sonderband 31, 1990, S. 22-57;

Elder, Glen jr.: Children of the Great Depression. Chicago, 1974;

Erikson, Robert, Goldthorpe, John F.; Portocarrero, Jane: Intergenerational Class Mobility in Three Western European Societies: England, France, and Sweden. British Journal of Sociology, 30 (1979), S. 415-441;

Erikson, Robert and Goldthorpe, John F.: The Constant Flux: A Study of Class Mobility in Industrial Societies. Oxford, 1992;

Faas, Thorsten: Die Bürger und ihre lieben Parteien. Internetpublikation: <http://www.dw-world.de/dw/article/0,,5950111,00.html>, 2011;

Falter, Jürgen W. und Gehring, Uwe W.: Alter – ein neues Cleavage? In: Klingemann, H.-D.; Kaase, M. (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1990. Opladen, S. 463-503;

Falter, Jürgen W. und Schoen, Harald: Wahlen und Wählerverhalten. In: Ellwein, T.; Holtmann, E. (Hrsg.): 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Opladen und Wiesbaden, 1999, S. 454-476;

Falter, Jürgen W.; Schoen, Harald; Caballero, Claudio: Dreißig Jahre danach: Zur Validierung des Konzeptes ‚Parteiidentifikation‘ in der Bundesrepublik. In: Klein, M.; Jadodzinski, W.; Mochmann, E.; Ohr, D. (Hrsg.): 50 Jahre empirische Wahlforschung in Deutschland. Entwicklung, Befunde, Perspektiven, Daten. Wiesbaden, 2000, S. 235-271;

Feist, Ursula: Niedrige Wahlbeteiligung – Normalisierung oder Krisensymptom? In: Starzacher, K.; Schacht, K.; Leif, B. (Hrsg.): Protestwähler und Wahlverweigerer: Krise der Demokratie? Köln, 1992;

Fend, Helmut: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Frankfurt am Main, 1988;

Fend, Helmut: Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. Bd. 2. Bern, 1991;

Finkel, Steven E. und Schrott, Peter: Wählerstimmen durch Wahlkämpfe? Eine Analyse der Bundestagswahl 1990. In: ZUMA-Nachrichten, 34 (1994), S. 7-34;

Fogt, Helmut: Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell. Opladen, 1982;

French, J.; Rodgers, W.; Cobb, S.: Adjustment as Person-Environment Fit. In: Coelho, G.; Hamburg, D.; Adams, J. (Hrsg.): Coping and Adaption. New York, 1974;

Frindte, Wolfgang (Hrsg.): Fremde, Freunde, Feindlichkeiten. Opladen, 1999;

Gabriel, Oscar W.: Parteiidentifikation, Kandidaten und politische Sachfragen als Bestimmungsfaktoren des Parteienwettbewerbs. In: Gabriel, O. W.; Niedermayer, O.; Stöss, R. (Hrsg.): Parteidemokratie in Deutschland. Wiesbaden, 2002, S. 228-249;

Gattig, Alexander: Der Einfluss der Klassenlage auf das Wahlverhalten und die Parteibindung. Einige empirische Resultate von Wahlstudien aus Deutschland und den Vereinigten Staaten. Internetveröffentlichung (<http://www.sozialforschung.uni-bremen.de/English/Downloads/P2004/Polarisierung.pdf>), ohne Jahrgang;

Gehring, Uwe W. und Winkler, Jürgen R.: Parteiidentifikation, Kandidaten- und Issuorientierungen als Determinanten des Wahlverhaltens in Ost- und Westdeutschland. In: Gabriel, O. W. (Hrsg.): Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland. Opladen, 1997, S. 473-506;

Geißler, Rainer: Schichten in der postindustriellen Gesellschaft. In: Berger, P.A.; Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt. Göttingen, 1990, S. 81-101;

Geißler, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands. Wiesbaden, 2002;

Gerris, Jan R. M. und Grundmann, Matthias: Reziprozität, Qualität von Familienbeziehungen und die intergenerationale Transmission von Beziehungskompetenz. In: ZSE, 22 (2002), S. 3-24;

Gluchowski, Peter: Wahlerfahrung und Parteiidentifikation. Zur Einbindung von Wählern in das Parteiensystem der Bundesrepublik. In: Kaase, M.; Klingemann, H.-D. (Hrsg.): Wahlen und politisches System. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1980, Opladen, 1983;

Gluchowski, Peter und Mnich, Peter: Alter, Generationen und Parteipräferenzen. In: PVS, 43 (1983), S. 13-23;

Goldthorpe, J. H.; Lewellyn, C.; Payne, C.: Social Mobility and Class Structure in Modern Britain. Oxford; 1987;

Gottschalch, Wilfried: Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine. Politische Sozialisation in Deutschland. Heidelberg, 1990;

Görl, Tilo: Klassegebundene Cleavage-Strukturen in den neuen und alten Bundesländern im Zeitverlauf. Potsdamer Beiträge zur Sozialforschung, Nr. 24, Potsdam, 2005;

Grossmann, Karin und Grossmann, Klaus E. (Hrsg.): Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie und – forschung. Stuttgart, 2003;

Gurin, P. und Brim, O. G: Change in Self in Adulthood: The Example of Sense of Control. In: Life Span Development and Behavior, 6 (1984), S. 281-333;

Heckhausen, Jutta und Schulz, Richard: A Life-Span Theory of Control. In: Psychological Review, 102 (1995), S. 284-304;

Heitmeyer, Wilhelm/Möller, Kurt, Siller, Gertrud: Jugend und Politik. Chancen und Belastungen der Labilisierung politischer Orientierungssicherheiten. In: Heitmeyer, W.; Olk, T. (Hrsg.): Individualisierung von Jugend, Weinheim, 1990, 195-217;

Herzberg, Kurt: Lebenswege-Erziehungswege. Erziehungsziele und Erziehungsstile in Ost- und Westdeutschland. Frankfurt a. M., 2001;

Hess, Robert D. und Torney, Judith V.: The Development of Political Attitudes in Children. Chicago, 1967;

Hoffmann-Lange, Ursula; Gille, Martina; Schneider, Helmut: Das Verhältnis von Jugend und Politik in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 19 (1993), S. 3-12;

Hopf, Christel und Hopf, Wulf: Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation. Weinheim/München, 1997;

Hopf, Christel; Rieker, Peter; Sanden-Marcus, Martina; Schmidt, Christiane: Familie und Rechtsextremismus. Weinheim, 1995;

Hopf, Christel: Familie und Autoritarismus – zur politischen Bedeutung sozialer Erfahrungen in der Familie. In: Rippl, S.; Seipel, Ch.; Kindervater, A. (Hrsg.): Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung. Opladen, 2000, S. 33-52;

Hopf, Wulf: Familiäre und schulische Bedingungen rechtsextremer Orientierungen von Jugendlichen. In: ZSE, 11 (1991), S. 43–59;

Holtmann, Everhard: Repräsentation des Volkes durch Volksparteien? Nach wie vor hohes Maß an Parteiidentifikation. In: Jesse, E.; Sturm, R. (Hrsg.): Bilanz der Bundestagswahl 2005. Voraussetzungen, Ergebnisse, Folgen. Wiesbaden, 2006, S. 211-233;

Hox, Joop J.: Multilevel Analyses of Grouped and Longitudinal Data. In: Little, T.; Schnabel, K.-U.; Baumert, J. (Ed.): Modeling Longitudinal and Multilevel Data: Practical Issues, Applied Approaches, and Specific Examples. Mahwah, 2000, S. 15-32;

Hradil, Stefan: Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen, 2001;

Huinink, Johannes und Wagner, Michael: Individualisierung und die Pluralisierung von Lebensformen. In: Friedrichs, J. (Hrsg.): Die Individualisierungs-These. Opladen, 1998, S. 85-106;

Hyman, Herbert H.: Political Socialization. A Study in the Psychology of Political Behavior. New York, 1959;

Infratest Burke: Welle M. Anlage zum Methodenband. München, 1996;

Jagodzinski, Wolfgang und Kühnel, Steffen: Zur Schätzung der relativen Effekte von Issueorientierungen, Kandidatenpräferenz und langfristiger Parteibindung auf die Wahlabsicht. In: Schmitt, K. (Hrsg.): Wahlen, Parteieliten, politische Einstellungen. Frankfurt am Main, 1990, S. 5-63;

Jaide, Walter: Generationen eines Jahrhunderts. Opladen, 1988;

Jaros, Dean: Socialization to Politics. New York, 1973;

Jennings, Kent M. and Niemi, Richard G.: Generation and Politics. A Panel Study of Young Adults and Their Parents. Princeton, 1981;

Jowitt, Ken: Soviet Neotraditionalism: The Political Corruption of a Leninist Regime. In: Soviet Studies, 35 (1983), S. 275-298.

Jugend 2002. 14. Shell-Jugendstudie. Frankfurt/Main, 2002;

Jugend 2006. 15. Shell-Jugendstudie. Frankfurt/Main, 2006;

Kaase, Max und Klingemann, Hans-Dieter: Der mühsame Weg zur Entwicklung von Parteiorientierungen in einer „neuen“ Demokratie: Das Beispiel der früheren DDR. In: Klingemann, H.-D.; Kaase, M. (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1990. Opladen, 1994, S. 365-396;

Katz, Elihu und Lazarsfeld, Paul F.: Persönlicher Einfluß und Meinungsbildung. München, 1962;

Kaufmann, Franz-Xaver: Die Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. München, 1995;

Kellermann, Charlotte und Rattinger, Hans: „Round up the usual suspects“: Die Bedeutung klassischer Bestimmungsfaktoren der Wahlentscheidung bei den Bundestagswahlen 1994 bis 2002. In: Falter, J. W.; Gabriel, O. W.; Wessels, B. (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 2002. Wiesbaden, 2005, S. 189-212;

Kitschelt, Herbert: The Transformation of European Social Democracy. Cambridge, 1994;

Klein, Markus, und Arzheimer, Kai: Grau in Grau. Die Grünen und ihre Wähler nach eineinhalb Jahrzehnten. In: KZfSS, 49 (1997), S. 650-673;

Klein, Markus und Rosar, Ulrich: Die Wähler ziehen Bilanz, Determinanten der Wahlteilnahme und der Wahlentscheidung. In: Güllner, M.; Dülmer, H.; Klein, M.; Ohr, D.; Quandt, M.; Rosar, U.; Klingemann, H.-D.: Die Bundestagswahl 2002. Eine Untersuchung im Zeichen hoher politischer Dynamik. Wiesbaden, 2006, S. 181-198;

Klein, Thomas: Schulische Sozialisation und politische Werte. Eine empirische Analyse zum Generationsmodell des Wertewandels. In: ZSE, 11 (1991), S. 19-29;

Klein, Thomas: Zur Bedeutung von Alters-, Perioden- und Generationeneinflüssen für den Wandel politischer Werte in der Bundesrepublik. In: ZfS, 20 (1991), S. 138-146;

Kohler, Ulrich: Sozialstruktur und Parteipräferenz: Zum Nutzen des Sozio-ökonomischen Panels für die Wahlsoziologie. In: Müller, Walter (Hrsg.): Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewusstsein und Politik. Opladen, 1997;

Kohler, Ulrich: Der demokratische Klassenkampf. Zum Zusammenhang von Sozialstruktur und Parteipräferenz. Frankfurt/New York, 2002;

Kohli, Martin: Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In: Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main, 1994, S. 219-244;

Kohli, Martin: Private and public transfers between generations: Linking the Family and the State. In: European Societies, 1 (1999), S. 81-104;

Kohli, Martin: Von der Gesellschaftsgeschichte zur Familie. Was leistet das Konzept der Generationen? In: Lettke, F. und Lange, A. (Hrsg.): Generationen und Familien. Analysen - Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder. Frankfurt/Main, 2007, S. 47-68;

Kohli, Martin und Szydlik, Marc (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Reihe Lebenslauf - Alter – Generation. Bd. 3. Opladen, 2000;

Kohli, Martin; Künemund, Harald; Motel, Andreas; Szydlik, Marc: Generationenkonstellationen, Haushaltsstrukturen und Wohnentfernungen in der zweiten Lebenshälfte. Erste Befunde des Alters-Survey. In: Becker, Rolf (Hrsg.): Generationen und sozialer Wandel. Generationsdynamik, Generationenbeziehungen und Differenzierung von Generationen. Opladen, 1997; S. 157-175;

König, René: Alte Probleme und neue Fragen in der Familiensoziologie. In: Claessens, D.; Milhoffer, P. (Hrsg.): Familiensoziologie. Ein Reader als Einführung. Frankfurt/Main, 1973, S. 131-149;

Kohn, Melvin und Schooler, Carmi: Work and Personality – An Inquiry into the Impact of Social Stratification. Norwood, 1983;

Kohn, Melvin; Naoi, Atsushi; Schoenbach, Carrie; Schooler, Carmi; Slomczynski, Kazimierz: Position in the Class Structure and Psychological Functioning in the United States, Japan and Poland. In: American Journal of Sociology, 95 (1990), S. 964-1008;

Konrad-Adenauer-Stiftung: Familienreport 2005, Teil 1: Situation von Familien in Deutschland. St. Augustin, 2005;

Kollmorgen, Raj: Auf der Suche nach Theorien der Transformation. In: Berl. J. Soziol., 3 (1994), S. 381-399;

Korupp, Sylvia E., Ganzeboom, Harry B. G., Sanders, Karin: Wie die Mutter, so die Tochter? Dynamiken und Trends im Statusvererbungsprozess zwischen Müttern und Töchtern in Westdeutschland in den Niederlanden. In: KZfSS, 54 (2002), S. 1-26;

Krampen, Günter: Entwicklung politischer Handlungsorientierungen im Jugendalter. Ergebnisse einer explorativen Längsschnittsequenz-Studie. Göttingen, 1991;

Kreikenbom, Henry und Stapelfeld, Maxi: Die Transformation der politischen Kultur in den neuen Bundesländern am Beispiel der Bürgerorientierungen gegenüber den soziopolitischen Vermittlungsstrukturen und dem politischen System in der Bundesrepublik. Forschungsbericht Teil A. Jena, 1995;

Kreikenbom, Henry: Einstellungen der Bürger zu den Parteien. In: Gabriel, O. W. (Hrsg.): Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland. Opladen, 1997, S. 167-189;

Kroh, Martin und Selb, Peter: Inheritance and the Dynamics of Party Identification. In: Political Behaviour, 31 (2009), S. 559-574;

Kudera, Werner: Lebenslauf, Biographie und Lebensführung. In: Berger, P. A.; Sopp, P. (Hrsg.): Sozialstruktur und Lebenslauf. Reihe „Sozialstrukturanalyse“. Bd. 5. Opladen, 1995; S. 85-105;

Langton, Kenneth P.: Political Socialization, New York, 1969;

Lazarsfeld, Paul F.; Berelson, Bernhard; Gaudet, Hazel: The People's Choice. New York, 1948;

Liegle, Ludwig; Lüscher, Kurt: Generative Sozialisation. In: Hurrelmann, K., Grundmann, M.; Walper, S. (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim, 2008, S. 141-156;

Lipset, Seymour M. and Rokkan, Stein (Ed.): Party Systems and Voter Alignments: Cross National Perspectives. New York, 1967;

Lüscher, Kurt: Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemeine heuristische Hypothese. In: Kohli, M. und Szydlik, M. (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Reihe Lebenslauf - Alter – Generation. Bd. 3. Opladen, 2000;

Maas, Ineke; Grundmann, Matthias; Edelstein, Wolfgang: Bildungsvererbung und Gesundheit in einer sich modernisierenden Gesellschaft. In: Becker, R. (Hrsg.):

Generationen und sozialer Wandel. Generationsdynamik, Generationenbeziehungen und Differenzierung von Generationen. Opladen, 1997, S. 91-133;

Mannheim, Karl: „Das Problem der Generationen“. In: Kölner Vierteljahresschrift für Soziologie, 1928, . S. 157–185 und S. 309–330;

Martin, Peter und Olson, Susanne: Die Übertragung von Interaktionsmustern zwischen Generationen. In: Edelstein, W.; Kreppner, K.; Sturzbecher, D. (Hrsg.): Familie und Kindheit im Wandel. Potsdam 1996;

Mayer, Karl-Ulrich: Vereinigung soziologisch: Die soziale Ordnung und ihre Folgen. In: Berl. J. Soziol., 4 (1994), S. 307-321;

Mayer, Karl-Ulrich und Müller, Walter: Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat. In: Weymann, A. (Hrsg.): Handlungsspielräume. Stuttgart, 1989, S. 41-61;

Mayer, Karl-Ulrich und Müller, Walter: Individualisierung und Standardisierung im Strukturwandel der Moderne. Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat. In: Beck, U.; Beck-Gernsheim, E.: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main, 1994, S. 265-295;

Metje, Matthias: Wählerschaft und Sozialstruktur im Generationswechsel: Eine Generationsanalyse des Wahlverhaltens bei Bundestagswahlen. Wiesbaden, 1994;

Moen, Phyllis: Generationenbeziehungen in der Sichtweise einer Soziologie des Lebenslaufes – Das Verhältnis von Müttern zu ihren erwachsenen Töchtern als Beispiel. In: Lüscher, K.; Schultheis, F. (Hrsg.): Generationenbeziehungen in “postmodernen” Gesellschaften. Konstanz, 1993, S. 249-264;

Mößner, Alexandra: Typisch Parteiidentifizierer? Parteiidentifikation und Persönlichkeit. In: Schumann, S. (Hrsg.): Persönlichkeit. Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, 2005, S. 77-91;

Müller, Walter: Sozialstruktur und Wahlverhalten. Eine Widerrede gegen die Individualisierungsthese. In: Friedrichs, J. (Hrsg.): Die Individualisierungsthese. Opladen, 1998a, S. 249-262;

Müller, Walter: Klassenstruktur und Parteiensystem: Zum Wandel der Klassenspaltung im Wahlverhalten. In: KZfSS, 50 (1998b), H. 1, S. 3-46;

Muthén, Linda K. und Muthén, Bengt O.: Mplus User's Guide. Fifth Edition. Los Angeles, 2007;

Muthén, Bengt O.: Latent Variable Analysis. Growth Mixture Modeling and Related Techniques for Longitudinal Data. In: D. Kaplan (Ed.): Handbook of quantitative methodology for the social sciences. Thousand Oaks, . 2004, S. 345-368;

Namislo, Doreen; Schorn, Karina; von Schwartzberg, Margitta: Wählerverhalten bei der Bundestagswahl 2005 nach Geschlecht und Alter. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Wirtschaft und Statistik. Nr. 3. Wiesbaden, 2006, S. 220-237;

Neidhardt, Friedhelm: Schichtspezifische Vater- und Mutterfunktionen im Sozialisationsprozess. In: Soziale Welt, 16 (1965), S. 339-348;

Neidhardt, Friedhelm: Strukturbedingungen und Probleme familialer Sozialisation. In: Classsens, D.; Milhoffer, P. (Hrsg.): Familiensoziologie. Ein Reader als Einführung. Frankfurt/Main, 1973, S. 205-232;

Neu, Viola: Analyse der Bundestagswahl 2005. Arbeitspapier der KAS, Nr. 157, Sankt Augustin und Berlin, 2006;

Niedermayer, Oskar: Bürger und Politik: politische Orientierungen und Verhaltensweisen der Deutschen. Wiesbaden, 2005;

Nuber, Ursula: Der lange Schatten der Kindheit. In: Psychologie heute, 2005, S. 20-27;

Oberlaender, Franklin A.: Nachwirkungen geschädigter Identität auf die Folgegeneration. In: ZSE, 15 (1995), S. 249- 271;

Oesterreich, Detlef: Autoritäre Persönlichkeit und Sozialisation im Elternhaus. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse. In: Rippl, S.; Seipel, Ch.; Kindervater, A. (Hrsg.): Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung. Opladen, 2000, S. 69-90;

Ohr, Dieter; Quandt, Markus; Dülmer, Hermann: Zur Funktion und Bedeutung der Parteibindung für den modernen Wähler. In: Falter, J. W.; Gabriel, O. W.; Wessels, B. (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 2002. Wiesbaden, 2005, S. 434-458;

Ohr, Dieter; Dülmer, Hermann; Quandt, Markus: Kognitive Mobilisierung oder nicht-kognitive De-Mobilisierung? Eine längsschnittliche Analyse der deutschen Wählerschaft für die Jahre 1976 bis 2005. In: Gabriel, O. W.; Weßels, B.; Falter, J. W. (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 2005. Wiesbaden, 2009, S. 536-558;

Otte, Gunnar: Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Reihe Sozialstrukturanalyse, Bd. 18, Wiesbaden, 2004;

Otte, Gunnar: Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. 2. Auflage, Wiesbaden: 2008;

Parsons, Talcott und Bales, Robert F.: Family, Socialization and Interaction Process. London, 1956;

Paul, Mario: Warum überraschte das Votum der Wähler? Eine Antwort mit Hilfe eines integrativen Modells zur Erklärung des Wahlverhaltens. In: Jesse, E.; Sturm, R. (Hrsg.): Bilanz der Bundestagswahl 2005. Voraussetzungen, Ergebnisse, Folgen. Wiesbaden, 2006, S. 189-210;

Pawelka, Peter: Politische Sozialisation. Wiesbaden, 1977;

Pinder, Wilhelm: Kunstgeschichte nach Generationen. In: Schuster W. (Hrsg.): Zwischen Philosophie und Kunst: Johannes Volckelt zum 100. Lehrsemester. Leipzig, 1926, S. 1-16;

Plewis, Ian: Longitudinal Multilevel Models. In: Dale, A.; Davies, R. B. (Hrsg.): Analyzing Social and Political Change: A Casebook of Methods. London, 1994, S. 118-135;

Ramchandani, Paul; Stein, Alan; Evans, Jonathan; O'Connor, Thomas G.: Paternal Depression in the Postnatal Period and Child Development: a Prospective Population Study. In: The Lancet, Bd. 365, 2005, S. 2201-2205;

Rattinger, Hans: Parteinigungen, Sachfragen- und Kandidatenorientierungen in Ost- und Westdeutschland 1990 bis 1992. In: Rattinger, H.; Gabriel, O.W.; Jagodzinski, W. (Hrsg.): Wahlen und politische Einstellungen im vereinigten Deutschland. Frankfurt, 1994, S. 267-315;

Rattinger, Hans: Einführung in die Politische Soziologie. München, 2009;

Raudenbush, Stephen W.: Hierarchical Linear Models to Study the Effects of Social Context on Development. In: Gottman, J.M. (Ed.): The Analysis of Change. New Jersey, 1995, S. 165-202;

Richter, Horst-Eberhard: Eltern, Kind und Neurose. Stuttgart, 1967;

Rosenmayr, Leopold: Die menschlichen Lebensalter: Kontinuität und Krisen. München, 1978;

Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen, 1997;

Rosenthal, Gabriele: Zur interaktionellen Konstitution von Generationen. Generationenabfolgen in Familien von 1890 bis 1970 in Deutschland. In: Mansel, J.; Rosenthal, G.; Tölke, A. (Hrsg.): Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen, 1997, S. 57–73;

Rosenthal, Gabriele: Historische und familiale Generationenabfolgen. In: Kohli, M.; Szydlik, M. (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen, 2000, S. 163-178;

Roth, Dieter: Sinkende Wahlbeteiligung – eher Normalisierung als Krisensymptom. In: Starzacher, K.; Schacht, K.; Leif, B. (Hrsg.): Protestwähler und Wahlverweigerer: Krise der Demokratie? Köln, 1992, S. 58-68;

Roberts, Robert E. L. und Bengtson, Vern L.: Is Intergenerational Solidarity an Unidimensional Construct? A Second Test of a Formal Model. In: Journal of Gerontology, 45 (1990), S. 12-20;

Sackmann, Reinhold und Wingens, Matthias: Theoretische Konzepte des Lebenslaufs: Übergang, Sequenz und Verlauf. In: Sackmann, R.; Wingens, M. (Hrsg.): Strukturen des Lebenslaufs. Übergang - Sequenz – Verlauf. Weinheim, 2001, S. 17-48;

Schmitt, Hermann: Sozialstruktur und Wahlverhalten. In: Klingemann, H.-D.; Kaase, M. (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1990. Opladen, S. 623-645;

Schneider, Christian; Stille, Cordelia; Leineweber, Bernd: Das Erbe der Napola. Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Hamburg, 1996;

Schütze, Yvonne und Wagner, Michael: Sozialstrukturelle, normative und emotionale Determinanten der Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren alten Eltern. In: ZSE, 11 (1991), H. 4, S. 295–313;

Schmid, Christine: Der Einfluss von Eltern und Gleichaltrigen auf das Wahlverhalten von Erstwählern. In: Kuhn, H.-P.; Weiss, Karin; Oswald, Hans (Hrsg.): Jugendliche Wähler in den neuen Bundesländern. Eine Längsschnittstudie zum Verhalten von Erstwählern bei der Bundestagswahl 1998. Opladen, 2001, S. 151-183;

Schmid, Christine: Ausländerfeindlichkeit bei Jugendlichen. Manifeste und latente politische Sozialisationseinfluss des Elternhauses und der Einfluss befreundeter Gleichaltriger. Zeitschrift für Pädagogik, 54 (2008), S. 572-592;

Schmidt-Beck, Rüdiger und Weick, Stefan: Die dauerhafte Parteiidentifikation – nur noch ein Mythos? In: ISI, 26 (2001), S. 1-5;

Schmitz, Michael: Wendestress. Die psychosozialen Kosten der deutschen Einheit. Berlin, 1995;

Schorn, Karina, und von Schwartzberg, Margitta: Endgültiges Ergebnis der Wahl zum 16. Deutschen Bundestag am 18. September 2005. In: Statistisches Bundesamt, Auszug aus Wirtschaft und Statistik, Wiesbaden, 2005;

Schoen, Harald und Schumann, Siegfried: Personality Traits, Partisan Attitudes, and Voting Behavior. Evidence from Germany. In: Political Psychology 28, 2007, 471-498;

Schumann, Siegfried: Prägen Persönlichkeitseigenschaften Einstellungen zu Parteien? Ergebnisse einer empirischen Untersuchungsreihe. In: KZfSS, 54 (2001), S. 64-84;

Schultze, Rainer-Olaf: Wahlforschung. In: Andersen, U.; Woyke, W. (Hrsg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Internetveröffentlichung (<http://www.bpb.de>), 2003;

Schwarz, B. und Walper, Sabine: Erziehung aus Sicht von Eltern und Kindern. Erste Erfahrungen mit den Instrumenten der 1. Erhebung. Berichte aus der Arbeitsgruppe

“Familienentwicklung nach der Trennung”, Nr. 19/97, Ludwig-Maximilians-Universität München, 1997;

Seipel, Christian und Rippl, Susanne: Jugend und Autorität. Ist die Theorie der „autoritären Persönlichkeit“ heute noch ein tragfähiges Erklärungsmodell? In: ZSE, 19 (1999), S. 188-202;

Simons, R. L.; Lorenz, F. O.; Conger, R. D.; Wu, C.I.: Support from Spouse as Mediator and Moderator of the Disruptive Influence of Economic Strain on Parenting. In: Child Development, 63 (1992), S. 1282-1301;

Statistisches Bundesamt: Datenreport 2004. Wiesbaden, 2004;

Statistisches Bundesamt: Lange Reihen: Geborene und Gestorbene in Gesamtdeutschland. Wiesbaden, 2005;

Srubar, Ilja: War der reale Sozialismus modern? In: KZfSS, 43 (1991), S. 415-432;

Szydlik, Marc: Sozialisation und Generation: Einelternfamilien und intergenerationale Beziehungen im Erwachsenenalter. In: Mansel, J.; Rosenthal, G.; Tölke, A. (Hrsg.): Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen, 1997, S. 137-145;

Szydlik, Marc: Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen, 2000;

Theis, Siegfried und Preiser, Regina: Sozialisationsaspekte von politischen Orientierungen und Politikverdrossenheit. In: Zeitschrift für Politische Psychologie, 9 (2001), S. 175-188;

Thomas, Michael (Hrsg.): Abbruch und Aufbruch – Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Berlin, 1992;

Urban, Dieter; Singelmann, Joachim; Schmidt, Barbara: Indikatoren und Trends des Wandels politischer Orientierungen von Jugendlichen und deren Eltern. Universität Stuttgart, Institut für Sozialforschung, 1997;

Walper, Sabine und Beckh, Katharina: Adolescent's Development in High-conflict and Separated Families: Evidence from German Longitudinal Study. In: Clarke-Stewart A.; Dunn, J. (Ed.): Families Count: Effects on Child and Adolescent Development. Cambridge, 2006, S. 238-270;

Wallerstein, Judith und Blakeslee, Sandra: Gewinner und Verlierer. Frauen, Männer und Kinder nach der Scheidung. Eine Langzeitstudie. München, 1989;

Wasmund, Klaus, Politische Orientierungen Jugendlicher, München, 1977;

Wasmund, Klaus: Ist der politische Einfluß der Familie ein Mythos oder eine Realität? In: Claußen, B.; Wasmund, K. (Hrsg.): Handbuch der politischen Sozialisation, Braunschweig, 1982, S. 23-63;

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen, 1972;

Weiß, Wolfgang W.: Überlegungen für ein theoretisches Modell politischer Sozialisation. In: Klingemann, H.D.; Kaase, M. (Hrsg.): Politische Psychologie. PVS-Sonderheft 12, Opladen, 1981, S. 37-55;

Weissberg, R.: Political Learning, Political Choice and Democratic Citizenship, Englewood Cliffs, 1974;

Werner, Christina und Schermelleh-Engel, Karin: Strukturgleichungsmodelle: Vorteile, Herausforderungen und Probleme. Internetpublikation: http://user.uni-frankfurt.de/~cswerner/sem/sem_pro_con.pdf, 2009;

Wessels, Bernhard: Gruppenbindungen und Wahlverhalten: 50 Jahre Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Klein, M.; Jagodzinski, W.; Mochmann, E.; Ohr, D.

(Hrsg.): 50 Jahre empirische Wahlforschung in Deutschland. Entwicklung, Befunde, Perspektiven, Daten. Wiesbaden, 2000, S. 129-158;

Wittich, Dietmar: Schlüsselproblem: Politische Kultur. Zum Wahlergebnis der PDS. In: UTOPIE kreativ, 146 (2002), S. 1069-1079;

Wittich, Dietmar: Klassenlage. Entwurf für ein HKWM-Stichwort. In: UTOPIE kreativ, 209 (2008), S. 213-221;

Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Individualisierung und Sicherheit: Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München, 1987;

Zelle, Carsten: Steigt die Zahl der Wechselwähler? Trends des Wahlverhaltens und der Parteiidentifikation. In: Rattinger, H.; Gabriel, O. W.; Jagodzinski, W. (Hrsg.): Wahlen und politische Einstellungen im vereinigten Deutschland, Frankfurt, 1994, S. 47-92;

Zelle, Carsten: A Third Face of Dealignment? An Update on Party Identification in Germany 1971-94. In: Anderson, C. J.; Zelle, C. (Hrsg.): Stability and Change in German Elections. Westport, 1998, S. 55-70;

Ziegler, Meinrad: Das soziale Erbe. Eine soziologische Fallstudie über drei Generationen einer Familie. Wien, 2000;

Ziehe, Thomas: Pubertät und Narzißmus. Frankfurt/Main, 1975.

Zuckerman, Alan (Ed.): The Social Logic of Politics. Personal Networks as Contexts for Political Behavior. Philadelphia, 2005;

Zuckerman, Alan S.; Dasovic, Josip; Fitzgerald, Jennifer: Partisan Families. The Social Logic of Bounded Partisanship in Germany and Britain. New York, 2007;

Anhang

Anhang I: Westdeutschland-2002: Wahlverhalten letzte BTW und Parteiidentifikation

		Parteiidentifikation												
			SPD	CDU	CDU CSU	CSU	FDP	Bündnis 90/Grüne	PDS	Republi- kaner	andere	nein	weiß nicht	gesamt
Wahlverhalten letzte BTW	SPD	Anzahl	3074	192	24	45	40	155	18	3	4	1759	31	5345
		% von Wahlverhalten letzte BTW	57,5	3,6	,4	,8	,7	2,9	,3	,1	,1	32,9	,6	100
		% von Parteiidentifikation	87,4	7,7	6,1	7,4	12,0	20,7	33,3	13,6	12,5	42,2	32,0	42,8
	CDU/CSU	Anzahl	51	2036	335	523	47	14	2	5	5	1027	30	4075
		% von Wahlverhalten letzte BTW	1,3	50,0	8,2	12,8	1,2	,3	,0	,1	,1	25,2	,7	100
		% von Parteiidentifikation	1,4	81,2	85,7	85,5	14,2	1,9	3,7	22,7	15,6	24,7	30,9	32,7
	Bündnis90/Bünd nis 90/Grünen	Anzahl	128	15	1	3	5	515	3	0	1	229	5	905
		% von Wahlverhalten letzte BTW	14,1	1,7	,1	,3	,6	56,9	,3	,0	,1	25,3	,6	100
		% von Parteiidentifikation	3,6	,6	,3	,5	1,5	68,9	5,6	,0	3,1	5,5	5,2	7,3
	FDP	Anzahl	18	81	9	8	214	2	0	0	2	211	3	548
		% von Wahlverhalten letzte BTW	3,3	14,8	1,6	1,5	39,1	,4	,0	,0	,4	38,5	,5	100
		% von Parteiidentifikation	,5	3,2	2,3	1,3	64,5	,3	,0	,0	6,3	5,1	3,1	4,4
	PDS	Anzahl	8	1	0	0	0	7	24	0	2	27	0	69
		% von Wahlverhalten letzte BTW	11,6	1,4	,0	,0	,0	10,1	34,8	,0	2,9	39,1	,0	100
		% von Parteiidentifikation	,2	,0	,0	,0	,0	,9	44,4	,0	6,3	,6	,0	,6
Republikaner	Anzahl	3	6	0	0	0	0	0	0	10	0	18	37	

Anhang I

		Parteiidentifikation													
			SPD	CDU	CDU CSU	CSU	FDP	Bündnis 90/Grüne	PDS	Republi- kaner	andere	nein	weiß nicht	gesamt	
Wahlverhalten letzte BTW	% von Wahlverhalten letzte BTW		8,1	16,2	,0	,0	,0	,0	,0	27,0	,0	48,6	,0	100	
	% von Parteiidentifikation		,1	,2	,0	,0	,0	,0	,0	45,5	,0	,4	,0	,3	
	NPD	Anzahl	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	2
	% von Wahlverhalten letzte BTW		,0	,0	,0	,0	,0	,0	,0	,0	100	,0	,0	100	
	% von Parteiidentifikation		,0	,0	,0	,0	,0	,0	,0	,0	,0	6,3	,0	,0	
	eine andere Partei	Anzahl	5	3	1	0	2	2	1	1	14	41	2	72	
	% von Wahlverhalten letzte BTW		6,9	4,2	1,4	,0	2,8	2,8	1,4	1,4	19,4	56,9	2,8	100	
% von Parteiidentifikation		,1	,1	,3	,0	,6	,3	1,9	4,5	43,8	1,0	2,1	,6		
habe nicht gewählt	Anzahl		142	117	17	25	12	29	3	2	2	665	18	1032	
	% von Wahlverhalten letzte BTW		13,8	11,3	1,6	2,4	1,2	2,8	,3	,2	,2	64,4	1,7	100	
	% von Parteiidentifikation		4,0	4,7	4,3	4,1	3,6	3,9	5,6	9,1	6,3	16,0	18,6	8,3	
	war nicht wahlberechtigt	Anzahl		89	56	4	8	12	23	3	1	0	189	8	393
	% von Wahlverhalten letzte BTW		22,6	14,2	1,0	2,0	3,1	5,9	,8	,3	,0	48,1	2,0	100	
	% von Parteiidentifikation		2,5	2,2	1,0	1,3	3,6	3,1	5,6	4,5	,0	4,5	8,2	3,1	
total	Anzahl		3518	2507	391	612	332	747	54	22	32	4166	97	12478	
% von Wahlverhalten letzte BTW			28,2	20,1	3,1	4,9	2,7	6,0	,4	,2	,3	33,4	,8	100	
% von Parteiidentifikation			100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	

Ostdeutschland-2002: Wahlverhalten letzte BTW und Parteiidentifikation

		Parteiidentifikation												
			SPD	CDU	CDU CSU	CSU	FDP	Bündnis 90/Grüne	PDS	Repub- likaner	andere	nein	weiß nicht	gesamt
Wahlverhalten letzte BTW	SPD	Anzahl	2078	147	10	2	21	47	180	3	5	1869	40	4402
		% von Wahlverhalten letzte BTW	47,2	3,3	,2	,0	,5	1,1	4,1	,1	,1	42,5	,9	100
		% von Parteiidentifikation	85,0	7,5	7,3	5,9	9,6	18,0	18,1	21,4	17,2	41,3	38,5	41,1
	CDU/CSU	Anzahl	55	1628	114	22	52	12	20	2	8	997	26	2936
		% von Wahlverhalten letzte BTW	1,9	55,4	3,9	,7	1,8	,4	,7	,1	,3	34,0	,9	100
		% von Parteiidentifikation	2,2	83,1	83,2	64,7	23,9	4,6	2,0	14,3	27,6	22,0	25,0	27,4
	Bündnis90/Bünd- nis 90/Grünen	Anzahl	49	5	0	1	3	169	11	0	0	121	3	362
		% von Wahlverhalten letzte BTW	13,5	1,4	,0	,3	,8	46,7	3,0	,0	,0	33,4	,8	100
		% von Parteiidentifikation	2,0	,3	,0	2,9	1,4	64,8	1,1	,0	,0	2,7	2,9	3,4
	FDP	Anzahl	9	32	1	0	118	1	1	0	0	126	3	291
		% von Wahlverhalten letzte BTW	3,1	11,0	,3	,0	40,5	,3	,3	,0	,0	43,3	1,0	100
		% von Parteiidentifikation	,4	1,6	,7	,0	54,1	,4	,1	,0	,0	2,8	2,9	2,7
	PDS	Anzahl	80	11	1	0	3	6	684	0	2	324	8	1119
		% von Wahlverhalten letzte BTW	7,1	1,0	,1	,0	,3	,5	61,1	,0	,2	29,0	,7	100
		% von Parteiidentifikation	3,3	,6	,7	,0	1,4	2,3	68,7	,0	6,9	7,2	7,7	10,4
	Republikaner	Anzahl	0	1	0	0	0	0	0	3	3	12	0	19
		% von Wahlverhalten letzte BTW	,0	5,3	,0	,0	,0	,0	,0	15,8	15,8	63,2	,0	100
		% von Parteiidentifikation	,0	,1	,0	,0	,0	,0	,0	21,4	10,3	,3	,0	,2

Anhang I

		Parteiidentifikation													
			SPD	CDU	CDU CSU	CSU	FDP	Bündnis 90/Grüne	PDS	Republi- kaner	andere	nein	weiß nicht	gesamt	
Wahlverhalten letzte BTW	NPD	Anzahl	0	0	0	0	0	0	0	0	2	5	0	7	
		% von Wahlverhalten letzte BTW	,0	,0	,0	,0	,0	,0	,0	,0	28,6	71,4	,0	100	
		% von Parteiidentifikation	,0	,0	,0	,0	,0	,0	,0	,0	,0	6,9	,1	,0	,1
	eine andere Partei	Anzahl	2	6	2	1	0	0	0	2	6	41	0	60	
		% von Wahlverhalten letzte BTW	3,3	10,0	3,3	1,7	,0	,0	,0	3,3	10,0	68,3	,0	100	
		% von Parteiidentifikation	,1	,3	1,5	2,9	,0	,0	,0	14,3	20,7	,9	,0	,6	
	habe nicht gewählt	Anzahl	133	98	6	6	15	17	72	2	2	872	18	1241	
		% von Wahlverhalten letzte BTW	10,7	7,9	,5	,5	1,2	1,4	5,8	,2	,2	70,3	1,5	100	
		% von Parteiidentifikation	5,4	5,0	4,4	17,6	6,9	6,5	7,2	14,3	6,9	19,3	17,3	11,6	
	war nicht wahlberechtigt	Anzahl	39	32	3	2	6	9	27	2	1	158	6	285	
		% von Wahlverhalten letzte BTW	13,7	11,2	1,1	,7	2,1	3,2	9,5	,7	,4	55,4	2,1	100	
		% von Parteiidentifikation	1,6	1,6	2,2	5,9	2,8	3,4	2,7	14,3	3,4	3,5	5,8	2,7	
	total	Anzahl	2445	1960	137	34	218	261	995	14	29	4525	104	10722	
		% von Wahlverhalten letzte BTW	22,8	18,3	1,3	,3	2,0	2,4	9,3	,1	,3	42,2	1,0	100	
	% von Parteiidentifikation	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100		

Westdeutschland-2006: Wahlverhalten letzte BTW und Parteiidentifikation

		Parteiidentifikation												
			SPD	CDU	CDU CSU	CSU	FDP	Bündnis 90/Grüne	Linkspar- tei.PDS	NPD, DVU, Republikaner	andere	nein	weiß nicht	gesamt
Wahlverhalten letzte BTW	CDU	Anzahl	192	3158	247	589	164	40	6	7	5	178 6	41	6235
		% von Wahlverhalten letzte BTW	3,1	50,6	4,0	9,4	2,6	,6	,1	,1	,1	28,6	,7	100
		% von Parteiidentifikation	4,6	90,0	86,1	88,8	24,4	3,3	2,9	9,7	8,9	34,7	36,0	38,6
	SPD	Anzahl	3551	84	11	16	43	240	36	5	10	143 4	35	5465
		% von Wahlverhalten letzte BTW	65,0	1,5	,2	,3	,8	4,4	,7	,1	,2	26,2	,6	100
		% von Parteiidentifikation	84,4	2,4	3,8	2,4	6,4	20,0	17,4	6,9	17,9	27,8	30,7	33,9
	FDP	Anzahl	25	86	7	11	408	7	1	2	2	330	2	881
		% von Wahlverhalten letzte BTW	2,8	9,8	,8	1,2	46,3	,8	,1	,2	,2	37,5	,2	100
		% von Parteiidentifikation	,6	2,5	2,4	1,7	60,6	,6	,5	2,8	3,6	6,4	1,8	5,5
	Linkspartei.P DS	Anzahl	54	6	1	3	0	20	137	4	3	161	2	391
		% von Wahlverhalten letzte BTW	13,8	1,5	,3	,8	,0	5,1	35,0	1,0	,8	41,2	,5	100
		% von Parteiidentifikation	1,3	,2	,3	,5	,0	1,7	66,2	5,6	5,4	3,1	1,8	2,4
	Bündnis 90/Grünen	Anzahl	100	8	2	1	4	830	5	0	0	237	3	1190
		% von Wahlverhalten letzte BTW	8,4	,7	,2	,1	,3	69,7	,4	,0	,0	19,9	,3	100
		% von Parteiidentifikation	2,4	,2	,7	,2	,6	69,1	2,4	,0	,0	4,6	2,6	7,4

Anhang I

		Parteiidentifikation												
			SPD	CDU	CDU CSU	CSU	FDP	Bündnis 90/Grüne	Linkspar- tei.PDS	NPD DVU Republika- ner	andere	nein	weiß nicht	gesamt
Wahlverhalten letzte BTW	NPD	Anzahl	1	2	1	0	1	0	4	19	0	21	0	49
		% von Wahlverhalten letzte BTW	2,0	4,1	2,0	,0	2,0	,0	8,2	38,8	,0	42,9	,0	100
		% von Parteiidentifikation	,0	,1	,3	,0	,1	,0	1,9	26,4	,0	,4	,0	,3
	Republikaner	Anzahl	2	1	0	2	0	0	0	24	0	19	0	48
		% von Wahlverhalten letzte BTW	4,2	2,1	,0	4,2	,0	,0	,0	50,0	,0	39,6	,0	100
		% von Parteiidentifikation	,0	,0	,0	,3	,0	,0	,0	33,3	,0	,4	,0	,3
	eine andere Partei	Anzahl	16	5	3	7	3	3	2	2	30	113	2	186
		% von Wahlverhalten letzte BTW	8,6	2,7	1,6	3,8	1,6	1,6	1,1	1,1	16,1	60,8	1,1	100
		% von Parteiidentifikation	,4	,1	1,0	1,1	,4	,2	1,0	2,8	53,6	2,2	1,8	1,2
	habe nicht gewählt	Anzahl	218	141	14	33	45	50	13	8	6	964	26	1518
		% von Wahlverhalten letzte BTW	14,4	9,3	,9	2,2	3,0	3,3	,9	,5	,4	63,5	1,7	100
		% von Parteiidentifikation	5,2	4,0	4,9	5,0	6,7	4,2	6,3	11,1	10,7	18,7	22,8	9,4
	war nicht wahlberechtigt	Anzahl	47	16	1	1	5	12	3	1	0	87	3	176
		% von Wahlverhalten letzte BTW	26,7	9,1	,6	,6	2,8	6,8	1,7	,6	,0	49,4	1,7	100
	% von Parteiidentifikation	1,1	,5	,3	,2	,7	1,0	1,4	1,4	,0	1,7	2,6	1,1	
	total	Anzahl	4206	3507	287	663	673	1202	207	72	56	5152	114	16139
		% von Wahlverhalten letzte BTW	26,1	21,7	1,8	4,1	4,2	7,4	1,3	,4	,3	31,9	,7	100
		% von Parteiidentifikation	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

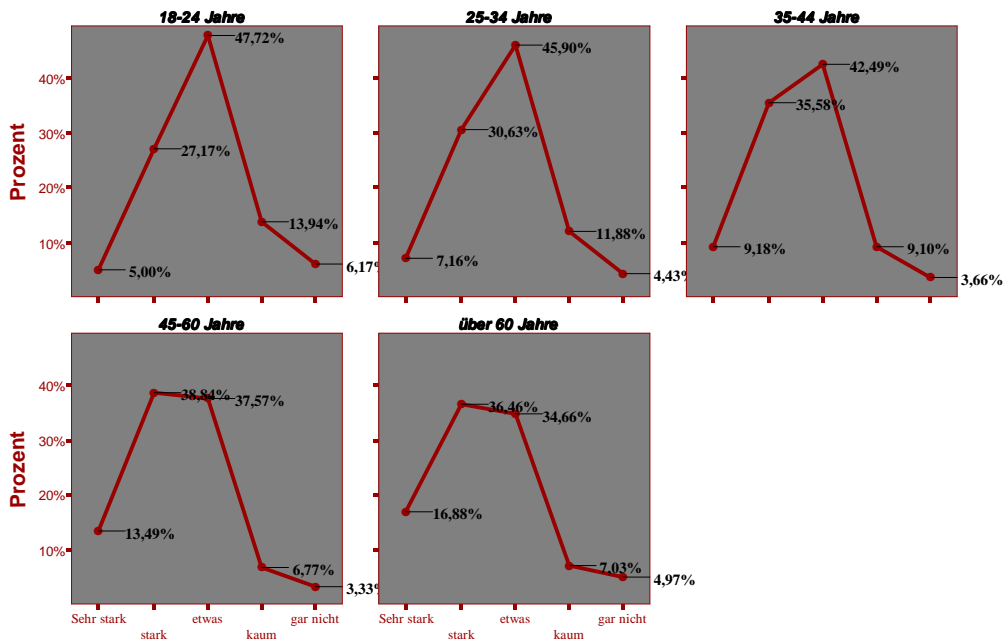
Ostdeutschland-2006: Wahlverhalten letzte BTW und Parteiidentifikation

		Parteiidentifikation												
			SPD	CDU	CDU CSU	CSU	FDP	Bündnis 90/Grüne	Linkspar- tei.PDS	NPD DVU Republika- ner	andere	nein	weiß nicht	gesamt
Wahlverhalten letzte BTW	CDU	Anzahl	116	1900	42	11	73	14	31	9	8	1096	16	3316
		% von Wahlverhalten letzte BTW	3,5	57,3	1,3	,3	2,2	,4	,9	,3	,2	33,1	,5	100
		% von Parteiidentifikation	5,1	88,1	84,0	73,3	22,5	3,6	2,3	12,5	23,5	27,0	25,8	30,8
	SPD	Anzahl	1922	60	0	0	29	76	180	3	4	1046	19	3339
		% von Wahlverhalten letzte BTW	57,6	1,8	,0	,0	,9	2,3	5,4	,1	,1	31,3	,6	100
		% von Parteiidentifikation	83,9	2,8	,0	,0	9,0	19,6	13,5	4,2	11,8	25,8	30,6	31,0
	FDP	Anzahl	10	33	0	0	178	4	3	0	2	166	3	399
		% von Wahlverhalten letzte BTW	2,5	8,3	,0	,0	44,6	1,0	,8	,0	,5	41,6	,8	100
		% von Parteiidentifikation	,4	1,5	,0	,0	54,9	1,0	,2	,0	5,9	4,1	4,8	3,7
	Linkspartei.PDS	Anzahl	51	13	0	1	7	3	986	3	2	471	6	1543
		% von Wahlverhalten letzte BTW	3,3	,8	,0	,1	,5	,2	63,9	,2	,1	30,5	,4	100
		% von Parteiidentifikation	2,2	,6	,0	6,7	2,2	,8	74,1	4,2	5,9	11,6	9,7	14,3
	Bündnis 90/Grüne	Anzahl	31	2	0	0	1	265	10	0	0	78	1	388
		% von Wahlverhalten letzte BTW	8,0	,5	,0	,0	,3	68,3	2,6	,0	,0	20,1	,3	100
		% von Parteiidentifikation	1,4	,1	,0	,0	,3	68,3	,8	,0	,0	1,9	1,6	3,6
	NPD	Anzahl	0	2	0	0	0	0	5	33	0	51	1	92

Anhang I

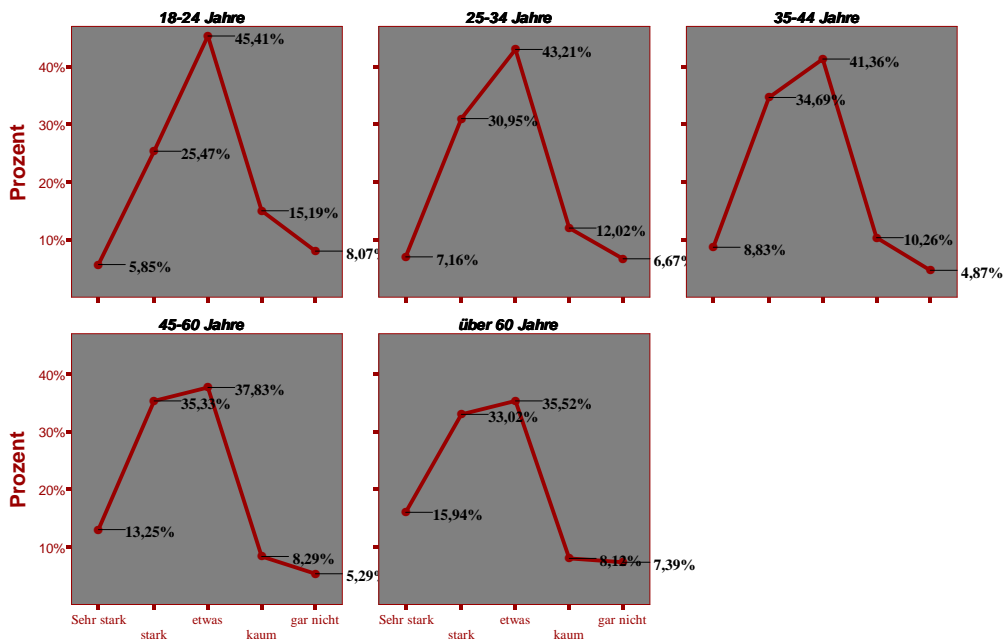
		Parteiidentifikation													
			SPD	CDU	CDU CSU	CSU	FDP	Bündnis 90/Grüne	Linkspar- tei.PDS	NPD DVU Republika- ner	andere	nein	weiß nicht	gesamt	
Wahlverhalten letzte BTW		% von Wahlverhalten letzte BTW	,0	2,2	,0	,0	,0	,0	,0	5,4	35,9	,0	55,4	1,1	100
		% von Parteiidentifikation	,0	,1	,0	,0	,0	,0	,4	45,8	,0	1,3	1,6	,9	
	Republikaner	Anzahl	2	2	0	0	2	0	1	1	0	8	0	16	
		% von Wahlverhalten letzte BTW	12,5	12,5	,0	,0	12,5	,0	6,3	6,3	,0	50,0	,0	100	
		% von Parteiidentifikation	,1	,1	,0	,0	,6	,0	,1	1,4	,0	,2	,0	,1	
	eine andere Partei	Anzahl	7	10	1	0	2	1	8	4	12	81	0	126	
		% von Wahlverhalten letzte BTW	5,6	7,9	,8	,0	1,6	,8	6,3	3,2	9,5	64,3	,0	100	
		% von Parteiidentifikation	,3	,5	2,0	,0	,6	,3	,6	5,6	35,3	2,0	,0	1,2	
	habe nicht gewählt	Anzahl	125	120	5	3	30	21	96	17	6	1004	15	1442	
		% von Wahlverhalten letzte BTW	8,7	8,3	,3	,2	2,1	1,5	6,7	1,2	,4	69,6	1,0	100	
		% von Parteiidentifikation	5,5	5,6	10,0	20,0	9,3	5,4	7,2	23,6	17,6	24,8	24,2	13,4	
	war nicht wahlberechtigt	Anzahl	26	14	2	0	2	4	11	2	0	53	1	115	
		% von Wahlverhalten letzte BTW	22,6	12,2	1,7	,0	1,7	3,5	9,6	1,7	,0	46,1	,9	100	
		% von Parteiidentifikation	1,1	,6	4,0	,0	,6	1,0	,8	2,8	,0	1,3	1,6	1,1	
	total	Anzahl	2290	2156	50	15	324	388	1331	72	34	4054	62	10776	
		% von Wahlverhalten letzte BTW	21,3	20,0	,5	,1	3,0	3,6	12,4	,7	,3	37,6	,6	100	
		% von Parteiidentifikation	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	

Anhang II: Stärke des Politikinteresses nach Alter, Westdeutschland, 2006



Quelle: Eigene Berechnungen, kumulierte Politbarometer 2006, gewichtet.

Stärke des Politikinteresses nach Alter, Ostdeutschland, 2006



Quelle: Eigene Berechnungen, kumulierte Politbarometer 2006, gewichtet.

Anhang III: Westdeutschland, Parteipräferenz der FDP

Angaben in Prozenten		Mutter-Tochter	Mutter-Sohn	Vater-Tochter	Vater-Sohn
Eltern homogen	2005				
	2002				
	1998				
Eltern heterogen	2005	50	33	5	27
	2002	8		6	
	1998				

Für eine Berechnung der FDP-Parteipräferenz in Ostdeutschland sind Fallzahlen zu gering. Auf eine Darstellung wird somit verzichtet.

Westdeutschland, Parteipräferenz des Bündnis90/Die GRÜNEN

Angaben in Prozenten		<i>Mutter-Tochter</i>	<i>Mutter-Sohn</i>	<i>Vater-Tochter</i>	<i>Vater-Sohn</i>
Eltern homogen	2005	39	71	39	71
	2002	52	53	52	53
	1998		42		42
Eltern heterogen	2005	0	0	32	0
	2002	0	9	74	0
	1998				

Ostdeutschland: Parteipräferenz des Bündnis90/Die GRÜNEN

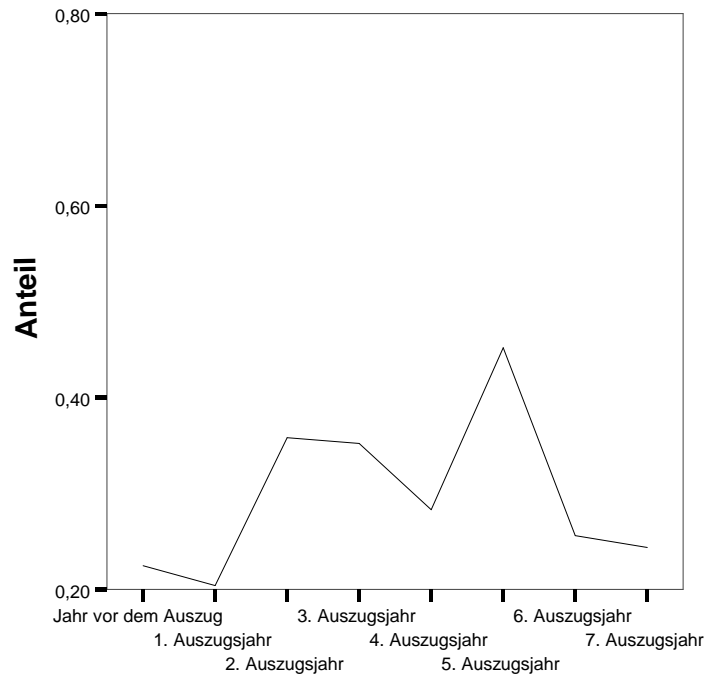
Angaben in Prozenten		<i>Mutter-Tochter</i>	<i>Mutter-Sohn</i>	<i>Vater-Tochter</i>	<i>Vater-Sohn</i>
Eltern homogen	2005		57		57
	2002	26	34	26	34
	1998		25		25
Eltern heterogen	2005				
	2002				
	1998				

Quellen: Eigene Berechnungen auf Grundlage der Sub-Samples A, C und F des SOEP, nur Haushalte mit deutschem HV, vollständige 2-Generationen-Haushalte mit mindestens einem Kind ab 18 Jahren, gewichtet. Grau unterlegte Felder zeigen zu niedrige ungewichtete Fallzahlen ($n < 5$) an. Kursivschrift indiziert niedrige ungewichtete Fallzahlen ($n < 15$).

Anhang IV: Dyadische Übereinstimmung der Parteiidentifikation nach Auszug (Anteilswerte), Westdeutschland, 1990-2007, homogene und heterogene Ausgangshaushalte, vollständige 2-Generationenhaushalte mit mindestens einem Kind über 16 Jahren

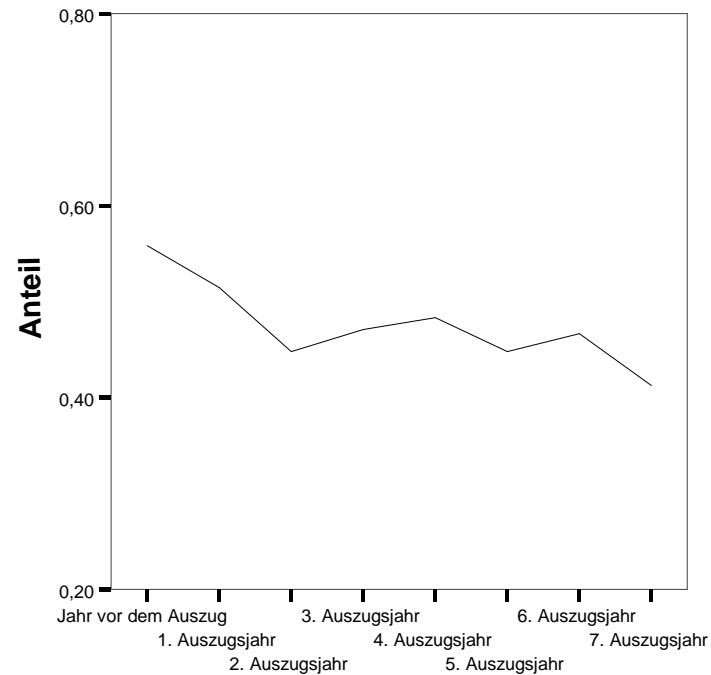
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Vater-Tochter im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
heterogene Elternübereinstimmung der PID,
Westdeutschland



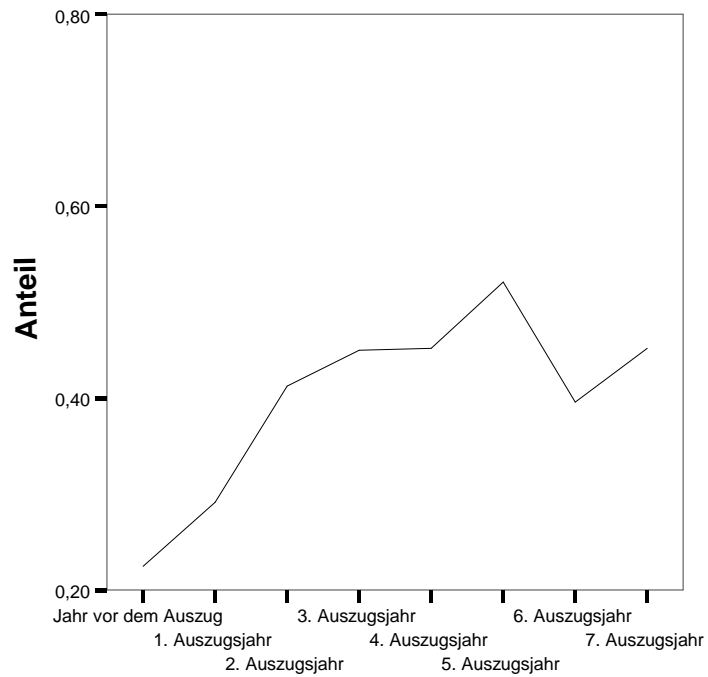
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Vater-Tochter im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
homogene Elternübereinstimmung der PID,
Westdeutschland



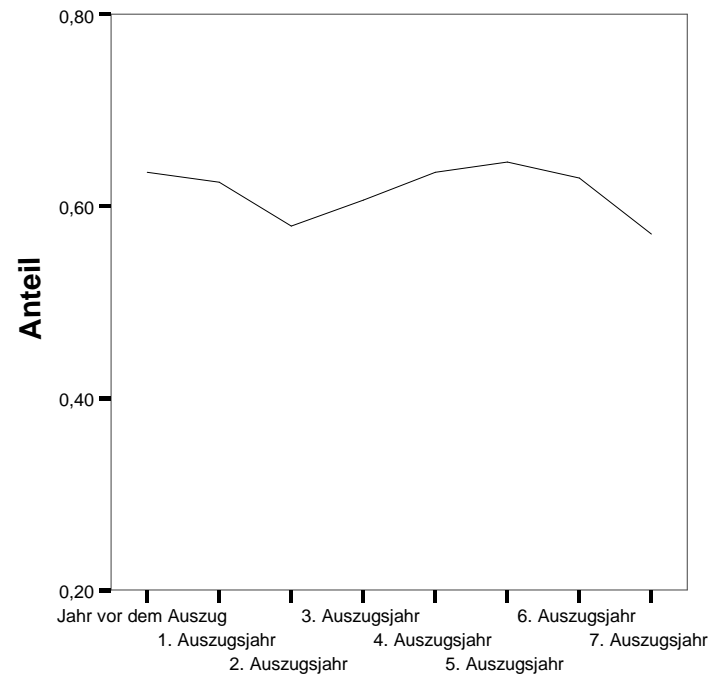
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Vater-Sohn im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
heterogene Elternübereinstimmung der PID,
Westdeutschland



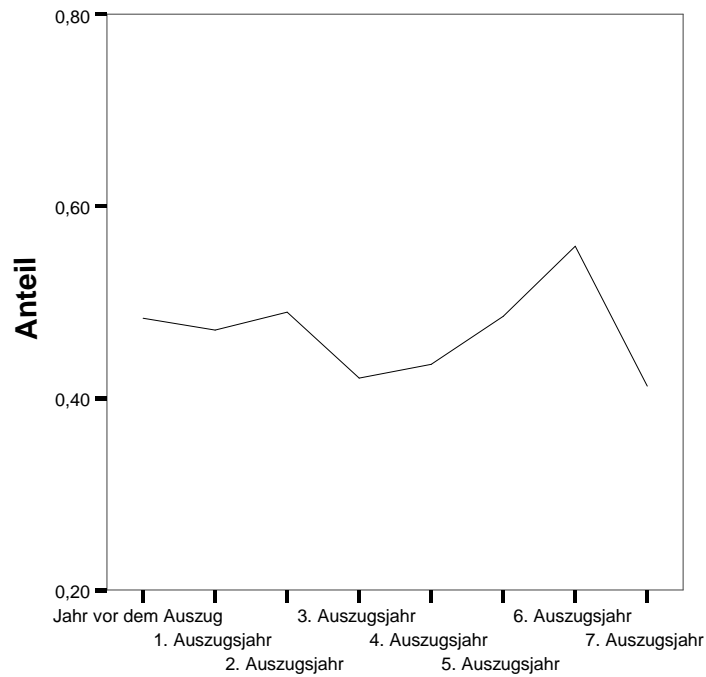
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Vater-Sohn im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
homogene Elternübereinstimmung der PID,
Westdeutschland



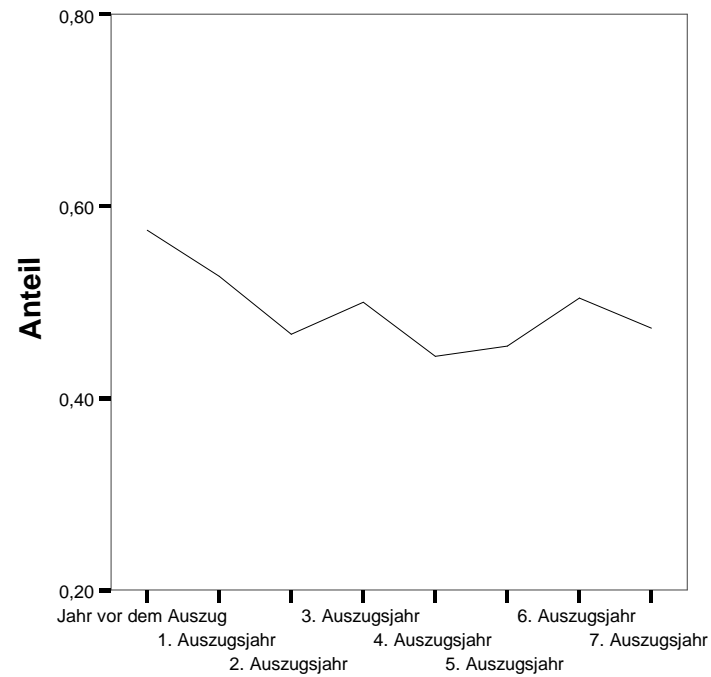
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Mutter-Tochter im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
heterogene Elternübereinstimmung der PID,
Westdeutschland



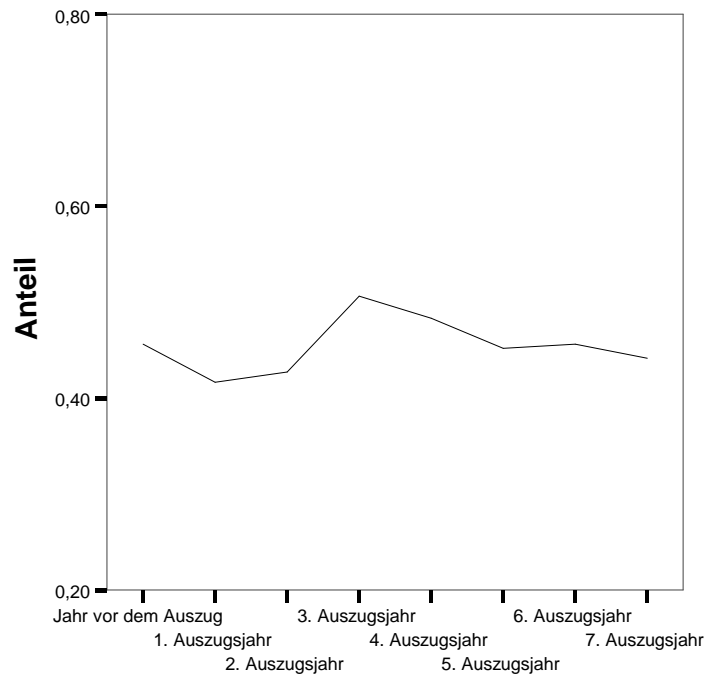
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Mutter-Tochter im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
homogene Elternübereinstimmung der PID,
Westdeutschland



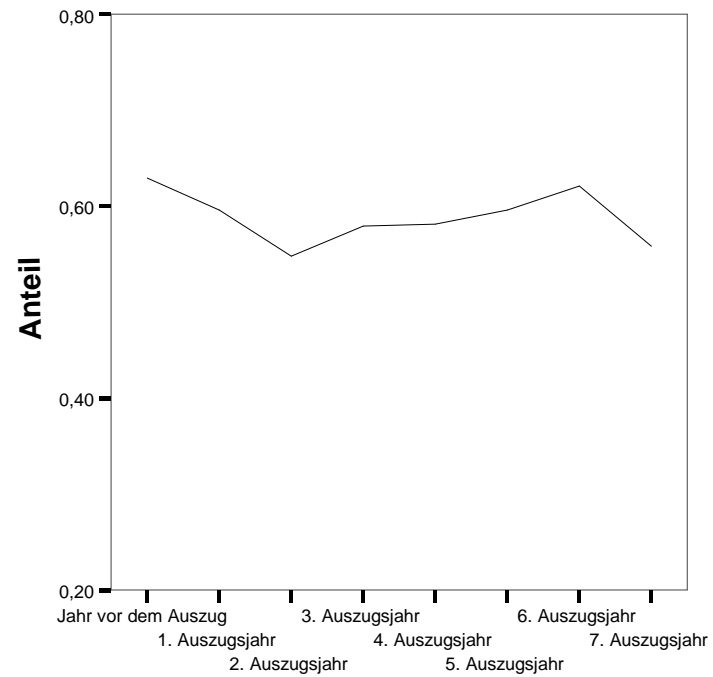
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Mutter-Sohn im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
heterogene Elternübereinstimmung der PID,
Westdeutschland



**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Mutter-Sohn im Zeitraum 1990-2007:**

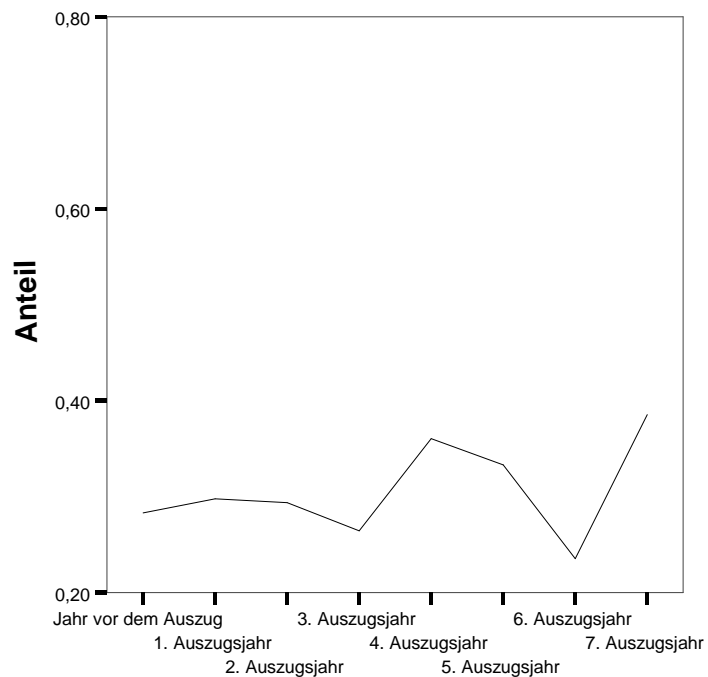
Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
homogene Elternübereinstimmung der PID,
Westdeutschland



Dyadische Übereinstimmung der Parteidentifikation nach Auszug (Anteilswerte), Ostdeutschland, 1990-2007, homogene und heterogene Ausgangshaushalte, vollständige 2-Generationenhaushalte mit mindestens einem Kind über 16 Jahren

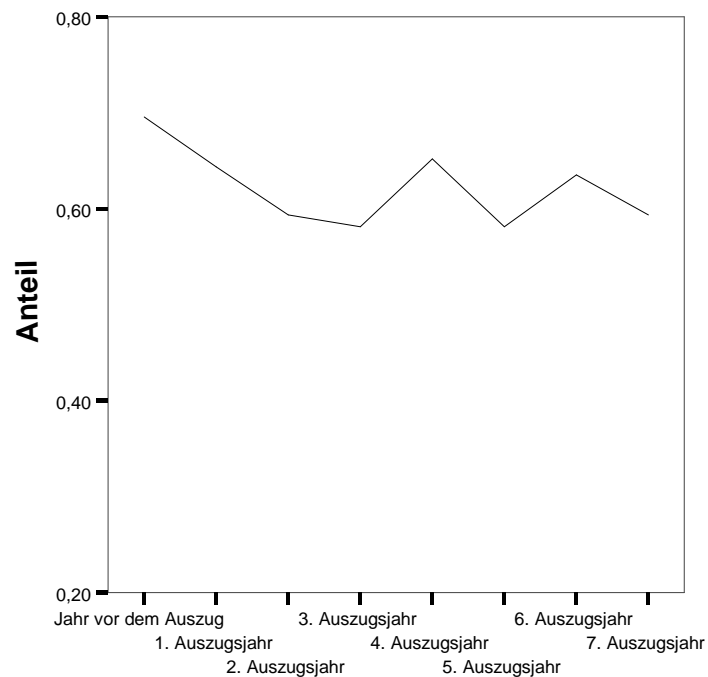
**Übereinstimmung der Parteidentifikation:
Vater-Tochter im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
heterogene Elternübereinstimmung der PID,
Ostdeutschland



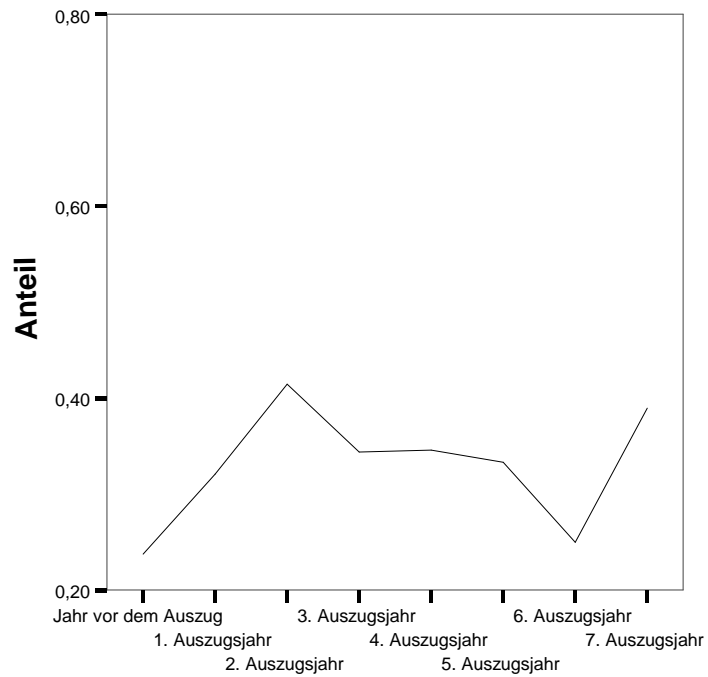
**Übereinstimmung der Parteidentifikation:
Vater-Tochter im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
homogene Elternübereinstimmung der PID,
Ostdeutschland



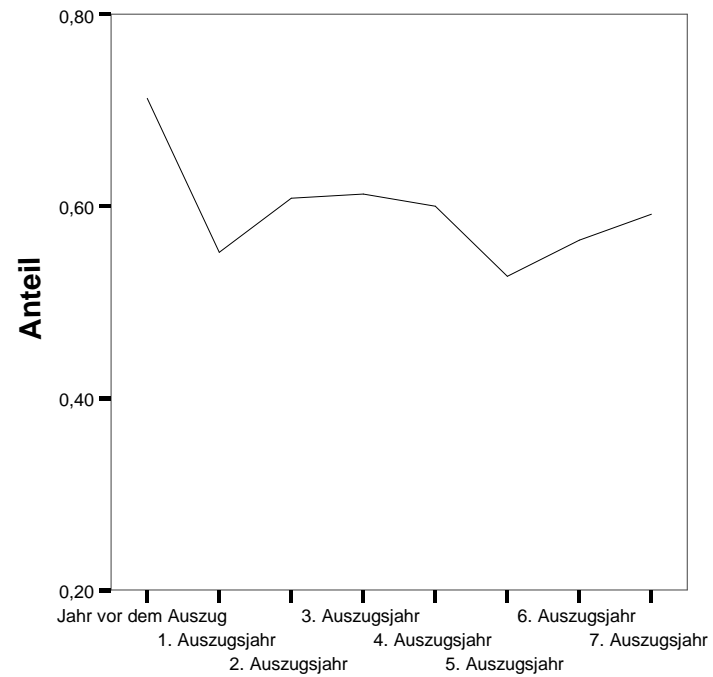
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Vater-Sohn im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
heterogene Elternübereinstimmung der PID,
Ostdeutschland



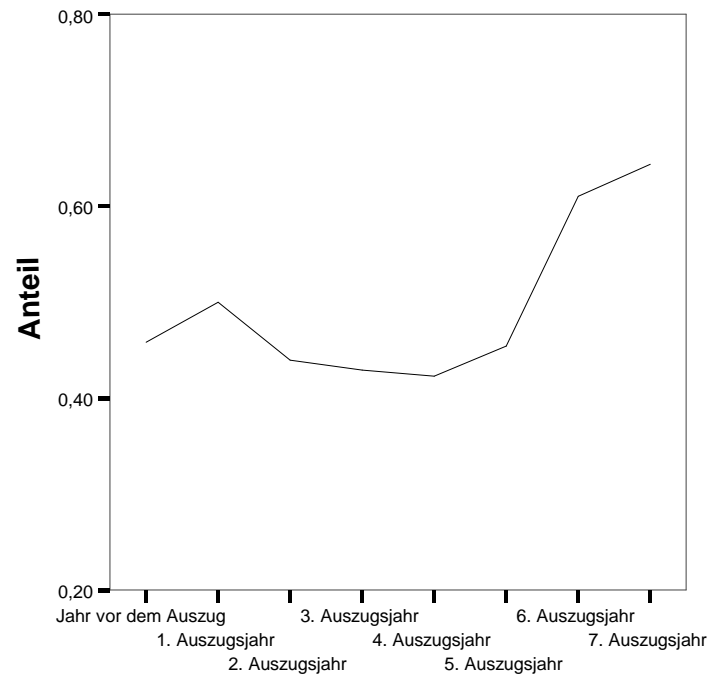
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Vater-Sohn im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
homogene Elternübereinstimmung der PID,
Ostdeutschland



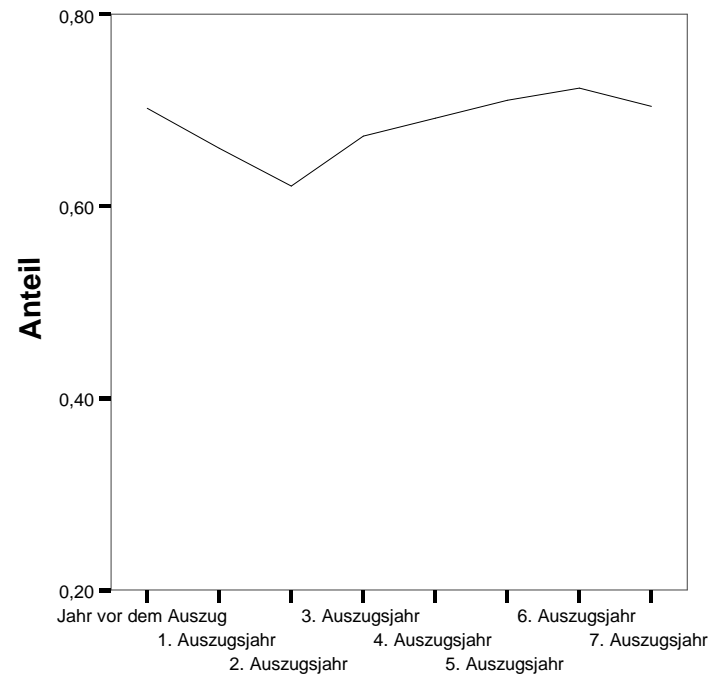
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Mutter-Tochter im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
heterogene Elternübereinstimmung der PID,
Ostdeutschland



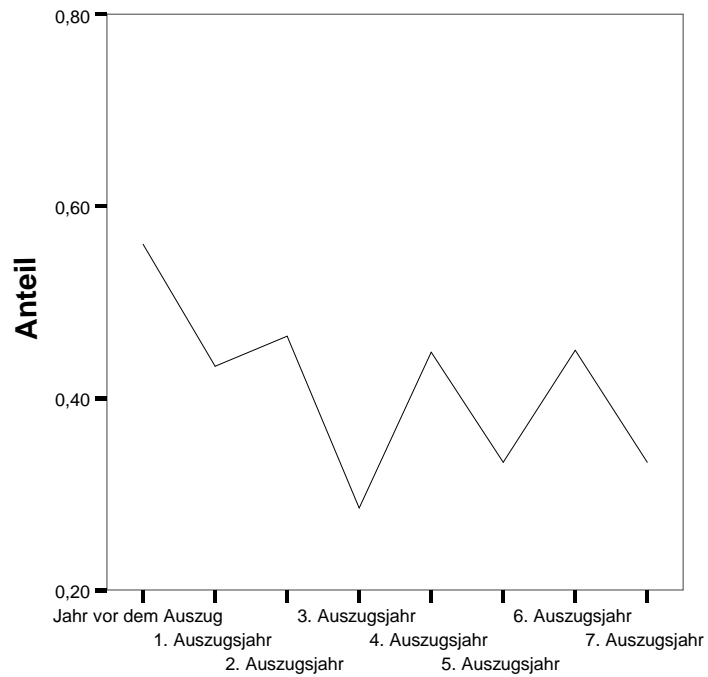
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Mutter-Tochter im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
homogene Elternübereinstimmung der PID,
Ostdeutschland



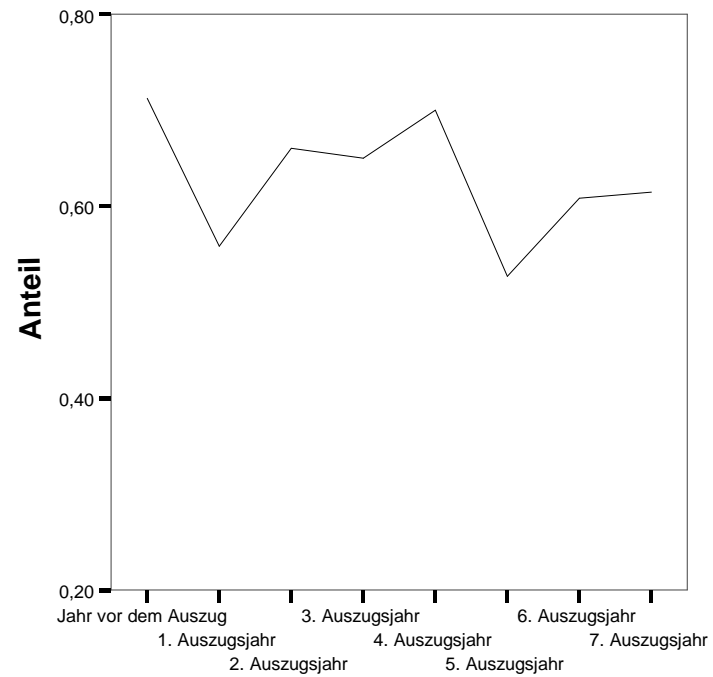
**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Mutter-Sohn im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
heterogene Elternübereinstimmung der PID,
Ostdeutschland



**Übereinstimmung der Parteiidentifikation:
Mutter-Sohn im Zeitraum 1990-2007:**

Jahr vor Auszug bis sieben Jahre danach,
homogene Elternübereinstimmung der PID,
Ostdeutschland



Anhang V: Stichprobenselektivität

In die Analysen einbezogene HH-Typen 2005

	Häufigkeit	Prozent	kum. Prozente
Alleinerziehende	1761	11,0	11,0
Paar + K. LE 16	7523	47,1	58,1
Paar + K. GT 16	4055	25,4	83,4
Paar + K. LE und GT 16	2647	16,6	100
n=	15986	100	

Selektivität: In die Analysen einbezogene HH-Typen 2002

	Häufigkeit	Prozent	kum. Prozente
Alleinerziehende	1214	11,0	11,0
Paar + K. LE 16	4372	39,7	50,7
Paar + K. GT 16	3678	33,4	84,1
Paar + K. LE und GT 16	1751	15,9	100
n=	11015	100	

Selektivität: In die Analysen einbezogene HH-Typen 1998

	Häufigkeit	Prozent	kum. Prozente
Alleinerziehende	754	9,4	9,4
Paar + K. LE 16	3275	40,8	50,2
Paar + K. GT 16	2689	33,5	83,7
Paar + K. LE und GT 16	1307	16,3	100
n=	8025	100	

Anschließend 16-17 Jährige gefiltert.

Vergleich SOEP/Mikrozensus 2002	Haushaltsgröße	Anzahl der Kinder im Haushalt		
		1	2	3+
SOEP2002/Westdeutschland				
		1	2	3+
	2	100	0	0
	3	95	5	0
	4	3	94	3
	5 und mehr	0	4	96
MZ2002				
	2	100	0	0
	3	89	11	0
	4	3	94	3
	5 und mehr	2	8	90

Anhang V

Vergleich SOEP/Mikrozensus 2002	Haushaltsgröße	Anzahl der Kinder im Haushalt		
		1	2	3+
SOEP2002/Ostdeutschland				
	2	100	0	0
	3	91	9	0
	4	1	97	2
	5 und mehr	1	4	95

Aus vorstehenden Zahlen wurde ein (einfaches) Redressment-Gewicht berechnet, das insbesondere die Anzahl der Kinder im Haushalt berücksichtigen sollte. Folgende Tabellen geben die Verteilung der Parteipräferenz analog Kapitel 4.8. zunächst mit dem Redressment-Gewicht, dann mit dem SOEP-Querschnittsgewicht („Hochrechnungsfaktor 2002“) wieder.

Parteipräferenz, Sequenztyp: mindestens einmalige Angabe einer Partei zwischen 1999-2002,

	Prozent	kum. Prozente
keine Partei-Präferenz	47,5	47,5
SPD	21,5	69,0
CDU-CSU	20,2	89,2
FDP	1,7	90,9
Grüne-Bündnis 90	3,5	94,4
PDS	3,3	97,7
Republikaner	,8	98,5
andere	1,1	99,6
verschiedene Koalitionen	,4	100

Gewichtung mit dem Redressmentgewicht auf Basis der MZ2002, eigene Berechnung.

Parteipräferenz, Sequenztyp: mindestens einmalige Angabe einer Partei zwischen 1999-2002

	Prozent	kum. Prozente
keine Partei-Präferenz	43,7	43,7
SPD	24,5	68,2
CDU-CSU	20,4	88,6
FDP	1,8	90,4
Grüne-Bündnis 90	5,0	95,4
PDS	2,3	97,7
Republikaner	,9	98,6
andere	,8	99,4
verschiedene Koalitionen	,6	100

Querschnittsgewichtung aus dem SOEP („Hochrechnungsfaktor 2002) , eigene Berechnung.

Anschließend wurden die dyadischen Übereinstimmungen für Ost- und Westdeutschland getrennt berechnet; zur Abgrenzung wurde ein Filter verwendet (bspw. für Ostdeutschland: COMPUTE filter = (psample = 3 or (SSAMPREG=2 and psample=6 and SHPOP_agg = 1)).

Beispielssyntax (SPSS) zur Berechnung der Parteipräferenz 2005 (keine Parteipräferenz)

```
*****
***hier die konditionale Abfrage nach "keine PID in 2005"

comp allpräf4_05_PIDx =präf05.
exec.

do repeat p= präf03 präf04 präf05 .
  do if (p=2 and präf05=1).
    comp allpräf4_05_PIDx =2.
  else if (p ne 2 and p ne 1 and präf05=1 ).
    comp allpräf4_05_PIDx =p.
  end if.
end repeat.
exec.
```

Anhang V

Berechnungsmodus: Eineltern-Haushalte mit verstorbenem Vater

```
comp a_alter= -99.

do if (auszug1=1 and zeigjahr gt 0).
    comp a_alter= zeigjahr - gebjahr.
end if.
miss val a_alter (-99).

comp a_todma=-99999.
comp a_todva=-99999.
comp d_todma =-99999.
comp d_todva =-99999.
comp j_todma=-99999.
comp j_todva=-99999.
*****

do repeat
    z= zeig_j1 zeig_j1 zeig_j1 zeig_j1 zeig_j1
    zeig_j1 zeig_j1 zeig_j1 zeig_j1 zeig_j1
    zeig_j1 zeig_j1 zeig_j1 zeig_j1 zeig_j1 /
    a= a_alter a_alter a_alter a_alter a_alter a_alter
    a_alter a_alter a_alter a_alter a_alter a_alter
    a_alter alter a_alter a_alter a_alter a_alter /
    j= 1990 1991 1992 1993 1994 1995 1996 1997
    1998 1999 2000 20012002 2003 2004 2005 2006 2007/
    m= mtodj mtodj mtodj mtodj mtodj mtodj
    mtodj mtodj mtodj mtodj mtodj mtodj mtodj mtodj
    mtodj mtodj mtodj /
    n= vtodj vtodj vtodj vtodj vtodj vtodj
    vtodj vtodj vtodj vtodj vtodj vtodj vtodj vtodj
    vtodj vtodj vtodj /
    s= gstell hstell istell jstell kstell
    lstell mstell nstell ostell pstell qstell rstell
    sstell tstell ustell vstell wstell .

    DO IF ((atopal = 1 or asopal = 1) and (m gt
0)) .
        comp j_todma=m.
        comp d_todma=zeig_j1 -m.
        DO IF (d_todma ge 0).
            comp a_todma= a_alter-d_todma.
        end if.
    end if.
```

```
DO IF ((atomu2 = 1 or asomu2 = 1) and (n gt
0)) .
    comp j_todva=n.
    comp d_todva=zeig_j1 -n.
    DO IF (d_todva ge 0).
        comp a_todva= a_alter-d_todva.
    end if.
end if.

end repeat.

VARIABLE LABELS a_todma 'Auszüge mit verstorbener
Mutter/ Vater HV: abs. Alter' .
VARIABLE LABELS a_todva 'Auszüge mit verstorbenem
Vater/ Mutter HV: abs. Alter'.
miss val a_todma (-99999).
miss val a_todva (-99999).

RECODE a_todma a_todva (0 thru 10=1) (11 thru
16=2) (17 thru Highest=3)INTO a_todma_r a_todva_r
.
EXEC.
*****

comp hhstat=-99.
comp newstell=-99.

do repeat
    z= zeigjahr zeigjahr zeigjahr zeigjahr
    zeigjahr zeigjahr zeigjahr zeigjahr zeigjahr
    zeigjahr zeigjahr zeigjahr zeigjahr zeigjahr
    zeigjahr zeigjahr zeigjahr /
    j= 1990 1991 1992 1993 1994 1995 1996 1997
    1998 1999 2000 2001 2002 2003 2004 2005 2006/
    h= gtyphh1 htyphh1 ityphh1 jtyphh1 ktyphh1
    ltyphh1 mtyphh1 ntyphh1 otyphh1 ptyphh1 qtyphh1
    rtyphh1 styphh1 ttyphh1 utyphh1 vtyphh1 wtyphh1/
    s= gstell hstell istell jstell kstell
    lstell mstell nstell ostell pstell qstell rstell
    sstell tstell ustell vstell wstell .

    do if (z = j).
        comp hhstat=h.
    end if.
```

Anhang V

```
do if(z = j).
    comp newstell=s.
end if.
end repeat.

freq hhstat newstell.

comp allein_auszug1=0.

do if(hhstat=3 and auszug =1).
    comp allein_auszug1=1.
end if.
*****
*****

USE ALL.
COMPUTE filter_$=( a_todma_r ge 1 and
allein_auszug=1).
VARIABLE LABEL filter_$ '(a_todma_r ge 1 and
allein_auszug=1 ) (FILTER)'.
VALUE LABELS filter_$ 0 'Not Selected' 1
'Selected'.
FORMAT filter_$ (f1.0).
FILTER BY filter_$.
EXECUTE .

MEANS
TABLES=a_alter BY ehohltop ehohlsop
/CELLS MEAN COUNT STDDEV MEDIAN RANGE
/STATISTICS ANOVA LINEARITY .
```

(einzelne Zwischenschritte wurden weggelassen)

Anhang V

Sequenztypen in Drei-Generationenhaushalten nach Häufigkeit, SOEP 1984:

Sequenztyp	Häufigkeit	Prozent
HV-Kind-Vater,Mutter des HV	3	2,7
HV-Kind-Enkel des HV	3	2,7
HV-Ehegatte des HV-Kind-Vater,Mutter des HV	10	8,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Schw.Vater,-Mu.d.HV	10	8,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Enkel des HV	2	1,8
HV-Kind-Kind-Vater,Mutter des HV	2	1,8
HV-Kind-Kind-Enkel des HV	1	,9
HV-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HV	2	1,8
HV-Kind-Vater,Mutter des HV-Vater,Mutter des HV	1	,9
HV-Kind-Bruder,Schwest.d.HV-Enkel des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Vater,Mutter des HV	14	12,5
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Schw.Vater,-Mu.d.HV	11	9,8
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Enkel des HV	2	1,8
HV-Ehegatte des HV-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HV	7	6,3
HV-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Vater,Mutter des HV-	4	3,6
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Schw.Vater,-Mu.d.HV	2	1,8
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Enkel des HV	4	3,6
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Vater,Mutter des HV-Vater,Mutter des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Vater,Mutter des HV-Bruder,Schwest.d.HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Schw.Vater,-Mu.d.HV-Schw.Vater,-Mu.d.HV	2	1,8
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Enkel des HVEnkel des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HVEnkel des HV	3	2,7
HV-Ehegatte des HV-Kind-Vater,Mutter des HV-Sonstige Verw.d.HV	1	,9
HV-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HVEnkel des HV	1	,9
HV-Kind-Vater,Mutter des HV-Bruder,Schwest.d.HV-Sonstige Verw.d.HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Kind-Vater,Mutter des HV	3	2,7
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Kind-Schw.Vater,-Mu.d.HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HV	2	1,8

HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HVEnkel des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HVEnkel des HVEnkel des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Vater,Mutter des HV-Vater,Mutter des HV-Bruder,Schwest.d.HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HVEnkel des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HVSonstige Verw.d.HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Enkel des HVEnkel des HVSonstige Verw.d.HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Kind-Kind-Kind-Enkel des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HVEnkel des HV	2	1,8
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Kind-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HVEnkel des HVEnkel des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Schw.sohn,-toch.d.HV-Enkel des HVEnkel des HVEnkel des HVEnkel des HV	1	,9
HV-Ehegatte des HV-Kind-Kind-Kind-Kind-Vater,Mutter des HV-Sonstige Verw.d.HV	1	,9
Gesamt	112	100

Anhang VI: Mehrebenenmodelle der Vater-Tochter-Übereinstimmung, Parameter

unstandardisierte Pfadkoeffizienten (*between*)

			Estimate	S.E.	C.R.	P
EH_LINKS	<---	EH_POL	,258	,161	1,605	,109
HV_LINKS	<---	HV_POL	,113	,163	,697	,486
EH_LINKS	<---	e3	1,654	,092	17,954	***
HV_LINKS	<---	e1	1,882	,105	17,954	***
POLKIND	<---	HV_POL	,111	,066	1,673	,094
POLKIND	<---	e6	,608	,034	17,954	***
POLKIND	<---	EH_POL	,283	,075	3,794	***
POLKIND	<---	HV_AUTON	-,018	,040	-,437	,662
LINKKIND	<---	POLKIND	,392	,198	1,978	,048
VTRKIND	<---	e4	,971	,054	17,954	***
LINKKIND	<---	e2	1,661	,092	17,954	***
LINKKIND	<---	HV_LINKS	,131	,080	1,635	,102
VTRLKIND	<---	e5	,776	,043	17,954	***
LINKKIND	<---	HV_AUTON	,030	,110	,270	,787
LINKKIND	<---	EH_LINKS	,225	,090	2,488	,013
TOP_KIND	<---	POLKIND	-,036	,066	-,549	,583
TOP_KIND	<---	EH_POL	,052	,065	,797	,425
TOP_KIND	<---	HV_LINKS	-,035	,024	-1,417	,156
TOP_KIND	<---	VTRKIND	-,003	,041	-,077	,938
TOP_KIND	<---	VTRLKIND	,013	,051	,255	,798
TOP_KIND	<---	EH_LINKS	,037	,028	1,318	,188
TOP_KIND	<---	LINKKIND	,002	,024	,095	,924
TOP_KIND	<---	HH_EINK8	-,026	,031	-,867	,386
TOP_KIND	<---	HH_SIZE	,012	,034	,350	,726
TOP_KIND	<---	HV_POL	,104	,055	1,888	,059

unstandardisierte Pfadkoeffizienten (*within*)

			Estimate	S.E.	C.R.	P
EH_LINKS	<---	EH_POL	,000	,251	,000	1,000
HV_LINKS	<---	HV_POL	,000	,251	,000	1,000
EH_LINKS	<---	e3	1,000	,178	5,625	***
HV_LINKS	<---	e1	1,000	,178	5,625	***
POLKIND	<---	HV_POL	,000	,189	,000	1,000
POLKIND	<---	e6	,753	,134	5,625	***
POLKIND	<---	EH_POL	,000	,189	,000	1,000
POLKIND	<---	HV_AUTON	,000	,189	,000	1,000
LINKKIND	<---	POLKIND	,235	,427	,551	,582
VTRKIND	<---	e4	,711	,126	5,625	***
LINKKIND	<---	e2	1,279	,227	5,625	***
LINKKIND	<---	HV_LINKS	,000	,322	,000	1,000
VTRLKIND	<---	e5	,497	,088	5,625	***
LINKKIND	<---	HV_AUTON	,000	,322	,000	1,000
LINKKIND	<---	EH_LINKS	,000	,322	,000	1,000
TOP_KIND	<---	POLKIND	-,183	,063	-2,906	,004
TOP_KIND	<---	EH_POL	,000	,047	,000	1,000
TOP_KIND	<---	HV_LINKS	,000	,047	,000	1,000
TOP_KIND	<---	VTRKIND	,046	,066	,700	,484
TOP_KIND	<---	VTRLKIND	-,061	,094	-,647	,517
TOP_KIND	<---	EH_LINKS	,000	,047	,000	1,000
TOP_KIND	<---	LINKKIND	-,073	,037	-1,989	,047
TOP_KIND	<---	HH_EINK8	,000	,047	,000	1,000
TOP_KIND	<---	HH_SIZE	,000	,047	,000	1,000
TOP_KIND	<---	HV_POL	,000	,047	,000	1,000

Fortsetzung: Mehrebenenmodelle der Vater-Tochter-Übereinstimmung, Parameter

Gesamteffekte (standardisiert, *between*)

	HV_AUTON	HH_SIZE	HH_EINK8	HV_POL	EH_POL	HV_LINKS	EH_LINKS	POLKIND	LINKKIND	VTRLKIND	VTRKIND
HV_LINKS	,000	,000	,000	,049	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
EH_LINKS	,000	,000	,000	,000	,112	,000	,000	,000	,000	,000	,000
POLKIND	-,032	,000	,000	,137	,309	,000	,000	,000	,000	,000	,000
LINKKIND	,015	,000	,000	,027	,069	,139	,212	,147	,000	,000	,000
VTRLKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
VTRKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
TOP_KIND	,002	,027	-,067	,152	,072	-,125	,120	-,045	,008	,019	-,006

Gesamteffekte (standardisiert, *within*)

	HV_AUTON	HH_SIZE	HH_EINK8	HV_POL	EH_POL	HV_LINKS	EH_LINKS	POLKIND	LINKKIND	VTRLKIND	VTRKIND
HV_LINKS	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
EH_LINKS	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
POLKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
LINKKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,137	,000	,000	,000
VTRLKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
VTRKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
TOP_KIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	-,577	-,361	-,116	,126

Mehrebenenmodelle der Vater-Sohn-Übereinstimmung, Parameter

unstandardisierte Pfadkoeffizienten (*between*)

		Estimate	S.E.	C.R.	P
EH_LINKS <--- EH_POL		,300	,155	1,933	,053
HV_LINKS <--- HV_POL		,099	,145	,683	,495
EH_LINKS <--- e3		1,571	,086	18,233	***
HV_LINKS <--- e1		1,766	,097	18,233	***
POLKIND <--- HV_POL		,151	,077	1,967	,049
POLKIND <--- e6		,805	,044	18,233	***
POLKIND <--- EH_POL		,163	,090	1,814	,070
POLKIND <--- HV_AUTON		,009	,053	,178	,859
LINKKIND <--- POLKIND		-,017	,160	-,104	,918
ANERKIND <--- e4		,950	,052	18,233	***
LINKKIND <--- e2		1,711	,094	18,233	***
LINKKIND <--- HV_LINKS		,449	,082	5,477	***
PROBKIND <--- e5		,986	,054	18,233	***
LINKKIND <--- HV_AUTON		-,118	,109	-1,086	,278
LINKKIND <--- EH_LINKS		-,052	,091	-,569	,569
SOP_KIND <--- POLKIND		,057	,048	1,193	,233
SOP_KIND <--- EH_POL		-,103	,056	-1,835	,067
SOP_KIND <--- HV_LINKS		-,007	,026	-,269	,788
SOP_KIND <--- ANERKIND		,013	,040	,334	,739
SOP_KIND <--- PROBKIND		,078	,039	2,015	,044
SOP_KIND <--- EH_LINKS		,009	,027	,320	,749
SOP_KIND <--- LINKKIND		-,016	,022	-,715	,474
SOP_KIND <--- HH_EINK8		-,017	,032	-,546	,585
SOP_KIND <--- HH_SIZE		,019	,033	,568	,570
SOP_KIND <--- HV_POL		,081	,046	1,739	,082

unstandardisierte Pfadkoeffizienten (*within*)

		Estimate	S.E.	C.R.	P
EH_LINKS <--- EH_POL		,000	,225	,000	1,000
HV_LINKS <--- HV_POL		,000	,225	,000	1,000
EH_LINKS <--- e3		1,000	,159	6,291	***
HV_LINKS <--- e1		1,000	,159	6,291	***
POLKIND <--- HV_POL		,000	,109	,000	1,000
POLKIND <--- e6		,487	,077	6,291	***
POLKIND <--- EH_POL		,000	,109	,000	1,000
POLKIND <--- HV_AUTON		,000	,109	,000	1,000
LINKKIND <--- POLKIND		-1,556	,675	-2,303	,021
ANERKIND <--- e4		,830	,132	6,291	***
LINKKIND <--- e2		1,462	,232	6,291	***
LINKKIND <--- HV_LINKS		,000	,329	,000	1,000
PROBKIND <--- e5		,853	,136	6,291	***
LINKKIND <--- HV_AUTON		,000	,329	,000	1,000
LINKKIND <--- EH_LINKS		,000	,329	,000	1,000
SOP_KIND <--- POLKIND		,548	,146	3,760	***
SOP_KIND <--- EH_POL		,000	,063	,000	1,000
SOP_KIND <--- HV_LINKS		,000	,063	,000	1,000
SOP_KIND <--- ANERKIND		-,064	,076	-,849	,396
SOP_KIND <--- PROBKIND		,007	,074	,095	,924
SOP_KIND <--- EH_LINKS		,000	,063	,000	1,000
SOP_KIND <--- LINKKIND		,112	,043	2,599	,009
SOP_KIND <--- HH_EINK8		,000	,063	,000	1,000
SOP_KIND <--- HH_SIZE		,000	,063	,000	1,000
SOP_KIND <--- HV_POL		,000	,063	,000	1,000

Fortsetzung: Mehrebenenmodelle der Vater-Sohn-Übereinstimmung, Parameter

Gesamteffekte (standardisiert, *between*)

	HV_AUTON	HH_SIZE	HH_EINK8	HV_POL	EH_POL	HV_LINKS	EH_LINKS	POLKIND	LINKKIND	PROBKIND	ANERKIND
HV_LINKS	,000	,000	,000	,049	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
EH_LINKS	,000	,000	,000	,000	,137	,000	,000	,000	,000	,000	,000
POLKIND	,014	,000	,000	,158	,142	,000	,000	,000	,000	,000	,000
LINKKIND	-,077	,000	,000	,019	-,007	,422	-,044	-,007	,000	,000	,000
PROBKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
ANERKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
SOP_KIND	,006	,043	-,041	,150	-,129	-,049	,029	,093	-,059	,151	,025

Gesamteffekte (standardisiert, *within*)

	HV_AUTON	HH_SIZE	HH_EINK8	HV_POL	EH_POL	HV_LINKS	EH_LINKS	POLKIND	LINKKIND	PROBKIND	ANERKIND
HV_LINKS	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
EH_LINKS	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
POLKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
LINKKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	-,460	,000	,000	,000
PROBKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
ANERKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
SOP_KIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,484	,490	,016	-,142

Mehrebenenmodelle der Mutter-Sohn-Übereinstimmung, Parameter

unstandardisierte Pfadkoeffizienten (between)

		Estimate	S.E.	C.R.	P
HV_LINKS <---	HV_POL	-,098	,143	-,686	,493
EH_LINKS <---	EH_POL	,218	,176	1,244	,214
HV_LINKS <---	e3	1,614	,092	17,562	***
EH_LINKS <---	e1	1,649	,094	17,562	***
POLKIND <---	EH_POL	,139	,099	1,404	,160
POLKIND <---	e6	,818	,047	17,562	***
POLKIND <---	HV_POL	,147	,081	1,807	,071
POLKIND <---	EH_AUTON	-,104	,062	-1,674	,094
LINKKIND <---	POLKIND	,093	,159	,586	,558
FRAGKIND <---	e4	,995	,057	17,562	***
LINKKIND <---	e2	1,649	,094	17,562	***
LINKKIND <---	EH_LINKS	,001	,087	,013	,990
ANERKIND <---	e5	,844	,048	17,562	***
LINKKIND <---	EH_AUTON	-,005	,125	-,042	,966
LINKKIND <---	HV_LINKS	,437	,089	4,886	***
SOM_KIND <---	POLKIND	,048	,047	1,017	,309
SOM_KIND <---	HV_POL	,032	,048	,668	,504
SOM_KIND <---	EH_LINKS	,031	,025	1,213	,225
SOM_KIND <---	FRAGKIND	,000	,038	,002	,998
SOM_KIND <---	HV_LINKS	,005	,028	,182	,856
SOM_KIND <---	LINKKIND	-,023	,023	-,983	,325
SOM_KIND <---	HH_EINK8	-,012	,030	-,399	,690
SOM_KIND <---	HH_SIZE	-,087	,045	-1,907	,057
SOM_KIND <---	EH_POL	,103	,058	1,784	,074
SOM_KIND <---	ANERKIND	-,092	,045	-2,033	,042

unstandardisierte Pfadkoeffizienten (within)

		Estimate	S.E.	C.R.	P
HV_LINKS <---	HV_POL	,000	,231	,000	1,000
EH_LINKS <---	EH_POL	,000	,231	,000	1,000
HV_LINKS <---	e3	1,000	,163	6,129	***
EH_LINKS <---	e1	1,000	,163	6,129	***
POLKIND <---	EH_POL	,000	,109	,000	1,000
POLKIND <---	e6	,471	,077	6,129	***
POLKIND <---	HV_POL	,000	,109	,000	1,000
POLKIND <---	EH_AUTON	,000	,109	,000	1,000
LINKKIND <---	POLKIND	-2,000	,663	-3,018	,003
FRAGKIND <---	e4	,913	,149	6,129	***
LINKKIND <---	e2	1,354	,221	6,129	***
LINKKIND <---	EH_LINKS	,000	,312	,000	1,000
ANERKIND <---	e5	,754	,123	6,129	***
LINKKIND <---	EH_AUTON	,000	,312	,000	1,000
LINKKIND <---	HV_LINKS	,000	,312	,000	1,000
SOM_KIND <---	POLKIND	,187	,184	1,013	,311
SOM_KIND <---	HV_POL	,000	,071	,000	1,000
SOM_KIND <---	EH_LINKS	,000	,071	,000	1,000
SOM_KIND <---	FRAGKIND	,053	,078	,684	,494
SOM_KIND <---	HV_LINKS	,000	,071	,000	1,000
SOM_KIND <---	LINKKIND	-,003	,053	-,049	,961
SOM_KIND <---	HH_EINK8	,000	,071	,000	1,000
SOM_KIND <---	HH_SIZE	,000	,071	,000	1,000
SOM_KIND <---	EH_POL	,000	,071	,000	1,000
SOM_KIND <---	ANERKIND	,069	,094	,726	,468

Fortsetzung: Mehrebenenmodelle der Mutter-Sohn-Übereinstimmung, Parameter

Gesamteffekte (standardisiert, *between*)

	EH_AUTON	HH_SIZE	HH_EINK8	EH_POL	HV_POL	EH_LINKS	HV_LINKS	POLKIND	ANERKIND	LINKKIND	FRAGKIND
EH_LINKS	,000	,000	,000	,092	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
HV_LINKS	,000	,000	,000	,000	-,051	,000	,000	,000	,000	,000	,000
POLKIND	-,132	,000	,000	,115	,146	,000	,000	,000	,000	,000	,000
ANERKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
LINKKIND	-,009	,000	,000	,005	-,014	,001	,393	,044	,000	,000	,000
FRAGKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
SOM_KIND	-,010	-,146	-,031	,162	,066	,101	-,016	,077	-,155	-,082	,000

Gesamteffekte (standardisiert, *within*)

	EH_AUTON	HH_SIZE	HH_EINK8	EH_POL	HV_POL	EH_LINKS	HV_LINKS	POLKIND	ANERKIND	LINKKIND	FRAGKIND
EH_LINKS	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
HV_LINKS	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
POLKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
ANERKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
LINKKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	-,571	,000	,000	,000
FRAGKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
SOM_KIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,274	,157	-,013	,148

Mehrebenenmodelle der Mutter-Tochter-Übereinstimmung, Parameter

unstandardisierte Pfadkoeffizienten (*between*)

			Estimate	S.E.	C.R.	P
HV_LINKS	<---	HV_POL	,148	,158	,934	,350
EH_LINKS	<---	EH_POL	,068	,142	,480	,631
HV_LINKS	<---	e3	1,821	,111	16,441	***
EH_LINKS	<---	e1	1,657	,101	16,441	***
POLKIND	<---	EH_POL	,288	,076	3,782	***
POLKIND	<---	e6	,645	,039	16,441	***
POLKIND	<---	HV_POL	,103	,076	1,353	,176
POLKIND	<---	EH_AUTON	-,070	,063	-1,101	,271
LINKKIND	<---	POLKIND	,512	,193	2,660	,008
FRAGKIND	<---	e4	,883	,054	16,441	***
LINKKIND	<---	e2	1,606	,098	16,441	***
LINKKIND	<---	EH_LINKS	,167	,097	1,722	,085
FRLSKIND	<---	e5	,821	,050	16,441	***
LINKKIND	<---	EH_AUTON	-,103	,156	-,663	,507
LINKKIND	<---	HV_LINKS	,122	,088	1,379	,168
REDKIND	<---	e7	,917	,056	16,441	***
TOM_KIND	<---	POLKIND	-,058	,064	-,904	,366
TOM_KIND	<---	HV_POL	,041	,055	,735	,462
TOM_KIND	<---	EH_LINKS	,007	,029	,237	,813
TOM_KIND	<---	FRAGKIND	,005	,046	,101	,920
TOM_KIND	<---	HV_LINKS	,044	,026	1,676	,094
TOM_KIND	<---	LINKKIND	-,005	,025	-,215	,830
TOM_KIND	<---	HH_EINK8	-,014	,033	-,432	,666
TOM_KIND	<---	HH_SIZE	-,081	,048	-1,699	,089
TOM_KIND	<---	EH_POL	,135	,058	2,352	,019
TOM_KIND	<---	REDKIND	,005	,044	,108	,914
TOM_KIND	<---	FRLSKIND	-,029	,049	-,591	,555

unstandardisierte Pfadkoeffizienten (*within*)

			Estimate	S.E.	C.R.	P
HV_LINKS	<---	HV_POL	,000	,291	,000	1,000
EH_LINKS	<---	EH_POL	,000	,291	,000	1,000
HV_LINKS	<---	e3	1,000	,206	4,866	***
EH_LINKS	<---	e1	1,000	,206	4,866	***
POLKIND	<---	EH_POL	,000	,248	,000	1,000
POLKIND	<---	e6	,853	,175	4,866	***
POLKIND	<---	HV_POL	,000	,248	,000	1,000
POLKIND	<---	EH_AUTON	,000	,248	,000	1,000
LINKKIND	<---	POLKIND	,375	,416	,902	,367
FRAGKIND	<---	e4	,674	,139	4,866	***
LINKKIND	<---	e2	1,220	,251	4,866	***
LINKKIND	<---	EH_LINKS	,000	,355	,000	1,000
FRLSKIND	<---	e5	,579	,119	4,866	***
LINKKIND	<---	EH_AUTON	,000	,355	,000	1,000
LINKKIND	<---	HV_LINKS	,000	,355	,000	1,000
REDKIND	<---	e7	,828	,170	4,866	***
TOM_KIND	<---	POLKIND	,262	,072	3,623	***
TOM_KIND	<---	HV_POL	,000	,060	,000	1,000
TOM_KIND	<---	EH_LINKS	,000	,060	,000	1,000
TOM_KIND	<---	FRAGKIND	,082	,089	,923	,356
TOM_KIND	<---	HV_LINKS	,000	,060	,000	1,000
TOM_KIND	<---	LINKKIND	-,190	,049	-3,879	***
TOM_KIND	<---	HH_EINK8	,000	,060	,000	1,000
TOM_KIND	<---	HH_SIZE	,000	,060	,000	1,000
TOM_KIND	<---	EH_POL	,000	,060	,000	1,000
TOM_KIND	<---	REDKIND	,145	,072	2,007	,045
TOM_KIND	<---	FRLSKIND	,303	,103	2,941	,003

Fortsetzung: Mehrebenenmodelle der Mutter-Tochter-Übereinstimmung, Parameter

Gesamteffekte (standardisiert, *between*)

	EH_AUTON	HH_SIZE	HH_EINK8	EH_POL	HV_POL	EH_LINKS	HV_LINKS	POLKIND	REDKIND	FRLSKIND	LINKKIND	FRAGKIND
EH_LINKS	,000	,000	,000	,037	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
HV_LINKS	,000	,000	,000	,000	,072	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
POLKIND	-,086	,000	,000	,356	,125	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
REDKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
FRLSKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
LINKKIND	-,073	,000	,000	,083	,036	,162	,130	,217	,000	,000	,000	,000
FRAGKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
TOM_KIND	,009	-,138	-,035	,211	,072	,020	,157	-,088	,009	-,048	-,018	,008

Gesamteffekte (standardisiert, *within*)

	EH_AUTON	HH_SIZE	HH_EINK8	EH_POL	HV_POL	EH_LINKS	HV_LINKS	POLKIND	REDKIND	FRLSKIND	LINKKIND	FRAGKIND
EH_LINKS	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
HV_LINKS	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
POLKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
REDKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
FRLSKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
LINKKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,254	,000	,000	,000	,000
FRAGKIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000
TOM_KIND	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,000	,394	,290	,425	-,580	,133

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere an Eides statt, die vorliegende Dissertationsschrift: „Die soziale Vererbung von politischen Orientierungen – Familiäre Binnendynamik und inter-generationale Transmissionen der Parteibindung“ selbständig und ohne fremde Hilfe bzw. Hilfsmittel verfasst zu haben. Die vorliegende Dissertationsschrift ist weder bereits eingereicht worden noch wurde sie in irgendeiner Form veröffentlicht.

Michael Bromba

Berlin, 01. 05. 2011

Lebenslauf

Der Lebenslauf ist in der Online-Version aus Gründen des Datenschutzes nicht enthalten.

